Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

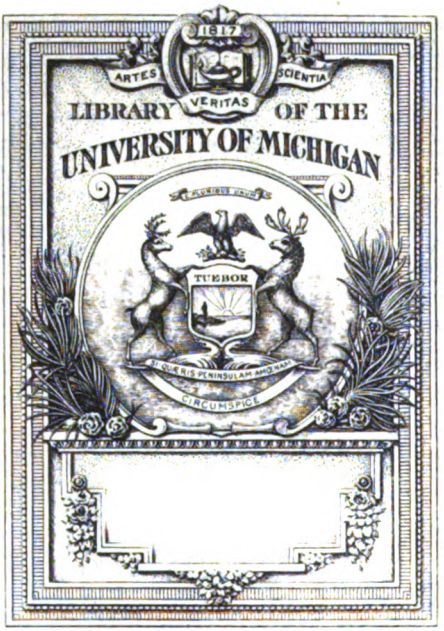
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,330,688

Friesische Stammeskunde

Digitized by Google



OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
Digitized by Google

GR
167
.F9
L9

Digitized by Google

Digitized by Google

Stammeskunde deutscher Landschaften
Herausgegeben von Dr. Paul Zaunert

Friesische Stammeskunde
(Deutscher Sagenschatz)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Graf Edzard d. Große von Ostfriesland
Gemälde im Oldenburgischen Landesmuseum

Digitized by Google

Friesische Sagen

Von Texel bis Sylt

Mit 27 Tafeln und 32 Abbildungen im Text

Gesammelt und herausgegeben von Herm. Lübbing

Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1928

Digitized by Google

Erſtes bis fünftes Tauſend

Alle Urheberrechte ſind vorbehalten

Digitized by Google

Franz und Else Wragge
zu eigen

Digitized by Google

Digitized by Google

Folk Lore
Harvard
11-21-28
17645

Vorwort

Doch am heiligsten halten das Herzensband,
Das uns fesselt ans größere Vaterland.
Hermann Allmers

Wer ist der Mann mit den scharfgeschnittenen, fast gemeißelten Zügen, der Langschädel mit der kühnen schmalen Nase und dem Adlerblick? Jeder, der das Bild des großen Grafen Edzard zum ersten Male sieht, wird sich dem mächtigen Eindruck dieses prächtigen Friesenkopfes nicht entziehen können. Seine Zeitgenossen verehrten ihn ohnegleichen, weil seine Persönlichkeit sie mitriß, wenn sie auch wohl seine Ziele nicht immer verstanden haben. Wenn wir heutigen Menschen zurückschauend dem Wirken des Grafen Edzard einen Sinn geben, so erscheint er uns als der letzte ernst zu nehmende Verfechter einer friesischen Staatsidee. Er hat sich müde darum gekämpft und doch nicht dies größere Ziel erreicht. Von jeher war die staatenbildende Kraft der Friesen schwach gewesen; das liegt wohl an der Zerrissenheit ihrer Wohnsitze, besiedeln sie doch nur einen überaus schmalen Küstenstrich am Nordseegestade, dem ein eigentlicher natürlicher Mittelpunkt fehlt. Der Mangel an einer Zentralgewalt ist auch schon dem Upstalsboomer Bunde zum Verhängnis geworden. Die Unabhängigkeitsbestrebungen der einzelnen Gaue und Dorfhäuptlinge haben ihn gesprengt. Der Freiheitsdrang der Friesen hat, so sonderbar das klingen mag, den Untergang ihrer Freiheit verschuldet, und mit der Freiheit erstarb auch das stärkste staatenbildende Band, die friesische Sprache und das friesische Recht. Die altfriesische Rechtsprosa, heute nahezu unverständlich geworden und wenigen nur bekannt, war der stärkste Ausdruck einer ehemaligen nationalfriesischen Kultur. Die Ostfriesen haben die alte Stammessprache schon im Mittelalter aufgegeben. Langsam, doch unaufhörlich ging diese Entwicklung auch bei den anderen Stämmen weiter, und daran ändern auch die modernen friesischen „Renaissance-Bestrebungen“ nichts.

Seit Jahrhunderten gehören die Westfriesen zu Holland, die Nordfriesen zu Schleswig-Holstein. Nur die Ostfriesen, worunter man im Mittelalter vornehmlich die Friesen zwischen Ems und Weser verstand, sind wiederum gespalten und durch eine beklagenswerte politische Entwicklung gehindert worden, in einem gemeinsamen größeren Staatswesen aufzugehen. Die letzten Cirksena's haben sich keiner übermäßigen

Digitized by Google

Beliebtheit erfreut, und aus ihren Landeskindern wurden brave Preußen. Während sie aber noch heute ihr ostfriesisches Volkstum pflegen, ist das alte Stammesbewußtsein im Rüstringer- und Ostringerlande stark verwischt. Noch heute sonnt sich der Jeverländer gerne im Glanze seiner letzten Regentin, der Butjadinger aber weiß nichts mehr von der harten Behandlung seiner Vorfahren durch die Oldenburger Grafen, und beide betrachten sich einem preußischen Ostfriesen gegenüber als gute Oldenburger. Der alte Kantönligeist lebt noch heute bei den Einwohnern jener Bezirke, namentlich bei den Viehzüchtern weiter, und höchstens im Winter, wenn der Kloot über die gefrorenen Wiesen rollt, erinnert man sich beim altfriesischen Spiel der gemeinsamen Stammesart. Eine später vielleicht kommende Neueinteilung Deutschlands wird hoffentlich eine natürliche Ems-Weser-Küstenlandschaft bringen, welche alle aufeinander angewiesenen Teile ostfriesischer, oldenburgischer und bremischer Bevölkerung vereinigt, die sich im Mittelalter die Köpfe blutig geschlagen haben und noch heute wegen sinnlos gewordener Grenzen gemeinsame große Kulturaufgaben unerledigt lassen.

Das Bewußtsein der friesischen Abstammung war vor fünfzig Jahren fast eingeschlafen. Im Jahre 1888 schrieb Th. Siebs, der hochverdiente Erforscher der friesischen Sprache: „Den Wangerogern und Terschellingern wird man doch sicherlich ihre friesische Abkunft nicht absprechen wollen, und dennoch wissen sie ebensowenig, daß sie Friesen sind, wie etwa der gemeine Mann sich der germanischen Abstammung bewußt ist. Die Wangeroger lachen uns aus, wenn wir sie Ostfriesen nennen, denn sie sind ‚Eilander' oder ‚Wangeroger', allenfalls ‚Oldenburger' oder auch ‚Deutsche', aber die Bewohner von Aurich, Esens, Emden usw. gelten ihnen als Ostfriesen. Die Terschellinger sind — im Gegensatze zu den Bewohnern der Provinz Friesland — Holländer, in weiterem Sinne Niederländer; die Schiermonnikoger hingegen nennen sich Friesen, da ihre Insel zur Provinz Friesland gehört. — Es wäre demnach höchst auffällig, wenn auf den nordfriesischen Inseln der Friesenname lebendig geblieben wäre; auf dem Festlande war jedoch Nordfriesland ein politischer Begriff. Die nächsten fünfzig Jahre dürften lehren, daß der Name ‚Schleswiger' den der Friesen allmählich verdrängen wird." —

Wie weit nun aber auch die Verschmelzung der Friesen mit ihren Nachbarn durch die politischen Entwickelungen der Neuzeit vorgeschritten ist, — das Bewußtsein eines durchaus eigenwertigen Volkstums ist bei ihnen zum Glück nicht erloschen, nur haben sie nicht immer etwas

Digitized by Google

Rechtes damit anzufangen gewußt. Während Oſt- und Nordfrieſen im großen Rahmen des deutſchen Reiches auf allen Gebieten am kulturellen Leben lebhaft aktiv teilnahmen, zogen ſich die Weſtfrieſen gerne in den Schmollwinkel zurück und fühlten ſich vielfach als nicht voll von den Niederländern anerkannte Provinz. Der Sagen- und Märchenforſcher J. W. Wolf ſchrieb 1845 darüber im Vorwort zu ſeinen Deutſchen Sagen und Märchen: „Holland hat eine Art von Antipathie gegen das kräftige und ſeine Eigentümlichkeiten ſo treu bewahrende Frieſenvolk; nur verachtend und über die Schultern ſchaut es dieſes an. Die Frieſen hängen mit zu warmer Liebe an dem Boden, der ſie geboren werden und reifen ſah, an ihren Rechten und Freiheiten, ſo klagt der Holländer, und allen Anſtrengungen zum Trotz laſſen ſie ſich nicht verhollandern, dieſe ‚freien Frieſen‘, wie ſie ſich nennen. Dies iſt übrigens ſehr leicht begreiflich, denn ein Frieſe würde ſich verhollandert ungefähr ſo ausnehmen wie ein begeiſterter Kämpe aus Lützows wilder Jagd in Zopf und Allongeperücke, und zu ſolchen Karikaturen will kein Frieſe ſich hergeben. Auf dieſe Weiſe ſtehen die Provinzen Hollands Friesland immer noch ferne und faſt in demſelben Verhältnis zueinander, wie einſt vor der Revolution der Norden und der Süden der Niederlande; nur ſind es andere Motive, welche die Kluft zwiſchen beiden bilden. Wie ſehr viel die holländiſchen Germaniſten für unſer Altertum aus Friesland hätten holen können, ſo ſehr wenig nutzten ſie dieſe Quelle; ſie hätten ſich zu tief bücken müſſen. Trotz alledem, was in Deutſchland für frieſiſche Altertümer durch Richthofen, Rask und Grimm geſchah, ſtehen die Holländer noch ſo teilnahmslos da, als wäre Friesland eine öde Heide und auch nicht eine Heideblume da zu holen; nur hier und da ſtößt man in den Werken der Holländer auf ein frieſiſches Wort oder auf ein bis zum Ekel wiederholtes und ewig abgeſchriebenes Zitat. Dieſer Zuſtand wird aber fortdauern, ſolange Deutſchland ſich den Frieſen nicht enger anſchließt, ſolange es nicht eben ſo ehrlich in die Hand ſchlägt, welche ſie uns bieten, als wie ſie uns dieſelbe bieten.“

Heute gelten dieſe Worte nicht mehr in vollem Umfange, namentlich die Wiſſenſchaft iſt auch in Holland auf dem Gebiet der frieſiſchen Kulturgeſchichte fortgeſchritten. Es bleibt allerdings ein Punkt, der in den Niederlanden wenig Gegenliebe findet, er betrifft die plattfrieſiſche Sprache, welche ſich den Rang einer voll anerkannten Schriftſprache zu erobern bemüht. Betrachtet man dieſen Sprachenkampf von einer höheren Warte aus, ſo kommt man freilich zu etwas anderen Ergeb-

Digitized by Google

nissen als die Jungfriesen. Auch der beste Wille beim Dichten reicht nun einmal nicht aus, eine Sprache literaturfähig zu machen oder sie zu einer Kultursprache zu erheben. Wird es denn im Ernst jemand der Mühe wert halten, die Gelegenheitspoesien von Dichterlingen, deren Talent zum Dichten in der Schriftsprache ihrer Nation nicht ausreicht, auf einige wertvollere Stücke hin durchzuarbeiten? Man wird sich nur noch weniger um die Außenseiter kümmern.

Ein Vergleich mit der neuniederdeutschen Sprachbewegung liegt hier nahe. Wie spärlich sind die Perlen in dem Wust der plattdeutschen Dichtwerke! Ihre Erzeuger sind zum nicht geringen Teile Männer, nach deren hochdeutschen Schöpfungen kein Hahn krähen würde. Hochdeutsch denken sie und übertragen ihre Gedanken in ein „Hochplattdeutsch", das den neuen Aufgaben, zumal den Ansprüchen der Bühne, meist nicht gewachsen ist. Auch in der Erzählung darf heute ein Mundartdichter seinen Lesern alles bieten, weil niemand Stoff und Sprache zu beurteilen wagt oder vermag. Man kann Dutzende jener Machwerke durchlesen, ehe man eins findet, das auch nur einem der Plattdeutschen Märchen von W. Wisser an Sprachgewalt und Gehalt gleichkommt.

Übrigens muß man sich darüber klar sein, daß die breiten Volksschichten höchst ungern Plattdeutsch lesen. Ein anderer Übelstand ist das babylonische Sprachengewirr. Ein Hamburger liest wohl plattdeutsche Erzählungen von Gorch Fock, aber in Ostfriesland schreibt und spricht man ein völlig anderes Platt als in Hamburg, und das eine fällt dem Westfälinger so schwer wie das andere. Will ein Oldenburger seinen Landsleuten etwa Fritz Reuter schmackhaft und verständlich machen, so muß er schon die auffälligsten mecklenburgischen Dialekteigentümlichkeiten beim Vorlesen abschleifen. An solchen und anderen Übelständen krankt die ganze neuniederdeutsche Bewegung, weil man ihren eigentlichen Sinn und ihre tiefere Aufgabe verkennt. Ich bin gewiß der letzte, der das Friesische oder das Niederdeutsche mit Stumpf und Stiel ausrotten möchte, aber ich halte es im Hinblick auf ein neues Großdeutschland für bedenklich, in künstlicher Treibhausluft Dialektdichtung zu züchten, die letzten Endes eine neue Kluft zwischen Nord und Süd heraufbeschwören würde. Nie will ich die tiefen Wirkungen auf das Gemüt absprechen, die ein plattdeutsches Wort zur rechten Zeit am rechten Ort ausüben kann, bin ich doch selbst viel zu stark mit der Mundart verwachsen, als daß ich sie einfach abstreifen könnte. Aber sucht man den Wesenskern des Sprachenkampfes zu erfassen, so liegt er auf ganz anderem Gebiet. Ob der niederdeutsche Geist, der „nordische Kultur-

Digitized by Google

wille" sich zur Führerrolle durchringt, das ist der Angelpunkt, und insofern scheint mir die Beschränkung auf die Mundartdichtung als ein Ausweichen vor den großen Kulturaufgaben. Eine kleine Dialektgruppe wird niemals fähig sein, ein hervorragender Kulturträger zu sein. Darum lehnen sich auch alle kleineren Nationalitäten an größere stammesverwandte Völker an, um sich dort Anregungen zu holen.

Nachdem die Weltgeschichte das Friesische und Niederdeutsche aus ihrer einst angesehenen Stellung verdrängt hat, kann das einmal Geschehene nicht zurückgewendet werden. Das niederdeutsch-friesische Element hat vielmehr die Aufgabe, auf den großen deutschen Stamm frische Reiser aufzupfropfen. Die Wasserkante ist berufen, die hochdeutsche Schriftsprache zu verjüngen. Wir haben bereits eine Reihe von niederdeutschen Dichtern, die vielleicht unbewußt in diesem Sinne gewirkt haben. Mit wenig Ausnahmen haben sie alle, wofern sie überhaupt zweisprachig schreiben, ihr Bestes in hochdeutscher Sprache gedichtet. Wie entwicklungsfähig dieser Weg ist, sieht man an dem Beispiel der deutschschreibenden Schweizer Dichter aus alemannischem Stamme. Welche Aussichten eröffnen sich da für die Niederdeutschen!

Der Einwand, daß ein Stamm mit der Sprache sein Volkstum aufgibt, ist nicht stichhaltig. Wahres Volkstum erhält sich viel besser in Mythos, in Sage und Märchen, Glaube und Brauch, Rechtssatzung und Sprichwort, Hausbau und Kunsthandwerk. Wäre die Sprache die beste Hüterin der Stammesart, dann gäbe es überhaupt kein friesisches Volkstum mehr. Die stärksten Wurzeln eines jeden Volksstammes liegen in seinen irrationalen Kräften.

Jetzt ist auch die Aufgabe des Friesenstammes klar gezeichnet. Es gilt eine geistige Vermählung der verschiedenen Ideenkreise bei all denen herbeizuführen, die der Kulturkreis der Wasserkante in seinen Bann geschlagen hat, sächsische Hanseaten so gut wie Binnenländer und Friesen. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, stehen wir am Anfange einer stark „nordisch" betonten Kulturepoche. Es ist kein Zufall, daß heute die Backstein- und Klinkerbaukunst zu neuer Herrlichkeit wiederaufersteht, soweit die Wasserkante sich erstreckt. Wer Ohren hat zu hören, der erkennt, daß diese Bauten sprechen. Nun auf, ihr friesisch-niederdeutschen Dichter, ans Werk! Schmiedet kräftige niederdeutsche Wendungen und Wortstämme in den neuen Ring der hochdeutschen Schriftsprache hinein! Euch lege ich mit diesen Sagen einen urtümlichen, ungeprägten Schatz vergessener Volkspoesie in die Hände, der nur auf einen tüchtigen Goldschmied wartet. Die friesischen Motive, die etwa Storm,

Digitized by Google

Liliencron, Lulu von Strauß und Torney ihren Dichtungen zugrunde legten, haben unvergängliche Kunstwerke erzeugen helfen.

Doch ich habe diese Sagen nicht für die Dichter gesammelt, sondern in erster Linie für die Friesen selbst, damit sie ihren Reichtum an Sagen voller Überraschung einmal selbst kennenlernen und sie denen entgegenhalten, die das meerumbrandete Land als nüchtern und poesielos verschreien. Weiter schenke ich sie denen, die durch ein besonderes Lebensschicksal im Lande der jagenden Stürme und eilenden Wolken eine zweite Heimat finden, und hoffe ihnen dadurch die Annäherung an den seltsam verschlossenen Menschenschlag zu erleichtern. Schließlich wende ich mich noch an die Gäste, die zu kurzem Aufenthalt in den wasserreichen Gefilden weilen, um die erhabene Majestät des Meeres auf sich wirken zu lassen und an Leib und Seele zu gesunden. Sie alle sollen die Seele Frieslands und seiner Bewohner im Spiegel dieser Sagen schauen.

Eine Sammlung von west-, ost- und nordfriesischen Sagen besteht noch nicht, und diese Tatsache allein rechtfertigt schon die Vereinigung der wertvollsten Stammesüberlieferungen. Es sollte nur das Beste der Vergessenheit entrissen werden, und ich muß um Nachsicht bitten, wenn jemand diese oder jene ihm lieb gewordene örtliche Sage vermissen sollte. Wenn die Volkssage auch im allgemeinen mit der alten Generation ausstirbt, so hat doch die jetzige Jugend trotz der veränderten Lebensbedingungen ein Recht auf die Geistesschöpfungen ihrer Vorväter. Auch im Zeitalter der Technik und des Verstandes braucht das Gemüt einen Platz, wo es sich heimisch fühlt, will die Seele einmal Zwiesprache mit den Geistern der Vergangenheit halten, die zu ihrem heutigen Aufbau mitgewirkt haben. Vielleicht entsteht manchem aus dieser Lektüre größerer und reicherer Gewinn als aus dem Rausch, den ihm die Bekanntschaft mit fremdartigem Blendwerk bringt.

Mit voller Absicht habe ich die Sagen, die in seltenen Fällen niederdeutsch oder friesisch erzählt waren, hochdeutsch wiedergegeben. Die Gründe dafür liegen in meinen obigen Ausführungen. Schon Strackerjan übersetzte die friesischen Stücke ins Plattdeutsche, und ich gehe noch einen Schritt weiter, indem ich nur die hochdeutsche Schriftsprache anwende. Die Nachteile und Gefahren, die damit verbunden sind, kenne ich sehr wohl, aber ich glaube sie im allgemeinen Interesse in Kauf nehmen zu müssen. Die Sprache seiner Vorväter würde heute kein Friese ohne längeres Studium verstehen, und ein Ostfriese würde sich mit seinem Plattdeutsch in Westfriesland schwerlich verständigen können. Ich glaube auch kaum, daß für die herbe Schönheit eines Dialektes jeder

Digitized by Google

Leſer empfänglich iſt. Es iſt freilich kein leichtes Stück, Mundart zur allgemeinen Zufriedenheit in Schriftſprache zu übertragen, aber ich habe mich nach Kräften bemüht, den Eigentümlichkeiten der Vorlagen zu folgen, ſoweit das mit unſerem Geſchmack vereinbar war. Da ich auch die bildhaften Ausdrücke nach Möglichkeit übernommen habe, ſo kann wohl von Verwäſſerung keine Rede mehr ſein. Klaſſiſches Schriftdeutſch konnte und ſollte gar nicht erreicht werden, denn auch an unbeholfeneren Wendungen aus der Umgangsſprache des Volkes kann die Schriftſprache lernen. Wörtlich habe ich eine Sage aus den Vorlagen nur dann übernommen, wenn ihre ſprachliche Formung ſchlicht volkstümlich war. Manchmal habe ich auch verſucht, eine Sage im Rahmen des Gegebenen neu zu faſſen, wenn ſie von literariſch angehauchten Sagenſammlern allzu novelliſtiſch in die Länge gezogen war; ſo etwa die Sylter Sagen, die C. P. Hanſen nicht immer mit geſchickter Hand zu einem großen Roman zuſammengewebt hat. Vor phantaſtiſcher Erweiterung eines dürftigen Stoffes habe ich mich gehütet und lieber das Wenige gebracht und allzu Dürftiges fortgelaſſen. Die ſpärlichen Reſte mundartlicher Kernſprüche oder Reime ſchienen mir freilich ſo wichtig zu ſein, daß ich ſie unverändert und wo nötig mit einer Überſetzung wiedergegeben habe. Metriſche Sagenbearbeitungen habe ich grundſätzlich ausgeſchloſſen; ſchon die Brüder Grimm hielten die Gedichtform für eine Trübung trefflicher einfacher Poeſie, die keines Behelfes bedarf.

Zu der Anordnung der Sagen iſt wenig zu bemerken. Da eine wiſſenſchaftlich befriedigende Einteilung unmöglich iſt, habe ich die in der „Deutſchen Stammeskunde“ übliche befolgt. Eine ſtreng ſyſtematiſche Anordnung läßt ſich ſchwer durchführen, weil man bei der Aufnahme einer Sage in eine beſtimmte Gruppe oft in Schwierigkeiten gerät. Nicht ſelten finden ſich in einer Sage mehrere Motive, und in ſolchen Fällen muß das Gefühl entſcheiden. Innerhalb der geſchichtlichen Sagen z. B. ſind mehrere, die nach ihren Motiven auch in andere Zuſammenhänge einzureihen wären; immerhin glaube ich auch den Anſprüchen der Wiſſenſchaft gerecht geworden zu ſein.

Auch zum Inhalt der Sagen möchte ich mich kurz äußern, ich glaube, ſie ſprechen für ſich ſelbſt. Nur einige hervorſtechende Züge der frieſiſchen Sagen will ich hervorheben. Das Meer, gewaltiger als alle Binnengewäſſer, ſteht bei vielen Stücken mit ſeiner geheimnisvollen Urgewalt im Hintergrunde, andere Sagen begleitet es mit leiſerem Klingen. Meiſt aber rauſcht es kräftig in geradezu balladenhaften Stoffen. Geſpenſterhaft abgründig und dämoniſch ſind die Hexenſagen, die

Digitized by Google

wohl in keiner anderen Landschaft so reich vertreten sind wie hier. Der Aberglaube spielt noch heute in Friesland eine große Rolle. Weiter ist der Hang zum tiefsinnigen Ausdeuten, zum Tifteln und Grübeln den Friesen eigentümlich und prägt sich in vielen Sagen aus, angefangen mit humorvollen Ortsnamendeutungen und aufhörend mit tiefreligiösen Betrachtungen über Gottes Allmacht. Der Humor tritt auch bei den Teufelsagen und allerlei Schwankstoffen hervor, aber die überwiegende Grundstimmung der friesischen Sagen ist eine gewisse Schwermütigkeit, wie sie unter dem Einfluß der gleichförmigen Marschlandschaft mit ihren ewig tiefhängenden Wolken von selbst entstehen mußte. Aber vergessen wir auch nicht, wie zähe die Friesen mit den Naturmächten gerungen haben, und der Stolz über die geleistete Arbeit gibt auch mancher Sage ein besonderes Gepräge. Freiheits- und Gerechtigkeitssinn waren von jeher Kennzeichen friesischer Gesinnung, und fast jede geschichtliche Sage gibt davon Zeugnis. Alles in allem wird man wohl nicht fehltreffen mit der Behauptung, daß die friesischen Sagen ganz zu dem Charakterkopf des Grafen Edzard stimmen, der als Titelbildnis das Buch eröffnet.

Den vollen Reichtum und die Besonderheit des Friesischen Sagenschatzes möge nun ein jeder beim Lesen selbst erfassen. Hier sei noch bemerkt, daß in friesischen Märchen und Schwänken noch sehr viel Urwüchsiges steht, das die Sagen vortrefflich ergänzt, und das ich ein andermal vorzulegen gedenke.

Allen denen, die mir mit Rat und Tat bei der Herausgabe des Werkes beistanden, nicht zuletzt auch dem Verleger für verständnisvolle Förderung des Buches, sowie allen, die durch Nachweise und Mitteilungen noch unbekannter Märchen, Schwänke usw. helfen wollen, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Oldenburg i. Old. Hermann Lübbing

Digitized by Google

Land und Volk in der Geschichte

Und dieses Leben sollt ihr billig kennen,
Das Land wohl kennen, dem es angehört,
Das immerdar in seiner Fluren Mitte,
Den deutschen Biedersinn, die eigne Sitte,
Der edlen Freiheit längsten Sproß genährt,
Das meerentrungne Land voll Gärten, Wiesen:
Den reichen Wohnsitz dieser tapfern Friesen.

Goethe 1819

Mensch und Meer

Wie es früher an der Wasserkante aussah

Ehe die Zuiderſee einriß, war der Flieſtrom zwiſchen Stavoren und Enkhuiſen ſo ſchmal, daß man auf einem Steg hinübergehen konnte. Noch zu Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts ſchritt man bei Niedrigwaſſer über eine Planke von Harlingen nach Terſchelling. — Zwiſchen Texel und Helder war ehedem nur ſo viel Waſſer, daß ein hinübergelegter Balken als Brücke diente. Es kam einmal ein Krämerlein an die Stelle und fand den Balken nicht. Da nahm der Mann ſeine Tragkiepe (Marſe) und ſtellte ſie ins Waſſer, um darauf hinüberzutreten, und ſie langte gerade dazu. Darum nun, daß das Waſſer ebenſo tief wie die Marſe hoch war, bekam die Stelle den Namen Marsdiep und heißt noch heute ſo.

An der oſtfrieſiſchen Küſte war das Feſtland in alter Zeit noch weit ausgedehnter als heute. Wollte man zu einer der Inſeln kommen, ſo nahm man einen Springſtock, ſetzte ihn in die ſchmale Waſſerrinne und hüpfte bequem mit einem Schwunge hinüber. Auch die Entfernung zwiſchen den Inſeln ſelbſt war ſo gering, daß die Eiländerinnen ſich auf einer Backſchaufel das Brot über die Prielen (Wattſtröme) hinweg zureichen konnten.

Die Weſermündung war früher ſo klein, daß man einen Steg hinüberlegen konnte; auf dieſem gingen die Einwohner von Mulsdorf am rechten Weſerufer zum Gottesdienſt nach Blexen, wohin ſie eingepfarrt waren. Das Kirchſpiel Waddens reichte damals nahezu bis an das Land Wurſten und hatte nach der Weſer zu ebenſo viele Dörfer wie heute landeinwärts. Der Langlütjenſand, heute eine Schlickbank in der Weſer,

Digitized by Google

die von Bleren bis unterhalb Tettens reicht, war ehedem mit Gras bewachsen und fruchtbares Land, ebenso der Hohe Weg. Dort lag vorzeiten die Burg Mellum.

In Nordfriesland war das Wasser zwischen Amrum und Sylt früher ganz schmal und seicht. Mittendrin lag ein Pferdekopf, der zum Auftreten diente, wenn man von einem Eiland zum anderen wollte. Einmal legte ein Mädchen ein Brot in das Wasser, da der Pferdekopf nicht zu finden war. Aber als es auf die heilige Gottesgabe trat, wurde die Rinne ganz breit und tief, und das Mädchen versank darin.

Woher die großen Fluten kommen

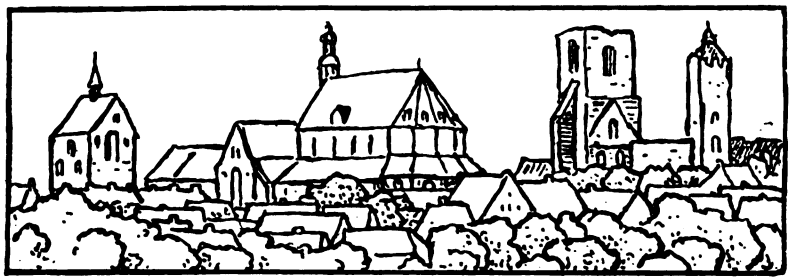
In alten Zeiten war die Nordsee noch keine Mordsee. Sie war viel ruhiger als jetzt, und man wußte nichts von hohen Sturmfluten. Denn es bestand damals noch eine feste Landverbindung zwischen England und Frankreich, die „Höveden" genannt. Sie war sieben Meilen lang und hielt die Wellen des Ozeans zurück.

Einstmals regierte in England eine Königin, Garhören geheißen, der versprach der König von Dänemark die Ehe; aber er hielt sein Wort nicht und ließ sie nachher sitzen. Da ergrimmte die Königin und beschloß, alle dem dänischen Könige zugehörigen Länder zu ertränken. Zu dem Zweck ließ sie die Höveden von siebenhundert Mann durchstechen, und die arbeiteten daran ganze sieben Jahre. Danach brach der Ozean in die Westsee ein, und es kam eine gewaltige Flut über Friesland, daß an die hunderttausend Menschen ertranken. Darob ergrimmten die Leute im Lande so sehr auf den König, daß einige Edelleute ihn vergifteten, und seitdem ist sein Name vergessen und vertilgt. Seit der Zeit haben die Küsten alljährlich vom Zorn der Königin zu leiden.

Andere berichten, die Königin habe mit den Aquitaniern, See- und Holländern große Kriege geführt, und dieselben nicht eher bezwingen können, als bis sie die Höveden lassen durchhauen. Da sollen die Länder also untergegangen und zur wüsten See geworden sein. Doch die Friesen, so nächst am Wasser gewohnt, haben einen Teil des verlorenen Landes bei kleinen Kögen wieder eingeholt, und sollen deswegen von Karl dem Großen besondere Freiheiten erhalten haben.

Um diese Zeit trieb auch das Moor aus Island in Friesland bei einem großen, dicken Walde an, der nur der düstere Damswald geheißen ward, und ließ sich darauf nieder. Davon findet man noch große Eichbäume zwölf bis sechzehn Fuß tief unter dem Moor, alle mit den Spitzen nach Südosten, und im Kirchspiel Niebüll sind einige Häuser aus dem gedachten Walde gebaut. Das Moor bedeckte ihn ganz und gar, also daß Friesland seit der Zeit arm ist an Holz und Wald.

Digitized by Google



Norden im 17. Jahrhundert

Ausschnitt aus einer alten Zeichnung

Was der blanke Hans angerichtet hat

Der Dollart

Vor vielen hundert Jahren dehnten sich grüne Wiesen und gelbe Kornfelder, wo jetzt der Dollart seine blauen Fluten wälzt. Dort lag der reichste und größte Teil des Reiderlandes, und hier wohnte ein stolzes und hoffärtiges Volk auf fruchtbarem Boden. Ein Flecken namens Torum war so wohlhabend, daß dort acht Goldschmiede ihre Nahrung fanden. In Reiderwolde wohnten gar neun Stiege Frauen, und jede trug vor ihrer Brust eine goldene Schildspange so groß, daß sie ein Groninger Kröseken (Hohlmaß) faßte.

Auf eine Zeit kam der Krieg ins Land, und die Dörfer gerieten in große Feindschaft gegeneinander; Vetkoper hießen die einen, und Schieringer nannten sich die anderen. Sie schädigten sich wie zwei feindliche Brüder, wo sie nur konnten, und verbrannten die Siele. Da strömte das Wasser ein und überschwemmte das Reiderland. Es wohnte dort ein Häuptling Tidde Winnengha, der sehr reich an Gütern war, den forderten die Hausleute und Gemeinden zum Deichbauen auf. Aber er gab nur zur Antwort: „Ich will nicht eher deichen, als bis die Fluten einen Speer hoch über mein Land laufen.“ Da er sich also weigerte, wurde sein Land ausgedeicht, und er mußte sein Gnadenbrot im Kloster Palmar essen. Die Hausleute aber vermochten auf die Dauer doch nicht den Deich zu halten, dieweil sie einander befehdeten und niemals einig waren. Immer ungestümer brachen die Wogen herein und vernichteten zuletzt alles Land. Zweiunddreißig Flecken und Dörfer ertranken in den Fluten, und dabei waren reiche Klöster.

Mancher Schiffer, der bei ruhigem Wellengang mit seinem Kahn über den Dollart fährt, hat schon auf dem Meeresgrunde Häuser und Türme erkennen können, und andere haben bei stillem Abendwetter ein Glockenklingen aus der Tiefe gehört.

Die Leybucht

Vor vielen Jahren erstreckte sich die Leybucht bis an die Mauern von

Digitized by Google

Norden und an die Kirche von Marienhave. Das ist nicht immer so gewesen; es gab auch einmal eine Zeit, da war grünes Festland, wo jetzt die Wogen rollen. Hier lag das blühende Dorf Westeel, das in der großen Dionysiusflut untergegangen sein soll. Durch die große Fruchtbarkeit des Marschbodens waren die Bewohner reich, verwöhnt und übermütig geworden. Sie fingen an, Gottes Gaben zu mißbrauchen, und zuletzt trieben sie gar ihren Spott mit Gott selbst. Einst reichten sie sich das heilige Abendmahl gegenseitig in der Schenke und verspotteten dabei das Sakrament. Aber Gott ließ sich nicht spotten und kündigte ein Strafgericht an, aber niemand achtete auf die Zeichen. Endlich brach die Flut herein und zwang die Leute zu fliehen. Ein Bäcker, gottloser als alle anderen, rief trotzig: „Ich will nicht eher von hinnen weichen, als bis die Fische in meinem Backofen schwimmen und das frische Brot sich in Stein verwandelt." Die Flut drang in seine Werkstatt, das Wasser stieg höher und höher, aber er blieb. Erst als es ihm an den Hals reichte und das Feuer zischend erlosch, als die Fische an ihm vorüberschwammen und das Brot sich wirklich zu Stein verwandelte, erkannte er das göttliche Strafgericht. Aber jetzt war keine Rettung mehr möglich, und er mußte ertrinken wie alle anderen. Das steinerne Brot wird noch heute in Marienhave aufbewahrt. — Durch ein Wunder wurde in der großen Flut nur der Kirchendiener gerettet. Als er eines Tages in der Kirche war, fingen die Heiligenbilder an zu sprechen und verlangten, nach Norden gebracht zu werden. Der Gottesmann nahm das Standbild des heiligen Liudger mit sich, und so entgingen beide dem Untergang von Westeel.

Der Untergang des Rüstringerlandes im Jadebusen

Wo sich jetzt die Wogen des Jadebusens in unabsehbarer Weite ausdehnen, dort lagen vor vielen hundert Jahren sieben blühende Kirchspiele, die hießen Ellens, Hiddels, Ahm, Seediek, Oldebrügge, Bordum und Bant. Damals war die Jade noch ein so kleines Bächlein, daß man zwischen Oldebrügge und Ellens auf einem Brett, darauf man sonst wohl Brote beim Backen zu legen pflegt, hinübergehen konnte. An der Mündung der Jade lag ein Siel, geheißen der Schlicker Siel, der war aus Kupfer gebaut. Darum fühlten sich die Leute hinter ihm gar sicher und glaubten, er könne niemals zerstört werden. Die Bauern waren auch ihre freien Herren und hielten ihr eigen Gericht unter dem blauen Himmel. Ihr Land trug Gras und Frucht in Hülle und Fülle und war so fruchtbar und fett, daß die Schuhe vom Klee gelb wurden, wenn man hindurch ging. Hatte ein Mann seinen Spieß im Gras niedergelegt, so war er in einer Nacht mit Klee überwachsen und am anderen

Digitized by Google

Morgen nicht mehr zu ſehen. Wenn die Mädchen des Abends zum Melken gingen und etwa ihre Wülſte, darauf ſie die Milcheimer heimtrugen, im Gras liegen ließen, waren ſie am anderen Morgen ganz und gar mit Gras bewachſen. Wenn das Korn ausgedroſchen wurde, ſo gab es nachher mehr Korn als Stroh, und man konnte leichter einen Scheffel mit Korn als mit Stroh anfüllen.

Auf dieſen Wohlſtand war der Graf von Oldenburg gar neidiſch. Er mietete böſe Geſellen, die durchſtachen die Deiche und löſten die Bolzen in der Sieltür, ſo daß das Waſſer eindringen konnte, und viele Menſchen und Vieh ertranken. In der vorhergehenden Nacht aber hatte man eine klägliche Stimme vernommen: „O wehe, o wehe über alle dieſe Länder!“ Andere hatten ein Geſpenſt rufen hören: „Graue Rock, graue Rock!“ Woraus die Leute ſchloſſen, die böſen Buben hätten für ihre Tat einen grauen Rock verdient. — Allmählich ging das Waſſer zurück, aber das Brack wurde nicht zugedeicht, und die Flut ſtrömte aus und ein. Oftmals erſchien dort, wo der Schlicker Siel geſtanden hatte, ein Geſpenſt und rief: „Dieke, dieke!“ Aber die Bauern kümmerten ſich nicht darum. Ein Hausmann zu Oldebrügge, der für den Deichbau Raſenſoden hergeben ſollte, weigerte ſich und ſprach: „Lieber ſollt ihr mir ſo viel Haare aus dem Kopfe reißen, als ihr Soden haben wollt.“

Eine Zeitlang ging alles gut, und die Rüſtringer fürchteten das eingeriſſene Brack nicht mehr. Einſt ſaßen ſie im Wirtshaus und zechten. Da kam ein alter Mann zu ihnen und forderte ſie auf, den Hoben (Grodenanwuchs) einzudeichen und ſprach: „Wollt ihr nicht deichen, und der Hobe wird drei Tage alt, ſo wird allen Fiſchen ein Wald.“ Da lachten ſie ihn aus und ſagten in ihrem Übermut, ſie wollten wohl mit Weizen und Roggen deichen. Zuletzt wurden die Rüſtringer immer hochmütiger und führten ein gottloſes Leben mit Freſſen und Saufen nach ihres Landes Art. Noch ſchlimmer war es, als das fremde Kriegsvolk ins Land kam und die Kirche auf dem Ahm beſetzte. Während des Gottesdienſtes trieben die Landsknechte mit den Mägden vor dem Gotteshauſe Buhlſchaft, und eine der Mägde ging ſogar gleich danach zum Abendmahl. Das aber verdroß Chriſtus, und als der Prieſter das Sakrament austeilen wollte, verſchwand die Hoſtie in der Patene.

Die Geiſtlichen waren indes nicht viel beſſer als das gemeine Volk. Es lag im Rüſtringerlande ein großes, reiches Kloſter, das dem heiligen Johannes geweiht war. Mit allen ſeinen Vorwerken und Grashäuſern hatte es wohl tauſend Stück Vieh, und an Barſchaft beſaß es mehr als mancher Graf. Der Abt führte einen Fürſtentiſch und hatte alle ſeine

Digitized by Google

Vorzeichen einer Sturmflut durch dreifachen Regenbogen

Holzſchnitt aus: H. Hamelmann, Oldenburgiſche Chronik 1599

Mönche, Schreiber und Geſinde ſtets bei guter Koſt. Er beſaß ſo viel Geld, daß er einem großen Herrn auf eine Zeit tauſend Goldgulden vorſtreckte. Auch hatte er ein herrliches Einkommen, denn er vergab den Leuten ihre Sünden, wenn ſie ihm einen oder zwei Schafböcke brachten. So ſie aber mit lediger Hand kamen, konnten ſie keine Vergebung erlangen. Der ganze Konvent war ein Neſt voll junger Mönche, die anſtatt in ſtrenger Buße in fleiſchlicher Luſt lebten und mehr auf die glatte ſchöne Köchin als auf die Seelſorge achthatten. Einſt wollte ein ſtrenger Mönch die anderen Brüder zurechtweiſen, aber er wurde von ihnen mit Hohn ins Gefängnis geworfen und ſtarb heimlich.

Digitized by Google

Danach schickte Gott der Herr verschiedene Warnungszeichen. Es erschienen an vielen Orten des Nachts Schiffe augenscheinlich auf dem Lande, und man vernahm vielmals ein greulich Geschrei wie von Menschen, und mancherlei anderes Getön. Desgleichen erschienen zwei alte Männer mit wahrhaftiger lebendiger Stimme und schrien: „Fliehet, fliehet, denn dieser Ort wird untergehen!“ Aber soviel sie auch das Volk vermahnten, sie wurden nur verlacht und für Narren gehalten. Auch andere seltsame Wunder zeigten sich: Eine Frau, die aus dem Backofen glühende Kohlen gezogen hatte, sah plötzlich lebendige Aale aus der Glut kriechen. Andere sahen, daß sich Bier in Blut verwandelte, aber niemand achtete der Zeichen.

Endlich brach das Gottesgericht herein, und in der Antoninacht des Jahres 1511 verging ganz Rüstringerland mit den sieben Kirchspielen in den Eisfluten der Jade. Von dem reichen Kloster wurde am nächsten Morgen nichts mehr übrig befunden, und zahllose Menschen und Tiere kamen um. An dem Sandrücken von Dangast trieb eine Wiege mit einem kleinen Kinde an, und das war frisch und gesund, durch Gottes Engel beschützt, also daß nicht ein Tröpflein Wassers in der Wiege bemerkt wurde, obwohl die See mit ungestümen Bulgen auf und ab ging. Nur wenige andere Menschen entkamen dem Unglück, indem sie auf den Strohdächern ihrer Häuser landeinwärts schwammen.

Eine Weile besserten sich die Bewohner der umliegenden Dörfer, aber es dauerte nicht lange, da wuchs ein neues Geschlecht heran, das wußte nichts mehr von dem Unglück der Antoniflut und trieb es ärger als die Alten. Und wieder geschahen seltsame Wunderzeichen zur Warnung. Man sah zwei Haufen guter und böser Engel miteinander in der Luft streiten und vor der Flut herziehen, und daneben war ein großes Gerassel und Gepassel. Ferner sind die großen Fische auf der See und auf dem Lande, in Teichen und Gräben haufenweise in die Höhe gesprungen und nach dem Lande mit der Flut gerannt, wie große Kriegsheere. Auf dem Oberahm trieb ein großer Walfisch lebendig aufs Land und brachte eine furchtbare Flut mit sich, davon dem Lande großer Schaden entstand, wie zuvoren niemals gehört worden ist. Dies ist geschehen an dem Tage Allerheiligen 1570.

Der hohe Weg

Vor vielen hundert Jahren war der Hohe Weg, der jetzt eine Sandbank vor der Wesermündung ist und von jeder Flut überspült wird, noch festes Land und gehörte zum Kirchspiel Langwarden. Die Bewohner waren so reich, daß sie ihre Pferde mit goldenen Hufeisen beschlugen und mit silbernen Pflugscharen das Land bestellten. Sie konnten es

Digitized by Google

sich erlauben, vor einen Düngerwagen vier Schimmel zu spannen. Den Siel, durch den sie ihr Land entwässerten, hatten sie nicht von Stein oder Holz, wie jetzt üblich, sondern von Kupfer gebaut, und er war so fest, daß er sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, obwohl das Land mit all seinen Bewohnern längst von der See verschlungen ist. Niemand weiß freilich zu sagen, wo der Siel liegt, aber oft hört man bei stillem schönen Wetter hinter dem Deiche ein Brausen und Rauschen, und alte Leute behaupten, das sei das Wasser, das durch den kupfernen Siel rausche, und das Brausen habe immer schlechtes unruhiges Wetter im Gefolge.

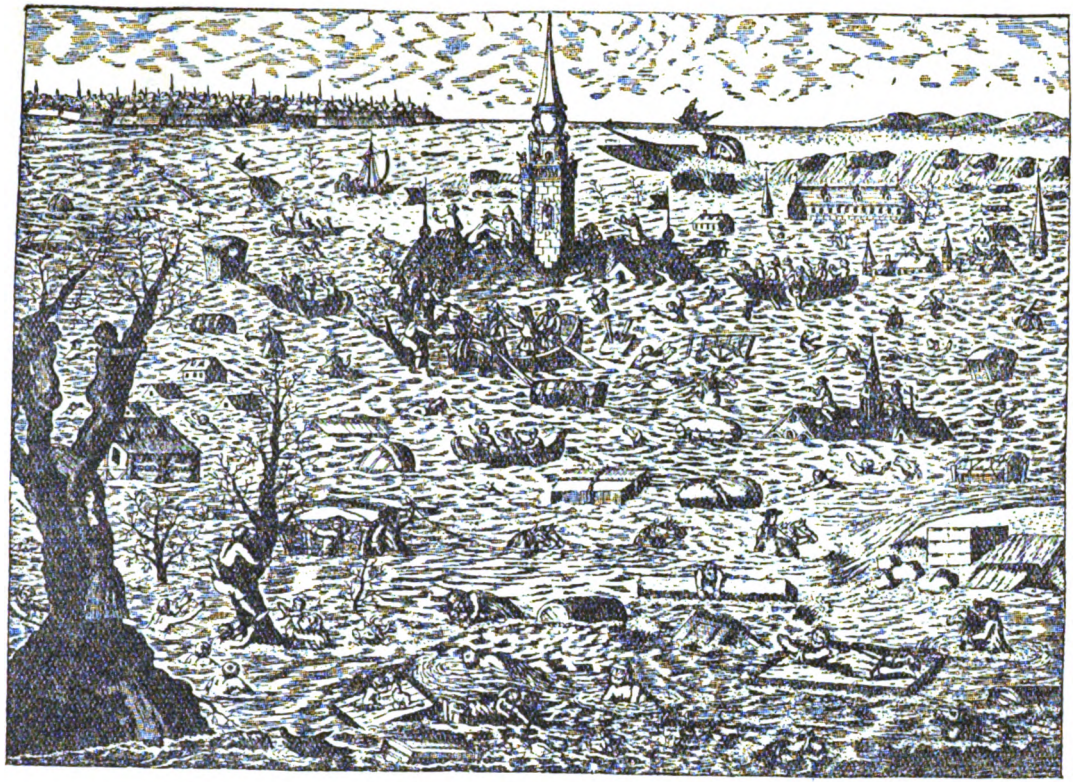
Einst legten die Herren vom Hohen Weg ein Schwein, mit Frauenkleidung angetan, in ein Bett und ließen den Prediger holen, er solle einer kranken Frau das Abendmahl geben. Als dieser den Frevel erkannte, bat er den lieben Gott, er möge endlich solcher Gottlosigkeit Einhalt tun. In der nächsten Nacht gab ihm der Herr durch einen Traum kund, er wolle das Land durch eine Wasserflut vernichten, und es wurde ihm auch das Zeichen angesagt, wann die Zeit gekommen sei. Kurz darauf waren die Leute des Pastoren beim Brotbacken. Der Knecht wollte eben das Feuer aus dem Ofen herausziehen, um das Brot hineinzuschieben, als zu seinem Schrecken ein frischer glatter Aal sich herausschlängelte. Rasch lief der Knecht ins Haus und erzählte seinem Herrn das Wunder. Dieser gedachte seines Traumes und befahl, schnell die Pferde vor den Wagen zu spannen und alles andere liegen zu lassen. Kaum hatte man den Wagen bestiegen, da drangen schon die Meeresfluten von Norden heran, und mit Mühe und Not gelangte der Prediger mit den Seinen endlich auf einen Hügel bei Tossens, wo sie vor dem ungestümen Wasser geborgen waren. Dieser Hügel heißt seitdem die Burgenburg. Als die See wieder in ihre alten Grenzen zurücktrat, waren die Herren vom Hohen Weg mit ihrem gesegneten, fruchtbaren Lande verschwunden. Nur eine Sandbank ist übriggeblieben, von allen größeren Schiffen sorglich gemieden, da schon manches Fahrzeug darauf gestrandet und manches Menschenleben dabei verlorengegangen ist.

Rungholts Untergang

Rungholt war eine reiche Stadt auf der nordfriesischen Insel Nordstrand, und vom Wohlstand ihrer Bewohner werden noch heute Wunderdinge berichtet. Sie bauten große Deiche gegen die salzige See, und wenn sie einmal darauf standen, sprachen sie: „Trotz nu, blanke Hans!“

Ihr Reichtum verleitete sie zu allerlei Übermut. An einem Weihnachtsabend machten die Bauern in einem Wirtshause eine Sau betrunken, setzten ihr eine Nachtmütze auf und legten sie ins Bett. Darauf ließen

Digitized by Google



Deichdurchbruch in Friesland in der Chriſtnacht 1717. Gleichzeit. Kpfr.

Digitized by Google

ſie den Prediger erſuchen, er möge ihrem Kranken das Abendmahl reichen, und verſchworen ſich dabei, ihn in den Graben zu ſtoßen, wenn er ihren Willen nicht erfüllen würde. Wie aber der Prediger das heilige Sakrament nicht ſo greulich hat mißbrauchen wollen, beſprachen ſie ſich untereinander, ob man nicht halten ſolle, was man geſchworen. Als der Prediger merkte, daß ſie nichts Gutes mit ihm im Sinne hätten, machte er ſich ſtillſchweigends davon. Es ſahen ihn aber zwei gottloſe Buben, die im Kruge geſeſſen, und verabredeten ſich, ihm die Jacke vollzuſchlagen, wenn er nicht zu ihnen hereingehen werde. Sie gingen zu ihm hinaus, zogen ihn mit Gewalt ins Haus und fragten, wo er geweſen ſei. Und wie er's ihnen geklagt, wie man mit Gott und ihm Schimpf getrieben habe, fragten ſie ihn, ob er das heilige Sakrament bei ſich habe, und baten ihn, es ihnen zu zeigen. Darauf gab er ihnen die Büchſe, worin das Sakrament war, und ſie goſſen es voll Biers und ſprachen gotteslästerlich: „So Gott darinnen iſt, muß er auch mit uns ſaufen.“ Als der Prediger auf ſein freundliches Anhalten die Büchſe wiederbekommen hatte, ging er damit zur Kirche und rief Gott an, er möge dieſe Läſterer ſtrafen. In der folgenden Nacht bekam er ein Zeichen, er ſolle aus dem Lande gehen, das Gott verderben wolle. Er ſtand auf und ging davon, und ſogleich erhob ſich ein ungeſtümer Wind und ein ſolches Waſſer, daß es vier Ellen hoch über die Deiche ſtieg. Das ganze Land, der Flecken Rungholt und ſieben andere Kirchſpiele dazu wurden von den Wellen verſchlungen. Niemand kam mit dem Leben davon als der Prediger und zwo Jungfrauen, oder wie andere ſagen, ſeine Magd und drei Jungfrauen, die den Abend zuvor von Rungholt aus nach Bopſchlut zur Kirchmeß gegangen waren; von dieſen ſoll Bake Boiſens Geſchlecht auf Bopſchlut entſproſſen ſein, deſſen Nachkommen noch heute leben. Die Kirche zu Ulversbüll hat noch eine alte Kirchentür von Rungholt.

Nun gibt es eine alte Prophezeiung, und man glaubt ſie in der ganzen Umgegend, Rungholt werde noch vor dem Jüngſten Tage wieder auferſtehen und zu ſeiner früheren Herrlichkeit kommen. Denn der Ort und das Land ſteht mit allen Häuſern am Grunde des Waſſers, und bei klarem Wetter kann man Türme und Mühlen ſehen. Vorüberfahrende Schiffer hören noch jetzt oft Glockenklang aus der Tiefe des Meeres. — Imgleichen wird bei der Süderog am Hamburger Sand ein Ort gezeigt, der Süntkalf geheißen, und es iſt ein Sprichwort:

„Wenn upſtaan werd Süntkalf,
So werd Strand ſinken half.“

Digitized by Google

Die Herkunft der Frieſen

Über den Urſprung ihres Volksſtammes haben die alten frieſiſchen Mönche viel nachgegrübelt und wunderliche Sagen erzählt, um damit die edle Abkunft der Frieſen zu beweiſen. Die Landung

In Indien wohnten drei Brüder, geheißen Saxo, Bruno und Friſo. Die wurden vertrieben mit ihrem ganzen Geſchlecht, mit all ihren Freunden und Dienſtmannen, und ſie ſegelten auf die wilde See, ohne zu wiſſen, wohin ſie fahren ſollten. So zogen ſie von Eiland zu Eiland, von einem Königreich ins andere, wie Strom und Wind ſie gerade führten, und verloren viele Schiffe. Zuletzt kamen ſie durch Gottes Gnade in die Nordſee und ſegelten an der Küſte und den Inſeln entlang, um ein unbewohntes wüſtes Land zu ſuchen. Da verabredeten ſie untereinander, welches Schiff unter ihnen zuerſt an Land ginge und eine unbewohnte Landſchaft fände, das ſollte eine brennende Pechtonne auf den Maſt ſetzen, um den anderen damit anzukünden, daß es gelandet ſei. Und ſo geſchah es. Sie fanden eine flache wüſte Gegend an der See, worin noch niemand wohnte, und daraus machten ſie das allerſchönſte Land, bauten dort Häuſer und Wohnungen und vermehrten ſich an Gut und Blut. Gegen ihre neidiſchen Nachbarn mußten ſie ſich oft mit dem Schwerte verteidigen, aber ſie behielten dennoch ihr Land im Beſitz.

Nach Verlauf vieler Jahre teilten die Brüder ihr Land in drei Teile. Der älteſte Bruder Saxo bekam alles Land an der Elbe, das nach ihm Sachſenland heißt. Er ließ die Feſte Lauenburg zimmern, auch erbaute er Stade und Bardowiek. Der zweite Bruder, Bruno, bekam die Lande im Südoſten und gründete dort eine Stadt, die bekam nach ihm den Namen Brunswik, das iſt Braunſchweig. Er ließ noch andere Burgen und Schlöſſer bauen, wie Goslar, Hannover und Lüneburg, führte auch viele Kriege gegen ſeine Nachbarn, denn er war ein kühner und ſtolzer Held.

Der dritte Bruder, Friſo, von dem ganz Friesland ſeinen Namen trägt, hatte ſieben Söhne und eine Tochter namens Wimod, die verheiratete er an einen Mann vom Stamme der Rauken. Er gab ihr ein Stück Land öſtlich der Weſer mit, welches nach ihr Wimodigau genannt wurde. Einem jeglichen Sohne aber gab Friſo ein beſonderes Land, welche zuſammen die ſieben Seelande heißen, weil ſie alle an der Seekante liegen, und erſtrecken ſich von dem Fluſſe Sinkfal bei Brügge bis zur Widau in Schleswig.

Digitized by Google

Die Einwanderung vom Norden

Über diesen Erzählungen der Mönche haben die Friesen ihren eigentlichen Ursprung vergessen, und man weiß sich dessen nur noch in der Schweiz zu erinnern, wo noch vor hundert Jahren von der Einwanderung der Friesen gesungen wurde.

Es war ein altes Königreich im Lande gegen Mitternacht, im Lande der Schweden und Friesen, über diese herrschte Graf Christoph, über jene gebot König Risbert. Über dies Land kam Hunger und teure Zeit. In ihrer Not versammelte sich die Volksgemeinde, und durch Stimmenmehrheit wurde beschlossen, daß jeden Monat das Volk zusammenkommen und losen sollte. Wen das Los träfe, der müsse bei Lebensstrafe aus dem Lande ziehen. In drei Haufen zogen die Schweden, zusammen sechstausend Mann, groß wie Riesen, mit Weib und Kind, Hab und Gut. Zwölfhundert Friesen schlossen sich ihnen an. Durch ihren sieghaften Arm wurden sie reich an fahrender Habe. Gott führte sie schließlich in eine Gegend, wo sie Fleisch und Milch und schönes Korn in Fülle gewinnen sollten, da ließen sie sich nieder. Sie hatten manchen schweren Tag, ehe sie den Wald ausrodeten und der Boden ihre Mühe lohnte. Gott hatte ihnen das Land gegeben, daß sie drinnen sein sollten. Als Schweden und Friesen waren sie geboren. Sie trugen Kleider aus grobem Zwilch und nährten sich von Milch, Käse und Fleisch.

Der Ursprung der Saterländer

Die Saterländer rühmen sich, aus Westfriesland zu stammen. Da waren vorzeiten drei vornehme und reiche Familien, die wollten sich von ihrer Obrigkeit keine Gesetze vorschreiben lassen. „Laßt uns aufpacken", sagten sie, „und sehen, ob wir nicht finden ein sachter Land." Also zogen sie über das große Moor und kamen in ein Land, das war noch ganz unbewohnt, und niemand hatte etwas darüber zu sagen. Da sprachen sie: „Dies Land ist viel sachter, hier wollen wir bleiben." Und davon bekam das Land den Namen Sagterland. — Andere sagen, eine große Wasserflut habe die vier Familien der Blok, Awik, Kerkhoff und Borgmann aus Westfriesland vertrieben. Junker Blok ließ sich in Ramelse oder Ramsloh, Junker Auk oder Awik in Skeddel oder Scharrel, Junker Kerkhoff in Utende, und Borgmann in Hollen nieder. — Als die drei ersten Familien im Saterland ankamen, war bei jeder eine Frau in besonders hohem Ansehen, die hießen Gerdeltje, Romje und Strukje; danach sollen die Saterländer ihre Kirchspiele Scheddel, Romelße und Strukelje (Strücklingen) genannt haben. Die genannten Junker waren gewaltige Burschen und bauten sich Steinhäuser, worin sie ihre Schätze in Sicherheit brachten. Von diesen drei oder vier Familien stammen alle Saterländer ab. Lange Zeit hielten sie sich frei und unabhängig und hat-

Digitized by Google

ten mehrere Gerechtsame, daß sie frei jagen und fischen, backen und brauen, kaufen und verkaufen durften, ohne etwas dafür zu bezahlen. Nur mußten sie den Grafen von Tecklenburg jährlich vier Tonnen Butter liefern, und dazu suchten sie nicht gerade die beste aus.

Einige Leute erzählen, daß der Name Saterland einen anderen Ursprung habe. In den ältesten Zeiten gab es im Saterland noch keine Kirchen, und die Einwohner des Ländchens mußten immer nach Lastrup, im Amte Kloppenburg, zum Gottesdienst gehen. Nun ist aber Lastrup sieben Stunden entfernt, und wenn die Saterschen dort Sonntags die Messe hören wollten, mußten sie immer schon am Satertag oder Sonnabend hinreisen. Dann pflegten die Lastruper zu sagen: „Dar kamet de Saterdagers" oder auch kurzweg „de Saters". So viel ist wenigstens gewiß, daß an der Kirche in Lastrup eine Kapelle angebaut war, welche die „Saterkark" hieß. Jetzt ist freilich in Lastrup eine neue Kirche gebaut, und mit der alten ist auch die Saterkark abgebrochen worden. Auch war dort früher ein Haus, in dem die Saterländer ihre Kleider aufbewahrten, wenn sie in der Kirche waren. Es wurde Drögelhus genannt, weil dort die Kleider getrocknet wurden. Seit jener Zeit aber ist es abgebrochen. — Auf dem Hümmling erzählt man, daß die Saterländer vorzeiten nach Bokeloh bei Meppen eingepfarrt gewesen seien. Eine Kirchentür heißt dort noch die Satertür.

Die Kämpfe der Sylter Friesen mit dem Zwergenvolk

Die Nordfriesen sprechen sich über ihre Herkunft nicht bestimmt aus. Zwar behaupten ihre alten gelehrten Chronisten, sie stammten aus Westfriesland und seien von dem Stammvater Friso nach Schleswig geschickt worden, aber davon weiß das Volk nichts. Dafür erzählt es von den Kämpfen, welche die Friesen nach ihrer Einwanderung zu bestehen hatten. Die ersten Friesen waren große Kämpen oder Riesen, derb und roh und maßen in der Länge wohl fünf oder sechs Ellen. Sie waren furchtbar hungrige und durstige Gäste, aßen viel Grütze und Fische, aber auch Brot, Fleisch und Speck. Sie tranken meistens Wattig und Bier. Es waren sehr kriegerische Leute, und sie hatten mehrere Könige.

Zu der Zeit, als sie vom Festland nach Sylt kamen, wohnte dort ein Zwergenvolk, das sich von Heidbeeren und Miesmuscheln nährte, auch ein wenig Fisch- und Vogelfang trieb. Sie hatten steinerne Äxte, Messer und Streithämmer, die sie selbst schliffen, und machten auch Töpfe aus Ton oder Erde. Trotz ihrer Armut waren sie allezeit fröhlich und tanzten oft beim Mondenschein auf ihren Hügeln vor ihren Häusern. Sie trugen rote Mützen, waren alle Heiden und sprachen eine besondere Sprache. Die großen friesischen Kämpen nahmen die Marschen und die frucht-

Digitized by Google

baren Gefilde im Süden und Osten der Insel in Besitz und verjagten das Zwergenvolk nach der nördlichen Heide. Dort krochen die Kleinen in Hügel und Höhlen oder flohen ins Gebüsch. Falsch waren sie allesamt, arbeiteten wenig und stahlen, was sie konnten. Nicht selten holten sie den Friesen ihre Frauen und Töchter weg. Ihr oberster König hieß Finn. Er wohnte in dem Reisehoog (Erhebungshügel) mitten auf der Heide zwischen Braderup, Kampen und Wenningstedt, und hatte ein dänisches Mädchen aus Braderup geraubt und geheiratet. Braderup war von drei jungen Dänen, Jeß, Jasper und Dorret, gegründet, die einst zur Winterszeit über das Eis vom Festlande gekommen waren. Die Braderuper hatten auch besonders unter den Diebstählen der Zwerge zu leiden, und verfolgten die Kleinen, wo sie nur konnten.

Die Onnereersken und Puken, wie die Zwerge auch hießen, waren über die Nachstellungen zuletzt sehr ergrimmt, und darum berief ihr König Finn eine große Versammlung. Seine Zwerge liefen bei Tage wie die Wetterkatzen über die ganze Heide, um allen Bescheid zu geben. Am Abend strömte es auf dem Erhebungshügel wie ein Bienenschwarm zusammen, und das Geschnatter und Gewäsch wollte kein Ende nehmen. Da blies König Finn beide Backen auf und rief mit grober Stimme: „Erhebt euch!“ — „Erheben, erheben,“ schallte es ihm als Antwort entgegen. Nun wurde alles still, und Finn sprach: „Die Braderuper und alle Riesen auf ganz Sylt sind böse auf uns. Sie lassen uns nirgends in Frieden und schlagen uns überall, wo wir uns sehen lassen. Was sollen wir nun anfangen? Ich sage, wir müssen unsere Messer und Zähne wetzen und unsere Streitärte wieder ausgraben. Wir sammeln uns morgen bei den Stapelhügeln.“ Nun gingen die Unterirdischen nach Hause, und jeder rüstete sich zum Kriege.

Ein junges Mädchen aus Braderup hatte wohl bemerkt, daß die Zwerge in der Nacht so gelaufen und laut gewesen waren, und dachte, es sei hohe Zeit, daß die Sylter Kämpfer geweckt würden. Sogleich lief sie nach dem Freddenhoog (Friedenshügel), südwestlich von Braderup und zündete das Biikenfeuer an. Es dauerte nicht lange, da wurde getutet in Tinnum, in Eidum und in Keitum. Und ehe es Tag wurde, da brannte in jedem Dorfe schon ein Biikenfeuer, und das bedeutete Krieg.

Gleich nach Mittag kamen die Sylter Riesen von Osten, Süden und Westen gefahren und gegangen. Die meisten hatten sich wunderlich angetakelt und mit sonderbaren Waffen versehen. Einige hatten wollene Kleider an, so dick wie Filz, einige trugen Pierröcke von geteertem Segeltuch, aber die meisten waren mit einem Pelz von Schaf- oder Robben-

Digitized by Google

fell bekleidet, und viele hatten bloß eine Kuh- oder Pferdehaut über die Schultern gehängt. Der Seeriese König Ring hatte einen vergoldeten Hut (Schraper), ein Ding wie ein umgekehrtes kleines Boot auf dem Kopfe. Der König Bröns fuhr mit seinem Sohn, dem kleinen Bröns, auf einem vergoldeten Wagen. Piar war sein Kutscher. Der Schmidt von Morsum, der immer durstig war, hatte eine Tonne Bier auf dem Rücken, aber er wollte es nicht wissen, daß etwas drin war, und nannte die Tonne seine Trommel. Wenn er meinte, daß die anderen es nicht sahen, dann nahm er sich einen Schluck; aber die anderen wurden es bald gewahr und fluchten, Niß Schmidt solle vorangehen, und sie wollten bei der Trommel bleiben. Tjül von Archsum war ein Bauer und so breit wie ein Fuder Heu. Er kam mit dem Wagen angefahren und hatte seine Scheunentür aufgeladen. Er sagte: „Die ist nützlich, wenn ich in die Schlacht komme, dann verstecke ich mich dahinter, und dann können die Feinde mich nicht treffen. Und kommen sie mir etwas zu nahe, so kann ich ihrer eine Stiege zugleich damit quetschen."

Sjalle und Kjalbing waren Fischer von Eidum. Sjalle war in eine Meerschweinhaut eingekrochen, aber hatte den Kopf und Schwanz sitzen lassen. Der Meerschweinkopf ragt über sein Haupt hinaus, und der Schwanz schleppte hintennach wie ein Schniepel. Er roch wie ein Aas, aber Sjalle meinte, das hätte keine Not, dann liefen die Zwerge so viel sicherer vor ihm. Kjalbing schleppte mit einem großen Walfischkinnbacken und wollte die Nordbewohner damit totschlagen. Unding und Wirk von Kantum hatten sich ringsum mit getrockneten Rochen behängt, und jeder trug eine Glattroche auf dem Rücken. Sie sagten: „Durch diese schießt der Feind nicht, auch brauchen wir nicht Hungers zu sterben, wenn die Schlacht etwas lange währt." Sie trugen Fischergabeln in den Händen.

Die meisten der Sylter Riesen hatten bronzene oder eiserne Schwerter und Beile oder Streithämmer mit. Aber die gut schießen konnten und leicht zu Fuß waren, führten Flitzbogen oder Armbrüste mit Pfeilen von Holz oder Fischbein und Bolzen von Kupfer oder Eisen. Sie zogen allesamt nach den Dinghügeln auf der Tinnum-Heide.

Als die Kämpen versammelt waren, trat König Bröns auf den größten der Dinghügel und rief: „Euer Heil allesamt!" (Auf Sylterfriesisch: „Ju Hial altemaal!") — „Euer auch!" riefen die Riesen. — „Sind Fremde unter euch?" fragte Bröns. — „Hier sind Jeß und Jasper von Braderup," antwortete der Schreiber Tix. — „Wi sin och Silsringer!" rief Jasper. — „Das klingt etwas dänisch," sagte Bramm, „das müssen

Digitized by Google

wir näher unterſuchen. Sag' mal: Diar lii trii nii wörpen Wiipeier ön jen Nääſt üp Rândshörn." (Da liegen drei neugelegte Kiebitzeier in einem Neſt auf Ranſecke.) — Jeß ſagte aber: „Dar liegen drei nü Hüüſer op ä Heed, o dem ſin altiſammen beſtjahlen von die Underjordisken." — „Das haſt du klug gemacht," ſprach Brôns, „darauf kommt es eben an. Verſuch du's auch, Jasper." — Jasper ſagte: „Där liegt ein Wief i Barſel (Wochenbett) me tree Jungen i een Huus i Brarop, aa de ſin min Wief, ä ſkall ſu Hjem, aa paſſe op, at de tree lilje Siljringer nicht bliewen ſtjahlen, wenn J nicht will kommen, om ſu hjelpen mir." — „Das war noch beſſer," ſprach der König. „Was haben die Zwerge euch denn geſtohlen?" — „Finn han hat min Tjenſtmädchen ſtjahlen, o ſu ſein Wief nommen," ſagte Jeß. — „Aa mich haben de Rackerspack Kammer aa Skinken nommen," antwortete Jasper. — „Da haltet ihr alſo nicht mit den Zwergen. Wollt ihr denn mit uns, um ſie totzuſchlagen?" fragte der Ratgeber des Königs. — „Ja, min Seel, de ſkall bekommen en pienlich Dod," antworteten ſie beide. —

„Das iſt gut," ſprach der König. „Habt ihr anderen etwas zu klagen über die Unterirdiſchen?" — „Ja," antwortete Niß Schmidt, „ſie ſaufen mir mein Bier aus meinem Keller." — „Schreib das alles auf," ſagte der König zu Tix. „Stop, das auch, ſie laufen mir immer um die Füße und treten mich auf die Ferſen, wenn ich über die Heide gehe," jammerte der große ſternblinde Erk Nickels von Keitum. — „Das ſind Klagen genug über die Unterirdiſchen," ſprach der König. „Wir müſſen ſie beſtrafen. Wir müſſen fechten mit ihnen und ſie allzumal auf unſerem Lande ausrotten. Seid ihr Manns genug, um dies Bettelpack zu ſchlagen?" — Da begannen die Sylter greulich auf das Zwergenvolk zu ſchimpfen: „Da ſoll nicht einer mit heilen Knochen davonkommen," ſchwuren ſie, und wählten zuletzt auf des Königs Geheiß ihre Anführer zum Kriege.

Sie erkoren den Bull von Morſum, den Adler von Keitum und den Ring von Eidum zu ihren Hauptleuten. Niß Schmidt mußte vorangehen mit der Trommel, und Jasper auch, um den Weg zu weiſen. Er bekam einen Stock mit einer toten Krähe darauf in die Hand, die trug er hoch in der Luft vor ſich her, damit die anderen ihn ſtets ſehen und ihm folgen könnten. Er wurde deshalb ſpäter auch gewöhnlich Jasper Krag (Krähe) genannt.

Nun zogen die Sylter Krieger nordwärts über die Heide. Als ſie nach Braderup kamen, war des Schmidts Tonne ſchon lange leer und jedermann ſehr durſtig. Sie lagerten ſich rings um das Müür (Moorteich),

Digitized by Google

3 Männer mit Bogen, Hellebarde und Kapkavel (Kopfbedeckung)
Eine vornehme Frau mit Beinwinden

Farbige Zeichnungen im Trachtenbuch des Unico Manninga in der Gräfl. Knyphausenschen Hauschronik zu Lützburg. Um 1500

Digitized by Google

Digitized by Google

um ihren Durst zu löschen und ein wenig zu ruhen. Sie tranken fast den ganzen Schlot leer, dann zogen sie weiter, den König Ring auf seinem Wagen in der Mitte, Niß mit der Trommel und Jasper mit der Krähe voran. Jeß war nicht so tapfer wie Jasper, und zuletzt blieb er bei dem Reisehoog stehen. Er sagte, er wolle Wache halten und sehen, ob da noch seine Dienstmagd oder die Unterirdischen seien. Er riß das Heidekraut und die Erde von den Seiten des Hügels ab und suchte nach einem Eingang; allein die Zwerge hatten, als sie von ihren Häusern fortgegangen waren, alle Löcher so dicht verstopft, daß nachher gar keine Türen in den Hügeln zu finden waren.

Die anderen Riesen zogen immer weiter nach Norden. Als sie auf der Stelle ankamen, wo jetzt der Sylter Leuchtturm steht, kamen die Zwerge ihnen entgegen. Wie die Kleinen die Krähe gewahr wurden, sagten sie zueinander: „Oh, sind es keine anderen!“, und waren froh, daß die Feinde kein Kreuz vorantrugen. Die Riesen hatten es schwer, sie zu finden und zu treffen, doch traten Tjül und Erk Nickels manche tot, ohne sie gewahr zu werden. Zuletzt hetzten sie den großen Hund des Königs Bröns in die Höhlen, um sie herauszutreiben, und schossen sie dann mit ihren Pfeilen und Bolzen, sobald sie sich sehen ließen. Allein es dauerte nicht lange, da hatten die Unterirdischen den Hund vergiftet. Das ärgerte den König. Er befahl, Sjalle mit dem Meerschwein solle voran, um die Zwerge aus ihren Löchern zu stinken, denn er hatte bemerkt, daß sie eine feine und empfindliche Nase hatten. Nun flohen die Puken und Zwerge von einem Gebüsch und Loch nach dem anderen. Die Pukleute wurden am ersten müde und verzagt. Ihr Anführer Nißchen lief sogar zu dem König Bröns und fiel ihm zu Füßen. Die übrigen liefen ostwärts hinunter nach der Wolde und verbargen sich da.

Als die Unterirdischen sahen, daß die Pukleute ihnen untreu geworden waren, wurden sie wütend und tapfer. Sie krochen und sprangen, schnell wie die Flöhe, den großen Riesen unter die Kleider und an den Beinen empor, und stachen und schnitten in der Hast mit ihren Messern und Steinärten manche tot. Sogar der König Bröns und sein Sohn, sowie Nißchen und viele andere Puken verloren ihr Leben in der Schlacht, denn die Zwerge waren auf diese am meisten erbittert. Die Riesen wehrten sich wie Löwen, schlugen und stießen und schossen mannhaft, so daß auch viele Zwerge fielen. Aber als sie ihren König Bröns und einige Hunderte ihres Volkes verloren hatten, zogen sie sich nach dem Riisgap im Südwesten zurück. Da kamen ihnen ihre Frauen entgegen und machten ihnen wieder Mut. Und nun schlugen die Riesen so grimmig auf

Digitized by Google

die Unterirdischen ein, daß, ehe die Nacht kam, alle Zwerge tot auf der Heide lagen. Nur der Zwergkönig Finn lebte noch, aber er saß auf seinem Sesselstein und weinte. Da er sein Volk und sein Reich nicht überleben wollte, nahm er sein Steinmesser und stieß es sich selbst ins Herz. Der Seekönig Ring war verwundet worden und starb unterwegs. So waren nun vier Könige auf Sylt an einem Tage ums Leben gekommen.

Als die Schlacht gewonnen war, stärkten sich die Sylter Kriegshelden, die noch am Leben waren, mit Speis' und Trank. Dann gingen sie mit ihren Frauen vergnügt nach Hause. An den folgenden Tagen mußten sie mit Allemann wieder nach dem Norden, um ihre Toten zu begraben. Die Vornehmsten wurden da beerdigt, wo sie gefallen waren. Ihre Leichname wurden verbrannt, die Asche in Töpfe getan, ihre Waffen dabei- oder daraufgelegt, dann eine Menge großer und kleiner Steine rund um die Töpfe aufgestapelt und zuletzt ein großer Haufen Erde auf das Grab geworfen. Wer am meisten Ansehen gehabt hatte, erhielt das größte Grab. König Bröns wurde auf seinen vergoldeten Wagen gesetzt und so begraben. Etwas westlicher von ihm wurde sein Sohn beigesetzt. Sogar sein Hund und der Pukenherrscher Niß bekamen jeder einen kleinen Grabhügel. König Ring wurde in einem großen Hügel nördlich von Eidum oder Westerland beerdigt. Die übrigen Sylter Kämpfer, die in der Schlacht gefallen waren, wurden in den langen Gräbern, die man Kämper- oder Riesenbetten oder Börder nennt, viele zumal begraben. Alle die genannten Gräber sind noch auf Sylt zu sehen. Wo König Finns Leiche und wo alle toten Zwerge geblieben sind, kann ich euch nicht erzählen. Einige meinen, sie seien in den kleinen Hügeln, die man Stippelstiin-Hügel und Stiinbörd nennt und die im Südosten von Wenningstedt liegen, begraben.

So waren die Sylter nun der Unterirdischen los und ledig geworden und waren sehr froh darüber. und seitdem haben es die Friesen allein auf Sylt zu sagen gehabt.

Die Römerzeit

Die Friesen befreien sich von der Römer Schatzung

Als die Friesen von den Römern unterworfen waren, besetzten die römischen Feldherrn Drusus und Germanicus mit ihren Reitern und Knechten ganz Friesland und legten den Friesen eine schwere Schatzung auf, um die Kriegsknechte in den Lagern zu unterhalten. Aber sie stellten weder Maß noch Zahl auf, wieviel der Reiche mehr geben sollte als der Arme. Drusus hatte einen Söldnerführer namens Olennius mit etlichen anderen ernannt, die Schatzung einzufordern. Rücksichtslos trie-

Digitized by Google

ben sie das Geld von dem gemeinen Volk ein, und weil in den Landen damals nicht viel Geld vorhanden, verordneten sie die Abgabe von Rindshäuten. Dieses hatten sie auch den anderen deutschen Stämmen zu geben auferlegt, aber die Bürde deuchte den meisten zu schwer zu tragen. Olennius wollte aber keine anderen denn die Häute von Büffeln und großen Ochsen haben, womit die Römer ihre Zelte und Hütten bedeckten. Eine Zeitlang ertrugen die Friesen die Schatzung geduldig, ließen sich vorerst die Ochsen und anderes Vieh wegnehmen. Zuletzt mußten sie ihre Äcker verkaufen, und als die Not noch größer wurde, sogar ihre Frauen und Kinder verkaufen und das Geld den Römern überlassen. Weil sie dann nichts mehr zu geben hatten, wurden sie zornig und klagten jedermann ihre Not, aber keiner wollte ihnen helfen, da alle die römische Tyrannei fürchteten. Da rafften sich die Friesen selbst mit aller Macht auf und griffen zur Wehr. Zuerst fingen sie mit Drusus, dem Obersten der Römer, einen Krieg an, schlugen alle seine Helfer tot, fingen etliche und hingen einen Teil an den Bäumen auf. Als Olennius das hörte, machte er sich bald davon und floh auf seine Burg. Nun rückte ein anderes Römerheer heran, ihn zu befreien, aber die Friesen brachten etliche tausend Römer um. Seitdem waren die Friesen von der großen Schatzung befreit und wurden von den anderen deutschen Stämmen sehr gelobt und gepriesen ob ihrer Mannhaftigkeit.

Die Friesen bitten vergeblich um Land

Danach drangen die Friesen in einen leeren Landstrich unweit des Rheines vor. Sie machten sich auf mit Kind und Kegel und ließen die alten Frauen, Mägde und Kinder, die nicht zur Wehr geschickt waren, an der Wasserkante und am Rhein entlang ziehen. Die wehrhaften Männer schlugen einen Richtweg durch die Wolden ein und besetzten alles Land und Feld, das die Römer noch nicht in ihrer Gewalt hatten. Das hörte der römische Hauptmann und ließ den Friesen ansagen, sie sollten sich aus dem Lande scheren, oder erst den Kaiser Nero um das Land bitten. Wenn sie das nicht täten, wollte er sie mit Gewalt wieder hinausjagen. Da schickten die Friesen ihre beiden Anführer nach Rom, die konnten aber dem Kaiser nicht gleich ihre Botschaft ausrichten, weil er mit anderen Fürsten und Herren über wichtige Geschäfte verhandelte. Derweil wurden die Gesandten mit hohen Ehren in das große Spielhaus geführt, um dort die Gewalt und Pracht der Römer zu schauen. Sie verwunderten sich über die Spiele gar sehr und fragten einen römischen Ratsherren, warum solches geschehe. Darauf antwortete der Ratsherr: „Das geschieht denen zur Ehre, die sich streitbar und tapfer halten und die als Gesandte an den Kaiser und die Römer geschickt werden."

Digitized by Google

Da antworteten die friesischen Gesandten mit heller Stimme: „Wenn den tapfersten Männern solche Ehre geschieht, so ist es recht und billig, daß man die Friesen und die anderen Deutschen allen übrigen Nationen vorzieht, weil kein anderes Volk unter der Sonne den Deutschen und Friesen an Streitbarkeit, Treue und Glauben zu vergleichen ist.“ Dann traten sie hervor und nahmen mitten unter den Ratsherren Platz, ohne daß es ihnen verübelt wurde, sondern man erwies ihnen wegen ihrer redlichen Haltung große Ehren. Als dem Kaiser das gemeldet wurde, empfing er die friesischen Gesandten gnädig und schenkte ihnen das römische Bürgerrecht. Aber sonst erreichten sie nichts, und den Friesen ließ der Kaiser Botschaft senden, wenn sie die Lande nicht gutwillig räumen wollten, so werde er sie mit dem Schwerte vertreiben und gewaltsam hinausjagen lassen.

Die Friesen müssen auswandern

Als die Gesandten nun ohne Erfolg zurückkehrten und die Friesen des Kaisers Befehl hörten, wollten sie das Land nicht so einfach räumen. Darüber kam es zum Kriege, und der Kaiser Nero schickte ein großes Heer, so daß die Friesen doch das Land verlassen mußten. Etliche wurden auch gefangen und erstochen. Wie dies die anderen Friesen erfuhren, erwählten sie unter sich zwei Hauptleute, Bojoculus und Amsibarius, und zogen mit gewaltigem Haufen den von Nero vertriebenen Friesen zu Hilfe. Dieweil aber auch die Großkauken die Friesen aus ihrem Lande verdrängten, hatten die Nachbarn Mitleid mit den Friesen und halfen ihnen mit Kriegsrüstung nach ihrem besten Vermögen. So traten die Friesen den Römern viel mächtiger gegenüber. Als die Schlacht nun beginnen sollte, begehrten die beiden Hauptleute der Friesen von den Römern ein freundschaftliches Übereinkommen, um ein großes Blutvergießen zu vermeiden. Die Römer willigten ein, und als sie zusammenkamen, begann Bojoculus, der Friesen Oberster, sich zu beklagen über die undankbare Behandlung, die er in römischen Diensten erfahren habe. Weil er den Römern wohl fünfzig Jahre gedient, begehre er jetzt, man solle ihn mit seiner Schar im Lande dulden, denn das Feld sei groß und weit, und es wäre schade, daß es allein zur Viehweide der römischen Kriegsleute liegen bliebe. Wenn man ihm das Land vergönne, so hätten die Römer noch Acker- und Weideland genug. Auch sagte er, wieviel rühmlicher es sei, daß die Menschen darauf wohnten, denn daß das Vieh darauf weidete. Und Bojoculus sprach weiter: „Gleich wie den Göttern der Himmel gemein, also ist auch die Erde allen Menschen frei zu bewohnen gegeben.“ Als die Römer nach dieser Rede nicht einwilligen wollten, blickte Bojoculus gen Himmel, rief Sonne, Mond und Sterne

Digitized by Google

an und fragte noch einmal die römischen Hauptleute, ob sie auch ansehen möchten, daß die Landschaft so leer und ledig stände.

Durch diese Rede ließ sich der römische Feldhauptmann bewegen und antwortete dem Bojoculus, es stehe nicht allein bei den Göttern, sondern auch bei den Römern, wer dort wohnen solle. Und zu Bojoculus insonderheit sagte er weiter, er wolle ihm die alte getreue Freundschaft und die Dienste, welche er den Römern geleistet, vergelten und ihm Feld und Acker vergönnen, darauf er mit seinen Verwandten wohnen solle. Als der Friese die Antwort hörte, wollte er das Anerbieten nicht annehmen und sprach, wenn er solches täte, würde man ihm schändliche Unredlichkeit nachreden, darum daß er allein für sich selbst sorgte und die anderen ungetröstet ließe. Darum sprach Bojoculus um der gemeinen Friesen willen zu dem Römer: „Wenn du mir gleich das Erdreich nicht gönnen willst, darauf ich leben kann, so sollst du mir doch nicht wehren, darauf zu sterben."

Mit diesen Worten trennten sich die beiden voll Unmut voneinander. Danach aber verstärkten sich die Römer so sehr, daß Bojoculus mit seiner Friesenschar das Land räumen mußte, und sie zogen nach dem Land zu Hessen und Westfalen.

Die großen Friesenherrscher

Hengist und sein Bruder Horsa waren zwei Friesenkönige und wurden aus ihrer Heimat vertrieben. Mit drei Langschiffen fuhren sie nach England. Auf Sylt zeigt man noch den Friesenhafen bei Wenningstedt, von dem sie ausgelaufen sind. Sie wurden von dem König Vortigern freundlich aufgenommen, und weil sie versprachen, ihm gegen seine Feinde zu helfen, wies er ihnen eine Insel Thanet an, darauf sie sich ansiedeln sollten. Hengist aber war ein schlauer Friese und gewann die Freundschaft des Königs, der selbst altersschwach und gering von Verstand war. Und da die Pikten und Schotten fortwährend in das Königreich Britannien einfielen, so bot er dem König an, er wolle nach Friesland zurückfahren und viele tapfere und streitbare Männer von dort herüberholen, um das Königreich zu beschützen. Das gefiel dem König wohl, und Hengist fuhr nach Friesland und brachte eine große Schar zusammen. Zuerst führte er mit elf Schiffen seine Frau, seinen Sohn Ocha, seine Tochter und viele Freunde hinüber, später aber ließ er vierzig Schiffe voll tapferer Krieger nachfolgen. Danach entbot er den König zu einem Gastmahl, auf dem auch die Tochter des Hengist zugegen war. Da entbrannte der König gar sehr in Liebe zu ihr

Hengist und Horsa

Digitized by Google

und begehrte sie von Hengist zur Frau. Die Hochzeit wurde mit großer Pracht gefeiert, und der König gab danach den Friesen den nördlichen Teil von Britannien zum Wohnen. Von hier unternahmen die Friesen viele Feldzüge gegen die Pikten und Schotten und breiteten ihre Herrschaft immer weiter aus. Darüber war Gortenir, des Königs ältester Sohn aus erster Ehe, sehr zornig und zog mit einem Heere gegen Hengist und seinen Bruder, und in dem Kampfe wurde Horsa mit vielen seiner Leute erschlagen. Darüber ergrimmte Hengist und zog abermals zu Feld, und der Kampf ging lange hin und her. Zuletzt starb Gortenir, und jetzt sann Hengist nur darauf, wie er den König Vortigern gefangennehmen und die anderen Edlen beseitigen könne. Er schickte also Boten an den König, die sollten ihn um Frieden bitten. Darin willigte er in seiner Einfalt ein und erschien mit allen seinen edlen Herren zur verabredeten Zeit am bestimmten Platz. Hengist aber befahl seinen Friesen insgeheim, sie sollten jeder ein gutes Schwert bei sich tragen, und wenn er in friesischer Sprache sagen würde: „Nymet oure saxa!“, dann sollten sie ihre Schwerter ziehen und die Briten töten. So geschah es, und dreihundert vornehme Briten wurden erstochen und der König Vortigern gefangen. Er mußte sein Leben teuer erkaufen und dem Hengist die Städte und Länder seines Reiches abtreten. So herrschte Hengist in England lange Zeit als heidnischer König, und viele Engländer fielen wieder vom Christentum ab; unter seinen Nachfolgern aber wurde das ganze Land zum christlichen Glauben bekehrt.

König Aldgils ehrt das Gastrecht

Der erste Verkünder des Christentums in Friesland war der heilige Wilfried, ein Erzbischof von York. Als er auf einer Reise von England nach Rom begriffen war, trieb sein Schiff durch einen Sturm an die Küste der heidnischen Friesen. Er wurde von ihrem Könige Aldgils freundlich aufgenommen, verkündete ihnen den ganzen Winter hindurch das Wort Gottes und taufte viele Männer und Frauen. Zur selben Zeit herrschte im Frankenreiche der mächtige Hausmeier Ebroin. Der ließ sich von den Neidern und Feinden des frommen Bischofs viel Böses ins Ohr flüstern, so daß er vom König Aldgils verlangte, er solle den Gottesmann ausliefern oder ermorden. Dafür versprach er ihm einen Scheffel Goldes. Der Friesenkönig saß gerade beim Gastmahl, als die Boten ihm den Brief brachten. Er las ihn laut vor, so daß alle Anwesenden es hören könnten, und warf ihn dann vor aller Augen ins Feuer. So ehrte Aldgils das Gastrecht.

König Redbad und seine Widersacher

Aldgils Nachfolger war der große Friesenkönig Redbad, den die Franken Radbod nennen. Von ihm ist viel Singens und Sagens bis auf

Digitized by Google

den heutigen Tag. Er wollte vom Christentum nichts wissen und betete zu den heidnischen Göttern seiner Väter. An vielen Stellen des Friesenlandes soll er eine Burg gehabt haben, und man zeigt solche noch auf Helgoland, Bant in der Osterems, und in Leer. Auch weiß man noch eine Reihe von Wegen zu nennen, die alle zu König Redbads Schlössern hingeführt haben. So beginnt einer dieser Wege in Stavoren und führt durch Westfriesland, Groningerland, Reiderland über die Nesse bei Emden, durch die Krumhörn nach Bant, Juist oder Borkum und heißt der Konrebbersweg. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erzählte ein alter Schafhirt, daß König Redbad auf einem Schimmel vom Rebbelswege zwischen der Pilsumer und Manslagter Feldmark nach Borkum hinübergeritten sei. Im Rüstringerland wußte man vor 1700 einen Robodesweg zu zeigen, der über den Mühlenweg (die Kopperhörner Riege) in gerader Richtung zur Sibetsburg im Kirchspiel Neuende führte. Hier erinnerte auch die Robodes Warf an den alten Helden. Weiter gibt es bei Süd-Dunum in Ostfriesland einen Rabbelsberg, ebenso bei Varel einen Rapelsberg westlich von Neuenwege, wo früher ein Riese Rapel gehaust hat.

König Redbad hat gewaltige Kriege gegen die Franken geführt. Davon wissen uns die alten Chronisten Merkwürdiges zu berichten. Eggerik Beninga nennt den Friesenherrscher Ritsert, sein Feind war der König Klotar. Als dieser einmal die Oberhand erlangte, ließ er ein Gebot ausgehen, wer einen Friesen gefangennähme, der länger als sein großes Schwert sei, den solle man enthaupten oder erstechen. Da liefen viele Wilten und Slawen, die auf seiten der Friesen standen, zu den Franken über, und Klotar eroberte die Wiltenburg. Sobald aber die Franken die Friesenlande geräumt hatten, befreite Ritsert wieder die Feste.

Zur selben Zeit war ein Herzog von Brabant, Pipin von Herstal genannt, der war des genannten Klotar oberster Rat, Schwertträger und Leutnant der Könige von Frankenreich. Nachher nahm er selbst die Krone des Frankenreichs an sich, und zog mit großer Gewalt in Friesland. Lange Zeit stritt er mit König Ritsert, aber der leistete ihm in mancher Schlacht großen Widerstand, bis Ritsert mit etlichen tausend Friesen in der Schlacht umkam. Dadurch bekam Pipin Friesland in seine Gewalt, aber es war keine Ruhe im Lande.

Redbad wird König übers Friesenland

Zu wiederholten Malen kamen die Nordmänner oder Wikinge mit ihren langen Eschenschiffen, nach denen sie auch Askomannen heißen, über das Meer gefahren, überfielen die offenen Küsten Frieslands und raubten und plünderten. Auch unterwarfen sie sich das Land und mach-

Digitized by Google

ten es zinspflichtig; aber sobald die Dänen den Rücken kehrten, befreiten sich die Friesen wieder und schlugen alle Soldaten tot, die in den Zwingburgen zurückgeblieben waren. Als die Nordmänner das vernahmen, kamen sie mit sechshundert Schiffen über die See gefahren, bestraften die Friesen und setzten ihnen einen bösen Statthalter vor namens Rebbold, der auch Radbod genannt wird. Dieser brachte das Land ganz in seine Gewalt und befahl den Friesen, zum Zeichen der Unfreiheit Weidenruten um ihren Hals zu tragen, daran sie sollten aufgeknüpft werden, wenn sie wieder von den Dänen abfielen. Auch nahm er den sieben Seelanden ihr altes Wappen, das war ein lasurblaues Feld mit sieben Goldspänen. Der König von Dänemark aber nahm aus dem dänischen Wappen, das fünf Leoparden führte, zwei und gab sie dem Radbod für das Friesenwappen. Das haben er und die Seinen geführt, solange sie Könige waren.

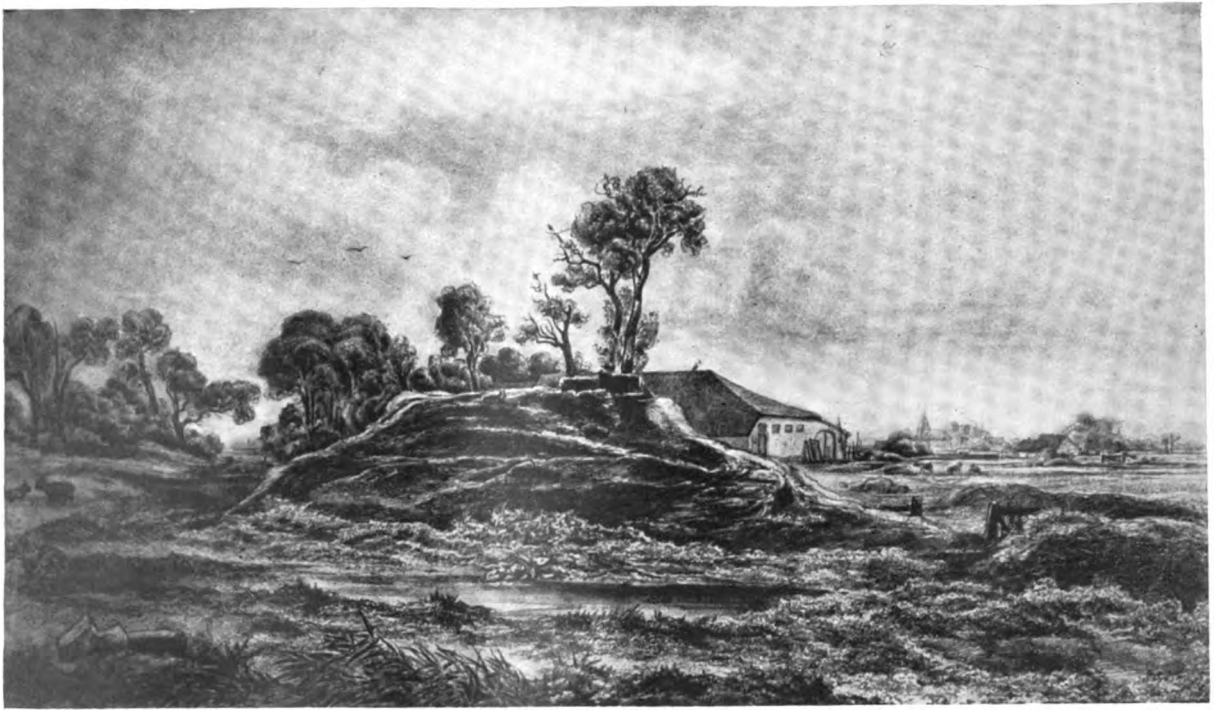
Pipin von Herstal wollte die Dänen und Nordmannen nicht in Friesland dulden, dieweil es der Krone von Frankreich viel Gut und Blut gekostet hatte. Darum zog er mit großer Gewalt in die Friesslande, um sie wieder unter die fränkische Krone zu bringen und die gemeinen Friesen von Rebbold zu befreien. In einer gewaltigen Schlacht siegte Pipin über die Dänen und befreite damit die Friesen von der Unterdrückung der Nordmannen. Den Rebbold aber nahm er unter der Bedingung in Gnaden auf, daß er sich taufen ließe und den Christenglauben annähme. Das gelobte Rebbold zu tun, aber hat wenig davon gehalten, und währte nicht länger, als bis Pipin wieder ins Frankenreich zurückkehrte. Die Friesen aber wollten nicht unter der Dänenherrschaft stehen und schickten an Karl Martell, den Nachfolger Pipins, Botschaft, sie wollten treu zu seiner Krone halten, sofern er sie von der dänischen Herrschaft befreite und sie bei ihren alten Freiheiten ließe.

Wie Karl Martell mit Radbod stritt

Karl Martell zog mit einer großen Anzahl von Reitern und Knechten nach Friesland zu Wasser und zu Lande. Als Radbod oder Rebbold, der sich der Friesen König nannte, solches vernahm, zog er westwärts ihm mit aller Macht entgegen und gedachte ihm eine Schlacht zu liefern. In der Gegend von Stavoren oder Harlingen in Westfriesland suchte er eine vorteilhafte Stellung und bot Karl Martell eine Schlacht an, auch wurde Stätte und Stunde auf beiden Seiten verabredet.

Als nun der Schlachttag gekommen war und der Sturm beginnen sollte, mißfiel es einem alten verständigen Friesen, daß soviel Blut vergossen werden sollte. Er stellte sich zwischen beiden Heeren auf und rief

Digitized by Google



Die Sibetsburg bei Rüstringen um 1850
Zeichnung von Friedrich Preller

Digitized by Google

Digitized by Google

mit lauter Stimme: „O ihr edlen Herren! Warum wollt ihr euer edles Leben und eure Ritter und Herren um dieſes armen Volkes und Landes willen zu Pfande ſetzen und in Gefahr ſchicken? Es möchte einer von euren Rittern vielleicht erſchlagen werden, den ihr lieber habt als ganz Friesland.“ Als die Ritter dies hörten, ſtimmten ſie bei, und auch die Könige waren einſichtig genug und willigten ein, man ſollte aus beiden Heerhaufen die geſchickteſten und friedſamſten Männer auswählen und deren Rat befolgen. Nachdem ſie ſich eine Weile beratſchlagt hatten, trat einer der Ratsherren vor und teilte ihren Beſchluß mit: Es ſollten beide Könige auf einem freien Feld ſonder ſcharfe Waffen in eigener Perſon nebeneinander auf einem Bein ſtehen. Wer dann am längſten ſtehen könne, der ſolle die ganzen Friesländer gewinnen, wer aber mit dem andern Fuß zuerſt auf die Erde träte, der ſolle für ewige Zeiten auf die Friesländer verzichten und das Land räumen ſonder Streit und Sturm. Wem von beiden aber das Glück hold ſei, dem ſollten die gemeinen Frieſen ſtets gehorſam ſein.

Die beiden Könige willigten darin ein und traten nebeneinander auf den verordneten Platz, und jeder ſtand auf einem Bein. Nachdem ſie ein Etmal lang (Tag und Nacht) geſtanden hatten, ließ Karl ſeinen rechten Handſchuh fallen, den er liſtigerweiſe nur locker in der Hand hatte. Da trat Radbod unbedachtſam mit dem andern Fuß nieder und reichte Karl aus Höflichkeit den Handſchuh empor. Da fing Karl Martell laut an zu lachen: „Ha, ha! Das Land iſt mir zugefallen, da du dich gebückt und mir den Handſchuh gelangt haſt.“ Da wurde Radbod ſehr betrübt und ſchrie mit lauter Stimme: „O weh, o wach! Wie ſchändlich habe ich dies Land verloren!“ (Von dieſem Geſchrei aber haben noch etliche Dörfer bei Harlingen in Weſtfriesland den Namen Hachenſee und Wachenſee.) Die gemeinen Frieſen aber riefen laut übers Land: „Der mächtige Karl iſt unſer Herr, dem wollen wir gehorſam und untertänig ſein!“

So ſchieden die beiden Könige voneinander, und Radbod fuhr danach aus dem Lande und floh gen Norden.

Heidentum und Chriſtentum

Der hl. Willibrord predigt auf Foſitesland

Einſt wurde der hl. Willibrord, der im Frieſenlande das Evangelium predigte, auf ſeinem Schiffe durch ein Unwetter zu einer Inſel verſchlagen; die wurde von den Bewohnern des Eilandes nach dem Gotte, deſſen Tempel auf dieſer Inſel ſtand, Foſitesland genannt. Die Heiden verehrten das Eiland ſo ſehr, daß niemand es wagte, eines

Digitized by Google

der dort weidenden Tiere anzurühren, ja selbst aus der Quelle, die dort hervorsprudelte, durfte man nur schweigend Wasser schöpfen. Der heilige Mann verweilte hier mehrere Tage, bis die Stürme sich legten und der Wind ihm günstiger wehte. Er kümmerte sich wenig um die törichte Verehrung jenes Ortes, und ebensowenig um den Zorn des Friesenkönigs, der die Störer des Heiligtums zum grausamsten Tode zu verurteilen pflegte. Willibrord taufte sogar selbst drei Menschen an jener Quelle und ließ die Tiere, die dort weideten, für sich zum Essen schlachten.

Die Heiden glaubten, nun würde zur Strafe für diesen Frevel gleich eine Raserei über ihn kommen oder er werde tot niederfallen. Aber als nichts dergleichen geschah, liefen einige ganz erschreckt zum König Radbod, der dort verweilte, und berichteten ihm alles, was sie gesehen hatten. Der Friesenkönig war gegen Willibrord aufs heftigste erzürnt und wollte die Beleidigung seiner Götter an dem frommen Manne rächen. Er ließ darum über ihn und seine Begleiter drei Tage lang zu drei verschiedenen Malen das Los werfen; aber es fiel niemals auf den Priester oder einen seiner Begleiter, und Radbod ließ sie alle von dannen ziehen, ohne ihnen ein Leid zu tun.

Der Bischof Wulfram und Radbod

Als der Frankenherrscher Karl Martell die Friesen nun unter seiner Gewalt hatte, schrieb er an Willibrord, der Bischof von Utrecht geworden war, einen Brief und bat ihn, er möchte Radbod samt den Friesen zum Christenglauben bekehren. Zu gleicher Zeit hatte ein anderer Bischof namens Wulfram in der Nacht eine Stimme von Gott gehört, er solle sich mit Bischof Willibrord aufmachen und den Friesen Gottes Wort predigen. Sie begaben sich alsbald auf den Weg und predigten den Friesen. Einstmals trafen sie Radbod und andere Heiden auf einem Richtplatz, wie sie gerade einen verurteilten Jüngling erhängten. Wulfram erbarmte sich des Übeltäters und bat Radbod, er möge ihm den Leichnam schenken. Der König antwortete: „Wenn der Jesus, den du als Messias oder Heiland der ganzen Welt ausgibst, diesen Jüngling vom Tode erlösen und ihn wieder lebendig machen kann, so sei er dir geschenkt.“ Darauf verrichtete der Bischof ein inbrünstiges Gebet, Gott möge doch zu seiner Ehre und um der Verbreitung seines heiligen Namens willen dem Jüngling das Leben wieder schenken. Gott erhörte ihn, und die Ketten und Stränge zerrissen. Der Jüngling fiel zur Erde nieder und stand lebendig wieder auf, dankte Gott und ließ sich vom Bischof taufen. Dadurch wurde König Radbod bewogen, sich auch taufen zu lassen. Aber als der Teufel seine Absicht spürte, wandte

Digitized by Google

er alle List auf, um ihn von diesem Vorhaben abzubringen. Der König gab den Einflüsterungen und Versprechungen des Teufels nach und sandte an den hl. Bischof Willibrord einen Brief, er wolle sich mit ihm beratschlagen, ob es auch nützlich sei, sich taufen zu lassen. Denn er leide Gewissenspein und der Teufel habe ihm versprochen, ihm großen Reichtum in drei Tagen zu verschaffen. Da aber der Bischof Wulfram ja schon bei Radbod war, ließ Willibrord ihm antworten: wenn er Wulfram nicht glauben wolle, wie sollte er ihm dann glauben?

Schließlich haben beide Bischöfe den König doch dahin bewogen, sich taufen zu lassen. Als er nun schon mit dem einen Fuß im Taufbecken stand, nahte sich ihm der Satan in Gestalt eines Engels und sprach zu ihm: „O du starker Held. Wer hat dich so betört, daß du vom Dienst deiner Götter abläßest! Laß dich doch nicht so verführen, sondern bleibe lieber bei dem Gottesdienst, den du von Jugend auf gelernt hast, dann wirst du zu den goldenen Häusern kommen, die ich dir bald geben werde.“ Als Radbod infolge Einflüsterungen des Teufels schwankte, fragte er den Bischof, ob die meisten Seelen seiner Vorfahren sich im Himmel oder in der Hölle aufhielten. Darauf antwortete der Mann Gottes, es sei leider nach der Heiligen Schrift zu befürchten, daß die meisten nicht selig geworden seien, da der Herr gesprochen habe: Wer nicht an mich glaubt, soll verdammt werden. Da zog Radbod den Fuß wieder aus dem Taufbecken und sprach: „Es ist mir viel lieber, mit meinen Vorfahren, Eltern und Freunden mich in heidnischer Gesellschaft zu befinden, als mit deinen Christen das Himmelreich zu besitzen, dessen nur die wenigsten teilhaftig geworden sind.“

In der Nacht erschien der Satan dem König im Traume und versprach ihm wieder, was er ihm schon gelobt hatte. Als Radbod vom Schlafe erwacht war, hielt er dem Bischof Wulfram das Versprechen des Teufels vor. Wulfram wollte es ihm aus dem Sinn bringen und vermahnte ihn mit Gottes Wort. Radbod versprach es ihm zu halten; wenn der Satan ihm innerhalb drei Tagen nicht die herrliche Wohnung schenkte, wolle er gewißlich ein Christ werden. Der Satan nannte ihm nun Zeit und Platz, das Haus zu besichtigen, und Radbod sandte in seinem Auftrage einen Friesen, und der Bischof Wulfram einen Diakon nach dem bezeichneten Platz. Als die beiden unterwegs waren, begegnete ihnen der Satan und feuerte sie zur Eile an. Nachdem sie viele Dörfer durchwandert hatten, erblickten sie endlich von ferne ein Haus mit Edelsteinen und Gold verziert. Als sie in das Haus eintraten und dort wunderbare Reichtümer vorfanden, sprach der Führer: „Das

Digitized by Google

ist die dem König Radbod bereitete Wohnung.“ Darüber war der Diakon sehr verwundert und sprach: „Wenn dies Werk von Gott ist, dann hat es Bestand; ist es aber eines Teufels Blendwerk, dann muß es bald vergehn.“ Darauf machte er das Zeichen des Kreuzes und alsbald verschwand der Satan, der ihr Begleiter war. Das köstliche Haus verwandelte sich und wurde zu nichts, und der Diakon befand sich mit dem Friesen inmitten von Sümpfen voll langer Binsen und hohen Geröhres. Nach drei Tagen kamen die Gesandten wieder zu Hause an und berichteten dem Bischof Wulfram, was ihnen begegnet war. Inzwischen aber war Radbod gestorben, und der Friese, den er gesandt hatte, ließ sich taufen.

Der Tod des Bonifacius

Als der Heidenbekehrer Willibrord alt geworden war, übergab er dem Bonifacius, einem geborenen Engländer vom Stamme der Altsachsen oder Friesen, der früher Winfried hieß, das Predigtamt in Friesland. Er blieb aber nicht lange da, sondern wandte sich nach Hessen, wo er viele Leute zum Christentum bekehrte. Er wurde nachher vom Papst zum Erzbischof von Mainz ernannt, vergaß aber die Friesen nicht und beschloß nochmals im hohen Alter zu ihnen zu gehen. Auch hatte ihn der König Karl gebeten, mit etlichen gelehrten Leuten in die Lande an der See und so weiter bis über die Jade zu ziehen, um die Friesen vom heidnischen Glauben abzubringen. Bonifacius ließ sich zweiundfünfzig Priester aus dem Stift Utrecht aussuchen und reiste auf einem Schiffe rheinabwärts, bis er die wasserreichen Länder der Friesen erreichte. Hier nahm er seine Priester und Schüler zu sich, zog mit ihnen von Gau zu Gau und predigte heftig gegen allen Götzendienst. Nachdem er lange umhergezogen war und viele Leute bekehrt hatte, reiste er in das Dongeradeel und das Kolmerland, wo noch viele verstockte und hartnäckige Buben waren, die sich eher verschlimmerten denn verbesserten. Von Dockum aus kam er mit seinen Helfern an einen Ort Mermerwolde; hier wurde der fromme Bonifacius aber von etlichen Schurken, die sich im Reit versteckt hatten, überfallen und samt allen seinen Schülern umgebracht. Die Leichen ließ man im Geröhre liegen, wo sie hernach gefunden wurden.

Die Mörder glaubten nun alles wohl ausgerichtet zu haben und gingen heim, die Beute zu verteilen. Sie setzten sich zu Tische, um zu essen, aber unterdes war ihr Brot, das sie vor sich liegen hatten, zu Stein geworden, und ist noch lange in Dockum gezeigt worden. König Karl aber ließ diese Mörder durch einen Amtmann aus Ostfriesland richten und ihnen den verdienten Lohn widerfahren.

Digitized by Google

Märtyrertod des heiligen Bonifazius
Miniatur a. d. Cod. 1275 der Bibl. Govern. in Lucca

Digitized by Google

Digitized by Google

Nach dem Tode des Bonifacius weilten zunächst keine Prediger in der Nähe, die den Friesen das Wort Gottes hätten weiter verkünden können. Doch bekam der König gewisse Kunde, daß in England etliche gelehrte Männer seien, die zu solchem Werke geeignet wären. Er schickte deshalb seinen Herold an Allegart, den König von England, und begehrte, er möge ihm seinen Prediger Willehadus senden, um den Friesen Christus zu verkündigen. Der König schlug die Bitte nicht ab und bewog den Willehadus, das Amt anzunehmen; darauf ging der Gottesmann mit dem Herold zu Schiff. Sie landeten in Westfriesland und kamen nach Dockum, wo Bonifacius mit seinen Jüngern erschlagen war. Hier predigten sie mit Fleiß und Sanftmut, aber die Sünde und Abgötterei straften sie scharf und gingen dem Volke selbst mit gutem Beispiel voran, so daß sich viele taufen ließen. Nach Verlauf einiger Jahre stellten sie andere Prediger an ihre Stelle und zogen ostwärts in die anderen Frieslande und bekehrten Sachsen und Friesen. Aber der Herzog Wedekind verjagte die Christen, und Willehadus ging nach Rom zum Papst Hadrian, der tröstete ihn. Willehadus zog darauf durch Frankreich wieder nach Friesland in den Gau Östringen und sammelte die verstreuten Christen um sich. Dortselbst blieb er zwei Jahre in einem Busch, wo später das Nonnenkloster Östringfelde bei Jever lag, und führte ein einsames Leben mit Beten, Lesen und Schreiben. Hier schrieb er auch eine Auslegung zur Epistel Pauli, weihte die Kirche zu Alt-Gödens und die Kapelle zu Abbikhove, und taufte viele Friesen im Barkeler Meer.

Bischof Willehadus

Willehadus war der erste Bischof von Bremen. Er führte ein strenges Leben und trank weder Wein noch Bier, seine Speise bestand aus Brot, Honig, Kohl und Äpfeln. Fleisch verschmähte er, bis ihm schließlich Papst Hadrian um seines Leibes Schwachheit willen gebot, Fische zu essen. Also führte Willehadus ein gottseliges Leben, predigte mit dem Munde und befestigte seine Lehre durch eigene gute Vorbilder.

Willehadus hat viele Kirchen in friesischen Landen gegründet. Auch die Kirche in Blexen hat er gestiftet und sich immer gerne in Blexen aufgehalten. Als er einst hier weilte, klagten ihm die Einwohner ihre Not, daß sie weit und breit kein Trinkwasser hätten, und baten ihn, er möge helfen, wenn er könne. Willehadus versprach, er wolle tun, was in seiner Macht sei. Als er das nächste Mal wieder dort war, sagte er: „Kinder, ich habe an euch gedacht und euch in fernen Landen einen Brunnen gekauft.“ Die Einwohner waren darüber wenig froh und dachten: „Was kann uns der Brunnen nützen?“ Willehadus aber hatte

Digitized by Google

ihre Gedanken gar wohl erraten und hielt ihnen eine Predigt über den Text: Der Glaube kann Berge versetzen. Dann stieß er seinen Stab in die Erde, und siehe da, ein reiner, wohlschmeckender Quell kam hervor. Er ist unter dem Namen Willehadibrunnen noch jetzt zu Bleyen im Pfarrgarten vorhanden und der beste, ja einzige in der ganzen Umgegend. Der Brunnen aber in fernen Landen, den Willehadus gekauft hatte, versiegte von Stund' an.

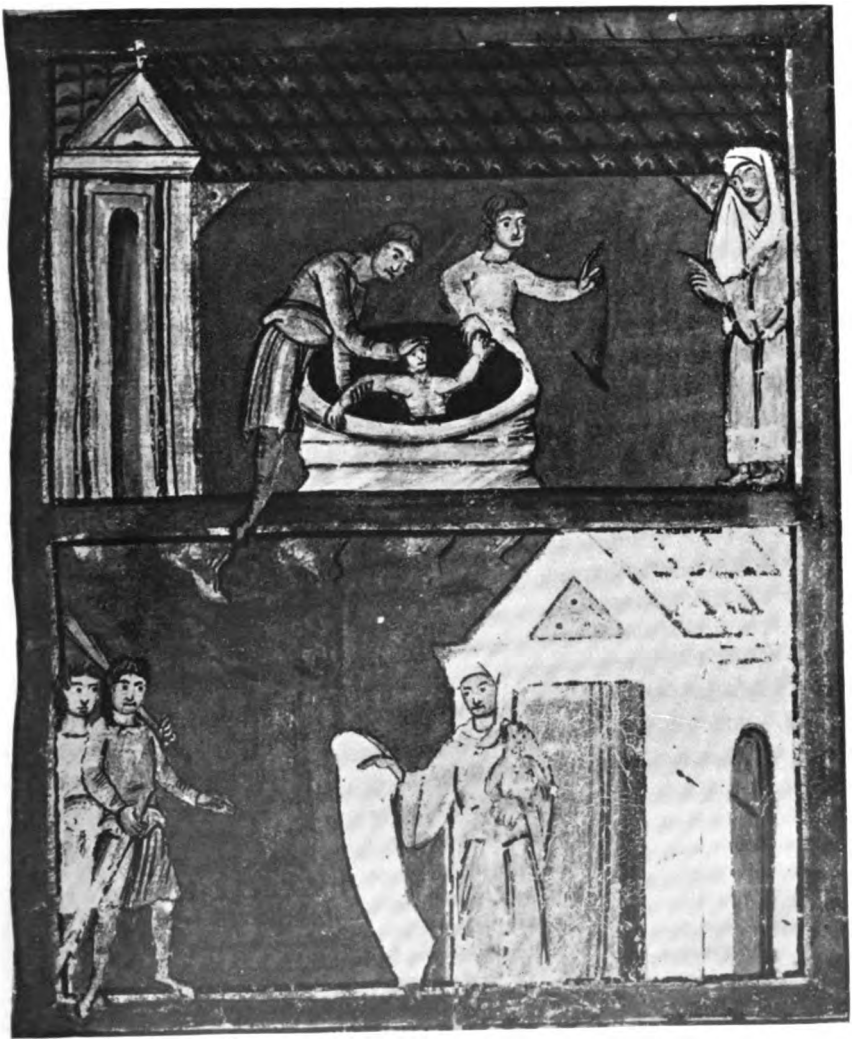
Im hohen Alter kam Willehad wieder einmal in das Rüstringerland und predigte in Bleyen, das damals Plekkatesheim, d. i. Blitzheim hieß. Dort packte ihn ein böses Fieber, und daran ist er auch gestorben.

Liafburg

Liudger stammte aus einem vornehmen friesischen Geschlecht. Seine Mutter hieß Liafburg und wurde in ihrer Jugend auf eine sonderbare Weise am Leben erhalten. Als sie nämlich kaum das Licht der Welt erblickt hatte, erzürnte ihre Großmutter väterlicherseits darüber, daß sie nur Enkelinnen und keinen Enkel haben sollte, und gedachte nach heidnischer Sitte das Kind zu töten. Deshalb schickte sie einige Männer aus, welche das neugeborene Kind von der Mutter Brust gewaltsam holen sollten, ehe es die Muttermilch getrunken hätte. Denn wenn das Kind Nahrung bekommen und dadurch ein Recht auf Leben erworben hatte, so durfte es nicht mehr getötet werden. Die Männer nahmen das Kind, und ein Sklave trug es zu einem Gefäß mit Wasser, um es darin zu ertränken. Aber wunderbarerweise streckte das neugeborene Mädchen die Ärmchen aus und legte die Händchen auf den Rand des Gefäßes, als wollte es ihn festhalten und nicht ertrinken.

Darüber kam eine Frau herbei, und aus Mitleid entriß sie dem Sklaven das Mädchen, lief damit zu ihrem Hause und warf die Tür hinter sich zu. Dann nahm sie schnell etwas Honig und gab es dem Kinde in den Mund, und sogleich sog es den Honig ein. Unterdessen kamen die anderen Sklaven hinzu, um den Befehl ihrer alten Herrin auszuführen, die im Hause ihres Sohnes sich wie eine Rasende gebärdete. Die Retterin des Kindes aber ging zu den Sklaven und sagte ihnen, das kleine Mädchen habe schon Honig genossen. Sie holte das Kind und zeigte ihnen, wie noch Honig an den Lippen war und es daran sog. Die Sklaven erkannten, daß nach dem Brauche der Heiden es nicht mehr erlaubt war, das Kind zu töten, und überließen es der Frau, die es fortan heimlich pflegte und aufzog. Die Mutter des Kindes schickte der Retterin insgeheim alles, dessen sie dazu bedurfte, aber erst nach dem Tode der Großmutter wagte sie es, das Kind wieder zu sich zu nehmen. Dieses Mädchen wurde die Mutter Liudgers.

Digitized by Google



Die Errettung der Liafburg vom Tode
Miniatur aus dem Leben des hl. Liudger
Preuß. Staatsbibliothek, Berlin

Digitized by Google

Digitized by Google

Liudger war ein frommer Jüngling. Er weihte Gott sein Leben und wurde ein eifriger Verkünder der christlichen Lehre in friesischen Landen. Er tat viele Wunder und gründete zahlreiche Kirchen; so führen die Ludgerikirche in Norden und in Leer ihre Gründung auf ihn zurück. — Karl der Große machte ihn zum ersten Bischof von Münster und gab ihm außer dem sächsischen Kirchensprengel die fünf friesischen Gaue Hugmerchi (Humsterland), Hunusga (Hunsingo), Fivilga (Fivelingo), Emisga (Emsigerland), Federitga (Federgo) und die Insel Bant vor der Osterems, die jetzt überspült ist. Liudger war bei den Friesen sehr angesehen, und man brachte ihm viele Geschenke dar. Liudger

Einst kam Liudger auf seiner Predigtreise nach Holwierda bei Delfzyl. Dort brachte man ihm einen blinden friesischen Sänger, Bernlef geheißen, der bei seinen Nachbarn in großer Gunst stand, weil er gerne mit sich reden ließ und die Heldentaten der Vorzeit und der Könige Streit schön zu besingen und vorzutragen verstand. Er war drei Jahre lang blind gewesen, und als Liudger ihn mit heiterem Antlitz fragte, ob er Vergebung der Sünden empfangen wolle, sagte er ja. Darauf ließ ihn Liudger am folgenden Tage zu sich kommen, und als Bernlef auf einem Pferde geritten kam, nahm der Gottesmann das Roß am Zügel und führte es seitwärts. Dort beichtete Bernlef seine Sünden und bekam Vergebung. Darauf machte Liudger das Zeichen des Kreuzes über seine Augen, und von Tag zu Tag wurde Bernlef mehr und mehr sehend. Seit der Zeit war er viele Jahre Liudger ein treuer Gehilfe beim Predigen und starb hochbetagt in Frieden. Liudger heilt den blinden Bernlef

Ein andermal kam Liudger nach Leer an der Ledamündung, um in der Kirche zu predigen, die er dort gegründet hatte. Die Fischer pflegten ihm hier Fische darzubringen, und er bat sie, ihm einen Stör zu fangen. Aber die Fischer entgegneten, die Zeit sei schon längst vorbei, wo man solche Fische fangen könne, denn es ging schon stark auf den Winter zu. Liudger antwortete ihnen jedoch ganz zuversichtlich: „Gehet nur hin und tut, wie ich euch geheißen! Gott der Allmächtige kann den Seinen jederzeit alles gewähren, was ihnen fehlt.“ Der wunderbare Störfang

Die Fischer ließen sich durch die Bitten des Gottesmannes bewegen, ihre Netze auszuwerfen. Als sie nun ihre Augen aufschlugen, da sahen sie plötzlich einen großen Vogel vom Himmel herabschießen, und wie sie genau hinschauten, sagte einer zum andern: „Wahrlich, das sieht aus wie ein Fisch!“ Sie standen vor Schreck und Staunen noch starr, da fiel vor ihren Augen etwas wie ein Vogel oder Fisch ins Wasser, und das so heftig, daß die Wellen davon an beide Ufer schlugen. Und als

Digitized by Google

sie an diese Stelle fuhren, ging ein ungeheuer großer Stör ins Netz, wie ihn der Gottesmann wünschte. Den gefangenen Fisch brachten sie dem Diener Gottes und erzählten ihm alle Wunder, die geschehen waren. Liudger aber sprach: „Laßt uns dem allmächtigen Gott danken, der allem Fleische Speise gibt.“ Und er ermahnte sie, dieses nicht weiter zu erzählen.

Liudger auf Fositesland

Auf den Rat König Karls des Großen fuhr der hl. Liudger einst zu Schiff nach einer Insel an der Grenze zwischen dem Lande der Dänen und Friesen namens Fositesland, um daselbst das Heidentum auszurotten durch das Wort des Herrn. Als das Schiff sich dem Gestade der Insel näherte, nahm Liudger ein Kreuz in die Hand und sang den achtundsechzigsten Psalm: „Es stehe Gott auf, daß seine Feinde zerstreuet werden, und die ihn hassen, vor ihm fliehen.“ Da sahen alle, die mit ihm im Schiffe waren, eine dichte Rauchwolke von der Insel aufsteigen, die sich darüber zusammenballte und alsbald verschwand. Da sprach der Mann Gottes zu seinen Gefährten: „Ihr seht, meine Brüder, wie der böse Feind durch Gottes Gnade von dieser Insel vertrieben worden ist, die er vorher besetzt hielt.“ Und er trat freudig ans Land, predigte das Wort Gottes und zerstörte den Tempel des Gottes Fosite. An seine Stelle baute er eine christliche Kirche und taufte alle Einwohner der Insel in einer Quelle, in der schon der hl. Willibrord drei Menschen getauft hatte. Sogar der Herrscher dieses Landes brachte seinen Sohn namens Landrich zur Taufe; diesen unterrichtete Liudger und weihte ihn zum Priester. Als Lehrer hat er hernach unter den Friesen viel Gutes gewirkt.

Der große König Karl

Karls Küstenschutz

Der große Karl weilte einst an der Seeküste, da kamen aus der grimmigen Hörn die räuberischen Wikingerschiffe gefahren. Einige von des Königs Begleitern meinten, es seien Fahrzeuge jüdischer Handelsleute, andere sagten, es seien Afrikaner, wieder andere glaubten, es segelten britische Schiffe heran. Doch Karl erkannte schnell die Seeräuber an der leichten Bewegbarkeit ihrer Schiffe und wollte sie verfolgen, aber in kurzer Zeit waren sie auf der hohen See verschwunden.

Als Karl sich bald mit den Seinen wieder versammelte und zu Tische setzte, erhob er sich vom Mahle, trat ans Fenster und blickte aufs Meer, und Tränen strömten aus seinen Augen. Von seinem Gefolge ängstlich gefragt, was ihn so betrübe, sagte er: „Ich sehe voraus, daß meinen und euren Nachkommen von jenen schnellen Räubern bitteres Leid kom-

Digitized by Google

Der Teufel flieht bei Liudgers Ankunft von Fositesland
Miniatur aus dem Leben des hl. Liudger
Preuß. Staatsbibliothek, Berlin

Digitized by Google

Digitized by Google

men wird. Wenn sie schon bei meiner Lebzeit Friesland plündern, wie soll es werden, wenn ich einst im Grabe liege?“ Von dem Tage ab ließ er alle Küsten seines Reiches bewachen, baute Leuchttürme und besichtigte so oft wie möglich seine Flotte.

König Karl und die dreizehn Asegen

Über eine Weile reiste Karl wieder einmal nach Friesland, und die Friesen empfingen ihn ehrlich als ihren König. Da wollte er ihnen Gerichtsstätten anweisen und Recht sprechen, um die Guten zu schirmen und die Bösen zu strafen, und er wollte ein Thing abhalten. Aber er konnte es nicht, dieweil nicht soviel freies Land vorhanden war, worauf er des Richteramtes walten konnte. Da sandte er in die sieben Seelande und befahl ihnen, eine freie Stelle für ihn zu erwerben, darauf er möchte ein Thing halten; und sie kauften mit Schatz und Schilling einen Platz zu Deldamanes.

Dahin legte er das Thing und lud die Friesen vor sich, und hieß sie ihr Recht küren, das sie halten wollten. Da baten sie um Frist zu ihrer Vorbesprechung, und der König gab ihnen Urlaub. Am anderen Tage wählten sie Fürsprecher, zwölf von den sieben Seelanden, und diese hieß er das Recht küren. Aber sie begehrten Frist, und als er sie am dritten Tage wiederkommen ließ, entschuldigten sie sich mit echter Not, des vierten Tages ebenso, und des fünften ebenfalls. (Das sind die zwei Fristen und die drei Notbeweise, die den freien Friesen mit Recht zustehen.) Als der König sie am sechsten Tage wiederum ihr Recht küren hieß und sie abermals erklärten, sie könnten es nicht, da sprach er zornig: „Nun lasse ich euch küren zwischen drei Strafen: Was wollt ihr lieber, daß man euch töte, daß ihr alle leibeigen werdet, oder daß man euch in einem Schiff aussetzt, das eine Ebbe und Flut aushalten mag, aber sonder Riemen und Ruder und sonder Seil?“ Da erkoren sie das Schiff und fuhren aus mit der Ebbe so weit, daß sie kein Land mehr sehen konnten, und es war ihnen traurig zu Mute. Da sprach einer, der aus Wimods, des ersten Asegen (Richters), Geschlecht war: „Ich habe gehört, daß unser Herrgott, als er auf Erden war, zwölf Jünger hatte und selbst der dreizehnte war, und kam zu ihnen bei verschlossenen Türen und tröstete und lehrte sie. Warum bitten wir nicht, daß er uns einen dreizehnten sende, der uns Recht lehre und zu Lande führe?“ Da fielen sie alle auf ihre Knie und beteten inniglich, und als sie ihr Gebet verrichtet hatten, sahen sie einen dreizehnten am Steuer sitzen, mit einer gekrümmten Ruderachse auf seiner Achsel, damit steuerte er gegen Strom und Wind ans Land. Als sie an Land kamen, warf er mit der Achse auf die Erde und hob einen Soden auf. Dort entsprang

Digitized by Google

ein Born, davon die Stelle heißt: zu Achſenhof. Und die Stelle, wo ſie landeten, nannte man Eesweg, das heißt Götterweg. Nun ſetzten ſich alle um den Quell herum, und was der dreizehnte ſie lehrte, das nahmen ſie zu Recht an. Doch niemand wußte, wer der dreizehnte ſei, der zu ihnen gekommen war, ſo ſehr glich er jedem unter ihnen. Als er ihnen das Recht gewieſen hatte, verſchwand er, und ſie waren ihrer nur zwölf. Danach gingen ſie geſund und wohlbehalten zu König Karl, während er ſie ſchon ertrunken glaubte, und baten um Beſtätigung des Landrechtes. Alſo tat der König und beſiegelte die ſiebzehn Küren und vierundzwanzig Landrechte der Frieſen, daß ſie auf ewige Zeiten ſollten gehalten werden.

Magnus, der Frieſen Fahnenträger

Zu einer Zeit wollte König Karl die Kaiſerkrone erwerben. Und es geſchah, daß einige Römer den Papſt Leo gefangennahmen, als er am St. Markustag in der Prozeſſion ging. Sie ſtachen ihm ſeine Augen aus, ſchnitten ihm ſeine Zunge ab und mißhandelten ihn, weil er hinterliſtig gehandelt haben ſollte. Aber der liebe Gott gab ihm ſeine ſchönen Augen und ſeine Sprache wieder und bewies ſo ſeine Unſchuld. Um die ſchlimme Miſſetat zu ſühnen, zog der große König Karl über das Gebirge und kam vor die Stadt Rom.

Andere erzählen, der König habe nicht in die Stadt Rom einziehen können, denn da waren etliche vornehme Geſchlechter in der Stadt, die widerſetzten ſich ihm und verweigerten ihm etliche Rechte, die ihm als Kaiſer zuſtanden. Darum nun rief er das Heilige Römiſche Reich Deutſcher Nation zu Hilfe, um die Römer unter ſeinen Gehorſam zu bringen. Auch den Frieſen ſandte er Botſchaft, und ſie waren darob gar hoch erfreut, ſchickten aus den ſieben Seelanden ſiebenhundert Mann ihres beſten Kriegsvolkes, die marſchierten eilends den Rhein aufwärts, bis ſie endlich vor Rom eintrafen. Als nun die Römer dem Kaiſer entgegen in ſtarken Scharen aus der Stadt zogen, da trennten ſich die Frieſen mit Erlaubnis des Kaiſers von dem großen deutſchen Heer und ſtritten auf dem Felde vor Rom beſonders mit den Römern, unter ihrem eigenen Banner.

Zuletzt ſchlugen die Frieſen die Römer in die Flucht, fingen viele römiſche Hauptleute und lieferten ſie dem Kaiſer aus. So hatte Karl die Römer in ſeiner Gewalt. Die Frieſen zogen in die Stadt ein und ſchlugen ſo viele der treuloſen Römer nieder, daß man an St. Peters Dom bis an die Enkel im Blute watete. Dann pflanzte der Frieſen Fahnenträger Magnus ſein Banner auf der Engelsburg und auf St. Peters Palaſt auf. Da nannte der König Karl, ſo leid es ihm war, alle Frieſen

Digitized by Google

Linke Gruppe. Die Frieſen bringen dem hl. Paul, dem Patron des Domſtiftes in Münſter, ihre Gaben dar.

Wandgemälde im Dom zu Münſter um 1270

Digitized by Google

Herren, und vorher hatten sie nichts zu sagen gehabt. Da bot man den Herren Gold und schöne Gewebe, und bot ihnen an, ihren breiten Schild mit rotem Golde zu beschlagen. Und man bot den Herren Dienste an, wie man einem gewaltigen Könige soll. Aber alle Gaben, die der König anbot, schlug Magnus aus, und wählte etwas anderes, viel besseres, und alle Friesen stimmten ihm bei. Und Magnus kürte, daß alle Friesen freie Herren sein sollten, die geborenen und ungeborenen, solange der Wind von den Wolken wehe und die Welt stehe, und wollten sein aus freier Wahl des Königs hohe Heergenossen. Und zum zweiten kürte Magnus, daß man den Friesen die hölzernen Fesseln vom Halse löste, und zum dritten, daß sie keinen höheren Königszins zahlten denn allein die regelrechte Hausabgabe an den Schulzen. Zum vierten, daß sie keinen höheren Kirchenzins zahlten als den rechten Zehnten an den Priester, der an der Hauptkirche Messe liest. Zum fünften, daß sie hinfort keine Heerfahrt zu leisten brauchten über die Weser im Osten, und über das Flie im Westen, aus mit der Ebbe und ein mit der Flut, damit sie ihre Ufer schützten Tag und Nacht gegen den Nordkönig und den wilden Wiking, mit fünf Waffen, mit Schwert und Schild, mit Spaten und Forke, und mit Speeres Spitze. Zum sechsten sollten sie ihr eigenes Recht haben binnen ihren eigenen sieben Seelanden, durch Verleihung des Papstes und des Königs, bei Richters Gebot, bei Asegas Rechtsspruch, bei des Pfaffen Entscheidung. Zum siebten sollte ihm Papst Leo und König Karl Brief und Siegel geben, darauf sie schreiben müßten die vier Küren, siebzehn Resten, vierundzwanzig Landrechte und sechsunddreißig Sendrechte. Das versprachen ihm Papst Leo und König Karl mit dem Munde und bestätigten es nachher mit der Hand. Ein heiliger Bischof saß und schrieb es auf, und Magnus selbst sprach es mit dem Munde vor.

Als der Brief nun fertig war, wie froh da mancher Friese war! Da stellten sie sich alle vor dem Papst und dem König auf, und der Papst gab ihnen den Brief und versprach ihn feierlich zu halten. Als Magnus die Urkunde in Händen hatte, da stimmte er einen Leis an und sang: „Christus unsre Gnade, Kyrieleis“.

Danach räumten sie des Königs Karl und aller Römer Land. Und Magnus band den Adler, des Königs Heerzeichen, an seinen Stab, damit es alle Völker glaubten, daß alle Friesen freie Herren seien. Den Brief brachte Magnus binnen Frieslands Marken, und man legte ihn nieder zu Almenum in St. Michaels Dom, der zu der Zeit gebaut war aus Holz und Reit. Seitdem aber führten die Friesen einen halben Adler im Wappen, als Zeichen der Freiheit, die Karl ihnen verliehen hatte.

Digitized by Google

Rechte Gruppe. Die Frieſen bringen dem hl. Paul, dem Patron des Domſtiftes in Münſter, ihre Gaben dar. Wandgemälde im Dom zu Münſter um 1270

Digitized by Google

Frieſen und Nordmannen

König Gotfrieds Klingſchatz

Als König Karl der Große ſeine Herrſchaft und das Chriſtentum immer weiter nach Norden ausdehnte, waren die Dänen darüber ſehr empört, und ihr König Götrik, der von den Franken Gotfried genannt wurde, wollte die Frieſen und Sachſen wieder dem Frankenreich entreißen. Er rüſtete alſo ſeine Wikingſchiffe und verheerte Friesland, und legte den Frieſen einen recht ungewöhnlichen Zins, den Klingſchatz, auf, den ſie auf folgende Weiſe bezahlen mußten.

Zunächſt ließ er ein Haus bauen von zweihundertvierzig Fuß Länge, und teilte es durch Wände in zwölf Räume von je zwanzig Fuß Breite. In dem äußerſten Gemach der einen Seite ſaß der königliche Schatzmeiſter, an dem entgegengeſetzten Ende im letzten Raume war ein Rundſchild aufgehängt. Wenn nun die Frieſen ihren Zins zahlen wollten, mußten ſie ihre Geldſtücke einzeln in die Höhlung des Schildes werfen, und der Steuererheber rechnete von dieſen Münzen nur die für den Königszins an, deren Klang beim Niederwerfen noch hell durch alle Räume hindurch an ſein Ohr drang. Wenn der Klang aber ſchwächer war und nicht ganz bis in ſeine Hörweite gelangte, ſo wurde das Geldſtück wohl für den Schatz eingenommen, aber auf die ganze Summe nicht mit angerechnet. Als nun mehrere Münzen das Ohr des Schatzmeiſters mit ihrem Klange nicht befriedigten, bezahlten die Frieſen ſehr viel Geld ganz vergeblich, bis endlich die Summe der Schatzung erreicht war. Von dieſer Steuerlaſt befreite ſpäter Karl die Frieſen, nachdem Götrik durch einen ſeiner eigenen Leute ermordet worden war. Karl wollte ihm gerade entgegenziehen, als er die Kunde vom Tode ſeines grimmigſten Feindes erhielt. Er geſtand, daß ihm nichts willkommener hätte ſein können.

Man erzählt auch, König Gotfried habe den ſteifnackigen Frieſen befohlen, die Türen in ihren Häuſern nach Norden hin anzubringen und ſo niedrig zu machen, daß ſie ſich beim Ein- und Ausgehen jedesmal tief bücken mußten und damit dem Dänenkönig ihren Gehorſam und ihre Unterwürfigkeit anzeigten. Aber die Frieſen brachten an der Südſeite ihrer Häuſer hohe Türen an, die ſie Ebbertüren nannten; durch dieſe ging man ohne ſich zu bücken aus und ein, und man öffnete ſie bei Freudenfeſten.

Die Normannenſchlacht bei Norden

Nach dem Tode König Karls wurden die Einfälle und Raubzüge der Dänen immer noch ſchlimmer. Als der ſchwache König Karl der Dicke regierte, fiel eine große Schar der gefürchteten Dänen in Oſt-

Digitized by Google

friesland ein und landete in der Mündung der Hilgenriede; ja eine Anzahl der Raubschiffe fuhr den Fluß aufwärts und ankerte im großen Hexenkolk vor Norden. Von hier aus verheerten die Räuber das Norderland mit Mord und Brand, bis die Friesen sich ihnen entgegenstellten. Es war gerade der Erzbischof Rembert von Bremen zum Sendgericht anwesend, und als es zur Schlacht kommen sollte, bat er auf einen Stein niedergekniet den Allmächtigen in inbrünstigem Gebet, er möge die heidnischen Dänen schlagen, oder wenigstens den Seinen ein sicheres Zeichen des Sieges geben. Da zeigten sich auf dem Fels die Eindrücke der Knie, und dies deutete der Bischof als göttliches Zeichen. Er feuerte die Friesen zum Kampf an, und durch das Wunder in ihrem Mut gestärkt, schlugen sie die Dänen in die Flucht; es sollen zehntausenddreihundertsiebenundsiebzig dieser Wikinger erschlagen sein. Der Schauplatz des Kampfes war die Teener, Neugro, Süde bis an Nesse, ein Feld voller Leichen. Und die Sieger erhielten dasselbe Land zur Belohnung, verwalteten und vererbpachteten es in Gemeinschaft. Von der Verteilung dieses Landes, das später von den Nordern gekauft wurde, leitet die Norder Theelacht ihren Ursprung ab.

Der Stein aber, auf dem der Erzbischof Rembert gekniet hat, wurde noch lange Zeit vor der Ludgerikirche gezeigt, und der Platz, auf dem er betete, trägt immergrünen Rasen.

Der Wiking Frotho überfällt die Friesen

Der dänische Wiking Frotho hatte sich im Osten großen Ruhm erworben, den er leicht im Westen zu vermehren gedachte; deshalb faßte er den Plan, Friesland zu überfallen. Als er in die hohe See steuerte, stieß er zuerst mit dem friesischen Seeräuber Wittho zusammen; und als es zum Kampfe kam, befahl Frotho seinen Leuten, den ersten Angriff der Friesen unter dem Schutz der Schilde ruhig über sich ergehen zu lassen. Erst wenn sie sähen, daß die Wolke der feindlichen Geschosse ausgeregnet habe, sollten sie selbst ihre Wurfspieße schleudern. Je ruhiger die Dänen ihre Schilde spicken ließen, um so wütender schossen die Friesen blind drauf los, denn Wittho meinte, die Untätigkeit der Dänen käme nur davon, daß sie Frieden wünschten. Es entstand ein gewaltiges Getöse und die Speere flogen mit Schwirren und Sausen hinüber; aber als die unvorsichtigen Friesen alle Speere verschossen hatten, da wurden sie von den Dänen mit einem Geschoßhagel überschüttet und mit Leichtigkeit besiegt. Zwar flohen sie dem Strande zu, wurden aber in den verschlungenen Prielen der Watten niedergemetzelt. Darauf fuhr Frotho mit seiner Flotte den Rhein hinauf und ließ die entferntesten Gegenden Deutschlands seine Hand fühlen. Er segelte dann in die Nordsee

Digitized by Google

zurück und griff abermals eine Flotte der Friesen an, die auf Untiefen festsaß; die Schiffe zerstörte er, und die Mannschaft schlug er nieder.

Raubzug des Wikings Egil

Es war ein Mann im Nordland namens Arinbjörn, der war im Winter daheim auf seinem Hof. Dann im Frühling aber erklärte er, er habe Lust zu wikingern. Arinbjörn hatte einen großen Schiffsvorrat, er rüstete im Frühjahr drei große Langschiffe. Seine Besatzung bestand aus dreihundert Mann. Die Hauptgenossen hatte er auf seinem Schiffe, und dies war vortrefflich ausgerüstet. Auch viele Bauernsöhne hatte er bei sich. Egil beschloß, die Fahrt mitzumachen. Er führte ein Schiff, und es fuhren viele von der Mannschaft mit, die er von Island mitgebracht hatte. Das Handelsschiff aber, das Egil aus Island mitgeführt hatte, ließ er nach Vik fahren. Er mietete sich auch Leute, die mit seinen Waren fuhren. Arinbjörn und Egil aber steuerten ihre Langschiffe südwärts am Lande entlang. Darauf fuhren sie mit ihrem Gefolge weiter südlich nach Sachsenland, heerten dort den Sommer hindurch und machten Beute. Als aber der Herbst kam, fuhren sie wieder nordwärts und lagen vor Friesland.

In einer Nacht, als das Wetter ruhig war, segelten sie einen Fluß aufwärts, da man schwer landen konnte und starke Ebbe war. Das Land hatte weite ebene Flächen, und in der Nähe war Wald. Die Felder aber waren durchweicht, da es stark geregnet hatte. Da beschlossen sie, an Land zu gehen, und ließen ein Drittel der Mannschaft zurück, um die Schiffe zu bewachen. Sie gingen landeinwärts den Fluß entlang, zwischen diesem und dem Walde. Da stießen sie bald auf ein Dorf, in dem viele Bauern wohnten. Die Leute rannten aus dem Dorfe landeinwärts, so sehr sie konnten, als sie das Heer gewahr wurden, und die Wikinger verfolgten sie. Es war da noch ein zweites und ein drittes Dorf. Alles Volk aber entfloh, was dazu gehörte.

Es war dort flaches Land und weite Ebene. Gräben waren im Lande gezogen und standen voll Wasser. Sie hatten damit ihre Äcker und Wiesen umschlossen, und auch große Pfähle waren an einigen Stellen in die Kanäle eingerammt. Zum Überschreiten aber waren Brücken da, nämlich darübergelegte Balken. Das Landvolk flüchtete in den Wald. Als aber die Wikinger weit in die Dörfer vorgedrungen waren, sammelten sich die Friesen wieder in den Wäldern. Da sie wieder mehr als dreihundert Mann waren, traten sie den Wikingern entgegen und begannen den Kampf gegen sie. Es war ein heftiger Streit, der damit schloß, daß die Friesen flohen. Die Wikinger verfolgten die Fliehenden. Die Landbewohner zerstreuten sich weithin auf der Flucht. Ebenso aber

Digitized by Google

Liudger heilt den Friesensänger Bernlef von der Blindheit

Das Fischwunder von Leer

Miniaturen aus dem Leben des hl. Liudger
Preuß. Staatsbibliothek, Berlin

Digitized by Google

Digitized by Google

auch ihre Verfolger. So blieben nur wenige beieinander. Egil stürmte hinter den Friesen her, aber nur wenige Männer mit ihm. Die Fliehenden jedoch waren eine ganze Menge. Die Friesen kamen nun an ein Tief und liefen hinüber, dann aber nahmen sie die Brücke weg. Da kam auch auf der anderen Seite Egil mit seinen Mannen. Egil setzte an und sprang über den Graben, aber so konnten die anderen nicht springen; keiner versuchte es auch. Als die Friesen dies sahen, griffen sie Egil an, aber er wehrte sich. Elf Mann stürzten sich auf ihn. Ihr Kampf endete so, daß er sie alle niederschlug. Dann stieß Egil die Brücke wieder hinüber und kehrte über den Graben um. Er sah, daß alle seine Gefährten sich inzwischen zu den Schiffen gewandt hatten. Egil stand jetzt ganz nahe am Walde, und er ging nun daran entlang zu den Schiffen, daß er das Gehölz als Rückhalt hatte, wenn es nötig wurde.

Die Wikinger hatten im Lande viele Beute gemacht und viel geraubt. Da sie nun aber zu den Schiffen gekommen waren, schlachteten die einen das Vieh, die anderen schafften die Beute auf ihre Schiffe, noch andere aber standen weiter oben in der Schildburg, da die Friesen in großen Scharen ans Ufer gekommen waren und auf sie schossen. Die Friesen hatten nämlich jetzt noch eine zweite Heerschar. Als nun aber Egil zum Ufer kam und sah, wie es stand, stürmte er gar hurtig auf die feindliche Masse. Er hielt den Speer vor sich und faßte ihn mit beiden Händen, den Schild aber warf er auf den Rücken. Er stieß mit dem Spieß alles nieder, was ihm entgegenstand, und nun ward ihm die Bahn durch die Heerschar freigegeben. So kam er wieder zu den Seinen, diese aber meinten, er sei aus Hels Reich heimgekehrt. Sie gingen jetzt zu ihren Schiffen, fuhren ab vom Lande und segelten nach Dänemark.

Harald Hildetand und Ubbo

Harald Hildetand (Kampfzahn) war ein großer Herrscher im Dänenland. Er war unverwundbar und besiegte viele Feinde. Einmal griff er einen friesischen Recken namens Ubbo an, der das Land der Jüten häufig verwüstete und die Bauern dabei totschlug. Aber man konnte dem Friesen nicht mit Waffengewalt beikommen, und Harald befahl seinen Kriegern, ihn mit den Händen lebendig zu greifen. So wurde er zu Boden geworfen und in Fesseln geschlagen, und auf eine schimpfliche Art bezwungen, während man noch kurz vorher gefürchtet hatte, er würde die Dänen empfindlich schlagen. Danach gab ihm Harald seine Schwester zur Frau und nahm ihn in sein Gefolge auf, und er leistete ihm treue Dienste.

In hohem Alter zog König Harald Hildetand gegen seinen Neffen, König Ring von Schweden, mit einer gewaltigen Schlachtflotte zu

Digitized by Google

Felde. Auf den Bravellir am Bravik in Oſtgötland kam es zur Schlacht. Gewaltige Heldentaten verrichtete Ubbo der Frieſe, der tüchtigſte Streiter Haralds, der vor allen anderen durch ſeine Körperlänge hervorragte. Außer elf Mannen, die er in der Schlacht verwundete, tötete er fünfundzwanzig auserleſene Kämpen, die alle von ſchwediſchem oder gotländiſchem Geblüt waren. Darauf griff er die erſte Reihe der Feinde an, ſprang in die dichtgedrängten Scharen und jagte die Schweden, die vor Schreck auseinanderliefen, mit dem Speer und dem Schwert hierhin und dorthin.

Die Flucht wäre ſicher allgemein geworden, wenn nicht Hagder, Rolder und Gretir auf ſchwediſcher Seite ſich entſchloſſen hätten, dem frieſiſchen Kämpen nachzueifern und ihr eigenes Leben aufs Spiel zu ſetzen, um das allgemeine Verderben abzuwenden. Und ſo griffen ſie ihn an. Freilich im Handgemenge ihn zu beſtehen wagten ſie nicht, aber ſie ſchoſſen von ferne mit Pfeilen auf ihn, und ſo wurde Ubbo endlich hingeſtreckt. Aber hundertvierundvierzig Pfeilſchüſſe mußten erſt die Bruſt des Kämpfers durchbohren, ehe ihm die Kräfte ſchwanden und er das Knie zur Erde ſenkte.

Der Frieſen Nordpolfahrt

Zu der Zeit, als der Erzbiſchof Bezelin Alebrand in Bremen regierte, begehrten etliche Rüſtringer Frieſen zu wiſſen, ob ſie feſtes Land fänden, wenn ſie von der Weſermündung aus immer weiter nach Norden ſegelten. Einige ihrer Landsleute behaupteten nämlich, dort ſei nur das uferloſe, weite Meer. Um die Wahrheit dieſer Streitfrage genau zu erforſchen, rüſteten die Frieſen Schiffe aus und ſtachen mit frohem Kommandoruf in See.

Sie ließen auf der rechten Seite Dänemark und Norwegen, auf der linken Seite England und die Orkaden liegen, und gelangten ſo nach langer Reiſe zu dem eiſigen Island. Von hier aus durchfurchten ſie noch weiter das Meer nach Norden zu und befahlen ſich auf ihrer kühnen Reiſe in den Schutz des allmächtigen Gottes und des hl. Willehad. Plötzlich gerieten ſie in einen dichten Nebel des Eismeeres, der mit den Augen nicht zu durchdringen war. Und ſiehe, da zog eine wogende Meeresſtrömung die unglücklichen Seeleute, die nur noch an den Tod dachten, mit heftigem Sturme in einen Höllenſchlund hinab. In dieſem Abgrund, glaubte man, würden alle Ebbeſtröme verſchlungen und als Flutwellen wieder ausgeſpien. Die Schiffer flehten Gottes Barmherzigkeit an, er möge ihre Seelen zu ſich nehmen. Aber die gewaltig zurückflutende Meeresſtrömung riß einige Schiffe der Genoſſen mit ſich fort, und der ausſpeiende Flutenſtrom trieb die übrigen fern ab von den

Digitized by Google

andern. So wurden diese aus der drohenden Gefahr durch Gottes Hilfe befreit, und sie halfen der Strömung mit aller Ruderkraft nach.

Als sie nun den Gefahren des Nebels und des Eismeeres entkommen waren, landeten sie unverhofft an einer hohen Insel, die rings von hohen Felsen wie eine Festung umgeben war. Um die Ortsgelegenheit zu erkunden, gingen sie daselbst zur Mittagszeit an Land und bemerkten, daß die Menschen in Höhlen verborgen waren. Vor ihren Türen aber lag eine Unmasse von goldenen Gefäßen und kostbaren Metallen. Die Ruderer nahmen also von den Schätzen, soviel sie schleppen konnten, und eilten froh zum Meere zurück. Als sie plötzlich sich umblickten, wurden sie Männer von riesiger Größe gewahr. Vor den langen Männern her liefen ungewöhnlich große Hunde. Diese packten einen Schiffer und zerrissen ihn schon im selben Augenblick vor den Augen seiner Gefährten. Die übrigen aber entkamen zu ihren Schiffen, indes die Riesen sie noch mit ihrem Geschrei bis aufs hohe Meer hinaus verfolgten.

Unter solchen Schicksalen gelangten die Friesen endlich nach Bremen zurück, wo sie dem Erzbischof Alebrand alles erzählten. Danach dankten sie Christus und seinem Bekenner Willehad für ihre Rückkehr und Rettung und brachten ihnen Dankesopfer dar.

Die Zeit der Kreuzzüge

Poppo v. Wirdum

Als die ungläubigen Sarazenen das Heilige Land erobert hatten und auch in Spanien den Christen immer gefährlicher wurden, rief der Papst die gesamte Christenheit zur Abwehr der Heiden auf. Auch die Friesen folgten willig seinem Rufe und fuhren mit wohlbemannten Roggen gen Süden.

Damals wurde die Stadt Lissabon gar arg von den Sarazenen bedroht und belagert, und es strömte ein großes Heer der Christen zusammen, um die Stadt zu entsetzen. Die Friesen versammelten zweihundert Mann und zogen allein den Heiden entgegen. Ihr Anführer hieß Poptet oder Poppo und war gebürtig zu Wirdum. Er war sehr gottesfürchtig, kühn und weise und ermahnte die Friesen mit lauter Stimme, als es in den Kampf ging: „Liebe Brüder! Alle Hoffnung setzen wir auf Gott den Herrn. Laßt uns fröhlich für ihn streiten und das Land beschirmen. Denn ob wir gewinnen oder verlieren: allzeit empfangen wir den Lohn, denn das ewige Leben ist uns sicher.“ Als er dies gesprochen hatte, öffnete sich der Himmel und man sah den heiligen Mauricius oder Moritz mit einer großen Ritterschar in der Luft. „Der wird uns helfen, darum wollen wir uns nicht fürchten,“ riefen die Frie-

Digitized by Google

sen und gingen mutig in den Kampf. St. Moritz ging vor ihnen her, und so warfen sie mit Gottes Hilfe die Sarazenen in die Flucht und erschlugen viele Tausende.

Als nun der Sieg errungen war, begaben sich die Friesen wieder in das Lager, zechten und waren guter Dinge. Poppo aber, wie einem tüchtigen Obersten und Kriegsmann wohl ansteht, ruhte und rastete nicht, sondern ritt mit seinen Dienern um das Lager herum, um zu sehen, ob die Wache wohl bestellt sei. Er hatte seinen Harnisch ausgezogen, da es sehr heiß war, und ritt nach einem nahen Bergquell, um sich an dem kühlen Wasser zu laben. Plötzlich wurde er von einigen Sarazenen, die sich noch hinter Büschen und Sträuchern versteckt hatten, angefallen und hinterrücks durch einen Pfeil erschossen.

Als die Friesen die Trauerbotschaft vernahmen, ließen sie sofort in allen Lagern Alarm blasen und holten den Leichnam in ihr Lager. Der Tod des Gottesstreiters wurde sehr beklagt und sein Leib wurde auf dem Kirchhof der Stadt beerdigt.

Aus seinem Grabe wuchs nach etlichen Jahren ein schöner Palmbaum hervor. Und als die Einwohner von Lissabon das gewahr wurden, sagten sie: „Wahrlich, der Mann, der uns aus den Händen unserer Feinde erlöst hat, ist bei seinen Lebzeiten groß gewesen bei Gott.“ An seinem Grabe geschahen viele Wunder, Tote standen wieder auf, und die Kranken wurden gesund. Da hielt auch der Bischof von Lissabon ihn für einen großen Märtyrer und schrieb an den Papst, daß er ihn kanonisieren (für heilig erklären) möchte. Und also geschah es.

Nun ließ man Poppos Grab aufgraben und fand, daß der Baum aus seinem Herzen gewachsen war. Da erkannten alle ein Wunder Gottes, und so oft die Heiden ins Land einfielen, trugen die Einwohner von Lissabon den Palmbaum voran und hielten ihn in großen Ehren. Den Poppo aber erkoren sie zum Schutzpatron ihrer Stadt, legten seine Gebeine in einen Schrein und verehrten ihn wie einen Abgott.

Hajo aus Sivelgo

Auf dem fünften Kreuzzuge fuhren die Friesen mit ihren großen Roggenschiffen über die Wendelsee gen Ägypten und trafen dort ein mächtiges Heer der Christen aus mancherlei Ländern. Sie wollten Damiata belagern, welches eine Stadt der Sarazenen am Nil ist und den Christen großen Schaden zufügte. Die Stadt war wohl befestigt und hatte einen großen Torturm über dem Nil. Durch das Wasser aber waren eiserne Ketten gespannt, so daß kein Schiff gegen den Willen der Sarazenen an die Mauern heransegeln konnte. Und von den anderen Seiten war der Stadt nirgends beizukommen.

Digitized by Google

Da gingen alle Schiffsleute zu Rate, wie sie die Ketten zerbrechen könnten. Nun war da ein starkes Roggenschiff von Dockum in Westfriesland, das beschmiedeten sie am Bug und Vorderkastell mit Stahl und bewaffneten es mit eisernen Sägen. Und als der Wind günstig stand, fuhren die Friesen mit vollen Segeln gegen die Ketten, daß sie zerbrachen und zerrissen. So konnten sie an den Turm herankommen, und der Herzog von Österreich samt seinen Rittern und Knechten stiegen die Sturmleitern hinauf. Da warfen die Sarazenen aus dem Turm griechisches Feuer auf die Schiffe der Christen herab, so daß viele Fahrzeuge verbrannten und wohl zweihundert tapfere Männer ihr Leben verloren.

Darüber wurden alle Christen sehr betrübt und beteten und weinten. Der allmächtige Gott erhörte ihr Flehen und gab den Friesen einen weisen Rat ein, wie sie den Turm gewinnen könnten.

Sie ketteten sechs Roggenschiffe mit Balken, Tauen und Kabeln zusammen, drei vorne und drei hinten. Darauf erbauten die Zimmerleute einen großen Turm, der ebenso hoch wie das Stadttor war. Oben auf dem Turm machten sie ein Bollwerk von Planken und bekleideten es mit frischen Kuhhäuten und anderen Tierfellen. Dorthin brachten sie auch große Mengen von Sand, Urin und Essig, um das griechische Feuer damit zu löschen.

Als das Kunstwerk wohl bestellt und fertig war, zogen sie die Segel auf und fuhren so dicht an das Stadttor heran wie sie konnten. Dann warfen sie ihre Anker aus in der Tiefe des Wassers, so daß sie ganz fest lagen. Als die Stadtleute das sahen, schickten sie zwei, die gut tauchen und schwimmen konnten. Sie waren mit einem scharfen Schwert bewaffnet und sollten unter dem Wasser die Ankertaue der Schiffe zerschneiden. Ein Friese aber sah die beiden Heiden heranschwimmen. Er nahm ebenfalls ein blankes Schwert in die Hand, kletterte an einem Ankerseil in die Tiefe hinunter, begegnete den anderen unter Wasser und erschlug sie beide. Als das Christenvolk dieses sah, wurden alle über die Maßen froh und dankten Gott, daß ein Christ auf dem Grunde des Wassers zwei Sarazenen totgeschlagen habe.

Gleich darauf bereiteten die Christen sich zum Angriff vor. Die kühnsten und frömmsten Friesen stiegen den Turm hinauf, aber als sie zum Sturme vorgingen, warfen die Heiden so viel Holz, Steine, Lanzen und Pfeile herab, daß die Schiffe über und über damit bedeckt waren. Man schoß und stürmte mächtig gegeneinander mit Stechen und Brechen. Griechisches Feuer warfen die Sarazenen haufenweise auf die Holzwerke

Digitized by Google

der Christen herab, aber die Friesen streuten Sand, mit Urin gemengt, und Essig darauf und löschten die Flammen. Zuletzt setzten sie die Sturmleitern an den Turm, und zwei der Christen sprangen auf den Torturm der Sarazenen, wohl acht Fuß weit. Der eine war ein junger frommer Ritter, Hinrich geheißen, aus dem Bistum Lüttich, der andere ein Friese namens Hajo aus dem Fivelgo bei Groningen. Hinrich hatte in seiner Hand einen Streitkolben, Hajo einen eisernen Flegel, damit stürmten sie auf die Heiden ein und erschlugen ihrer viele. Die anderen Christen folgten nach. Die Heiden aber, die noch unten im Turm waren, zündeten ein großes Feuer an und gedachten die Christen oben zu verbrennen und auszuräuchern. Doch die Friesen gossen in alle Fenster Wasser hinein und löschten das Feuer so gut sie konnten. Was sie aber noch an griechischem Feuer auf dem Turm fanden, das warfen sie mit Schleudern auf die Stadthäuser, daß die ganze Stadt in Flammen aufging.

Was an Gold, Silber und anderen Schätzen vom Feuer in Kellern und Häusern verschont geblieben war, nahmen die Friesen an sich, was sie aber an Sarazenen lebendig fanden, schlugen sie nieder. Als sie diesen Streit gewonnen hatten, stiegen sie wieder in die Koggen, lichteten ihre Anker und segelten über den Nil zu dem Christenheer, und wurden allda mit großen Ehren empfangen.

Ritter Lambert

In Friesland wohnte ein frommer Mann, der hieß Lambert und war geboren zu Terpryp (?). Da er das weltliche Leben verachtete, ging er zu Utrecht in ein Kloster und trat in den Orden St. Johannis bei den Deutschherren ein. Als er dort Gott gedient hatte manches Jahr, ward er mit vielen seiner Brüder nach Preußen und Livland gesandt, um den deutschen Herren seines Ordens dort zu helfen, denn die Heiden kämpften mächtig wider sie an. Dort stritt er manchen schweren Streit und tat sich rühmlich hervor, so daß seine Feinde ihn sehr fürchteten. Im Kampfe für Christi Lehre wurde er alt und grau und trug viele rühmliche Narben davon. Wegen seines Leibes Schwäche und um seines weisen Rates willen wurde er in seinen alten Jahren mit einem ehrenvollen Amt betraut. Er mußte die Tore der Marienburg bewachen und sie nach seinem eigenen Gutdünken öffnen und schließen.

Eines Tages saßen alle Deutschherren bei der Mittagstafel im Remter vereint, dieweil Bruder Lambert mit zween Knechten in dem Pförtnerhause wachte. Es war Herbstzeit, und nach altem Rechte mußten die untertänigen Städte überall zu dieser Zeit ihre Renten und Abgaben zahlen. Ein jeder Untersasse pflegte dann das Korn in seinem

Digitized by Google

Wagen zur Marienburg zu fahren und dort abzuliefern. Den Zehnten von den unterworfenen Preußen aber erhob ein Edelmann aus altpreußischem Blut namens Sundwig. Ehemals hatten ihm alle Zehnten selbst gehört, ehe die Preußen unter der Deutschherren Gewalt standen, jetzt aber mußte er alle Kornsäcke zumal abliefern. Dieser Sundwig erdachte einen bösen Anschlag gegen die Deutschherren. Er ließ fünfhundert Wagen fertig machen, als sollten sie bei gutem Wetter mit Korn zur Marienburg fahren. In einen jeglichen Sack aber ließ er einen gewappneten Mann hineinsteigen und vier Säcke auf jeden Wagen laden. Die Pferdetreiber bekamen allesamt Mönchskappen umgehängt, damit man ihnen nichts zuleide täte. So glaubten sie leicht in die Burg hineinzukommen und sie zu gewinnen.

Als die Wagen vor das Tor gekommen waren, riefen die Fuhrleute mit lauter Stimme: „Schließt auf und öffnet uns das Tor! Wir bringen euch mit großem Fleiß zur rechten Zeit das Korn, wie wir schuldig sind.“ Der gute Lambert sprach zum Bruder Albert, seinem Knecht: „Nimm die Zugkette in die Hand! Ist es nötig, so schließe das Tor wieder zu. Ich will untersuchen, was alle die Wagen bringen und bedeuten. Denn mir träumte diese Nacht, daß diese Wagen die Burg gewinnen wollten und die Kornsäcke voller Feinde seien.“ Dann zog er seinen Panzer an, gürtete sich ein langes Schwert um, nahm eine Hellebarde in die Hand und schritt zum Tore hinaus. Er ging von Wagen zu Wagen und durchstach alle Säcke zwei oder dreimal. Die Treiber fürchteten, es möchte ihnen ebenso geschehen und flohen von dannen, so daß die andern fast alle den Tod in den Säcken erlitten. Ein Teil, der die Gefahr zur rechten Zeit bemerkte und sich befreien konnte, entkam und lief in die Wildnis. Dort starben sie später Hungers. Die meisten Verräter aber wurden von Lambert totgeschlagen, und ihre Zahl war über zweitausend.

Danach ging Lambert zu Tisch und war sehr müde. Da fragten ihn die anderen Brüder: „Was hast du getan, daß du so müde bist?“ Er antwortete und sprach: „Ich habe die Zehntensäcke untersucht, ob sie auch gutes Korn enthielten. Aber ich habe sie allesamt als schlecht befunden und ihnen darum den rechten Lohn gegeben.“ Die Herren liefen nach draußen, und als sie die vielen erschlagenen Männer sahen, fragten sie die Knechte, wer das getan habe. Sie antworteten ihnen: „Das hat Bruder Lambert allein getan.“ Darüber verwunderten die Herren sich sehr und sprachen: „Dies große Wunder ist Lobes und Ehren wert. Aber wäre die Sache dem Bruder Lambert mißlungen, so wären wir

Digitized by Google

alleſamt mit der Marienburg verloren geweſen; deshalb iſt er zu beſtrafen.“ Und ſie ſetzten ihn in den Turm, darin lag er fünf Jahre gefangen und ſollte Buße tun, weil er das Tor in ſolcher Gefahr ohne ihren Willen geöffnet hatte.

Nachdem die fünf Jahre verſtrichen waren, ward Lambert aus dem Kerker entlaſſen und nach Reval in Livland geſandt. Dort ſtritt er noch in ſeinen alten Tagen und trotz ſeiner Krankheit manche Zeit und ſtarb ſchließlich als ein heiliger Mann in Gottes Namen.

Die frieſiſchen Freiheitskämpfe

Die Frieſen helfen König Wilhelm Aachen erobern

Als Graf Wilhelm von Holland zum König gewählt worden war, wollte er auch zu Aachen die Königskrone empfangen und begab ſich mit großem Kriegsvolk dorthin, um in die Stadt einzuziehen. Aber die von Aachen wollten ihn nicht als König anerkennen. Da rief König Wilhelm auch die Frieſen zu Hilfe, und ſie kamen zu Fuß und zu Roß mit ihrem Banner vor Aachen. Ihr Bannerträger Menald aus dem Geſchlecht der Onſtemans verlor leider in einem Gefecht vor der Stadt ſein Leben. Dadurch wurden die Frieſen erbittert und begannen die Mauern der Stadt zu beſtürmen, ſo daß die von Aachen ihre Stadt auf die Dauer nicht hätten halten können. Da gingen die Städter zu Rate, ſie wollten ſich den Frieſen in Gnaden überantworten, um ihr Leben zu behalten, und ſie ergaben ſich den Frieſen. Die aber verlangten von König Wilhelm, daß er ebenfalls die Stadt in Gnaden ſollte annehmen, und als er ihnen das zugeſagt hatte, übergaben ſie die Stadt in ſeine Hände. Dennoch verlangte er von den Städtern für ſeine großen Unkoſten eine Geldentſchädigung. Als er jetzt die Königskrone ſicher in ſeinen Händen wähnte, ſchenkte er den Frieſen zu ewigem Gedächtnis und Dank einen freien Hof binnen Aachen mitſamt vielen Reliquien, wo die Frieſen vor allen anderen Nationen eintreten und ihre Bleibe haben ſollten. Zudem durften ſie das natürliche Bad vor allen Völkern frei gebrauchen und benutzen, ſo oft ſie nach Aachen kämen.

Einſt kam Graf Wilhelm nach Middelburg, dort fand er ein Grabmal von wundervoller Arbeit. Als er fragte, wem dies mit ſo wunderbarer Kunſt gezierte Grabmal gehöre, antworteten ihm die Bürger, daß noch niemand darin begraben läge. Es wäre von ihren Voreltern errichtet worden und eine Wahrſagerin hätte geweisſagt, daß an dieſem Orte einmal ein römiſcher König begraben werden ſollte.

Als nun Graf Wilhelm zu einem römiſchen König gekrönt war, wozu ihm die Frieſen getreulich verholfen hatten, achtete er ihrer Wohl-

Digitized by Google

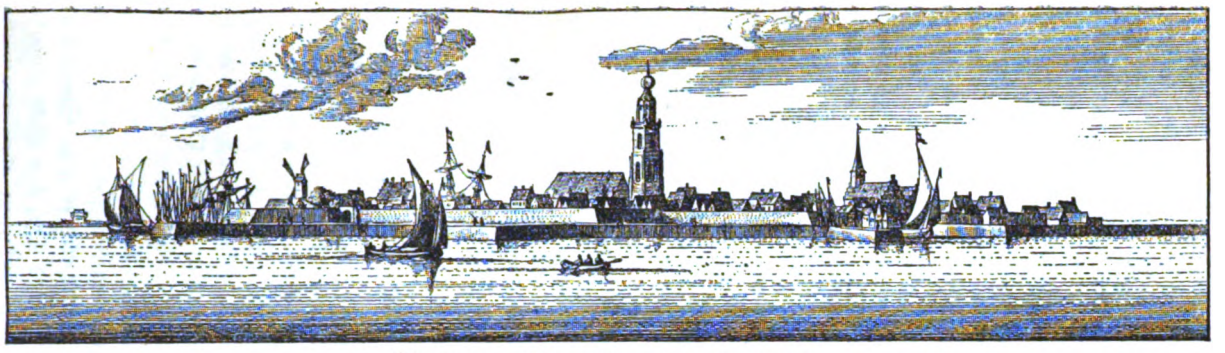
Friesischer Edelmann

Bäuerin und Bauer

Farbige Zeichnungen im Trachtenbuch des Unico Manninga
in der Gräfl. Knyphausenschen Hauschronik zu Lützburg. Um 1500

Digitized by Google

Digitized by Google



Stavoren. 1663. Kpfr. von Caſpar Merian

Leeuwarden. 1663. Kpfr. von Caſpar Merian

Digitized by Google

taten gar wenig mehr. Und wie seine Vorväter, die Grafen von Holland, mannigmal ihre Kräfte an den Friesen versucht hatten, so wollte auch er sie unter seine Gewalt bringen. Darum zog er bei einem harten Frost mit Roß und Reitern über die Zuiderſee und kam nach Stavoren in Westfriesland.

König Wilhelms Tod

König Wilhelm saß auf seinem Streithengst, und dieweil er sehr begierig war, die Friesen zu schädigen, so ritt er allerwegen über den See hinweg, als ob er auf dem Lande sei. Und als er sich am allersichersten wähnte, da war er gerade am unsichersten. Denn sein Pferd brach durch das Eis, so daß es fast ertrank, und er war weit entfernt von seinem Volk, so daß ihm keiner schnell zu Hilfe kommen konnte. Da kamen die Friesen, die hinter den Reitbüschen versteckt lagen, hinzugelaufen und schlugen ihn elendig tot. Sie wußten aber nicht, daß es König Wilhelm war, sondern standen da und bestaunten sein Wappen. Einige sprachen: „Sicherlich ist das ein großer Herr gewesen!“ Da waren andere bei ihnen, aus Holland vertrieben, die kannten des Königs Wappen und sprachen heimlich zu den Friesen: „Ihr habt Böses angerichtet, ihr habt den König, euren rechten Herrn, erschlagen.“ Als sie das erfuhren, waren sie bestürzt und steckten die Köpfe zusammen und fanden einen Rat, daß sie des Königs Leichnam zu Hoochtwoude in eines Friesen Haus heimlich begraben wollten, damit es für alle Zeit vergessen und geheim bliebe.

Im Sommer darauf ließen die Friesen die Gebeine der Erschlagenen zusammentragen bei Stavoren und alle aufeinanderschichten. Da war es wie ein kleines Haus hoch. So kläglich endete der Zug des römischen Königs gegen die Friesen.

Sein Sohn Floris unternahm einen Rachezug gegen die Friesen und besiegte sie. Da ward einer von ihnen gefangen, der sagte dem Grafen, so er ihn am Leben lassen wollte, würde er ihm das Haus zeigen, worin König Wilhelm verscharrt sei. Der Graf versprach ihm das Leben, und der Friese zeigte das Grab. Man öffnete es, nahm die Gebeine heraus und legte sie in einen schönen Sarg. Den führten sie nach Utrecht, und Graf Floris ließ eine Seelenmesse für seinen Vater lesen. Von da brachte er die Gebeine nach Middelburg, und dort ist der Sarg noch zu sehen über der Erde in dem schönen Grabmal, das für ihn prophezeit war.

König Abel und Wessel Hummer

König Abel von Dänemark, der Brudermörder, gebrauchte sehr viel Geld. Da seine Taschen immer leer waren, schrieb er neue Steuern aus und schickte seine Säckelmeister nach West und Ost, das Geld einzufordern. Sie kamen auch zu den Nordfriesen, bekamen aber weder Geld

Digitized by Google

noch gute Worte, denn die Friesen sagten: „Unsere Deiche und Dämme, die wir zum Schutz gegen das Meer erbaut haben und unterhalten müssen, haben all unser Hab und Gut verschlungen; darum möge der König abstehen von seiner Forderung.“

Aber König Abel stand davon nicht ab, und da die Friesen weder hergeben konnten noch wollten, beschloß er die Störrigen zum Gehorsam zu zwingen. Er zog also mit großer Heeresmacht zu Schiffe hinunter nach Eiderstedt, in die Gegend von Oldensworth, und gedachte die Friesen leicht zu bezwingen. Aber diese waren aus allen Harden zusammengeströmt, und ihre sieben Heerhaufen hatten sich auf dem Buurmannsweg in Eiderstedt vereinigt. Jeder Haufe führte seine Fahne mit sich, auch hatten sie die Bildsäule des Sankt Christian mitgenommen, die sie mit Gold zu beschlagen gelobten, wenn sie als Sieger aus dem Kampfe hervorgingen. Die Friesen schwuren zu siegen oder für ihre Freiheit und ihr Recht zu sterben; sie sangen alte Kriegslieder und zogen dem König mutig entgegen.

Als König Abel die todesmutigen Friesen heranrücken sah, entsank ihm aller Mut, und er beschloß sich zu seinen Schiffen zurückzuziehen, die in der Eider lagen. Aber da die Ebbe gerade das Flußbett ausgetrocknet hatte, so saßen die dänischen Schiffe auf den Sand- und Schlammbänken fest, und dem König blieb nur die Wahl, seine Kriegsleute in den Schlick jagen zu lassen oder sich mit Gewalt den Rückzug durch die Marsch nach der Geest hinauf zu erkämpfen. Dies letztere erwählte er. Aber die erbitterten Friesen drangen auf ihn ein und jagten eine Abteilung seines Heeres in den Schlick der Eider, wo sie umkamen. Sie verfolgten dann die übriggebliebenen Dänen, die sich auf dem Königskamp stellten. Es kam zu einem furchtbaren Gemetzel, und König Abel verlor abermals viele der Seinigen; aber auch die Reihen der Friesen lichteten sich sehr. Der flüchtige Abel eilte indes durch die Marsch nach dem Milderdamm, einer Brücke, die über die Milde führte.

Ihm war aber ein Rademacher von Nordstrand namens Wessel Hummer vorausgeeilt und hatte sich hinter dem Pfahlwerk der Brücke verborgen. (Andere nennen ihn Henner, den Friesen von Pelworm.) Als der König herangekommen war, sprang der Friese aus seinem Versteck hervor, versperrte ihm den Weg und spaltete ihm den Kopf mit seiner Axt. Wessel Hummer glaubte recht gehandelt zu haben, als er den Brudermörder erschlug; er entkam glücklich zu den Seinen, verhehlte aber seine Tat. Doch sein Gewissen ließ ihm fortan keine Ruhe. Wohl arbeitete er emsig in seiner Werkstatt, um seine Seelenruhe zu finden,

Digitized by Google

aber zuletzt mochte er seine Art und das Zimmergerät nicht mehr ansehen und fing an, sein Brot als Fischer und Küstenfahrer zu erwerben. Unstet schwalkte er umher von Bucht zu Bucht, von Eiland zu Eiland, obwohl niemand ihn jagte.

Mehrere Jahre nach der Bluttat war Wessel Hummer einst mit seinen Schiffsleuten auf See, als sich ein Sturm erhob und das Schiff zu zerschellen drohte. Die Schiffer sahen den Tod vor ihren Augen und riefen ihren Heiligen um Hilfe an. Da konnte Wessel Hummer nicht länger schweigen und gestand, daß er ein Mörder sei. Er sprach: „Es ist meine Schuld, daß Wind und Wellen sich gegen uns empören, denn ich war's, der König Abel am Milderdamm erschlug. Stoßt mich ins Meer, so werdet ihr es besänftigen. Und nun erbarme sich St. Christian meiner!" Die Seeleute taten also, wie er gesagt, und kaum hatte die See den Jonas fortgerissen, da ward es ganz ruhig und stille.

Die Schlacht bei Blexen-Koldewärf

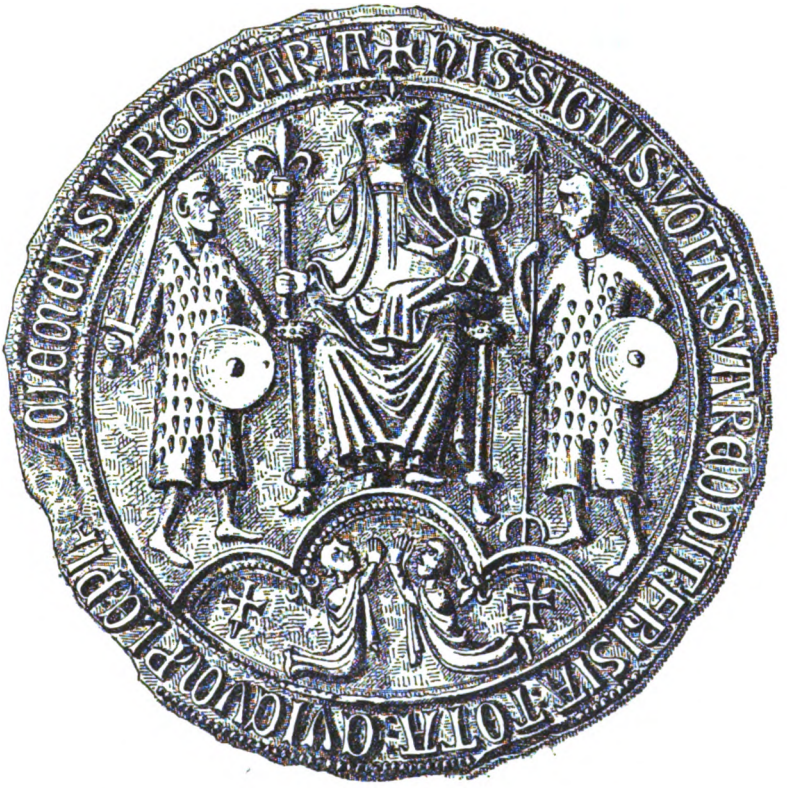
Um vielen Verdrusses willen, den die Rüstringer Friesen dem gemeinen Kaufmann auf der Weser taten, zogen die Grafen von Oldenburg mit siebenhundert Rittern, Knappen und Bremer Bürgern ohne Pferde in das Land zu Blexen. Das Heer war in zwei Haufen geteilt, so daß ein Fluß zwischen ihnen lag und der eine Haufe nicht zu dem andern kommen konnte. Da schlugen die Friesen zuerst den kleinsten Haufen tot und dann den größeren. Junker Karsten von Oldenburg hatte nicht warten wollen, bis mehr Leute kämen, die bereits auf dem Wege waren, und sprach, wenn es auch fünfhundert Friesen schneite, er wollte ihnen mit den Seinen allein gut genug sein. So kam es, daß niemand sein Leben rettete außer Geverd von Elmeloh. Die Friesen wollten keinen Deutschen aus dem Lande geben, sondern warfen alle Leichen zusammen in eine Grube auf der Walstatt, außer einem Jungen, der kam auf den Kirchhof.

Dies ist geschehen zu Koldewärf nahe bei Blexen. Während des Kampfes sah man in der Luft die eherne Keule des heiligen Hippolyt, des Patrons von Blexen. Sie war etwa zweihundert Pfund schwer und sauste mit gewaltigen Schlägen auf die Feinde der Friesen herunter und zerschmetterte sie. Diese Keule wurde um das Jahr 1534 nach der Burg Ovelgönne gebracht.

Graf Gerds Besuch auf der Friedeburg

Wegen vieler Gewalttaten, Diebereien und Räubereien, die im Östringerlande geschahen, hatten die Friesen eine Friedeburg erbaut und vertrauten sie Sirk von Repsholt an, daß er sie zu des gemeinen Landes Besten getreulich verwahrte. Sirk ließ die Friedeburg wohl befestigen

Digitized by Google



Friesische Krieger

Upstalsbomer Bundes-Siegel nach Sello

zum Verdruß der Nachbarlande und besonders des Grafen von Oldenburg.

Nun geschah es oftmals, daß Sirk wegen der Friesischen Wede oder um anderer Händel willen mit dem Grafen Gerd dem Mutigen von Oldenburg auf der Landesscheide zusammenkam, und jedesmal ließ der Graf sich vernehmen, daß er gern einmal sehen möchte, wie Sirk sein Haus gebaut und befestigt habe. Da konnte es Sirk zuletzt ehrenhalber nicht anders, als daß er Seine Gnaden einlud, einmal nach der Friedeburg zu kommen, um gute Nachbarschaft zu unterhalten, und bestimmte einen festen Tag. Das nahm Graf Gerd gar willig an in der Hoffnung, also das Haus mit List zu erlangen. Als der verabredete Tag herankam, ließ Sirk vor Tage siebenzig wehrhafte Männer, auf die er sich verlassen konnte, mit ihren Harnischen und kurzem Gewehr heim-

Digitized by Google

lich zu ſich auf das Schloß kommen und verſteckte ſie, mit aller Notdurft wohl verſorgt, in dem Steinhauſe. Er gab ihnen die Loſung mit, ſich ſtill zu verhalten, aber wohl acht zu geben. Wenn er an die Tür klopfe und ſie ſeine Stimme hörten, ſollten ſie eiligſt herbeikommen. An der Pforte aber und auf der Feſte ließ Sirk nicht mehr Leute ſtehen, als er gewöhnlich dort hatte.

Der Graf von Oldenburg kam mit ſeinem Hofgeſinde, etwa vierzig Mann ſtark. Er hatte etlichen ſeiner Diener befohlen, ſich auf der Feſte umzuſehen und auszukundſchaften, wieviel Leute daſeien, und da er nun vernahm, daß nicht mehr Leute auf dem Hauſe ſeien, war er ſehr froh und guter Dinge mit Sirk. Als es nun dem Grafen Zeit deuchte zu ſein, und er ſeinem Wirte einen guten Trunk dargebracht hatte, wollte Seine Gnaden den Sirk noch erſt vor ſeinem Schaden warnen, hob an und ſagte ſo ganz allgemein:

„Ruſe, muſe, een jeder ſeh to ſinem Huſe.“

Sirk hatte der Worte acht, doch ließ er es ſich nicht merken und ſprach die Herren an, ſie möchten ſich fröhlich machen und vorliebnehmen mit dem, was ſie da fänden.

Nach einer kleinen Weile hob der Graf zum zweiten Male an und ſagte:

„Ruſe, muſe, een jeder Mann ſehe to ſinem Huſe.“

Sirk wollte darauf noch nicht eingehen und bat abermals Seine Gnaden, ſich mit den Seinen fröhlich zu machen, wie er täte. Dieweil nun dem Grafen durch ſeine Diener angeſagt wurde, daß das Haus nicht ſtärker beſetzt ſei denn zuvor, und als die Zeit herankam, daß er ſeinem Wirt für die Wohltat, die er ihm und den Seinen bewieſen, danken wollte, trank er Sirk einen Trunk zu und hob zum dritten Male an:

„Ruſe, muſe, malk (jedermann) ſehe to ſinem Huſe.“

Als nun Sirk ſolches zum dritten Male gehört und vernommen, daß es nicht anders ſein wollte, antwortete er in ſeiner frieſiſchen Sprache: „Gnedige Heer van Oldenborch, weſet tofrede, und ſehet to juwen eegen Hüſeren; dat myne is al woll vorwaret.“ Mitdes klopfte er an die Tür, über der ſeine Knechte waren, und rief, ſie möchten herabkommen. Als nun die Knechte das Klopfen und ihres Herrn Rufen hörten, rauſchten ſie eilig in ihren Harniſchen die Treppe herab in das Gemach, wo der Graf von Oldenburg ſaß.

Graf Gerd war nicht wenig mit den Seinen erſchrocken, als er die Vorſichtigkeit Sirks ſah, und drehte es ſo gut er konnte, daß er die Warnung zu Sirks und der gemeinen Frieſen Beſten getan, damit er

Digitized by Google

Friedeburg in Oestringen 1663

Kpfr. von Caspar Merian

das Haus wohl verwahre. Sie machten sich noch eine kleine Weile fröhlich, alsdann dankte der Graf von Oldenburg Sirk, daß er ihn so gut bewirtet habe, und zog wieder nach der Neuenburg, und sein Anschlag wollte dem Grafen diesmal nicht geraten.

Unterwerfung der Sylter Kämpen

In alten Zeiten hatten es auf Sylt große Männer zu sagen, die waren wohl fünf oder sechs Ellen lang und hießen Kämpen. Sie waren so behende mit ihren Bogen und Pfeilen, daß sie auf eines Fingers Breite genau schossen. Dazu kämpften sie mit Stockschlägen so kräftig, daß alles, was sie nur über halb sehen konnten, es sei Mensch oder Tier, alsbald tot war.

Die Kämpen hatten im Lande drei Burgen im Besitz, Arentsburg, Tinseburg und Ratsburg, obendrein stand noch bei Heidum ein Wachtturm, wohl und fest verwahrt, so daß sie allda des Tages sehen konnten, was für Feinde vorhanden seien. So beschützten sie das Land, und die Einwohner darin mußten ihnen jährlich Schatz und Zins geben.

Dem Volke aber taten die Kämpen große Gewalt und viel Unrecht. Wenn nämlich ein Bauer hinging, seine Schuld aufzunehmen, so versteckten die Großen sich heimlich auf dem Wege, töteten ihn mit Pfeilen oder Stockschlägen und nahmen ihm sein Geld. Das mußten die armen Leute leiden und durften nicht klagen, denn sie hatten keine anderen Herren als diese Kämpen. Und man erzählt, daß, wo ein Mann oder eine Frau unter ihnen gestorben, so durften sie nicht unter den Gemeinen begraben werden, sondern man mußte ihre Leichname mit Feuer verbrennen und die übrigen Knochen an einem besonderen Ort begraben.

Zuletzt wollte Gott dies nicht länger dulden, und es begab sich, daß der König von Dänemark einen dieser Kämpen zu sich forderte, der ein sehr kunstreicher Arzt war. Denn des Königs Tochter war mit

Digitized by Google

einer innerlichen Krankheit beſchwert, und er gelobte, er wolle ihm eine große Summe Geldes verehren, ſo er ihr helfen könne. Der Arzt reiſte hin und machte des Königs Tochter wieder geſund, da verehrte der König ihm viel Geld und traktierte ihn mit Eſſen und Trinken im Überfluß. Damit wollte der Doktor wieder nach ſeinem Lande. Aber der König bat ihn und ſprach, er habe einen Edelmann, der habe auch eine innere Krankheit. Könne er den auch beſſer machen, ſo wolle er ihm gerne noch ein gutes Stück Geld verſprechen. Da willigte er ein. Aber in der Trunkenheit fragte der König den Arzt aus wegen des Landes Sylt, und der Rieſendoktor ſagte ihm alle Gelegenheit davon aus. Darauf reiſte er zu dem Edelmann.

Der König aber ſandte derweil ſeine beſten Kriegsleute mit Rüſtung, Gewehr und Harniſchen verſehen nach Sylt, das Land einzunehmen. Die Kriegsleute teilten ſich in zwei Haufen, der eine kam vom Weſten zu Schiff, der andere vom Oſten zu Fuß, auf daß ſie ja an einem beſtimmten Tag zuſammenkommen möchten. Als nun die Fußgänger ſich ſehen ließen, kamen ihnen die Kämpen entgegen, alſo daß die Fußgänger ſich bald in die Flucht begaben. Aber die anderen, die zu Schiffe angekommen waren, ſäumten nicht und fielen ſie von hinten an. Da konnten die Kämpen ſich nicht länger wehren und ließen ſich alsbald fangen und binden. Sie wurden eilig in den Wachtturm zu Heidum gefangengeſetzt und verwahrt mit zweihundert von des Königs beſten Kriegsleuten, bis man den König gefragt, was man dabei tun ſolle. Darauf der König alſo urteilte, man ſolle ihnen nach ihrem Verdienſt und Recht durch den Büttel mit dem Schwerte den Kopf abhauen laſſen und ſie auf wüſtem Felde begraben, weil ſie vorher mit den armen Leuten durch ihr mörderiſches Handeln ſolch unmenſchliche Taten begangen hätten.

Und damit des Königs Befehl ernſtlich vollbracht wurde, ſandte er ſeinen Anwalt mit dem Scharfrichter. Nun wurden dieſe Kämpen, hundertundzwanzig an der Zahl, mit gutem Weine ganz trunken geſchenket, ſo daß ſie fröhlich ſangen, derweilen etliche gerichtet wurden. Aber die beiden letzten wollten nicht ſingen, weil ihre Stunde ſo nahe war. Sie wurden alle auf der Heide im Felde begraben nach des Königs Befehl, und darauf kam das ganze Landvolk unter des Königs Gewalt zu dienen bei Eidespflicht, und mußte bei Leibes und Lebens Strafe abſtehen von ſeiner eigenen Gerechtigkeit.

Digitized by Google

Vornehme friesische Frau
mit Stukelbant

Friesische Bäuerin

Friesische Bäuerin

Farbige Zeichnungen im Trachtenbuch des Unico Manninga
in der Gräfl. Knyphausenschen Hauschronik zu Lützburg. Um 1500

Digitized by Google

Digitized by Google

Die friesischen Häuptlinge

Klaas Lembeke war ein gewaltiger und kluger Kerl. Er wußte die nordfriesischen Eilande zu bezwingen und baute Burgen zu Tinnum auf Sylt und zu Borgsum auf Föhr. Da er nie genug bekommen konnte, ging er nach dem Festlande und heiratete eine edle Witwe, die das Schloß Dorning bei Hadersleben und viele Güter besaß, welche sie allein nicht verteidigen konnte. Als der Ritter Klaas nun einst die Höfe besuchte, die ihm die Witfrau mit in die Ehe gebracht hatte, fand er alle Bauern auffässig, dieweil er ein deutscher Mann war. Als er solches seiner Frau klagte, antwortete sie: „Ich bin ein Weib und kann den Tisch wohl decken; sieh du nur zu, daß genug zum Auftischen vorhanden ist. Nimm nur ein großes Gefolge und besuche abermals deine Höfe, dann wird es sich zeigen, wer uns wohl gesinnt ist. Denn es ist ein Sprichwort, daß die dänischen Bauern nicht gerne wenige Gäste empfangen, sondern lieber viele beherbergen, wenn sie mit Gewalt kommen.“ Das verstand der Edelmann und nahm viele bewaffnete holsteinische Gefolgsleute mit sich; da war er den Bauern willkommen und fand den Tisch stets gedeckt vor. Klaas Lembeke

Weil Klaas Lembeke nun so ein gewaltiger Herr war, warf der König Waldemar Atterdag bald einen Argwohn auf ihn und stellte ihm nach, und weil der Ritter in Jütland begütert war, sollte er dem dänischen Könige auch den Lehnseid schwören. Waldemar sprach ihm den Treueid vor und forderte ihn auf, die Worte nachzusprechen. Klaas Lembeke sah sich um, und als er merkte, daß er mit guten Freunden wohl verwahrt wäre, antwortete er: „So schwöre ich denn, daß ich Euch und Eurer Krone nimmermehr treu sein will.“ Der König nahm seine Worte gar tief zu Herzen, aber da er sich's nicht merken lassen wollte, zwang er sich zu lachen und entgegnete ihm: „Du hast recht geschworen, und wir zweifeln nicht daran, daß du uns niemals treu gewesen bist noch jemals sein wirst.“

Eines Tages ließ der König ihn abermals unter sicherem Geleit auf sein Schloß Wordingborg in Seeland rufen. Klaas Lembeke glaubte sich auf des Königs Wort verlassen zu können und kam zu Schiff. Als er aber zur Burg hinaufstieg, sang ihm zur Warnung ein junger Kämmerer: „Der Kessel steht auf dem Feuer, und das Wasser siedet schon. Jetzt braucht der Eber nur zu kommen.“ Klaas Lembeke verstand, was der Junge, dem er oft ein gutes Geschenk gegeben hatte, damit sagen wollte. Flugs kehrte er um zu seinen Soldaten auf dem Schiff und

Digitized by Google

entkam. Und wiewohl der König ihn später zu wiederholten Malen in Frieden zu sich bitten ließ, kam er nimmermehr.

Einmal jagte er dem König einen großen Schrecken ein. Er kannte einen Bischof in Jütland, der dem König wohl betraut war und von dem er wußte, daß er nicht schweigen konnte. Diesem berichtete Klaas ein großes Geheimnis, das er ja nicht weitermelden solle, und sprach: „Es sind viele Leute Tag und Nacht am Werk, die den König vergiften wollen. Aber ich bitte dich, behalte dies Geheimnis ganz bei dir.“ Der Bischof hatte nichts Eiligeres zu tun, als es dem König mitzuteilen, und dieser geriet darüber so in Furcht, daß er aus seinem Reiche nach Böhmen floh und lange Zeit beim Kaiser in Prag blieb.

Endlich kehrte der König Waldemar zurück und gedachte sich an Klaas Lembeke zu rächen. Er fuhr mit Heeresmacht nach Westerlandföhr und belagerte den Ritter in seiner Borgsumburg, aber lange Zeit vergebens. Endlich jedoch gingen den Belagerten die Lebensmittel aus und sie hatten nur mehr eine Kuh übrig zu schlachten. Da ersannen sie eine List, um den König glauben zu machen, sie hätten noch Vorräte genug. Sie hingen der Kuh jeden Tag ein anderes Fell um von einer der Kühe, die sie schon verzehrt hatten, und führten sie so auf dem Burgwall herum, um die Dänen zu täuschen. Aber es half nichts, der König und sein Volk ließen nicht ab, auf die Burg und nach den Friesen darin mit ihren Pfeilen zu schießen. Als Klaas und die Seinigen einige Tage am Hungertuche genagt hatten, sah er ein, daß er sich nicht mehr halten könne. Er entfloh in dunkler Nacht mit einem Boote auf dem Strom, der noch heute vom Burgwall in die See geht, ins Haff hinaus und entkam glücklich.

Was aus ihm geworden ist, weiß man nicht. Der König fand also den Fuchs nicht mehr im Bau und konnte nur mehr „mit de Mütz darna smiten“. Voll Zorn durchstöberte man nun das Raubnest, um wenigstens die großen Schätze des Ritters aufzufinden, aber alles vergebens; was Klaas Lembeke nicht mitnehmen konnte, hat er in den tiefen Brunnen versenkt, wo noch heute große Reichtümer verborgen liegen sollen, die kein Mensch zu heben vermocht hat.

Ritter Ocko tom Brok

Ocko tom Brok stammte aus dem Brokmerland. Er war in seinen jungen Jahren nach Italien gezogen, hatte sich in den Dienst des Königs von Neapel begeben und große Ehren erlangt. Als ihm nun das große Erbe seines Vaters zugefallen war, schrieben ihm seine Schwestern Elborg und Doda einen Brief, er solle nach Hause kommen und es in Besitz nehmen. Aber im selben Jahre starb der König von

Digitized by Google

Neapel, und die Königin Johanna wollte Ocko wegen seiner Ehrlichkeit und Tüchtigkeit nicht aus ihrem Dienst entlassen. Als das Schreiben der Schwestern an ihren Bruder nicht helfen wollte und er seinen Abschied nicht bekommen konnte, begaben sich die Geschwister mit ihrer friesischen Tracht und ihrem Goldgeschmeide auf die Reise nach Neapel.

Dort angekommen, redeten sie ihrem Bruder mit großem Ernst und Fleiß zu und unterrichteten ihn über alle Zustände und Angelegenheiten in den Frieslanden. Die Königin hörte auch davon, daß Ockos beide Schwestern aus Friesland gekommen seien, um ihn zu holen, und sie hatte ein großes Verlangen, die fremden Frauen mit ihrer seltsamen Kleidung zu sehen. Als nun Ocko seine beiden Schwestern vor die Königin führte, neigten sie sich ehrerbietig und baten mit Fleiß, sie möchte ihren Bruder mit in die Heimat ziehen lassen. Aber es wollte ihnen nicht glücken, Gehör für ihre Bitten zu finden, und sie merkten, daß die Königin eine große Zuneigung zu ihrem Bruder hatte. Da bedachten die beiden Schwestern bei sich einen Rat und gaben der Königin vor, ihr Bruder Ocko habe sich mit einer friesischen Jungfrau verlobt, noch ehe er aus Friesland fortgezogen sei.

Als die Königin das hörte, wurde sie sehr traurig. Sie gab ihm darauf Urlaub, und weil Ocko sich bei Lebzeiten des Königs und danach zu ihren Zeiten tapfer gegen die Feinde gestritten hatte, so ließ sie ihn zum Ritter schlagen und überhäufte ihn und seine Schwestern mit reichen Geschenken. Mit solchen Ehren kehrte Ritter Ocko nach Friesland zurück.

Die quade Fölke

Sein väterliches Erbe mußte Ocko mit dem Schwerte gewinnen und verteidigen, denn es wurde ihm streitig gemacht von dem Häuptling Folkmar Allena zu Osterhusen. Er lieferte Ocko eine Schlacht im Brokmerland, wobei dieser den Walplatz als Sieger behielt, auch nahm er zwei Edelleute gefangen, die beide Ailt hießen.

Nun hatte Ocko eine Frau, die um ihrer Bosheit willen die quade (böse) Fölke genannt wurde und den beiden gefangenen Häuptlingen besonders feindlich gesinnt war. Ocko befahl ihr, die Gefangenen gut zu behandeln, und fragte oft nach ihnen, auf daß ihnen kein Leids getan wurde. Während aber Ritter Ocko hin und her auf Kriegsfahrt ziehen mußte, warf die quade Fölke die beiden Edelleute zu Aurich in einen tiefen Kerker und verweigerte ihnen Kost und Nahrung. Sie befahl dem Verwahrer gar strenge bei seinem Kopfe, ihnen nichts zu bringen, und nahm den Schlüssel zum Gefängnis selbst an sich. So mußten die Jünglinge elen-

Digitized by Google

dig hungern, bis der eine zuletzt den andern aß und schließlich selber Hungers starb.

Nun ließ die quade Fölke die Gebeine der Verstorbenen bei Nacht nach dem Kloster Ihlow bringen und befahl dem Abt, sie im Moore zu verscharren. Der aber ließ sie am Ostchor der Klosterkirche beisetzen und auf jedes Grab einen blauen Stein setzen. Als Ritter Ocko den Tod seiner Feinde, die zugleich auch seine Verwandten waren, erfuhr, war er tief betrübt.

Ritter Ocko und die quade Fölke hatten eine Tochter, die hieß Ocka und war an Herrn Lütet zu Nesse verheiratet. Lütet sagte oftmals, daß sie sich nicht gebührlich verhalte, und zuletzt beklagte er sich in höchster Not bei ihrer Mutter, Frau Fölke selbst. Darauf antwortete Fölke ihrem Schwiegersohne, wenn sie sich nicht besserte und ihm nicht gehorchen wollte, so solle er sie nur totschlagen. Lütet verließ sich auf der Mutter Zusage und hatte lange Zeit mit seiner Frau Geduld, wiewohl sie sich von Tag zu Tag ärger anstellte. Zuletzt folgte er der Mutter Rat, erwürgte und erschlug sie.

Als das die quade Fölke hörte, wurde sie sehr zornig und zog mit ihrer Macht stracks nach seinem festen Steinhause zu Nesse. Lütet durfte sich aber auf seine Häuser nicht verlassen und floh zu seinem Vater Hero auf die Burg Dornum. Fölke zog ihm nach, belagerte das Haus und gewann es, und ließ den Vater mit dem Sohn gefangennehmen. Dann ließ sie dem Vater auf einem braunen, und dem Sohne Lütet auf einem grünen Leidener Laken den Kopf abhauen.

Zur Strafe für ihre Untaten ist die quade Fölke verdammt, als ein Spukgeist weiterzuleben, und ihre Seele kann keine Ruhe finden. So oft ein Besitzer auf Dornum sein letztes Stündlein erwartet und seine Sünden weder gebeichtet noch gesühnt hat, steigt ihr Geist aus dem Grabe heraus und erscheint ihm drohend. Tut der Sterbende noch Buße, nachdem sie ihm erschienen ist, so hat ihr Geist auf lange Zeit Ruhe; sonst wandert er unaufhörlich noch lange Zeit zum Schrecken der Hinterbliebenen umher. Auch in Aurich ist die Fölke erschienen im weißen Gewande, so oft auf dem fürstlichen Hofgericht ein Unschuldiger verurteilt werden sollte, und nun erscheint sie noch immer, wenn dem Besitzer der Burgstelle ein Unglück bevorsteht. Sie wird aber verschwinden, wenn man entdeckt hat, wo ihr Leichnam ruht, und sobald man ihn in geweihter Erde bestattet hat.

Edo Wimeken

In Ostringen und Wangerland waren die gemeinen Friesen ihren Richtern widerspenstig. Da erkoren die Richter den Edo Wimeken zu

Digitized by Google

ihrem Häuptling, und er unterwarf das Volk. Edo war der vornehmste im Rüstringerlande und ein guter Kriegsmann, dabei streng und hart. Er wohnte anfangs zu Dangast auf seinem Steinhaus in einem Gehölz. Seine Frau hieß Etta, und seine Schwester war Jarste genannt, die hatte er nach Stadland verheiratet und dem Häuptling Hajo Hussteken gegeben, der zu Esensham wohnte.

Hajo Hussteken tat dem Edo Wimeken großen Hohn an, indem er seine Frau Jarste von sich stieß und ein anderes Weib nahm. Darum verbündete sich Edo mit den Bremern und belagerte die Festungskirche zu Esensham, wohl vierzehn Tage lang. Zuletzt mußte Hajo sich ergeben, und Edo bat den Bremer Rat, er möchte ihm den Hajo ausliefern, damit er ihn töten könne nach seinem Begehr, und der Rat erlaubte es ihm. Da begann Hajo zu weinen, denn er wäre lieber in des Rates Gewalt geblieben.

Als Edo Wimeken mit Hajo Hussteken nach Hause kam, schlug er ihn zu Jever auf dem Turm in den Stock und peinigte ihn sehr, ließ ihn schmachten und ihn zuletzt mit einem härenen Seile mitten entzwei sägen um seiner Schwester Jarste willen, die er verstoßen hatte. So wurde Hajo Hussteken zu Tode gepeinigt, gleichwie er früher selbst seine Gefangenen gequält hatte. Er pflegte ihnen nämlich ebenfalls ein härenes Tau um den bloßen Leib zu binden und es mit einem Knebel zuzudrehen, bis sie ihm Geld und Gut auslieferten.

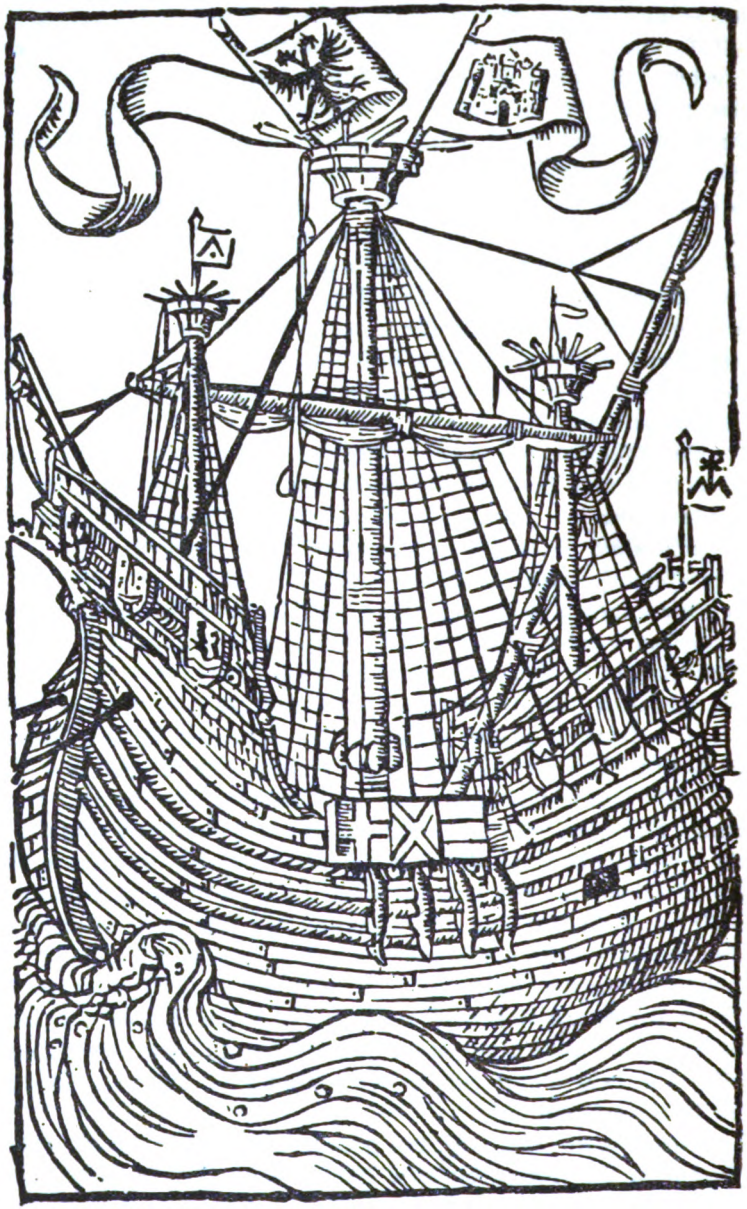
Edo Wimeken galt als ein offenbarer Seeräuber, und er tat namentlich den Holländern großen Schaden. Da sandte der Herzog Johann von Bayern, Graf von Holland, etliche Schiffe nach der Jade, die waren wohlbemannt, aber gaben sich den Anschein, als wären sie seefahrende Kaufleute. Sie legten sich vor die Östringer und Rüstringer Küste und machten einen Anschlag auf Edo Wimeken, um ihn in ihre Hand zu bekommen. Edo kam ans Ufer, um die Schiffe zu besichtigen, und sie baten ihn auf eins der Fahrzeuge zu Gast. Aber während sie ihn unten im Schiffe gut bewirteten und freundlich willkommen hießen, lichteten sie die Anker und setzten alle Segel. So fuhren sie bei Ostwind stracks mit ihm nach dem Flie bis vor Stavoren und überantworteten ihn allda dem Herzog Johann. Der ließ ihn in den Kerker werfen, und nach langer Zeit ist Edo Wimeken darin eines jämmerlichen Todes gestorben.

Die Friesen hörten nicht auf, den gemeinen Kaufmann auf der Weser zu berauben. Da sparten die von Bremen nicht Geld noch Gut und erbauten bei Atens ein starkes Haus. Das nannten sie die Friedeburg,

Ido und Gerold

Digitized by Google

Kauffahrtei-
schiff
um 1480



Gleichzeit.
Holzschnitt.
Druckermarke
des Matthias
van der Goes
in Antwerpen

Digitized by Google

darum daß sie Butjadingen damit befrieden wollten, und setzten einen tüchtigen Hauptmann darauf, der hieß Arend Balleer.

Aber damit waren die Friesen nicht zufrieden. Dido und Gerold, Didde Lübbens Söhne von Rodenkirchen, sammelten vierundvierzig Helfer, nämlich vierundzwanzig Friesen und zwanzig deutsche Schützen, die stiegen in einer Nacht heimlich auf die Friedeburg. Aber die bremischen Kriegsleute wehrten sie ab mit Schüssen und Steinwürfen, so daß die Angreifer keine Schanze gewinnen konnten. Als nun der Tag zu grauen begann, da sprach Gerold, der jüngste Häuptling: „Ihr Herren, was dünket euch nun gut? Wir sind hier die ganze Nacht gewesen, ohne daß wir einen Bergfried oder ein Tor gewonnen haben. Mein Rat wäre, daß wir jetzt abziehen bis auf eine andere Zeit, wo wir es besser erreichen können. Begegnet uns hier der Tag, so kommen der Bremer so viele, daß ich fürchte, wir werden überwältigt." Da riefen Düre und Rode Ede: „O Dido und Gerold, verzaget ihr? Wollt ihr die ersten sein bei der Flucht? Ihr solltet ja die ersten und letzten sein im Streit. Ihr habt uns hierhergeführt und wollt uns jetzt auf die Fleischbank liefern, daß wir alle aufs Rad kommen? Das soll nimmermehr geschehen; seid getrost und unverzagt, das Schloß soll unser sein in dieser Nacht." Da sprach Gerold: „Ihr habt meinen Rat wohl gehört. Doch was ihr alle wollt, das will ich mit tun."

Da stürmten sie von neuem an, aber erfolglos. Und die deutschen Schützen warfen alle ihre Wehr und Waffen von sich und gaben sich denen auf der Burg gefangen auf Gnade des Rates von Bremen. Mittlerweile kamen die Würder Friesen, die damals mit der Stadt verbündet waren, über die Weser gefahren. Da wären die Butjadinger Friesen gerne von der Burg herunter gewesen, aber konnten nicht mehr wegkommen. Und die anderen liefen ihnen auf der Brücke entgegen und ergriffen sie alle, Friesen und Deutsche.

Die ganze Schar wurde nach Bremen geführt, vor ein Gericht gestellt und zum Tode verurteilt. Als Dido der Kopf abgeschlagen war, da nahm Gerold das Haupt auf und küßte es auf den Mund. Nun hätte der Rat Gerold das Leben wohl gegönnt, deshalb bot man ihm an: wollte er zu Bremen wohnen bleiben, so sollte er eine ehrsame Bürgertochter zur Frau haben. Darauf antwortete er: „Ich bin nicht der Abkunft, daß ich eure Pelzer- und Schustertöchter nehmen möchte. Ich bin ein edelfreier Friese! Wollt ihr mir aber das Leben schenken, so will ich euch einen Beutel voll Gulden geben!" Das hätten wohl etliche angenommen, aber ein alter Ratsherr riet davon ab und sprach,

Digitized by Google

man sollte es nicht tun, denn Gerold würde niemals den Bruderkuß vergessen, sondern sich an der Stadt rächen. Also wurde ihm ebenfalls der Kopf vor die Füße gelegt. Den anderen zwanzig Übeltätern wurden die Knochen mit dem Rade gebrochen, und ihre Köpfe wurden auf Staken gesetzt. Den deutschen Schützen wurde Gnade erwiesen, aber sie mußten eine Schatzung zahlen und Urfehde schwören.

Die Schlacht auf den Wilden Äckern

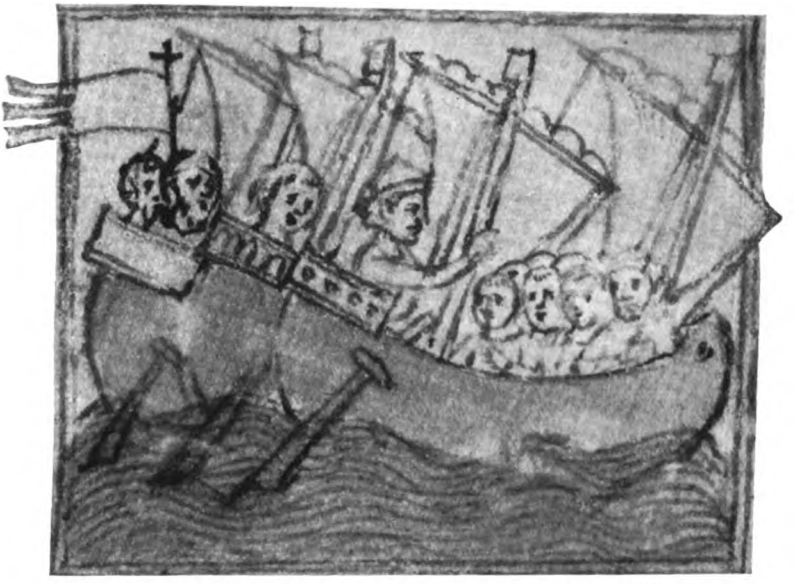
Focko Ukena wurde von klein auf in Kriegsdiensten erzogen und blieb dabei, bis er zu einem Manne herangewachsen war. In Stürmen und Schlachten zeigte er sich als ein ehrlicher und mannhafter Held. Wie Keno tom Broke, Ritter Ockos Sohn, so viele Ruhmestaten von ihm hörte, schloß er mit Focko einen Vertrag, sie wollten die Friesslande in ihre Gewalt bringen. Sie konnten sich indes bei Kenos Lebzeiten über die Beute nicht vertragen. Das mußte sein Sohn Junker Ocko tom Broke entgelten.

Zwischen Veenhusen und Upgant auf den Wilden Äckern haben Focko Ukena und Junker Ocko tom Brok eine furchtbare Schlacht geschlagen. Lange Zeit wogte der Kampf hin und her, aber zuletzt erlangte Focko mit seiner Macht die Oberhand und gewann die Schlacht. Über viertausend Tote blieben auf beiden Seiten, und Ocko wurde in eigener Person gefangen. Als die Walstatt drei Tage lang bewacht war und niemand ihm begegnete, zog Focko Ukena mit seinen Verwandten und Freunden als Sieger ab und brachte Juncker Ocko gefangen nach Leer, wo er sieben Jahre im Kerker saß.

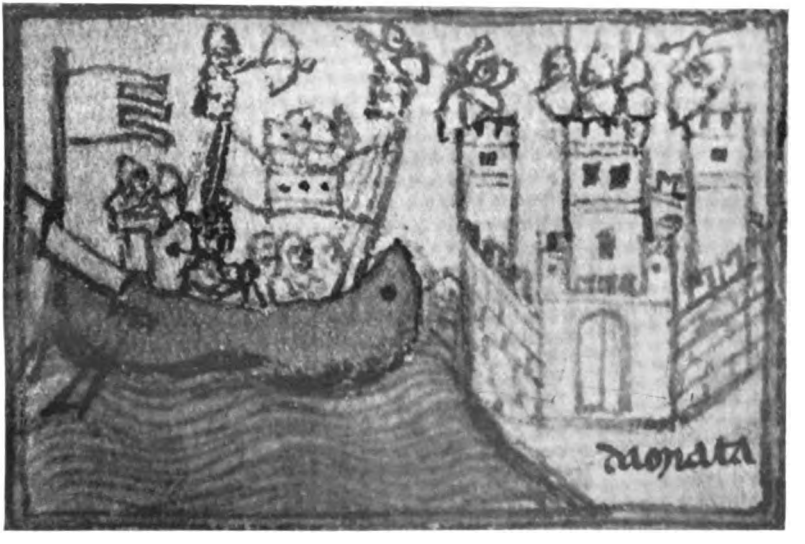
Auf dem Platze, wo die Schlacht stattgefunden hat, ist es nicht ganz geheuer. Reisende, deren Weg nachts über das Schlachtfeld führte, haben oft gesehen, daß die Geister der Erschlagenen noch immerfort sich bekämpfen, und es soll ein schauerlicher Anblick sein. Mit Grimm und Wut, aber lautlos, schwingen die erschlagenen Krieger in fleischlosen Händen die Waffen, umfassen sich ringend mit knöchernen Armen oder durchbohren einer den andern mit Schwert oder Spieß, bis das Morgengrauen die Spukgestalten verscheucht.

Bei der Schlacht auf den Wilden Äckern focht auch ein Emder Bürger namens Kampo mit. Da es so heiß herging, gelobte er in seiner Herzensangst, nach dem Heiligen Lande zu wallfahrten, wenn er glücklich und wohlbehalten davonkäme. Damals begannen die Türken sich mächtig auszubreiten, und so wurde es Kampo schwer, seinen Vorsatz auszuführen. Wenige Jahre später tauchte in Emden das Gerücht auf, Kampo sei heimlich zurückgekehrt, ohne sein Gelübde erfüllt zu haben. Doch hat der Unglückliche, den das Heimweh zurückgelockt hatte, weder

Digitized by Google



Kreuzfahrerkoggen auf der Fahrt zum Heiligen Lande



Bestürmung des Turmes von Damiata durch die Friesen
Miniaturen aus Cod. Lat. 399 der Bibl. Nazionale Marciana, Venedig

Digitized by Google

Digitized by Google

Frau noch Kinder begrüßt und begab sich zum zweitenmal auf die abenteuerliche Fahrt. Von der ist er nicht zurückgekehrt und verschollen.

Socko Ukenas Flucht

Über eine Zeit wurde Socko Ukena auf seiner Burg in Leer von den Hamburgern belagert, aber er wehrte sich so lange und tapfer, daß die Belagerer schon fast den Mut sinken ließen. Sie glaubten indes, die Besatzung müsse bald ausgehungert sein und forderten durch einen Trompeter die Burg zur Übergabe auf. Socko ließ ihn hereinkommen und zeigte ihm eine Menge umgekehrter Fässer. Die nach oben stehenden Böden dieser Tonnen hatte der Schlaufuchs mit seinem wenigen Vorrat bedeckt, so daß die Fässer aussahen, als seien sie alle bis über den Rand gefüllt. So mußte der Trompeter glauben, daß noch Mundvorrat genug vorhanden sei, und konnte mit einer abschlägigen Antwort wieder abziehen.

Als die Burg fast ein halbes Jahr belagert war, stürzte das Obergebäude von den vielen Kugeln ein, aber Socko und die Seinen verteidigten sich noch immer wie die Löwen. Schließlich aber konnte er sich nicht länger halten. In einer stockfinsteren Nacht durchschwamm er in einem leeren Fasse den Burggraben und entkam glücklich den Augen seiner Feinde. Die Besatzung aber mußte sich ergeben, und die Sockenburg wurde geschleift.

Von Seeräubern und anderen Helden

Die Wogenmänner

Die Wogenmänner waren Seeräuber auf Nordstrandingerland, wurden von dort aber durch den mächtigen Staller Ingwer, den Statthalter über alle friesischen Utlande, wegen ihrer großen Schandtaten vertrieben. Danach bauten sie sich an der Westerhever eine starke Feste, die nannte man die Wogenmannsburg. Sie hatten kleine Kriegsschiffe, Schniggen und Barsen, damit raubten sie innerhalb und außerhalb des Landes und hatten die ganze Westerhever wüst gemacht. Das gestohlene Gut führten sie alles auf die Burg, und die schönsten Mädchen schleppten sie gewaltsam mit hinauf, hielten sie da gefangen und gaben sie ihren Knechten. Zuletzt hatten sie schon vierzehn ehrliche Bauerntöchter aus den umliegenden Landschaften entführt, und das ganze Land war darüber sehr betrübt. Zu den Zeiten war Owe Hering ein Staller über Everschup und Utholm, der versammelte das Kriegsvolk aus diesen Landschaften, und sie zogen mit Schiffen und zu Fuß vor die Burg. Nun war dort oben eine Jungfrau, die sie zu allerletzt hinaufgeschleppt hatten, und die hatte sich mit so klugen Worten verteidigt, daß sie ihre Ehre noch nicht verloren hatte. Dies Mädchen hielt

Digitized by Google

ſich ſo tapfer, als ob ſie im Harniſch von der Burg ſtürmen wollte, und verriet die Feſte. Als nämlich die Lande mächtig und kühn vor der Burg fochten, ſo daß die Belagerten ſich ſtark wehren mußten, ſchlich ſie ſich zu der Brücke, und ehe man deſſen inne wurde, ließ ſie die Zugbrücke nieder und ſprang damit hinunter. Mit wehrender Hand hielt ſie die Brücke ſo lange feſt, bis daß die Lande zu ihr hinaufdrängten, und ſo gewannen ſie die Burg, die ſie ſonſt wohl ſchwerlich erobert hätten.

Da hielt der Staller Owe Hering ein Thing vor der Brücke mit den zween Landen und ihren Ratleuten über alles Mannsvolk, das man in der Burg gefangengenommen hatte. Und es geſchah ihnen, wie man über Räuber und Jungfrauenſchänder zu richten pflegt, denn ſie wurden alle zum Schwerttode verurteilt. Die Frauen, die mit Gewalt von ihnen entführt waren, wurden von den Ratleuten der zwei Lande ſo ehrlich und achtbar erklärt, als ob nichts geſchehen ſei, und ihre Kinder erkannte man als eheliche an. Die Schätze und alles Gut auf der Burg nahmen ſie an ſich und zerſtörten ſie dann bis auf den Grund. Etliche Frauen, welche die Seeräuber ſchon aus dem Nordſtrandinger Land mitgebracht hatten, verſenkten ſie ins Waſſer. Allem Mannsvolk aber ſchlugen ſie die Köpfe ab und warfen die Leichen in die See; es waren ihrer gegen ſechzig, ohne ihre Frauen. Die Frauen aber, die mit Gewalt geraubt waren, ſahen dies alles an, wie ihr Leid gerochen wurde. So blieb keiner der Wogenmänner aus Nordſtrand lebendig, außer einigen ihrer Töchter, denen man das Leben ſchenkte.

Klaus Störtebeker und Godeke Michels

Die ſchlimmſten Seeräuber, die je über die Nordſee fuhren, waren die Vitalienbrüder. Sie brachten Viktualien, das heißt Lebensmittel, zur See nach Stockholm, welches hart belagert wurde, und bekamen davon ihren Namen. Später legten ſie ſich ganz auf das Seeräuberhandwerk. Viel ungeſtümes Volk aus allen Ländern ſtrömte da bei ihnen zuſammen, Ritter, Bürger und Bauern; ſogar eines Grafen von Oldenburg Sohn war unter ihnen, und ein Magiſter Wichbold, der die ſieben freien Künſte zu Roſtock gelernt hatte. Sie teilten ihren Raub ſtets zu gleichen Teilen und wurden darum auch Likedeeler genannt. Ihre Anführer hießen Godeke Michels und Klaus Störtebeker, und ihr Wahlſpruch war: Gottes Freund und aller Welt Feind.

Woher Störtebeker ſtammt, weiß niemand recht. Einige ſagen, er ſei in Oſtfriesland geboren, aber die meiſten berichten, er ſei eines Edelmanns Sohn aus Halsmühlen bei Verden an der Aller. Er war allen im Raufen und Saufen über, und zumal im Trinken war er ſo maßlos.

Digitized by Google

Angebliches Bildnis von Klaus Störtebeker. Kpfr. von Daniel Hopfer

Digitized by Google

daß er seinen großen Mundbecher voll Weines immer in einem Zuge hinunterstürzte. Davon bekam er auch den Namen Störtebeker. Es gab nur einen, der es ihm im Trinken gleichtat, das war ein Edelmann aus Groningen. Ihm zu Ehren ließ Störtebeker auf seinem Humpen die Inschrift eingraben:

Ik Jonker Sissinga	(Ich Junker Sissinga
Von Groninga	Aus Groningen
Dronk dees Heusa	Trank diesen Becher
In een Fleusa	In einem Zuge
Door myn Kraga	Durch meinen Hals
In myn Maga.	In meinen Magen.)

Wenn Störtebeker Gefangene machte, die ein Lösegeld versprachen, so ließ er sie leben. Waren sie aber arme Teufel und alt und schwächlich dazu, wurden sie kurzerhand über Bord geworfen. Wer ihm jedoch brauchbar und tüchtig erschien, mit dem machte er erst eine Probe. Er schenkte seinen großen Mundbecher voll Weines und ließ ihn von dem Gefangenen auf einen Zug leeren. Wer das vollbrachte, den nahm er sich als Gesellen. Wer es aber nicht konnte, der hatte sein Leben meist verspielt.

Die Likedeeler in Marienhave

Die Seeräuber machten nach Kräften die Nordsee unsicher und fanden ihre Zuflucht in Ostfriesland. Der Häuptling Edo Wimeken von Rüstringen beherbergte sie auf seiner Burg an der Jade, und Keno tom Brok, Ritter Ockos Sohn, erlaubte ihnen, sich in Marienhave zu verschanzen. Der Domhof, die Wyk daselbst, war mit der See durch ein Wasser verbunden, welches noch jetzt das Störtebekertief heißt. Die Kirche befestigten sie, ließen eine starke Mauer mit vier großen gewölbten Toren darum bauen und Ringe darin einfügen, um ihre Schiffe festzubinden. Auch erhöhten sie den Kirchturm, damit er ihnen als Seefahrtszeichen diente. In gleicher Absicht hatten sie die Kirche auf der einen Seite mit Kupfer, auf der anderen mit Lei (Schiefer) gedeckt. Kamen sie nun in das gefährliche Watt und steuerten zu nördlich, so sahen sie die mit Kupfer gedeckte Seite der Kirche. Davon nannten sie die drohende Sandbank den Koperſand. Lenkten sie aber zu weit gen Süden, so bekamen sie die mit Schiefer gedeckte Seite der Kirche in Sicht und erkannten daran, daß sie in die gefährliche Nähe des Leysandes kamen. Wenn sie auf diese Zeichen achteten, konnten sie nimmer die rechte Einfahrt in das Störtebekertief verfehlen.

Störtebeker und Keno tom Brok

Keno tom Brok war dem Störtebeker so wohl gesinnt, daß er ihm seine Tochter zur Frau gab. Den Hamburgern hatten sie beide bit-

Digitized by Google

tere Feindschaft geschworen, und schädigten sie, wo sie nur konnten. Wie dann die Hamburger zuletzt den Störtebeker und hernach auch den Godeke Michels überwältigt haben, wobei die „Bunte Kuh von Flandern", ihr größtes Orlogschiff unter Simon von Utrecht, das Beste tat; ferner auch, wie die großen Seeräuber zu Hamburg gerichtet worden: das steht später in den Hamburger Geschichten in unserm niederdeutschen Sagenbuche des näheren zu lesen; und weil hier nicht Raum ist, alles von den Vitalienbrüdern in aller Ausführlichkeit zu sagen, wird der Erzähler dieser friesischen Sagen von diesen Dingen noch in einem besonderen Buche handeln.

Störtebekers Schätze

Nach ostfriesischer Sage hat Störtebeker unermeßliche Schätze in dem Wykhof zu Marienhave hinterlassen. Als das alte Haus vor Jahren erneuert wurde, soll der damalige Besitzer große Töpfe voll Gold gefunden haben. Andere erzählen, Störtebeker habe seine Schätze in den Woldedünen zu Borkum versteckt gehabt, aber bis auf den heutigen Tag hat kein Mensch sie finden können. Man sagt auf der Insel den Reim:

Indien (wenn) de Woldedünen kunnen spreken
Sull het Borkum noit an Geld gebreken.

Auch auf Wangeroge hat der alte Seeräuber große Reichtümer versteckt gehabt. Der große Westturm war sein Schlupfwinkel. Oft saß er hier oben im Topp im Hahnenbalken und blickte über die See, ob da nicht ein Schiff mit guter Fracht zu fangen sei. Augen hatte er so scharf, daß er bis England und Jütland sehen konnte. Der Schlüssel zum Westturm war so groß und schwer, daß zwei Mann daran zu tragen hatten. Störtebeker aber hatte ihn stets bei sich in der Tasche, daran kann man wissen, wie stark er gewesen ist.

Jens Lüng

Auf dem Nordende von Sylt, in dem damals volkreichen Dorfe List lebte einst ein frommer Mann namens Jens Lüng. Eines Tages kam eine schreckliche Sturmflut und riß alle Häuser weg bis auf die Kirche und das Haus, in dem Jens wohnte. Alle Einwohner Lists kamen um und die einzigen Überlebenden waren Jens und eine Jungfrau, Merret genannt. Sie blieben in List wohnen und wurden Mann und Frau. Jeden Sonntag wanderten sie wie früher in die verlassene Kirche, wo Jens einen Psalm sang und Merret betete.

So lebten sie friedlich viele Jahre. Eines Tages drang jedoch die Kunde zu ihnen, daß die Dänen von List Besitz ergreifen und dort Häuser bauen wollten. Da Jens die Dänen als seine Erbfeinde ansah, und auch die Kirche immer mehr vom Sande verschüttet wurde, merkte

Digitized by Google

er, daß seines Bleibens nicht länger war. Er brach daher seine Hütte ab und holte aus der alten Kirche den Altar, brachte ihn auf seinen großen Ewer und fuhr heimlich in der Nacht nach Süden. Sein Boot strandete jedoch auf einer Sandbank bei Rantum, und am Morgen fing ein Hahn, den er mitgenommen hatte, so lustig zu krähen an, daß die Rantumer aufmerksam wurden. Sie liefen an den Strand und erboten sich, das Schiff zu entladen und so wieder flott zu machen. Aber Jens traute ihnen nicht und sagte, er wolle warten, bis ihn die Flut wieder flott machte. Da er ein kräftig gebauter Mann war, wehrte er die Rantumer ab, so gut es ging, konnte aber nicht verhindern, daß sie den Hahn und einige Altargeräte stahlen. Sie hatten schon lange Jahre keinen Priester gehabt, und ihre beiden Kirchen standen leer; sie selbst waren ganz ins Heidentum zurückgesunken, das sie nie ganz aufgegeben hatten. Als der Hahn sie nun später jeden Morgen zum frühen Aufstehen und sogar zum Gebet ermunterte, weil sie zu hören glaubten: „Kiek in de Höh, Höh!“, nannten sie ihn ihren Prediger.

Unterdes war das Schiff bei steigender Flut wirklich flott geworden. Da fuhr Jens Lüng südwärts durch das Hörnumgatt in die Bucht am Buder und ging unweit des Großvlie vor Anker. Nun begann er ungestört sein Schiff auszuladen und sein neues Haus im Wardüntal zu bauen. Auf die Rantumer war er schlecht zu sprechen, denn er hatte gehört, daß sie in ihrer Westerseekirche spielten und tanzten und aus den geweihten Gefäßen Bier soffen. Er selbst lebte einige Jahre in Ruhe und Frieden und diente Gott an seinem eigenen Altare auf seine Weise. Seine Frau gebar ihm hier einen Sohn, den er Jakob nannte, und eine Tochter, welche Ellen hieß.

Es kam nach einiger Zeit dem Papst zu Ohren, daß die meisten Sylter so gottlos und heidnisch und daß keine christlichen Priester auf der Insel seien. Deshalb sandte er Boten an den König von Dänemark mit der Bitte, er möchte das geistliche Regiment über alle Kirchen auf Sylt in Ordnung bringen; der Papst wolle alsdann für jeden Altar einen Prediger senden. Nun kam Jens Lüng der Gedanke, die Päpstlichen könnten sein Haus zu einer Kapelle einrichten, da er ja einen Altar darinnen hatte, oder die diebischen Rantumer könnten ihn rauben, dieweil sie keinen unbefleckten Altar in ihren Kirchen mehr hatten. Diesen gönnte er ihnen aber am allerwenigsten und schenkte ihn der Kirche zu Eidum, die nördlicher als die Westerseekirche lag, und scheute nicht die etwas weiteren Kirchwege. Mittlerweile erhielten die Kirchen auf Sylt wieder christliche oder päpstliche Prediger, aber es schien ihnen nötig, die viel-

Digitized by Google

fach entweihten Kirchen zu reinigen und neu zu weihen. Auf die Altäre ſtellte man die Bildniſſe der Apoſtel, der Mutter Maria und irgendeines Heiligen oder Papſtes und ließ ſie anſtreichen oder vergolden. Dann wurden die Altäre und Kirchen neu geweiht. Das neugierige und abergläubiſche Volk aber wurde mit Androhung hölliſcher Strafen aufgefordert, künftig nicht nur Gott und Jeſum, ſondern auch die Mutter Maria, die heiligen Apoſtel und Märtyrer anzubeten.

Jens Lüng erfuhr von all den Neuerungen wenig. Er lebte gottesfürchtig wie immer und beſchloß, am Gottesdienſte der neueingerichteten Eidumkirche teilzunehmen. Er durfte ja auch hoffen, Freude und Ehre zu finden, weil er den Altar geſchenkt hatte. Aber als er eintrat, kannte er ſeinen Altar kaum wieder, ſo ſehr war er übermalt und verändert. Am meiſten aber ärgerten ihn die vielen Heiligenbilder, vor denen die Menge des Volkes niederfiel, als wenn ſie Götzen anbeteten. Als man ihn aufforderte, ebenfalls vor den Bildſäulen von Gottvater, der Mutter Maria, St. Jürgen und St. Niels die Knie zu beugen, weigerte er ſich und ſprach: „Lebend nicht, lieber tot als ein Sklave der Prieſter.“ Damit zog er ſein Meſſer und ſtieß es ſich in die Bruſt, weil er ſich mit dem neuen Glauben nicht beladen wollte.

Jakob Lüng

Als Jens Lüng geſtorben war, lebte ſeine Frau Merret zurückgezogen im Wardüntale mit ihren beiden Kindern Jakob und Ella und ernährte ſich durch ihrer Hände Arbeit. Sie erlebte viele Freude an ihrer Tochter, dagegen bereitete ihr Jakob manchen Kummer. Er liebte den Müßiggang, ſchlief lange, unternahm oft weite Streifzüge durch die Inſel und kümmerte ſich nicht um das Vieh. Mit jedem Jahre wurde das bei ihm ſchlimmer, und auf ganz Hörnum hieß er ſeiner Trägheit wegen nur noch Jakob Lungſem oder Leiert. Als er herangewachſen war, ſtand er oft mitten in der Nacht auf, ging ohne Wiſſen und Willen der Mutter fort und kehrte erſt gegen Morgen wieder zurück. Nur aus den Haſen, Vögeln oder Fiſchen, die Jakob ihr gab, konnte die Mutter ſchließen, wo ihr Sohn in der Nacht geweſen war.

Jakob ſpielte oft und gern mit einer kleinen weißen Katze, die von Rantum herüberkam und ihn auch auf ſeinen nächtlichen Streifzügen begleitete. Er blieb mit der Zeit immer länger fort und blieb zuletzt ganz aus, ſo daß Mutter und Schweſter ihn überall zu ſuchen begannen. Bei dieſer Gelegenheit wurde Ella einmal von einer Bande ſchwediſcher Seeräuber geſehen, die am Buder gelandet waren. Sie ſchnitten ihr die Flucht ab und wollten ſie auf der Südſpitze der Inſel gefangennehmen. Aber das Mädchen befahl Gott ihre Seele, ſprang vor den Augen ihrer

Digitized by Google

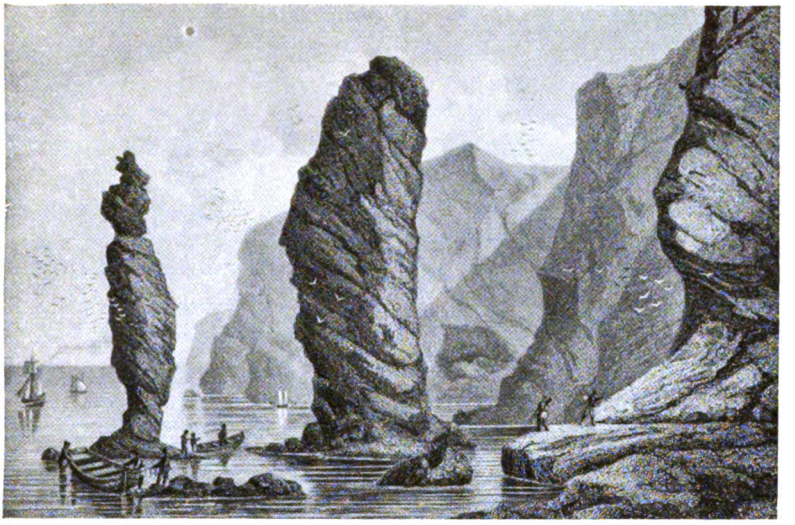
Verfolger in die See und ertrank. Nun wäre die alte Frau ganz verlassen gewesen, wenn nicht die weiße Katze häufiger gekommen wäre. Sie wich zuletzt nicht mehr von ihrer Seite, aber des Nachts schlich sie sich weg, fing Vögel, Eier und selbst Fische und Hasen und brachte sie der Witwe ins Haus. Auf diese Weise ernährte das kluge und mitleidige Tier die Alte im Wardüntale mehrere Jahre.

Die weiße Katze hieß eigentlich Kressen und war ein hübsches, junges Mädchen aus Rantum, das in ihrer Kindheit die Kunst gelernt hatte, sich in eine Katze oder ein anderes Tier zu verwandeln. Als weiße Katze hatte sie Jakobs Bekanntschaft gemacht und als Mädchen seine Liebe gewonnen. Bei Tage spielte sie als Katze in dem Hause seiner Mutter, und nachts begleitete sie ihn als seine Braut in die sandigen Dünen. Dies wurde bald unter den zahlreichen Dünenhexen bekannt. Wenn Jakob allein war, so wurde er häufig von hübschen, jugendlichen Hexen bedrängt, und besonders eine von ihnen machte es ihm so schwer, Kressen treu zu bleiben, daß er beschloß, die Heimat zu verlassen. Als daher ein Helgoländer Fischerboot Ersatz für einen auf See verlorenen Matrosen suchte, schiffte er sich auf ihm ein und ließ Mutter und Schwester voll Ungewißheit über sein Schicksal zurück.

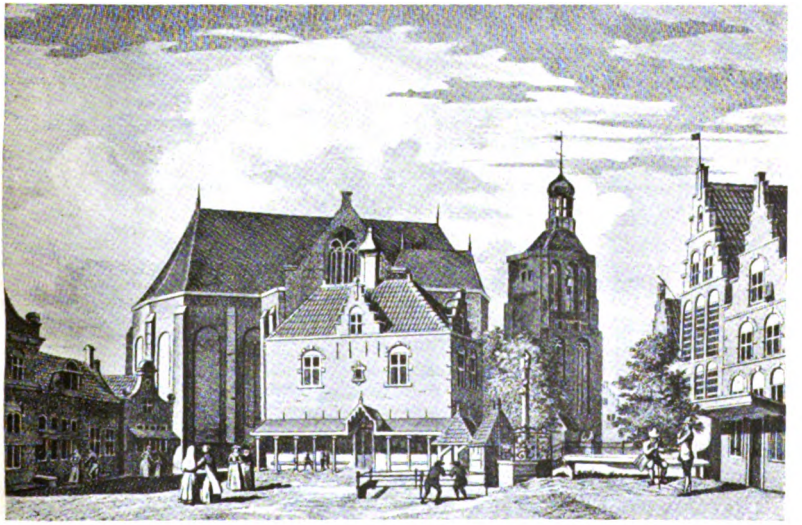
Einige Jahre später wurde es in Sylt bekannt, daß ein großer Zug Heringe sich bei Helgoland gezeigt hätte. Sofort schifften sich die Sylter zum Fange ein. Einer der ersten, die sie in Helgoland trafen, war Jakob Lungsem. Da gab es viel zu erzählen, wie seine Schwester ihren Tod gefunden habe, und wie seine Braut in der Gestalt einer Katze seiner Mutter treu zur Seite stehe.

Während die Sylter Flotte in Helgoland war, tobte in Sylt ein furchtbarer Sturm, und man hörte ein unheimliches Rufen von Geisterstimmen. Auch sah man einen großen schwarzen Hahn auf dem hohen Walle der Rantum- oder Ratsburg sitzen, der laut krähend mit den Flügeln schlug und dann wieder laut auflachte. Nachher stellte es sich heraus, daß er ein böser Priester, der habgierige Pastor Georg war, der mit den Hexen im Bunde stand. Kaum hatte sich der Sturm gelegt, als ein noch schlimmeres Unglück hereinbrach. Denn es fiel eine Schar von Seeräubern, Likedeeler genannt, die bei dem Unwetter auf die Insel verschlagen waren, plündernd über die Bewohner her, raubten das Blei von dem Dache der Westerseekirche und die Glocken aus dem Turm. In der Hütte der Witwe suchten sie vergebens nach Beute, nahmen aber die weiße Katze mit. — In derselben Nacht kehrten die Sylter Fischer zurück und wußten in der Dunkelheit nicht, wer die Fremden waren, die

Digitized by Google



Felsen von Helgoland um 1850
Gez. von J. H. Sander, gest. von Grünewald



Der Marktplatz zu Workum 1782
Kpfr. von D. de Jong, gez. von J. Verstege

Digitized by Google

Digitized by Google

sie am Ankerplatz trafen. „Wer seid ihr?“ fragten sie. — „Gottes Freund, aller Welt Feind,“ war die Antwort. Die Sylter riefen ihr Losungswort: „Wo ein Aas ist, da sammeln sich Raben!“ Nun wußten beide Teile, mit wem sie es zu tun hatten. Die Seeräuber ergriffen schleunigst die Flucht und warfen ihre Beute beim Laufen weg. Jakob Lungsem war als Letzter gelandet. Er ging langsamen Schrittes über die Dünen nach der Wohnung seiner Mutter. Auf dem Wege fand er einen Sack, aus dem klägliches Wimmern ertönte. Jakob öffnete ihn, und heraus kam Kressen, nicht mehr als Katze, sondern als blühendes Mädchen. Groß war die Freude beider, und sie küßten und umarmten sich. — Kressen half ihm, den schweren Geldsack tragen, versprach, sich nie mehr mit Hexenkünsten abzugeben, und beide wanderten dann Arm in Arm der Hütte des alten Mütterchens zu.

Die Likedeeler wurden inzwischen von den Syltern hart bedrängt, bis sie plötzlich verschwunden waren. Sie waren nämlich von dem bösen Priester Georg, der nach ihren Schätzen lüstern war, in die Verließe der alten Ratsburg gelockt, wo er sie gebannt hielt.

Bald darauf machten Jakob und Kressen Hochzeit und zogen später nach Hörnum, wo noch jetzt das Kressen-Jakobs-Tal an sie erinnert.

Pidder Lüng

Jakob Lüng wohnte mit seiner Frau Kressen in einem einfachen aber ordentlichen Hause auf der Halbinsel Hörnum. Er sprach wenig und tat nicht allzuviel, meist ging er auf Fischfang und kümmerte sich nicht um das Tun und Treiben der anderen Menschen.

Er hatte mehrere Söhne, die waren recht ungeraten und verübten viele Streiche. Bald stopften sie den Nachbarn die Schornsteine zu, bald banden sie fremden Leuten die Türen zu, warfen die Windfahnen um oder stellten sie gegen den Wind. Bald hatten sie Wagen und Geräte verschleppt, bald die Pferde von der Weide weggeführt und zu nächtlichen Ritten benutzt. Kurz, sie waren böse Taugenichtse, aber stets lustig und pflegten zu singen:

Frii es de Feskfang,	Frei ist der Fischfang,
Frii es de Jaght,	Frei ist die Jagd,
Frii es de Strönd'gang,	Frei ist der Strandgang,
Frii es de Naght.	Frei ist die Nacht.
Frii es de See, de wilde See,	Frei ist die See, die wilde See,
En de Hörnemmer Rhee!	Und die Hörnumer Ree'.

Einer von Jakobs Söhnen hieß Peter, er wurde von seinen Landsleuten auf friesisch Pidder Lüng genannt. Der wollte nichts von diesen Streichen wissen und war überhaupt ein eigenwilliger, sonderbarer

Digitized by Google

Trotzkopf. Er lief nicht wie die übrigen Fischer den Mädchen nach, sondern ging gewöhnlich für sich allein in den Hörnumer Dünen. Als er noch klein und jung war, hatten die Fischer ihn oft zum besten, und logen ihm zum Scherz und zum Zeitvertreib allerlei vor. Dadurch wurde der Junge zuletzt mißtrauisch und glaubte niemandem mehr als seinen Eltern. Außerdem neckten ihn die Mädchen und trieben mit ihm allerlei Schabernack. Davon war er so widerspenstig und hartnäckig geworden, daß er niemals ja, sondern immer nein sagte.

Es wohnte damals ein Priester namens Georg oder Jürgen auf der Insel. Der hatte einen grimmigen Haß auf die Sylter, weil sie nicht zur Kirche und zum heiligen Abendmahl gingen. Fegefeuer und Hölle schienen sie nicht zu fürchten; priesterliche Drohungen und Bannflüche aber verlachten sie. Kurz, sie lebten beinahe wie die Heiden. Darum versuchte der Gottesmann durch Schmeicheleien wenigstens einige Zehnten und Abgaben von ihnen zu gewinnen. Eines Tages kam einer der Fischer mit einem großen schweren Sack auf dem Rücken zu Herrn Georg, bestellte einen Gruß von seinen anderen Hörnumer Genossen und sagte, er bringe dem Herrn Pastor einen Teil ihres letzten Rochenfangs. Der Priester nahm den Sack hocherfreut in Empfang und gab dem Bringer ein Trinkgeld, worauf dieser sich rasch entfernte. Dann öffnete er den Sack; allein wie wurde er enttäuscht und erbittert, als er darin statt der vermeintlichen Fische lauter Stacheln von Giftrochen fand, die man auf Hörnum Rochelprotter nennt. Voll Zorn wandte er sich an den Papst, und als dessen Bannflüche bei den Halsstarrigen nichts wirkten, ersuchte er den König von Dänemark, seine Vögte zu senden, um die Sylter Fischer zu bändigen. Der König beauftragte seinen Amtmann Henning Pogwisch in Tondern, nach dem Rechten zu sehen.

Der Amtmann war ein böser Tyrann. Er plagte die Bauern schrecklich, und wenn einer nicht Steuern bezahlen konnte oder wollte, ließ er ihm Nase und Ohren abschneiden. Der Amtmann hatte mehrere Söhne, die alle an Grausamkeit und Hochmut dem Vater ähnlich waren. Einen von diesen sandte er mit einigen Fußknechten und dem Henker von Tondern nach Sylt, um die Hörnumer Fischer zu bestrafen. Er nahm den Priester Georg und die Inselvögte zu sich und fuhr nach Sylt hinüber. Er trat mit seinem Gefolge in das Haus des alten Lüng, der mit Frau und Sohn gerade beim Mittagsmahl saß. Ohne zu grüßen, fragte der vornehme Herr: „Wohnt hier das Gesindel, das Gott und der hohen Obrigkeit trotzt?“ Peter konnte sich bei diesen frechen Worten nur mühsam beherrschen, aber sein Vater antwortete: „Wir sind kein gottloses

Digitized by Google

Gesindel, sondern ehrliche Fischerleute und niemandem etwas schuldig. Wer seid ihr aber, daß ihr in das Haus eines freien Friesen einzudringen wagt?" „Wer ich bin, alter Trotzkopf? Ich komme im Namen des Königs von Dänemark und meines Herrn Vaters, des Amtmanns Henning Pogwisch in Tondern, um euch eures Ungehorsams wegen zu bestrafen. Ich will euch zeigen, wie ihr euch als Untertanen gegen die Obrigkeit verhalten sollt, ihr freien friesischen Kohlfresser. Wie könnt ihr euch erfrechen, eure Abgaben mit Rochenstacheln zu bezahlen!" Und der Priester Georg setzte feierlich hinzu: „Was der Diener Gottes lehrt und die hohe Obrigkeit tut, ist alles recht und alles gut!" Da konnte der junge Pogwisch sich nicht mehr beherrschen. Um seinem Hochmut und seinem Spott Luft zu machen, spuckte er in die Kohlschüssel der Friesen. Jetzt riß dem jungen Pidder die Geduld. Zornglühend sprang er auf: „Wer in den Kohl spuckt, soll ihn fressen!" Sprachs und packte den jungen Pogwisch beim Kopfe und drückte ihn mit aller Kraft in den heißen Kohl, bis er erstickte.

Die Begleiter des Pogwisch stürzten voll Schrecken nach draußen, wo die Fußknechte und Diener standen. Diese hatten sich über die Gerüste der Fischer, an denen die Rochen und andere Fische zum Trocknen hingen, lustig gemacht und gedachten sie als Galgen für die Fischer herzurichten. Die aber schnitten eiligst einigen Rochen die stacheligen Schwänze ab, fielen damit über die Knechte des Amtmanns her und jagten sie in die Flucht. Besonders hatten sie es auf den Priester abgesehen. „Wir wollen ihm den Zehnten geben von den Rochenschwänzen; seid nicht so sparsam, gebt ihm reichlich!" schrien sie erbost einander zu und hieben mit den Rochenschwänzen dermaßen auf ihn ein, daß die giftigen Stacheln ihm die Haut von den Knochen rissen. Mit genauer Not entging der Priester seinem Verhängnis, starb aber bald darauf an den Wunden, die er empfangen hatte.

Nach dieser Tat durfte Pidder Lüng sich nicht mehr auf Sylt sehen lassen; er nahm einige der Rebellen mit sich und fuhr in die Fremde. Allerlei flüchtige Leute gesellten sich zu ihm, und bald war er ihr Hauptmann.

Viele Jahre hatte Pidder Lüng dieses Seeräuberleben geführt, bald war er in Südfriesland, bald in Nordfriesland. Einst plünderte er mit seinen Gesellen die Insel Sylt, als die Männer fast alle in See waren. Da vereinigten sich alle noch übrigen Einwohner, jung und alt, besonders aus Tinnum und Westerland, und zogen ihnen entgegen, indem sie sangen:

Digitized by Google

Dat geit dar na to mit alle Mann
Mit Bössen, Stahl en Forken:
De hier nicht fechten will en kann,
Dat sind wohl rechte Schorken.

Die Räuber wurden geschlagen und ihrer acht im Hause des Strandvogts Erk Mannis gefangen. Man sprach das Todesurteil über sie, und nach einigen Tagen wurde Pidder Lüng samt seinen Genossen auf dem Galgenhügel nördlich Reitum gehenkt. Den achten ließ man laufen, weil er noch ein Knabe war, aber später zündete er aus Rache das Haus des Strandvogts an. So endete der große Freiheitsheld in seiner Heimat am Galgen.

Sterne Wybe

Wybo Sjoerds Sirtema war einer der vornehmsten Adligen unter der Vetkoperpartei und wurde Sterne Wybe (der geschorene Wybo) genannt, weil er gegen die damalige Sitte des Adels stets kahlgeschoren war. Und das war nicht ohne Absicht, sondern er tat das, um sich besser verkleiden zu können. Zuweilen lief er als Mönch umher, manchmal als gemeiner Soldat, ein andermal war er Bauer oder Schiffer, auch wohl gar Bettler. So spielte er den Spion, um hinter die Geheimnisse der Schieringerpartei zu kommen. Eine seiner bekannten Heldentaten war, daß er den Abt Folker von Lidlum, der von dem Junker Roorda zu Tjummarum auf seinem Steinhaus gefangengehalten wurde, befreite und die Burg in Brand steckte.

Sterne Wybe hatte eine Base, geheißen Swob Sjaardema, die war die Witwe des Jarich von Hottinga und wohnte auf Hottingahaus zu Nijland. Ihr Bruder Sikke Sjaardema von Franeker, welcher der Schieringerpartei angehörte, hatte ihr Steinhaus verstärkt, und aus diesem Schlupfwinkel machte er Überfälle auf die Vetkoper von Sneek und Bolsward. Drei Anführer der Vetkoper, darunter auch Wybo, verdroß dies Treiben, und sie beschlossen Hottingahaus mit Gewalt anzugreifen. Mit einem Haufen Bürger von Sneek und Bolsward belagerten sie das Steinhaus und beschossen es mit Kugeln aus der großen Sneeker Donnerbüchse. Aber sie kamen wenig oder gar nicht weiter. Als die Belagerung drei Wochen gedauert hatte, kam Sikke Sjaardema mit einer bewaffneten Schar in der Nacht vor Bolsward und überrumpelte die Stadt. Dadurch hoffte er den Feind zu verlocken, Hottingahaus im Stich zu lassen und nach Bolsward zu kommen. Die Vetkoper gingen wirklich darauf ein, sandten aber nur einen Teil ihres Heeres, und es glückte diesem, Sjaardema aus der Stadt zu vertreiben.

Die Eroberung von Hottingahaus war aber nicht leicht, denn die

Digitized by Google

Burg war stark. Indessen man dachte, durch Geduld die Feste schon zu zwingen, und derweile versuchte Skerne Wybe, der allezeit auf List bedacht war, andere Wege und nötigte seine belagerte Base zu einer Unterredung. Swob wußte jedoch, daß sie auf der Hut sein müsse, und stellte sich krank. Von zwei Männern gestützt, kam sie bis an den Wallgraben und gab vor, nicht weiter laufen zu können. Durch Zeichen mit der Hand bedeutete sie Wybo, daß er zu ihr kommen müsse. Er fürchtete Verrat und fragte sie: „Swobnift, is't lauwa?" (Base Swob, ist's Euer Ehrenwort?) Und sie antwortete: „Ja, Wibe miich!" (Ja, Vetter Wybe!) — Im Vertrauen auf ihr Wort ging er über die Fallbrücke. Aber während er mit ihr sprach, gab Swob ihren Begleitern einen Wink, und die Mannen nahmen Wybo gefangen. Davon blieb das Sprichwort: „Swobs lauwe", womit man andeutet, daß einer Sache schlecht zu trauen ist.

Wohl wurde Wybe alsbald freigelöst, aber es kränkte ihn sehr, daß er sich durch eine Frau hatte überlisten lassen. Er rächte sich, soviel er konnte, an den Schieringern von Franeker, ohne Rücksicht auf die Übereinkünfte, die er im Frieden geschlossen hatte. Sikke Sjaardema, der Bruder der Swob, ließ sich das nicht gefallen, er zog mit einem Heer vor Engelum und belagerte dort Wybo auf seinem Steinhaus, und beschoß es mit großen Büchsen. Wybe vertraute auf sein starkes Haus und stand vor einem verhängten Fenster, um das Werk der Belagerer auszukundschaften, da traf ihn plötzlich die tödliche Kugel. Da übergab seine Mannschaft das Steinhaus, und die Schieringer zerstörten und schleiften es bis auf den Grund.

Auf dem Burgplatz zu Engelum, wo vorzeiten Skerne Wybes Steinhaus stand, ist jetzt ein Bauernhaus, auf dessen Boden wurden lange Zeit ein Harnisch und eine Kugel aufbewahrt. Das soll Wybes Harnisch gewesen sein, und diese selbe Kugel soll ihm das Lebenslicht ausgeblasen haben. Man hielt es nicht für ratsam, diese beiden Gegenstände von ihrem Platz zu entfernen, denn dann würde es auf dem Boden spuken. — Jetzt sind die Sachen aber nicht mehr da.

Der lange Peter (Groote Pier)

Die Westfriesen waren vorzeiten in zwei Parteien gespalten. Die einen hielten es mit dem kaiserlichen Statthalter, dem Herzog von Sachsen, und seinem Rechtsnachfolger, dem Grafen von Burgund und Holland. Die anderen wollten ihren Nacken nicht beugen und riefen den Herzog von Geldern zu Hilfe, der mit den Holländern selbst im Streite lag. Insgeheim aber wünschten beide Herren, die Friesen in ihre Gewalt zu bringen, und hielten darum den Krieg lange hin. Sie hofften

Digitized by Google

nämlich, die geldrischen und burgundischen Friesen, auch Vetkoper und Schieringer genannt, würden sich einander selbst die Köpfe einschlagen, und glaubten, sie würden nachher ein leichtes Spiel haben. Und wirklich taten die Friesen ganz nach dem Willen der Herren, beraubten und vertrieben einander, wo sie nur konnten, als wären sie alle mit Blindheit geschlagen gewesen.

Einmal überfielen die Burgundischen mit denen von Franeker das Dorf Aimswert und verbrannten die Kirche und viele Häuser. Es wohnte dort auf freiem Eigenerbe ein Hausmann, der lange Peter genannt, der hätte gerne sein Land in Frieden bebaut. Aber als die Burgundischen ihm sein Haus über dem Kopf ansteckten, ergrimmte er und vertauschte den Pflug mit dem Schwert, um sich an den Mordbrennern zu rächen. Er nahm dreißig bis vierzig Bauern aus Aimswert, Arum und Witmarsum zu sich, die auch zum Teil abgebrannt waren, ging nach Sneek und verband sich mit den Gelderschen. Mit der Zeit liefen ihnen immer mehr Landsknechte und andere Friesen zu, und ihr Haufe wurde wohl sechshundert Mann stark, und sie wählten den langen Peter zum Obersten ihres „Schwarzen Haufens".

Peters Art und Wesen

Peter war ein ungewöhnlich großer Mann mit großen Augen und einem langen Bart; er war furchtbar anzusehen, sonderlich, wenn er zornig war. Von Sprache und Wesensart war er grob und unbeholfen, so daß alle Menschen, die ihn sprechen sahen und hörten, zum Lachen bewegt wurden. Er hatte ein frommes, gutmütiges Herz und war ein redlicher Christ, nur gegen seine Feinde war er sehr zornig. Er fühlte sich als ein freier Friese und erstrebte nichts anderes, als mit Beistand und Hilfe des Fürsten von Geldern Friesland von allen Feinden, fremden Herren, Schatzungen und Lasten zu befreien und es wieder zu den alten Rechten und Freiheiten zu bringen.

Von seiner Stärke werden Wunderdinge erzählt. Einmal überwand er fünfzehn Sachsen, die ihn gefangennehmen wollten, und erschlug sie mit seinem großen Schlachtschwert. Dieses hatte er eigens für seine Größe und Stärke schmieden lassen und kostete zwölf Kronen. Mit seiner Flotte war er überall auf dem Meere zu finden, wenn es galt, für die Einheit und Freiheit der Friesen zu streiten; besonders aber stellte er den Dänen, Holländern und Hansestädten nach. Berühmt ist das Seegefecht, das er mit seinem Schwager Wiard dem Herzog von Sachsen und dessen Freunden, den Holländern, lieferte. Er griff die holländische Flotte kühn an, eroberte fünf Schiffe und machte wohl sechshundert Gefangene; hundertelf aber soll er über Bord geworfen haben.

Digitized by Google

Einige Tage darauf eroberte er noch acht Schiffe und sprang mit den Gefangenen ebenso um.

„Ein Stürmer der Dänen,
Ein Strafer der Bremer,
Ein Entfanger der Hamburger,
Und ein Marteler der Holländer"

hieß er mit Recht.

Als Abzeichen trugen seine Spießgesellen auf ihren Kleidern einen Galgen, Rad und Leiter und sagten voll Stolz und ohne Furcht:

„Also dragen wi Galgen, Rad und Ledder.
Hiernamals dragen se uns wedder."

Peter und die Gelderschen

Wieviel Peter aber auch für die Gelderschen tat, so war er dennoch oft mit den Gelderschen Regenten uneinig, besonders mit dem Kanzler und dem Unterstatthalter Rauenhey, und zwar aus folgendem Grunde:

Der lange Peter war ein aufrechter Mensch und kein Speichellecker. Als er sah, daß die Gelderschen nicht immer taten, wie ihnen die Friesen befohlen hatten, und als einige Herrschaften zu Sneek die armen Bauern schatzten, da erklärte sich der lange Peter sehr dagegen und forderte, man solle die Schatzung einstellen. Darum sagte der Gelderschе Kanzler eines Tages zu ihm, er sei ein Verräter, aber Peter entgegnete ihm: „Das lügst du, ein Drenter Pfaffe der du bist." — Auch der Statthalter Rauenhey war auf Peter zornig. Da sprach Peter einst zu ihm: „Du, Rauenhey, willst du mir etwas antun, dann tue es ehrlich, wie es sich gebührt, und nicht wie ein Schelm. Hiermit will ich dir begegnen!" und damit zeigte er auf sein langes Messer.

Es geschah auf eine Zeit, daß eine Frau aus Holland nach Sloten kam mit Roggen, den wollte sie in Sneek verkaufen. Der Geldrische Rentmeister Erkelens und der lange Peter befanden sich gerade in Sloten, und Erkelens wollte die Frau anhalten lassen, um das Korn zu beschlagnahmen. Als der lange Peter das sah, fürchtete er, das Weib könne schlecht dafür bezahlt werden; er begann mit Erkelens zu zanken und fragte, weshalb er die Frau nicht fahren ließe. Da ließ Erkelens das Weib weiterfahren, ging zum langen Peter und fragte ihn, warum er so hastig sei. Dann gab er ihm einige Kronen als Trinkgeld, damit Friede sein solle, und so behielt die Frau ihren Roggen.

Peters Ende

Ein Jahr vor seinem Tode hatte der lange Peter eine sonderbare Erscheinung. Es wohnte damals zu Sneek ein Tagelöhner, der war nicht ganz bei Sinnen. Er wurde oft zum Narren gehalten und man nannte ihn den „Grafen von Nichlenborch". Dieser wurde in Sneek

Digitized by Google

erschlagen, während Peter mit den Seinen auf Geheiß des Fürsten von Geldern einen Zug nach Cleve unternehmen wollte. Sie waren vor Emmerich gekommen und wollten des Morgens über den Rhein setzen oder waren schon hinüber, da erschien dieser „Graf von Nichlenborch" dem langen Peter und sprach mit ihm. Als Peter ihn erblickte, sagte er: „Sieh, Graf, bist du auch da? Wo willst du hin?" und gab ihm die Hand. Der andere erwiderte: „Ich will zu meinem Herrn." Auch einer seiner Schiffshauptleute namens Sybrant Hertmans nahm den Grafen bei der Hand. Als sie aber nach Sneek zu Hause kamen, wunderten sie sich sehr ob der Nachricht, der Graf sei tot, und erschraken nicht wenig. Der lange Peter sah ein, daß ihm ein Vorbote seines Todes erschienen sei, und er starb auch noch im selben Jahre, während Sybrant Hertmans im Jahre darauf vor Hassel totgeschossen wurde.

Übrigens erzählt man, der lange Peter habe niemals einen Friesen getötet, so oft er ein fremdes Schiff erobert, und um seine Landsleute sicher zu erkennen, ließ er jeden folgenden Kennvers aufsagen:

Buter brea en griene tsiis, hwa dat net sizze kin,
Is nin rjuchte Fries. (Butter, Brot und grüner Käse,
Wer das nicht sagen kann, ist kein echter Friese.)

Wer dieses Schiboleth ohne Stottern sprechen konnte, war sicher ein Friese und entging dem Tode.

Der schwarze Rolf

Vor etlichen hundert Jahren machte ein Seeräuber die Nordsee unsicher, der wurde der schwarze Rolf genannt. Von dem erzählte man, er sei nie geboren worden und könne deshalb auch nie sterben. So brauchte er sich vor keinem Kampf zu fürchten und nahm es tollkühn mit allen auf, die ihm zufällig begegneten. Alle Küsten, alle Inseln hatte er schon heimgesucht, nur auf Borkum hatte er sich noch nicht sehen lassen.

In einem Frühjahr bekam der schwarze Rolf gewisse Kunde, daß die Borkumer Mannsleute ihr Eiland verlassen hätten, um auf holländischen Schiffen ihr Brot zu verdienen. Darum beschloß er, die Borkumer Frauen zu überfallen, und glaubte ein leichtes Spiel zu haben. Bald lag sein Piratenschiff, die blaue Seeräuberfahne im Topp, an den Dünen vor Anker. Eine junge Schifferfrau, die in den Dünen Eier suchte, bemerkte das fremde Schiff. So schnell sie konnte, schlug sie Alarm und rief alle Frauen zusammen. Kurz entschlossen legten sie sich Männerkleider an; sie bewaffneten sich, um sich ihrer Haut möglichst zu wehren, und schleppten eine alte Schiffskanone an den Strand. Schon sauste eine fünfpfündige Kugel auf das gegenüberliegende Schiff zu und zer-

Digitized by Google

Der Friesenhäuptling Unico Manninga 1529–1586
Gemälde auf Schloß Lützburg

Digitized by Google

Digitized by Google

ſplitterte den Hauptmaſt, daß er über Bord fiel. Auch die nächſten Schüſſe waren gut gezielt, und es dauerte nicht lange, da erſchien die weiße Flagge im Topp: der ſchwarze Rolf ſuchte zu verhandeln. Man verſprach den Seeräubern das Leben, wenn ſie einzeln und ohne Waffen ans Land kommen wollten. Das geſchah, alle mußten ſich von den Weibern binden laſſen und wurden in den Turm gebracht. Nur die Tochter des ſchwarzen Rolf wurde geſchont und behielt die Freiheit, weil man von ihr nichts Arges fürchtete. Das Raubſchiff wurde angezündet und brannte bis zum Meeresſpiegel ab.

Während der Nacht aber löſte die Jungfrau die Bande der Gefeſſelten, und alle entflohen. Doch das Boot, das ſie zu ihrer Flucht benutzen wollten, war nicht groß genug für ſo viele. Es wurde von einer großen Welle umgeworfen, und alle Seeräuber ertranken.

Upſtalsboom. 1796

Kpfr. von C. B. Mezger

Männer und Frauen der Neuzeit

Graf Edzard

Vom alten Grafen Edzard weiß man allerlei zu erzählen. Ein Dorfprophet hatte ſchon von ihm geweisſagt, daß er einmal als ein Retter der Frieſen kommen werde: „Ein ſchmächtiger Herr wird über Bourtange heranrücken, er wird reiten auf einem roten Roſſe mit einer Bleſſe und vier weißen Füßen. Es wird ein junger Herr ſein, einer Witwe Sohn, mit weißblondem Haar, und auf der linken Backe wird

Digitized by Google

er eine Warze haben. Er wird ſiegen, ſoweit er kommt. Er wird auch die Frieſen an ihre alte Freiheit erinnern und ſie zuletzt auf ihren alten Richtplatz bei Upſtalsboom führen. Dann wird er mit einer weißen Rute an den Baum ſchlagen und ſprechen: ‚Ihr Frieſen, ſehet nun zu, was ihr tut, jetzt ſeid ihr alle wieder frei.“

Für die Freiheit der Frieſen hat Graf Edzard viele Kriege gegen die Sachſen führen müſſen, und da blieb kein Bauer zu Haus, wenn er zu Felde zog. Er war ihr „Rütemeſter“ und fürchtete nicht Tod noch Teufel, denn er galt als kugelfeſt, weil er ein geweihtes Kreuz unter ſeinem Koller trug, und konnte mehr als Brot eſſen.

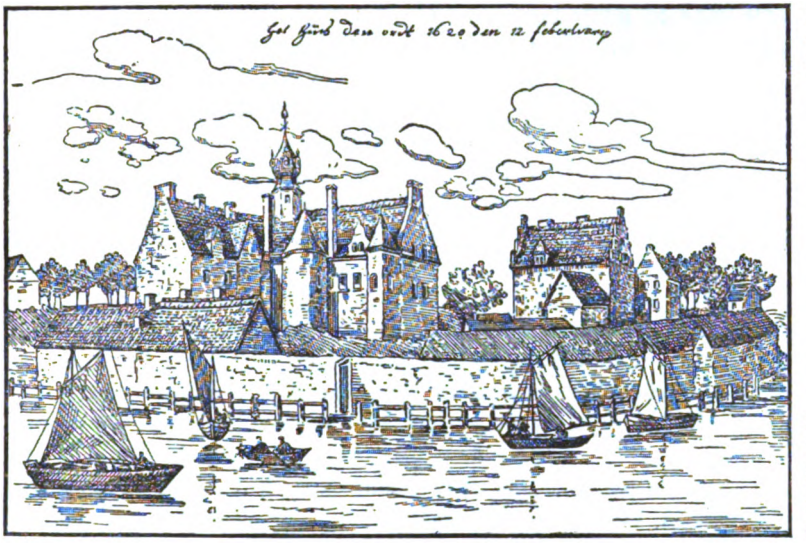
Hansken up den Trippen

Einmal befand er ſich in großer Lebensgefahr und wäre ſchier verloren geweſen, wenn nicht ſein reiſiger Knecht, Hans geheißen, ihn gerettet hätte. Als dieſer nämlich ſah, daß auf ſeinen Herrn gezielt wurde, ſtieß er den Grafen haſtig von der Stelle und empfing ſelbſt den Schuß durch ſein Bein, ſo daß er ſein Leben lang lahm blieb und auf einer Stelze (auch Trippe genannt) gehen mußte. Davon wurde er Hansken up den Trippen genannt. Um ſeines getreuen Dienſtes willen half Graf Edzard ihm nach beſten Kräften, gab ihm ſein Leben lang Koſt und Kleidung und gewährte ihm die Freiheit, auf das Schloß zu Aurich zu gehen, ſo oft er Luſt hatte. Sobald aber Graf Edzard geſtorben war, dachte man nicht mehr an die Schmerzen, die er um ſeines Herren willen ertragen hatte, und ſeine treuen Dienſte wurden ihm mit Undank gelohnt.

Die Kanone von Wittewerum

Gegen die Groninger hatte Graf Edzard manchen blutigen Strauß zu fechten, aber einmal gewann er einen ſehr leichten und unblutigen Sieg. Die Groninger hatten eine Feſtung in den Ommelanden, die heißt Muiden, und ihr Kommandant war der ehrſame Bürger Johann Hoetfilter. Edzard ließ ihn auffordern, das Steinhaus zu übergeben, aber der Hauptmann weigerte ſich. Dennoch glaubten des Grafen Droſten, daß Johann Hoetfilter gerne genug das Haus aufgegeben hätte, und erdachten einen klugen Rat. Sie ſchickten nach dem Kloſter Wittewerum, ließen die größte Butterkarne holen, die dort vorhanden war, und ſetzten ſie mit der Mündung nach hinten auf einen Wagen ohne Leitern. Dann ſpannten ſie ſechs Pferde davor und ließen die Kanone in der Abendzeit, als man auf Wache zog, an die Feſtung heranbringen. Als nun Johann Hoetfilter und ſeine Schützen die große Öffnung der Karne ſahen, wurden ſie alle verzagt und kriegten einen gewaltigen Schrecken vor dem drohenden Geſchütz. Und als gar die beiden Droſten des Grafen die grobe Donnerbüchſe zurichteten, als ſollte ſie zum Sturme

Digitized by Google



Die Festung Leerort. 1620

Zeichnung der Gesellschaft für Kunst u. Altertum zu Emden

schießen, da ließ Jan Hoetfilter schleunigst seinen Hut herausstecken zum Zeichen, daß er unterhandeln wolle.

Dieweil nun die beiden Drosten seine männlichen Taten sahen und merkten, daß er das Haus aufgeben wollte, um sich nicht beschießen zu lassen, zeigten sie es ihrem Herrn Grafen Edzard an und fragten, was Seine Gnaden dabei zu tun beliebten. Wenn sie zum Sturme das Haus beschießen sollten, so wollten sie Seiner Gnaden Befehl nachkommen. Graf Edzard lachte über den Scherz und erwiderte den beiden, sie sollten das Menschenblut nur verschonen und das Haus zu seinen Händen annehmen. So bekam Johann Hoetfilter freien Abzug nach der Stadt Groningen, darum, daß er sich so mannhaft gegen des Grafen Butterkarne gehalten hatte.

Hans Jakobs Meisterschuß

In der langwierigen und schweren sächsischen Fehde war der Herzog Heinrich der Quade von Braunschweig in Ostfriesland eingefallen und belagerte die Festung Leerort. Als er sie nicht schnell genug einnehmen konnte, wurde er zuletzt zornig. Er ließ alles zum Sturme vorbereiten und stellte seine Geschütze auf den Angriff ein. Das sah der Bürgermeister von Emden, der mit seinen Schützen die Feste verteidigen half, und sprach zu seinem Büchsenmeister Sicko: „Ei, lieber Meister, schießt doch zu! Spart kein Kraut und Klot! Seht ihr nicht, wie sie ihr Geschütz verlegen? Sie haben was Neues im Sinn.“ Der Meister antwortete, er

Digitized by Google

habe schon die ganze Nacht und den Morgen geschossen. Der Rauch und Pulverdampf seien ihm in die Augen gezogen, so daß er nicht mehr sehen könne.

Nun hatte der Meister einen Sohn von ungefähr fünfzehn Jahren, Hans Jakob geheißen, der sprach zu seinem Vater: „Wenn es dem Bürgermeister und Euch beliebt, so will ich wohl vier- oder fünfmal losschießen.“ Damit waren die beiden zufrieden, Meister Sicko sah aber darauf, daß die Feldschlange recht geladen war. Der Junge stellte die Schlange auf die feindliche Schanze ein und schätzte die Entfernung selbst ab. Darauf gingen der Vater und etliche andere auch heran; dem einen war das Geschütz zu hoch eingestellt, dem anderen zu tief, wie das stets geht, aber sie ließen es dabei. Der Junge zündete die Lunte an und ließ es losgehen. Mit dem ersten Schuß schoß er den Kran in Stücken, womit sie die Büchsen verwogen, so daß die Stücke überall umherflogen.

Danach tat er einen zweiten Schuß und traf recht zwischen die Schanzkörbe hinein. Sobald dieser Schuß gefallen war, trugen die Feinde kein Heu, Stroh oder Buschwerk mehr herbei, und die Belagerten auf dem Hause merkten, daß etwas Besonderes in der Schanze vorgegangen war. Hans Jakob hatte mit einem Meisterschuß dem Herzog von Braunschweig das halbe Haupt abgeschossen. Die Sachsen waren über den Tod ihres Führers so bestürzt, daß sie die Belagerung aufgaben und mit großen Schanden abzogen. Graf Edzard aber war von seinem gefährlichsten Gegner befreit.

Fräulein Maria von Jever

Fräulein Maria war die Tochter des letzten Häuptlings von Jever. Sie hat lange und glücklich über das Jeverland geherrscht und viel Gutes getan. Mit den benachbarten Häuptlingen mußte sie viele Kriege führen, und dabei hat sie sich rüstig und heldenmütig gezeigt. Sie ging immer gepanzert, einen Säbel an der Seite, und noch heute zeigt man ihr Panzerhemd auf dem Schlosse zu Jever in einem Glasschrank. Früher hat mitunter ein Besucher einen Ring von dem Panzer gelöst und zum Andenken mitgenommen, aber über Nacht ist der Ring regelmäßig wieder an seiner rechten Stelle gewesen.

Maria und der Bäcker

Bei der Flaampoort in Jever wohnte einst ein reicher Bäcker namens Hillers, dem gehörte der ganze Hillersche Hamm nördlich der Stadt. Der ehrsame Meister wohnte in einem bescheidenen Häuschen und lebte auch sonst ein wenig knauserig. So machte er sich auch trotz seines Reichtums nichts daraus, das Holz für seinen Backofen selbst vor dem Hause zu zersägen und zu spalten. Als er damit einmal beschäftigt war und sei-

Digitized by Google

nen Rücken gerade dem Burgtor zukehrte, kam Fräulein Maria vom Schlosse her und wollte an seinem Hause vorbei in die Stadt gehen. Als sie herankam, bückte er sich gerade, und seine Hose zog sich dabei so schön stramm, daß die Fürstin sich's nicht versagen konnte, ihm einen Schlag darauf zu klatschen. „Wa 's dat för'n olle Hor, de dat deit?" rief er zornig und ohne sich umzusehen. Fräulein Maria vermeinte aber, sie sei recht gut erkannt und erwiderte beleidigt: „Töw' (warte), dat schall die dinen grönen Rock kosten!" Und so geschah es. Bald hatte sie den großen Hamm vor der Stadt durch allerhand Rechtshändel in ihren Besitz gebracht. Als die Stadt nun belagert und in Brand gesteckt war und wieder aufgebaut wurde, legte Fräulein Maria den Hamm in einzelnen Grasen den neuen Bürgerhäusern als Grundeigentum zu.

Jan von Kleverns

Auf das Schloß von Fräulein Maria kam oft eine alte Frau aus Kleverns und verkaufte Butter. Eines Tages weinte sie, und Fräulein Maria fragte sie teilnahmsvoll, was die Ursache ihres Kummers sei. Darauf erwiderte sie, ihr Sohn sei so mißraten, daß er seine eigene Mutter schlüge. Da ließ ihn Fräulein Maria nach Jever holen und ihm die Hand, mit der er seine Mutter geschlagen, abhauen. Diese Hand befindet sich noch in der Kirche zu Neustadt-Gödens. Andere erzählen, Fräulein Maria habe Jan von Kleverns hinrichten lassen. Er liegt in Jever unter einem großen Grabstein an der Nordseite begraben. Aus seinem Grabe wuchs nachher die Hand hervor, die sich an der Mutter vergriffen hatte, als ein Zeichen von Gottes Zorn. Lange Zeit war die Hand auf dem Grabsteine noch zu sehen.

Marienhausen

Fräulein Maria hatte von ihrem Schlosse mehrere Gänge graben lassen, einer führte nach dem Forst Upjever, ein anderer nach Marienhausen. Hier hatte Fräulein Maria ein festes Schloß erbaut und mit Wall und Graben versehen. Es trug auch nach ihr den Namen und bestand lange nach ihrem Tode. In der Franzosenzeit ist das Schloß verwüstet worden und nur ein hoher Turm davon übriggeblieben. Als man auch den abreißen wollte, fand man oben in der Kuppel eine Schrift von Fräulein Maria, worin sie befahl, daß der Turm für ewige Zeiten stehenbleiben solle. Deshalb ließ man ihn unangerührt, und so steht er noch bis auf diesen Tag; denn wenn man ihn abbräche, käme ein großes Unglück über Jeverland.

Fräulein Marias Tod

Fräulein Maria ist auf merkwürdige Weise aus dem Leben geschieden. Sie soll in einem gläsernen mit vier Hähnen bespannten Wagen abgefahren sein. Die meisten aber erzählen, sie sei in dem unterirdischen Gang nach Jever verschwunden. Ehe sie wegging, befahl sie, man solle so

Digitized by Google

lange jeden Abend die Glocken läuten, bis sie wiederkäme. Und so hat man das Marienläuten bis auf den heutigen Tag; in Jever und in allen Kirchspielen des Landes läutet man im Sommer um neun und im Winter um zehn Uhr mit den Glocken. In der Franzosenzeit stellte die Obrigkeit das Läuten ein, um die Stadt, die nach Süden zu durch Holzungen versteckt war, den Franzosen nicht dadurch zu verraten. Aber da fingen die Glocken von selbst an zu läuten. Als die Franzosen nun in der Stadt waren, empfanden sie das Marienläuten als ruhestörend und wollten es als unsinnig abschaffen. Aber auch da fingen die Glocken von selbst an zu läuten, so daß die Franzosen sahen, daß es doch eine besondere Bewandtnis mit der alten Sitte habe.

Man hat später oft versucht, in die unterirdischen Gänge einzudringen, um zu sehen, wo Fräulein Maria geblieben sei. Aber alle, die es gewagt haben, sind darin erstickt und nicht wieder ans Tageslicht gekommen. Nur einer ist an eine Tür gekommen. Als er die öffnete, sah er einen Tisch von Eisen mit drei brennenden Lichtern, und unter dem Tisch lag ein großer schwarzer Hund, der ihn mit feurigen Augen anglotzte. Da eilte er schleunigst wieder zurück. Um der Gefährlichkeit willen hat man die Eingänge jetzt zugeworfen, aber viele glauben, Fräulein Maria werde noch einmal wiederkommen; denn daß sie noch lebe, bewiesen die brennenden Lichter auf dem Tische.

Reformatoren in Nordfriesland

Drei junge Studenten aus Föhr hatten in Wittenberg bei Dr. Martin Luther studiert und verbreiteten seine Lehren unter ihren Landsleuten. Dabei gerieten sie mit den derzeitigen katholischen Priestern auf der Insel in Streit, namentlich auf einer Kindtaufe in Uettersum. Es gelang den Jünglingen, den Diakon von St. Lorenz für die neue Lehre zu gewinnen, aber die anderen Priester blieben der alten Lehre getreu. Ja, einer der Prediger an der St. Johanniskirche zu Nieblum eiferte so gewaltig gegen die Reformation, daß er eigens nach Amrum reiste, um die dortigen Einwohner zu ermahnen, sie sollten bei dem alten Glauben bleiben. Und er redete gewaltig und sprach zum Schluß die Verwünschung aus: „Wenn der päpstliche Glaube nicht der rechte ist, dann will ich nicht wieder lebendig heimkehren!“ Er kehrte zu Pferde zurück und war bereits auf Föhr angekommen, als er in der Nähe des Dorfes Heddehusum plötzlich vom Pferde stürzte und den Hals brach und starb. Durch diesen Vorfall ließen sich viele Föhringer bewegen, Luthers Lehre anzunehmen. Zum Andenken an den merkwürdigen Tod des Priesters warf später jeder, der an der Unglücksstelle vorbeikam, einen Stein hin, so daß zuletzt ein Hügel davon entstand.

Digitized by Google

Der Mönch von Helgoland

Zur selben Zeit sandte der König von Dänemark nach Helgoland einen Prediger, um den Eiländern die neue Lehre Luthers zu verkünden. Er war früher Mönch gewesen und seine Worte machten auf die Helgoländer keinen Eindruck, sie forderten ihn vielmehr auf, in den Schoß der Mutterkirche zurückzukehren. Als er sich hierauf nicht einlassen wollte, führten sie ihn an einen Abgrund an der Südspitze der Insel und warfen ihn hinunter. In der Nacht darauf erschien jedoch die Gestalt des Märtyrers auf einem alleinstehenden Felsen und fuhr fort, den Glauben, für den er gestorben war, mit Donnerstimme zu verkünden, so daß viele bekehrt wurden. Von Zeit zu Zeit, wenn eine Übeltat auf der Insel begangen ist, erscheint der Mönch wieder und ruft von seiner einsamen Spitze dem Volke Worte des Tadels und der Warnung zu. Die Leute nannten fortan aber den Felsen, der selbst auch einige Ähnlichkeit mit einem Menschen hatte, zur Erinnerung an ihre unselige Tat den Mönch.

Menno Simons

Menno Simons war zu Witmarsum in Westfriesland geboren. In Kriegsläuften wuchs er auf, aber er war zu sanftmütig, um daran teilzunehmen, er wünschte Priester zu werden. Als Luthers Lehren nach Friesland kamen, griff er sie auf und gestaltete sie nach seinem eigenen Gutdünken um. Darüber waren die Landesregenten zornig, nannten ihn einen Wiedertäufer und stellten ihm nach.

Einst fuhr er in einem allgemeinen Reisewagen; dieser wurde auf dem Wege plötzlich von Leuten angehalten, welche Menno suchten, ihn aber nicht kannten. Weil er auf der vordersten Bank saß, richteten sie an ihn die Frage: „Sitzt Menno Simons auch in diesem Wagen?“ Nun war ihm das Lügen ein Greuel, auch wenn er sein Leben damit hätte retten können. Was tat er? Er stand auf, wandte sich an die Reisegenossen, die hinter ihm saßen und sagte: „Sie fragen, ob Menno Simons auch in diesem Wagen sitzt?“ Die Antwort lautete: „Nein!“, und das war nicht gelogen, denn er stand in dem Augenblick ja. Nun antwortete er den fremden Männern: „Man sagte nein,“ und sie ließen den Wagen weiterfahren.

Ein andermal fuhr Menno mit dem Treckschiff von Bolsward, dieweil zu Burgwerd schon Mannen bereitstanden ihn gefangenzunehmen. Unter diesen war aber nur einer, der Menno persönlich kannte, und dieser wurde darum auf den Ausguck gesetzt. Aber als das Treckschiff an Burgwerd vorbeifuhr, war der Wächter so lange sprachlos, bis das Schiff schon zu weit entfernt war, um es wieder einzuholen.

Einmal trug es sich zu, daß Menno Simons vor einer Anzahl von Freunden unter freiem Himmel sprechen sollte. Man hatte ein volles

Digitized by Google

Faß Sirup auf den angewiesenen Platz gestellt, worauf der Prediger stehen mußte. Vielleicht hielt man dieses sicherer als ein leeres Faß, weil es fester stand. Aber der Sprecher war noch nicht halb mit seiner Rede fertig, da brach der Boden unter seinen Füßen, und er sank bis zur Mitte in den Sirup. Das war ein böser Zufall, und die Freunde wußten nichts Besseres zu tun, als ihn gemeinsam abzulecken, um ihm wieder ein ordentliches Aussehen zu geben. Seitdem halten die Mennoniten soviel von Süßigkeiten.

Die kleine Kirche zu Witmarsum, die vor etlichen Jahren abgebrochen ist, und worin Menno selbst Buße gepredigt haben soll, stand im Südosten des Dorfes auf einem ganz mit Gras bewachsenen Grundstück. Man gelangte dorthin auf einem Kleiweg, der oft sehr schmutzig war. Damit man vor dem Betreten des Gotteshauses die Stiefel oder Schuhe reinigen konnte, stand draußen vor der Kirchentür ein Eimer voll Wasser mit einem Handschrubber oder „Leuwagen". Denn mit beschmutztem Schuhwerk einzutreten, widerstrebte den Mennoniten.

Der Himmel der Mennoniten ist noch immer vollkommen leer, denn ein früherer Küster von der Leeuwarder taufgesinnten Kirche ist da Torwächter und Aufseher. Und er läßt niemanden hinein, aus einem vielleicht übertriebenen Begriff von Reinlichkeit. Denn es ist dort jetzt rein und muß rein darin bleiben.

Die übersiedelten Mansfelder

Als der Dreißigjährige Krieg in Deutschland wütete, kamen die Mansfelder auch nach Ostfriesland und machten manchmal einen Ausfall nach dem Saterlande. Wenn sie nun sonst nichts fanden, was das Mitnehmen wert war, schleppten sie wohl Männer weg, von denen sie vermuteten, daß sie Geld im Hause hätten. Dann schrieben sie den Angehörigen, wieviel es kosten müsse, daß sie wieder loskämen; sonst mußten sie sitzen und erhielten noch alle Tage Schläge dazu.

In solcher Absicht kamen auch einst zwei Mansfelder nach Scharrel in Meyers Haus, welches damals das einzige Wirtshaus war. Der ganze Feuerherd saß voll von Leuten, die ihr Bier dort tranken. Als die Gäste die Soldaten kommen sahen, schlichen sie sich einer nach dem andern aus dem Hause fort und ließen Meyers Hinrich mit seiner Frau bei den Mansfeldern allein. Nun hatten die Mansfelder auch Durst und tranken Bier aus zinnernen Kannen, die oben etwas enger als unten waren und damals Klippen hießen. Meyers hatten gutes Bier, darum saßen die Mansfelder länger und tranken mehr als sonst wohl. Jedesmal, wenn nun die Frau in den Verschlag ging, wo das Bierfaß lag, und wo auch die Mansfelder ihre Gewehre hingestellt hatten, schraubte

Digitized by Google

ſie einen Stein von einem Gewehrſchloß ab und rief dies ihrem Mann auf Saterſch zu: „It ſgruwe elkemal, wann ik Bior halje, un Stän von't Kor; wäs man nit bong!“ Als ſie die Steine herunter hatte, ſagte ſie: „Hinnerk, ik hebbe ſe der o (ab)!“

Nun ſollte es auf den Abzug gehen, und einer von den Mansfeldern trank Hinrich noch einmal zu und ſprach: „Proſt, Hinrich! Trinke noch ein Viertel aus der Klippe! Wir müſſen jetzt aufbrechen, und dann mache dich bereit mitzugehen!“ Hinrich trank noch einen tüchtigen Zug und ſchlug mit der Klippe den einen rechts, den andern links, daß die beiden neben ihm zur Erde ſtürzten. Die Soldaten ſprangen wieder auf und griffen nach ihren Gewehren. Aber klick, klick! machte es und kein Schuß wollte heraus. Derweil ergriff Hinrich einen Dreſchflegel, der in der Nähe hing, ſprang vor die Soldaten und rief: „Der erſte, der ſich rührt, iſt des Todes!“ Als die Soldaten merkten, daß ſie nichts gegen ihn ausrichten konnten, hielten ſie Ruhe, und es blieb ihnen nichts anderes übrig, als ſich gefangen zu geben.

Als die Scharreler Gäſte, die ſich weggeſchlichen hatten, durchs Fenſter ſahen, daß Hinrich der Mansfelder Meiſter war, kamen ſie auch und wollten mit helfen. Aber Hinrich ſchalt ſie tüchtig aus und ſprach: „Ihr bangen Teufel, jetzt kommt ihr, da ich keine Hilfe mehr gebrauche. Das macht mir nicht mehr aus als ein Haar auf dem Kopf, oder ich ſchlage euch ineinander wie altes Eiſen. Aber halt, ihr könnt mir noch helfen, wir binden ihnen Hände und Füße zuſammen, und dann ſollen ſie zum Gericht nach Kloppenburg gebracht werden.“ Und das taten ſie. Was aber aus den Mansfeldern geworden iſt, weiß man nicht. Einige ſagen, ſie ſeien geköpft, andere erzählen, ſie hätten die Richter beſtochen, und die hätten ſie laufen laſſen.

Marenholz

Vor vielen hundert Jahren regierte in Oſtfriesland eine Fürſtin für ihren unmündigen Sohn. Sie hatte einen Rat, der hieß Marenholz, von dem ließ ſie ſich gänzlich lenken und leiten. Der Marenholz aber mißbrauchte das Vertrauen ſeiner Herrin und tat, was ihm gefiel.

Als der junge Fürſt zu ſeinen Jahren gekommen war, kehrte er von großen Reiſen heim und hörte viel Klagen über die Regierung ſeiner Mutter und ihres Rates, und daß die beiden ſo vertraut miteinander ſeien. Da eilte er zornig gen Aurich und ließ den Edelmann gefangenſetzen und ihn vor Gericht ſtellen. Die Richter fanden den Rat des Todes ſchuldig, und umſonſt war das Bitten der Frau und Kinder des Marenholz, und umſonſt flehte des Fürſten Mutter um Gnade.

Zur Hinrichtung hatte der junge Fürſt das Jagdſchloß Sandhorſt be-

Digitized by Google

stimmt, wo der Rat so manche frohe Stunde verbracht hatte. Als nun der Marenholz auf dem Blutgerüst kniete und den Todesstreich erwartete, sah er vor sich die Krone eines Apfelbaums ragen und erkannte den Lieblingsbaum seiner Herrin. Da rief er: „So wahr dieser Baum von jetzt an blutrote Äpfel trägt, so wahr bin ich unschuldig an dem Verbrechen, das der Fürst mir vorwirft!“ Dann fiel sein Haupt.

Der Frühling kam, und der Baum stand in Blüte. Und als es Herbst wurde, trug der Baum blutrote Äpfel, da er doch zuvor gelbliche Früchte getragen hatte. Da ließ die Fürstin ihrem Sohne sagen: „Du hast einen Unschuldigen ermordet, den ich liebte. Ich will dich hinfort nimmer sehen!“, und zog mit ihrem Hab und Gut in ferne Lande. So oft der Fürst in Sandhorst war und den Baum sah, erschauerte er. Zuletzt ließ er den Baum umhauen und das Schloß verkaufen, so verhaßt war ihm die Stätte. Doch immer wieder trieben die Wurzeln neue Schößlinge, die trugen rote Früchte. Daran erkannte das Volk eine Offenbarung Gottes und glaubte an die Unschuld des Marenholz. Man pflanzte von den Kernen der roten Früchte und verbreitete so den Baum durchs ganze Land. Noch heute heißt der Apfel in Ostfriesland Marenholter.

Menno von Coehoorn

Der große Festungsbaumeister und Feldherr Menno Baron von Coehoorn wurde in Westfriesland nahe bei Britsum geboren. Die Leute erzählten sich noch vor hundert Jahren, daß er ein armer Hütejunge war. Weil er als Kuhhirte diente, empfing er später den Familiennamen Coehoorn. Während er auf die Kühe paßte, die am Wege grasten, baute er kleine Festungsanlagen im Sand und stellte kleine Holzstücke als Soldaten in Schlachtordnung auf. Einst kamen zwei Generäle vorbei, die sahen ihn spielen und fragten Mennos Eltern, ob sie ihnen den Jungen überlassen wollten. Die Eltern willigten ein, und diese Offiziere machten aus Menno den berühmten und tüchtigen Coehoorn.

Einmal war er mit anderen in französische Kriegsgefangenschaft geraten. Er fand in einer Nacht für sich und seine Leidensgenossen Gelegenheit zu entfliehen. Um aber nicht verfolgt zu werden, ließ er den Pferden die Hufeisen umgekehrt unterschlagen, so daß die offene Seite nach vorne stand. Als die Flucht entdeckt wurde, schickte man Reiter aus. Diese fanden endlich Pferdespuren im Sand, und glaubten schon den Flüchtlingen auf der Fährte zu sein. Aber sie folgten gerade der Richtung, die von den falsch untergeschlagenen Hufeisen angezeigt wurde, und ritten so völlig von ihrem Ziele ab. Coehoorn entkam durch diese List glücklich seinen Verfolgern.

Digitized by Google

Fräulein Maria von Jever
Gemälde im Schloß zu Jever

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Alte Fritz hat einmal in Ostfriesland nach dem Rechten sehen wollen, und die Emder haben ihn als ihren höchsten Landesherrn gar prächtig empfangen. Es lag gerade an der Knocke ein großes Kauffahrteischiff vor Anker, das sollte er besichtigen. Er bestieg am Ratsdelft eine Segeljacht, aber es wehte ein steifer Nordwest herüber, so daß die Sluup nur langsam vorwärts kam. Auf einmal hieß es „Ree", das Boot legte sich auf die andere Seite und schlug einen neuen Kurs ein. Nach einer Weile rief der Kapitän wieder „Ree", und so kreuzte die Sluup langsam gegen den Wind. Der König achtete genau darauf, wie und wann die Matrosen an den Segeln und Schooten (Leinen) herumhantierten, und plötzlich rief er: „Ree!" Aber es war zur unrechten Zeit. — „Stop!" rief der Käpten, „de Sluup beholt sien Streck." Zum Alten Fritz gewandt, sprach er: „Min Heer, Ji möten still wesen, hier heb ik Ree to seggen, dat Seilen verstaat Ji nich! — So Jungens: Ree!" Und gehorsam drehte die Sluup sich wieder auf die andere Seite. Der Alte Fritz schmunzelte nur und gab dem biederen Schiffer für seine Freimütigkeit ein blankes Goldstück. Der Alte Fritz und der Käpten

Scherz und Ernst

Pua war ebenso sonderbar wie der Rauch seines Schornsteines, der stets gegen den Wind ging, weil sein Haus in einer Dünenschlucht lag. Er bezahlte seine Abgaben zwar pünktlich und tat niemandem etwas zu Leide, aber traute auch niemandem und lebte ganz für sich. Er betrieb kein ehrliches Gewerbe, denn er verbarg das Gut, das andere gestohlen hatten, und beraubte bei Gelegenheit gestrandete Schiffe. Pua Modders

Pua hatte eine hübsche Tochter, aber man sagte, sie sei nie getauft worden und habe keinen Namen erhalten. Man nannte sie nur Modder (Mutter), und auch der Vater nannte sie so, weil er seine Frau, die bei der Geburt der Tochter gestorben war, früher so gerufen hatte.

Einst landete in Sylt eine Horde von Tatern (Zigeuner). Sie handelten und verkehrten viel mit den Fischern von Kantum und Hörnum, die stets in schlechtem Rufe standen, aber ihr Hauptquartier hatten sie in Puas Hütte. Jedes Jahr stellten sie sich wieder ein, und eines Winters schenkte die schöne Modder einem kleinen braunen Knaben das Leben. Da war es allen klar, daß der Vater des Kindes ein Zigeuner war. Der Knabe wurde Paul Modders oder auch Pua Modders genannt, und er war, als er heranwuchs, seinem Großvater wie auch seinem Vater in vielen Stücken ähnlich. Als seine Mutter einen Kantumer Fischer heiratete, siedelte er in das Haus seines Stiefvaters über. Er hielt sich je-

Digitized by Google

doch wenig zu Hause auf, sondern streifte in Sylt umher und war stets zu schlechten Streichen bereit. Er machte sich über die Unglücklichen lustig, stahl, was er forttragen konnte, verscheuchte die Vögel, wenn eine Jagd auf sie vorbereitet wurde, und spielte, wenn er konnte, jedem einen Streich. Bei Strandungsfällen war er der flinkste Berger, aber auch der gefährlichste Dieb. Eines Tages strandete bei Hörnum ein holländisches Schiff, dessen Ladung zum großen Teil aus Käse bestand. Die Fischer eilten nun aus der ganzen Umgegend herbei, um die Beute vor Ankunft des Strandvogts in Sicherheit zu bringen. Auch zwei Fischer von Föhr hatten von diesem Geschenk des Windes und der Wellen gehört und trafen den Pua Modders gerade, als sie auf Sylt landeten. Arglos fragten sie ihn, wo sie wohl den holländischen Käse finden könnten. „Auf dem Strande", sagte Pua, „liegen keine mehr; einige könnt ihr auf dem Warf des Strandvogts finden und in der Nacht leicht wegnehmen. Andere treiben noch im Haff umher. Seht, da drüben nach Nordwesten zu liegt noch einer im Wasser. Ihr müßt euch aber beeilen, wenn ihr ihn holen wollt." Die Fischer sprangen schleunigst in ihr Boot und ruderten nach der bezeichneten Stelle hin, fanden aber nur das Spiegelbild des Mondes im Wasser.

Als Pua von Hörnum zurückkehrte und am Strande entlang ging, begegnete ihm der Strandvogt von Rantum. Dieser schalt ihn einen Stranddieb, durchsuchte seine Taschen und sagte ihm, er solle sich in der Umgegend nicht wieder blicken lassen. Pua machte sich eilends aus dem Staube und kam bald an einer Hütte vorbei, deren Bewohner ihm nie ein Stück Brot oder Speck gegeben hatten. An diesem Abend hatte nun die Hausfrau vergessen, ihre Schinken hereinzuholen, die sie an der Außenwand zum Trocknen aufgehängt hatte. Pua entwendete sie alle bis auf einen und legte sie unbemerkt über den Weg, den der Strandvogt bei seiner Rückkunft nehmen mußte. Dieser kam auch bald den Strandweg entlang gewandert, und als er die Schinken erblickte, glaubte er, sie gehörten zur Ladung des gestrandeten Schiffes und nahm sie an sich. Wie Pua es sich ausgedacht hatte, so geschah es. Der Strandvogt wurde des Diebstahls beschuldigt, Pua selbst aber ging straflos aus und freute sich über die allgemeine Verwirrung.

Einst segelte Pua Modders in dem Boote seines Stiefvaters nach Nordstrand, wo gerade ein Jahrmarkt zu Körbeck gehalten wurde. Unterwegs hatte er eine Krähe gefangen und sie lebendig an die Spitze seines Mastes gebunden. Das arme Tier lockte durch sein Angstgeschrei viele andere Krähen herbei, die mit großem Gekrächze das Fahrzeug um-

Digitized by Google

flatterten. Doch Pua fuhr die Schlut hinauf nach dem Körbecker Siel. Seine Ankunft erregte nicht wenig Aufsehen. Alsbald brach er mit einem Manne von der Hallig Norderog einen Streit vom Zaune und holte sich dafür eine tüchtige Maulschelle.

Da ging er wieder zu seinem Schiff im Siel und fand es von einer Kinderschar umringt und besetzt. Mit vieler Mühe konnte er an Bord seines Fahrzeuges kommen, aber allerlei freche Zigeunerjungen konnte er nicht schnell genug loswerden, denn sie waren über seine Vorräte hergefallen und ließen sich nicht verscheuchen. Da stieß er einfach vom Lande ab und steuerte zum Hafen hinaus. Als die hungrigen Gäste das bemerkten, wollten sie wieder an Land, aber Pua Modders achtete nicht auf ihr Geschrei und fuhr mit ihnen nach der Hallig Norderog. Dort setzte er sie ab und zeigte ihnen das einzige Haus auf einem hohen Warf, mit dessen Besitzer er eben in Nordstrand den Streit gehabt hatte. Pua sagte zu den Kindern: „Der Mann, der hier wohnt, ist reich und nicht zu Hause, ihr werdet alles vorfinden, was ihr braucht," und fuhr mit seinem Boot von dannen.

Die Kinder ließen es sich wohl sein und blieben eine Woche lang auf der Hallig, während ihre Eltern sie zu Land und zu Wasser suchten. Der Besitzer der Hallig ließ die Kinder nach Pellworm bringen, wo sie endlich ihre Eltern wiederfanden.

Die Romöer

Es war damals Sitte geworden, daß alle Männer auf den Inseln an Sonntagen rote Jacken trugen. Nur Paul Modders hatte keine, und das ärgerte ihn sehr. Er fuhr daher nach Romö hinüber. Die Romöer waren in arger Verlegenheit, denn sie wollten ihre Kirche mehr nach Süden rücken und wußten nicht, wie sie es anfangen sollten. Da kam Pua den versammelten Männern zu Hilfe und riet ihnen: „Ihr müßt alle zusammen an der Nordseite schieben. Die Kirche ist von wenigen gebaut und muß der Kraft vieler weichen. Damit ihr aber seht, wenn sie auf dem richtigen Platz angekommen ist, so legt eine rote Jacke etwas südlich von ihr auf die Erde. Ist die Jacke verschwunden, so steht die Kirche dort, wo ihr sie haben wollt." Dies leuchtete den Romöern ein, und alle stemmten sich gegen die Nordwand der Kirche, während Pua ab und zu nachsah, ob die Jacke noch an ihrem Ort lag. Nach einigen Stunden rief er den schon ganz erschöpften Romöern zu, daß die Jacke verschwunden wäre. Da waren alle überzeugt, daß jetzt gegen die Lage der Kirche nichts einzuwenden sei, und lobten den weisen Rat des Fremden. Am folgenden Sonntag hatte er jedoch die Frechheit, die neue gestohlene Jacke anzuziehen. Da sagten alle: „Der Schalk hat

Digitized by Google

uns betrogen," und so mußte Pua Modders wieder nach Sylt fliehen.

Das Gerücht von dem Streich, den Pua auf Romö verübt hatte, war indessen schon vor ihm angekommen, und er wagte darum nicht, die rote Jacke anzuziehen. Damit sie ihn nicht verriet, hängte er sie an einem Brunnenpfahl auf. Eine Kuh, die dort weidete, geriet aber über die rote Farbe in Wut und rannte den Pfahl um, so daß er mitsamt der Jacke in den Brunnen fiel. Ein Bauer aus Kampen hatte dies aus der Ferne gesehen und glaubte, Pua selbst sei im Brunnen ertrunken. Die Freude über seinen Tod war groß auf ganz Sylt, aber Puas Leiche war nicht aufzufinden. Die Leute hielten jedoch den Brunnen für verunreinigt und waren in großer Not, wo sie frisches Wasser schöpfen sollten. Zuletzt beschlossen sie, auf dem Abhang der Kamper Höhen einen neuen Brunnen zu graben.

Pua Modders sann im geheimen auf Rache an den Kampern, die seinen Tod in Spottliedern besungen hatten. Er streute ein falsches Gerücht aus, daß jedermann aus dem Kamper Busch seine hölzernen Klaven (Pferdegeschirre) schlagen dürfe. Aber die Kamper gönnten das Holz den anderen Syltern nicht, und schlugen den kleinen Wald selbst ab. — Als der Brunnen im Frühjahr schon ziemlich tief gegraben war, hörte man nächtlicherweile ein unheimliches Geschrei. Um der Sache nachzugehen, wachten die Männer die Nacht hindurch, indes die Frauen bei Tage arbeiteten. In einer Nacht hörte man wieder lautes Geheul und sah eine schwarze Gestalt über den Sand fliehen. Alle stürzten hinterdrein, aber plötzlich war die Gestalt im Brunnen verschwunden. Die Verfolger sprangen ihr mutig nach und glaubten den Übeltäter im Brunnen zu finden. Pua Modders, denn dieser war die Spukgestalt, stieg auf der anderen Seite wieder aus der Grube heraus und stampfte auf den lockeren Boden am Rande des Brunnens. Große Sandmassen fielen von der Erdwand herab und verschütteten die Verfolger, so daß ihrer sechzehn umkamen. Dem boshaften Pua konnte man seine Tat nicht beweisen, aber man zweifelte nicht an seiner Schuld und nannte ihn fortan den Totmacher. Der Brunnen hieß seitdem die Murdkühl oder das Mordloch. Pua aber fand keine Ruhe. Er ist schließlich mit seinem Stiefvater im Haff zwischen Sylt und Föhr ertrunken.

Mönch und Landsknecht

Einst sandte der Abt von Thedingermönken einen Priester, Herrn Egge, geschäftehalber zur Friedeburg. Beim Abschied bekam er auf der Burg genug Laken zu einer neuen Kutte. Als er nun wieder zum Kloster zurückkehrte, begegneten ihm zu Brookzetel etliche Landsknechte.

Digitized by Google

Einer fragte ihn nach dem Woher und Wohin, und wem das Tuch zukäme, das ihn so beschwerte. Herr Egge antwortete: „Dat hort ons to.“ Sprach der Landsknecht: „Hört es uns zu, so gehört es mir mit, jetzt müßt Ihr die brüderliche Liebe an uns beweisen!“ Er nahm das Laken an sich, zerriß es in zwei Teile und gab Herrn Eggen die eine Hälfte, die andere behielt er selbst. Herr Egge sah jämmerlich drein und war nicht ganz damit zufrieden; merkte, daß er sich versprochen hatte und drohte: „Der Herr wird's zu seiner Zeit wohl richten und vergelten.“ „Habe ich so lange Zeit,“ erwiderte der andere, „so lang' mir man die andere Hälfte auch dazu,“ und nahm Herrn Eggen alles Tuch ab. Auch dankte er ihm, daß er die brüderliche Liebe an ihm bewiesen; er wollte es ihm brüderlich wiedervergelten, wenn er einmal mehr haben würde. Damit gingen die Landsknechte ihres Weges, und der Priester mußte mit bittersüßer Miene heimkehren.

Frau Metten Warf

Zur Zeit des Dithmarschenkrieges befand sich König Johann von Dänemark einst in einem Hause, von allen Seiten umringt. Eine kluge Magd, die auf dem Hofe diente, rettete ihn aber, indem sie einen ihrer Röcke zerschnitt und seinem Pferde um die Hufe band, so daß ihn niemand im Dunkel der Nacht wegreiten hörte. Die Magd führte das Roß am Zügel auf einen sicheren Weg, und der König entkam. Andere sagen, sie habe ihn mit einem Knappen über die Eider gesetzt; und noch andere, sie habe ihn aus dem Wasser gerettet, als er am Strande der Wiedingharde Schiffbruch erlitt. Aus Dankbarkeit ließ der König sie erst an seinen Hof kommen und gab ihr dann viel Land im Bordelumer Koge; dort ließ er ihr ein großes Haus bauen, dessen Stelle noch Mettenwarf heißt. Darauf bat Mette auch um etwas Geestland, und der König schenkte ihr so viel, als sie an einem Tage umpflügen könne. Die kluge Magd nahm den König beim Worte und zog in weitem Kreise eine Furche bis ganz nach Lütjenholm. So bekam sie an einem Tage ein gutes Stück, das bis auf diesen Tag Fru Metten Land heißt.

Martje Floris

Auf dem jetzt eingegangenen Hofe Kathrinenheerd hatte sich bei einem Kriege eine Gesellschaft von feindlichen Offizieren einquartiert. Die wirtschafteten arg drauflos, ließen Wein auftragen und zechten und lärmten, ohne auf die Hausleute viel zu achten. Martje Floris, die kleine zehnjährige Haustochter, stand dabei und sah dem wüsten Treiben unwillig zu, weil sie der Trübsal ihrer Eltern gedachte. Da forderte endlich einer der übermütigen Gäste das Mädchen auf, heranzukommen und auch einmal eine Gesundheit auszubringen. Martje Floris nahm das Glas und sprach: „It gah uns wol up unse olen Dage.“

Digitized by Google

Seit der Zeit trennt sich in Eiderstedt selten Gast und Wirt, ohne des Mädchens und ihres Trinkspruchs zu gedenken, und jeder versteht's, wenn es heißt: „Martje Floris Gesundheit."

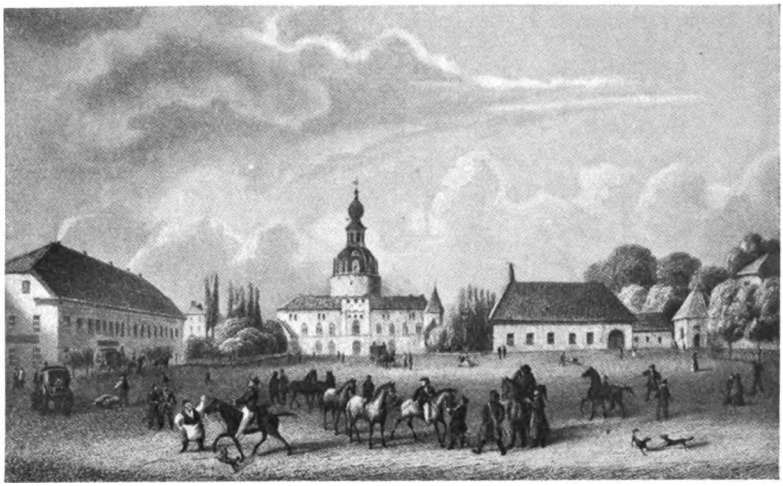
Hattos Bauernstolz

In Nordfriesland wohnte vorzeiten ein reicher Marschbauer namens Hatto. Dieser ritt einmal auf seinem Bauernpferde nach dem Schlosse Gottorp, um dem Grafen Adolf einen Besuch zu machen, der in der Schlacht bei Bornhöved König Waldemar von Dänemark besiegen half. Hatto war wegen seines Reichtums und Verstandes bei dem Grafen gerne gesehen und wurde zu wiederholten Malen an seinem Tische mit besonderer Pracht bewirtet. Als der Friese nun Abschied nahm, bedankte er sich bei dem Grafen für die Gastfreundschaft und lud ihn ein, auch einmal zu ihm als Gast zu kommen. Wenn sein Tisch an Speise und Trank sich auch nicht mit dem Reichtum des gräflichen Tisches messen könne, so wolle er ihm zu Hause doch Stühle und eine lustige Musik verschaffen, die besser seien als die des Grafen. Die Hofleute lachten über die Prahlerei, aber der leutselige Graf nahm die Einladung an und versprach, an einem bestimmten Tage sich mit etlichen seiner Leute einzufinden.

Gegen Ende des Frühlings machte sich der Graf mit sechs Edelleuten und sieben Dienern auf den Weg und ließ sich am Abend vorher bei Hatto anmelden, er werde am anderen Morgen früh mit einigen Begleitern kommen. Hatto ließ die Diele gehörig fegen und mit Sand bestreuen. Die Schweine mit ihren Ferkeln, die Schafe und Lämmer, die Kühe und Kälber ließ er in einen Pferch zusammensperren. Auf der Diele wurde ein langer Tisch von Eichenholz aufgestellt. Die Stühle aber waren von eigener Art. Für den Grafen wurde ein Sack mit Weizen, der zwei Tonnen faßte, und für die Begleiter Säcke von einer Tonne Inhalt hingelegt. Hinter diesen Säcken standen andere, die als Lehne dienten. Als nun am anderen Morgen der Graf sich von Husum her näherte, ging ihm Hatto mit einigen angesehenen Angehörigen entgegen und führte ihn ruhig und ernsten Gesichtes in sein Haus. Er bedankte sich, daß der vornehme Gast sich herabließe, bei ihm einzukehren, und bat ihn und seine Begleiter, an dem Tische Platz zu nehmen. Die Säcke aber waren mit bunten Decken und Kissen so wohl verhüllt, daß niemand ahnte, was ihm zum Sitzen diene.

Hatto ließ nun durch seine fünf bereits erwachsenen Söhne das Mahl auftragen. Der erste Gang bestand nach friesischer Sitte aus Schinken. Dann folgte Steinbutt mit Butter und Essig, zum dritten Rauchfleisch mit Senf, hiernach Süßwasserfische aus Hattos eigenem Teiche, und

Digitized by Google



Das Schloß zu Jever um 1850
Gez. von J. H. Sander, geſt. von A. H. Payne

Emden, alte Hafeneinfahrt um 1850
Gez. von L. Rohbock, geſt. von J. Riegel

UNIV. OF MICH.
Digitized by Google

Digitized by Google

endlich gebratene Gänse, Enten, Küken, Ferkel und Hechte. Zu allem gab es Roggenbrot, das damals noch allgemein beliebt war. Der Nachtisch bestand aus Pfefferkuchen und anderen würzigen Sachen, die den Durst reizten. Als Getränk wurde Bier vorgesetzt, das die Friesen nicht selten dem Weine vorzogen.

Endlich erhob sich der Graf, dankte für die Gastfreundschaft und fragte lächelnd: „Aber wo sind denn die Stühle und die besondere Musik, womit du Schloß Gottorp übertreffen wolltest?" Da deckte Hatto die Säcke auf, zeigte den Weizen und sprach: „Das sind gewiß Stühle, die nützlicher sind und auch mehr kosten als Holz und Stein, die mit Gold und Silber geziert sind." — „Du hast recht," erwiderte der Graf, „aber nun laß uns auch die besondere Musik hören, die du rühmtest." Da ließ Hatto den Pferch öffnen, worin er sein Vieh eingesperrt hatte, und Kälber, Ferkel und Lämmer stürzten auf den Hof, brüllten, grunzten und blökten. Sie tummelten sich durcheinander in allerlei drolligen Sprüngen und Sätzen und freuten sich ihrer Freiheit. Das wirkte auf die Gäste, die schon fröhlich genug waren, so erheiternd, daß sie in ein lautes Gelächter ausbrachen. Da erklärte der Graf sich für besiegt und schenkte seinem Wirte das ganze reiche Dorf Hattstedt, das hernach von Hatto seinen Namen erhielt, und dazu gab er ihm die benachbarte Marsch mit nur ganz geringen Abgaben und Lasten. Hatto aber soll in hohem Alter in einem Anfall heftigen Zornes seinen jüngsten Sohn erschlagen haben und darüber in Wahnsinn verfallen sein.

Starke Männer

Die Wurster Friesen lebten in alten Zeiten in beständigem Streit mit den Hadelern. Zuletzt aber war man der vielen Plänkeleien satt und beschloß, den Streit durch einen Zweikampf der zwei stärksten Männer zu entscheiden. So schickten denn die von Hadeln eines Tages ihren stärksten Mann in die friesische Nachbarmarsch, um den stärksten Wurster, der unweit Cappel wohnte, herauszufordern.

Als der Hadeler in die Nähe von Cappel kam, sah er am Wegrande einen Mann seinen Acker pflügen. Er rief ihn an und fragte: „Kannst du mir sagen, wo der starke Frers wohnt?" (Denn so hieß der Gegner.) Der andere hielt sein Pferd an und antwortete, indem er den Fremden von oben bis unten musterte: „Das kann ich Ihm wohl sagen. Komm Er nur herüber und nehme Er hier auf dem Pfluge Platz, dann sieht Er den Hof zwischen den Bäumen hindurch!" Der Hadeler tat, wie ihm geheißen, und der Friese hob den Pflug mitsamt dem Hadeler spielend in die Höhe und zeigte damit auf ein Haus in der Nähe. „Dar wohnt he, und hier steiht he!" erwiderte er, und zeigte mit der Linken

Digitized by Google

auf sich selbst. Seit der Zeit aber hat sich kein Hadeler wieder in kriegerischer Absicht im Lande sehen lassen.

Solch starke Männer hat's früher öfters gegeben. Im Jahre 1300 wurde Klaus von Reitum geboren, dessen Schuhe waren so groß wie sonst vier Mannsfüße, und der längste Mann im Lande konnte unter seinen Armen durchgehen. Die Kinder auf der Straße liefen schon von weitem vor ihm weg, doch er war ein sanftmütiger Mann. Auch eine Frau lebte zu der Zeit, die konnte in jeder Hand eine Tonne Hamburger Biers tragen.

Die beiden Dreſcher

In Eiderstedt bei Witzwort in Nordfriesland liegt ein schöner Hauberg (so heißen dort die Bauernhöfe, die auf Wurten liegen). An der Tür vor der großen Loh (Diele) sind zwei Dreſcher abgebildet. Der eine ist sehr groß und stark, der andere klein und hat einen schwarzen Rock an. Unter dem Großen steht der Spruch:

„Ich bin der Mann, der dreſchen kann."

Unter dem Kleinen aber steht:

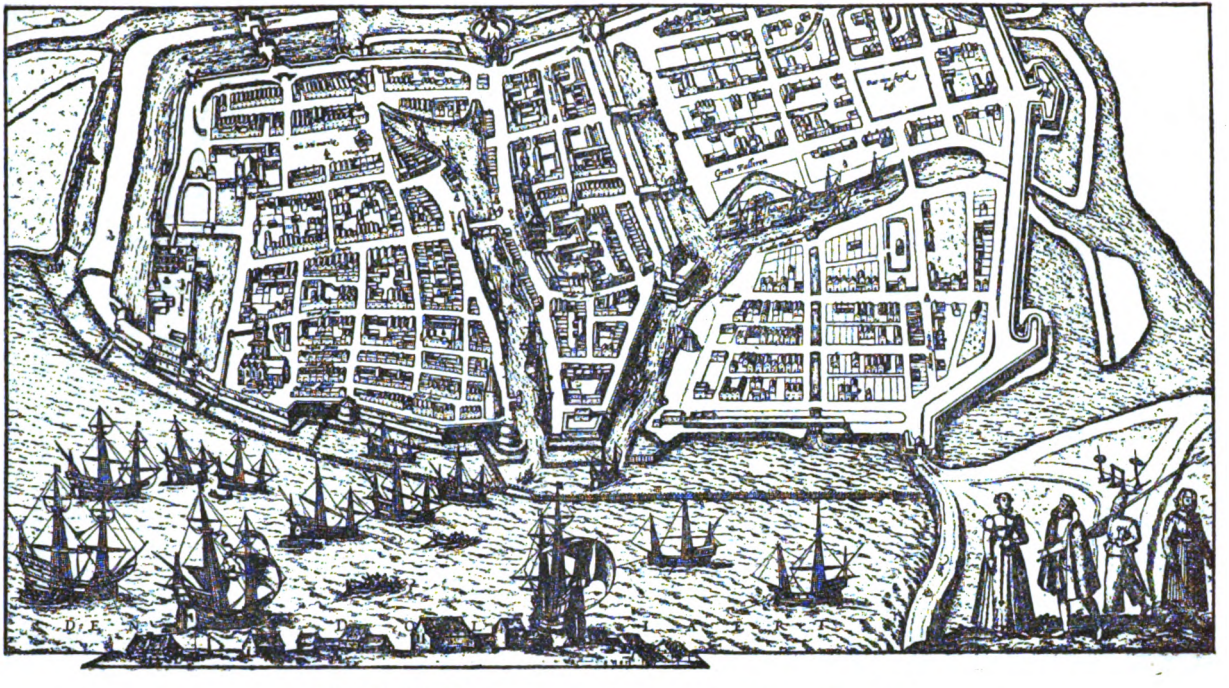
„Ich kann auch wohl dreſchen, wenn es nur Arbeit lohnen soll."

Man erzählt darüber folgende Geschichte:

Es war einst in jenem Dorfe ein so großer und starker Mann, daß keiner das Dreſchen mit ihm aushalten konnte, denn alle seine Macker drosch er zu Tode. Am Ende wollte keiner es mehr mit ihm aufnehmen. Und wenn er einmal auf den Markt kam und sich einen neuen Helfer suchen wollte, sagte ihm jeder: „Mit dir mag der Teufel selbst dreſchen!"

Als er nun wieder einmal auf dem Markt war, trat ein klein schwarz Männlein an ihn heran und fragte: „Bist du der Mann, der dreſchen kann?" — „Ja, der bin ich," antwortete der Große, und der Kleine sprach: „Ich kann auch wohl dreſchen, wenn es nur Arbeit lohnen soll; willst du's einmal mit mir versuchen und mich zum Macker haben?" — „Komm nur mit," sagte der Große, „ich habe schon andere Gesellen gehabt und sie alle totgemacht. Aber du siehst doch wohl danach aus, als ob du dreſchen kannst." Der Kleine entgegnete: „So schnell geht's noch nicht, morgen will ich kommen. Ich muß erst meinen Flegel holen." Aber der Große meinte, daß das nur Ausflüchte seien und der Kleine sich fürchte. Er sagte daher: „Einen Flegel will ich dir wohl leihen." Doch der Kleine war damit nicht zufrieden: „Ich muß durchaus meinen eigenen haben," sagte er. „So will ich den Knecht danach schicken," sagte der Große. — „Dann muß er einen Wagen nehmen, denn tragen kann er ihn nicht." Der Große lachte, schickte aber doch seinen Wagen

Digitized by Google



Die Stadt Emden um 1580. Kpfr. von Braun=Hogenberg

Digitized by Google

hin. Als der Knecht zurückkam, mußte man ihm abladen helfen, denn der Flegel war ganz von Eisen. „Frau," sagte der Kleine nun zu der Bäuerin, „die Teller, Grapen und Pfannen mußt du herunternehmen." Die Frau aber lachte ihn aus. „So will ich keine Schuld haben, wenn ein Unglück geschieht," sagte der Kleine, und nun ward alles Korn auf die Loh geworfen.

Da tat der Kleine den ersten Schlag, und die Teller und Grapen und Pfannen stürzten von den Borden, und alles, was da war. Der Große entsetzte sich, wollte sich aber nicht geben, sondern sie droschen um die Wette Schlag um Schlag, die Loh hinunter und hinauf, bis sie ganz in Grund und Boden geschlagen war. Da strengte sich der Große übermäßig an und schlug rascher zu, und der Kleine folgte immer schneller, und das trieben sie so lange, bis der Große tot niederstürzte. Zum Andenken daran ist das Bild gemalt worden.

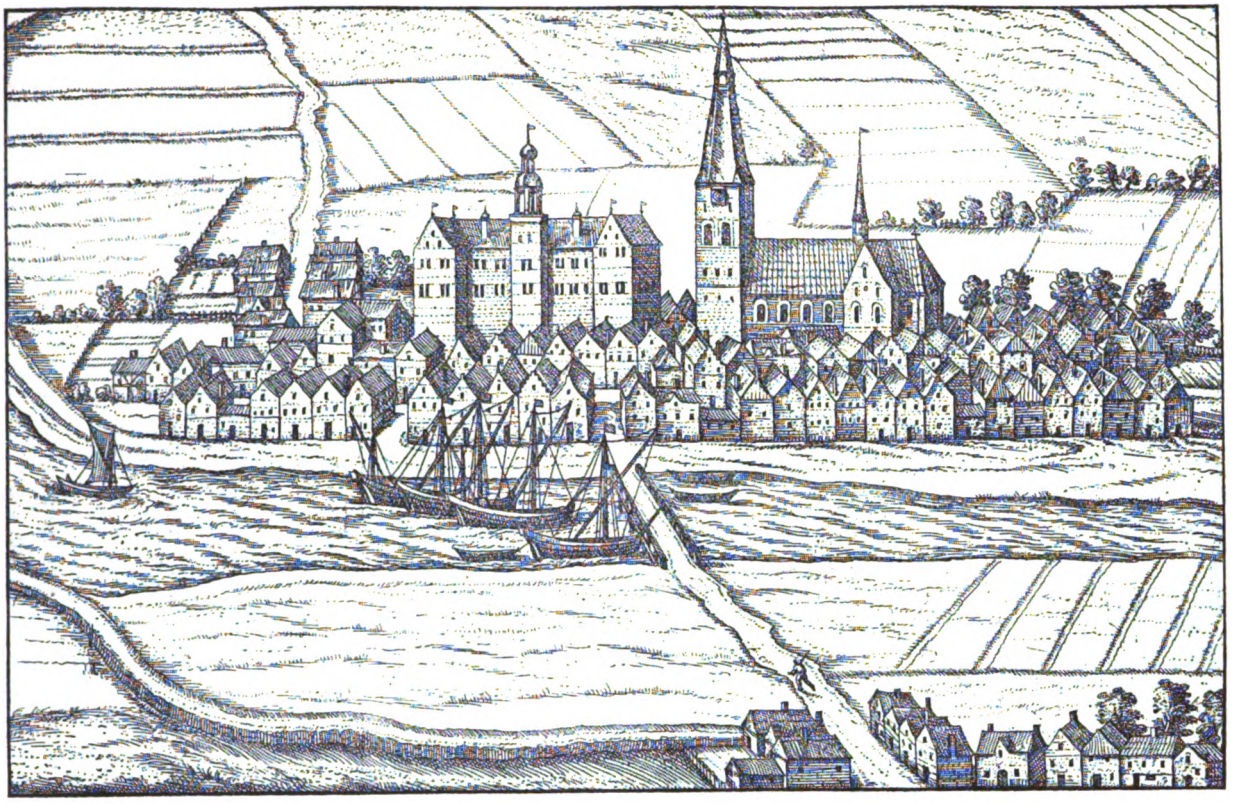
Anders erzählt man die Geschichte in Husum. Kurz vor Garding liegt ein netter Hof, auf dessen Lohtüre zwei Drescher, ein kleiner und ein großer, abgemalt sind. Vor vielen Jahren wohnte hier ein reicher Bauer, der hatte eine hübsche Tochter. Die beiden jungen Drescher bewarben sich um sie; aber dem Vater waren alle beide gleich lieb, und er bestimmte dem seine Tochter, der in vierundzwanzig Stunden den meisten Weizen ausdreschen würde. Da entstand auf der Diele ein Dreschen, wie es noch in ganz Eiderstedt nicht gesehen war. Keiner gab dem andern nach, das Korn flog nur so aus den Garben. So ging es die Diele hinauf und hinunter, und der Tag verging und keiner ließ nach. Als aber der Morgen kam und die Stunden um waren, sanken beide nieder, und die Braut hat keiner bekommen.

Alt Väterchen zu Emden

In einem strengen Winter war das Eis so fest geworden, daß die Bürger von Emden auf der Ems sich mit ihren Frauen, Kindern und Mägden vergnügten und zwischen Emden und Nesse Schlittschuh liefen. Ein alter Bürger stand in der Stadt bei dem Zollbaum an der Ems, um dem Spiel zuzusehen, da er nicht mehr auf das Eis gehen mochte. Wie er so über die Ems hinwegschaute, wurde er gewahr, daß das Eis auseinanderzugehen begann. Darüber erschrak er sehr und fand mit einigen, die bei ihm standen, einen Rat, um die Bürger von dem Eise zu bringen.

Er ließ einen nach dem Kirchhof laufen, um die Glocken zu schlagen. Dann zündete er eine Strohhütte am Kirchhof an, deren Brand den Häusern der Stadt keine Gefahr bringen konnte. Als nun die Leute auf

Digitized by Google



Husum um 1580. Kpfr. von Braun-Hogenberg

Digitized by Google

dem Eise die Sturmglocke hörten und das Feuer bei der Kirche bemerkten, eilten sie schleunigst von dem Eise nach der Brandstelle. Sie waren kaum bei dem Baum an Land gekommen, da war die Ems schon in vollem Eisgang, und hätte der allmächtige Gott dem alten Bürger nicht diesen Rat eingegeben, so wären alle nach der See getrieben und hätten ertrinken müssen.

Alt Mütterchen zu Husum

Ganz ähnlich erzählt man von einer wackeren Frau in Husum. Es war im Winter und das Eis stand. Da beschlossen die Husumer ein großes Fest zu feiern. Sie schlugen Zelte auf und die ganze Stadt versammelte sich draußen. So verging der ganze Tag mit Schlittschuhlaufen, Musik und Tanz, und der helle Mond ging auf. Aber der Jubel schien nun erst recht anzufangen.

Nur ein altes Mütterchen war von allen Leuten allein in der Stadt geblieben. Sie war krank und gebrechlich und konnte ihre Füße nicht mehr gebrauchen. Aber da ihr Häuschen auf dem Deiche stand, konnte sie von ihrem Bette aus das ganze Eisfest mit ansehen. Wie es nun gegen Abend kam, gewahrte sie, indem sie so auf die See hinaussah, im Westen ein kleines weißes Wölkchen, das eben an der Kimmung aufstieg. Gleich befiel sie eine unendliche Angst. Sie war in früheren Tagen mit ihrem Manne zur See gewesen und verstand sich wohl auf Wind und Wetter. Sie rechnete nach: In einer kleinen Stunde wird die Flut da sein, und wenn dann der Sturm losbricht, sind alle verloren. Da rief und jammerte sie, so laut sie konnte, aber niemand hörte sie.

Immer größer ward unterdes die Wolke und immer schwärzer. Noch einige Minuten, und die Flut muß da sein, und der Sturm losbrechen. Da raffte sie all ihr bißchen Kraft zusammen und kroch auf Händen und Füßen aus dem Bett zum Ofen. Glücklich fand sie noch einen Feuerbrand, schleuderte ihn in das Stroh ihres Bettes und eilte so schnell sie konnte hinaus, sich in Sicherheit zu bringen. Da stand das Häuschen augenblicklich in hellen Flammen, und wie man auf dem Eise den Feuerschein sah, stürzte alles in wilder Hast dem Strande zu. Schon sprang der Wind auf und fegte den Staub auf dem Eise vor ihnen her. Der Himmel verfinsterte sich, und das Eis fing an zu knarren und zu schwanken. Der Wind wuchs zum Sturm, und als eben die Letzten den Fuß aufs feste Land setzten, brach die Eisdecke, und die Flut wogte an den Strand. So rettete die arme Frau die ganze Stadt und gab ihr Hab und Gut daran.

Die treue Ose

Ein Bauer zu Wenningstede hatte in einem Jahre glücklich sein Heu geerntet und gab nach altem Brauch allen, die ihm geholfen, einen

Digitized by Google

Ernteſchmaus. Während der Mahlzeit entſtand ein heftiger Streit unter den Gäſten. Der Wirt miſchte ſich ein und erſchlug einen der Streitenden. Als ſein Jähzorn verraucht war, floh er erſchrocken aus ſeinem Hauſe, und man ſuchte ihn an den folgenden Tagen überall vergebens. Man ſagte, er ſei von der Inſel und damit dem Gerichte entkommen. Seine Frau mußte nun ſtatt ſeiner die gewöhnliche Mannbuße wegen des Totſchlages bezahlen und darum einen großen Teil des Landes verkaufen, das bisher zum Hofe gehörte. In der Folgezeit ernährte ſie ſich und ihre kleinen Kinder mühſelig durch ihrer Hände Arbeit. Jahre vergingen unterdes, ohne daß man von dem unglücklichen Totſchläger etwas hörte. Faſt ſchien ſein Name und ſeine Tat vergeſſen zu ſein, als das Gerücht entſtand, die fromme, bisher unbeſcholtene Oſe, die Hausfrau des entwichenen Mörders, ſei ſchwanger. Die Leute zerbrachen ſich die Köpfe darüber, wer wohl der Freier der unglücklichen Frau ſein möchte. Die Neugierigſten gönnten ſich eher keine Ruhe, als bis ſie die Sache entdeckt hatten.

Da fand es ſich denn, daß der Mörder gar nicht von der Inſel weggeweſen war, ſondern ſich ſeit jenem unglücklichen Erntefeſt in einer Höhle der Wenningſteder Dünen verborgen gehalten hatte und daſelbſt von ſeiner treuen Frau zehn Jahre erhalten worden war. Nach dieſer langjährigen Buße wurde der Wiedergefundene freudig von allen aufgenommen. Zum Andenken aber an die Treue der Frau und ihre aufopfernde Liebe gegen Mann und Kinder heißt das Dünental bis auf den heutigen Tag das Oſetal.

Das Licht der treuen Schweſter

An dem Ufer einer Hallig wohnte einſam in einer Hütte eine Jungfrau. Vater und Mutter waren geſtorben, und der Bruder war fern auf der See. Mit Sehnſucht im Herzen gedachte ſie der Toten und des Abweſenden und harrte ſeiner Wiederkehr. Als der Bruder Abſchied nahm, hatte ſie ihm verſprochen, allnächtlich eine Lampe ans Fenſter zu ſetzen, damit des Licht weithin über die See ſchimmerte und ihm bei der Heimkehr ſagte, daß ſeine Schweſter Elke noch lebe und ſeiner warte. Was ſie verſprochen, das hielt ſie. Jeden Abend ſtellte ſie die Lampe ans Fenſter und ſchaute Tag und Nacht auf die See hinaus, ob nicht ihr Bruder käme. Es vergingen Monde, es vergingen Jahre, und noch immer kam der Bruder nicht. Elke ward zur Greiſin. Und immer ſaß ſie noch am Fenſter und ſchaute hinaus, und an jedem Abend ſtellte ſie die Lampe aus und wartete. Endlich war es einmal bei ihr dunkel und das gewohnte Licht erloſchen. Da riefen die Nachbarn einander zu: „Der Bruder iſt gekommen,“ und eilten ins Haus der Schweſter. Da

Digitized by Google

saß sie tot und starr ans Fenster gelehnt, als wenn sie noch hinausblickte, und neben ihr stand die erloschene Lampe.

Propheten und Seher

Hertje

Um das Jahr 1400 lebte in der Wiedingharde in Nordfriesland eine Frau, die hieß Hertje und war aus ihrer Mutter Leib geschnitten. Etliche erzählen, sie sei in der Goßharde geboren, wie sie denn auch schließlich gen Bredstedt gezogen und allda gestorben ist. Hertje hatte einmal einen hölzernen Becher voll Doppelschillinge, den gab sie Agathe, Godber Nissens Großmutter, zum Aufbewahren. Als sie ihn wiederholte, sagte sie: „Ich weiß, daß du von diesem Gelde nicht mehr angerührt hast als diesen Pfennig; den hast du umgewendet!“

Einst wurde Hertje nach Schloß Gottorp befohlen, damit man ihre Wahrsagungen versuchte. Man legte ihr heimlich Eier unter die Kissen, darauf sie sich niedersetzen sollte, aber sie antwortete nur: „Ich mag keine Eier ausbrüten!“ Ein anderes Mal wurde Hertje von einem Totschläger gefragt, ob er seines Feindes Zorn und List entgehen könne. „Gehe ihm nur unverzagt entgegen!“, sagte sie, „und sieh dich nicht dabei um!“ So geschah es, und er entkam unverletzt.

Hertje hat folgende Dinge geweisſagt: Es wird ein güldener Ring um die Wiedingharde gelegt werden, der wird keinen Bestand haben. Danach werden zwei Deiche geschlagen, der eine von Tondern, der andere von Rüttebüll nach Brunsot. Daran wird man sieben Jahre arbeiten und er wird viel kosten, aber nicht lange bestehen. Nach der Zeit wird viel Schande und Laster ins Land kommen und keine Ehre mehr geachtet werden. Danach wird ein Deich aus der Goßharde ins Moor geschlagen, und nach etlichen Jahren ein anderer Damm aus dem Moore in die Wiedingharde, die werden beide bestehen!

Wehe den Menschen, die dann leben, wenn die Leute vier Arme bekommen und zwei Paar Schuhe an den Füßen tragen und zwei Hüte auf dem Kopfe tragen, und wenn die Würmer aus den Kleidern kriechen. Wehe den Menschen, die dann leben, wenn die großen Pfennige kommen, denn dann wird die große Not auch kommen. Wehe denen, die da leben, wenn Geld von Geld geschlagen wird. Die Zeit wird kommen, daß, wer das Geld des Abends aufnimmt, es des Morgens nicht wieder ausgeben kann.

Die Zeit nahet, daß die Blumen vor jedermanns Haustür stehen werden. Die Zeit wird kommen, wo der Priester seine Platte bedecken wird und sagen, er sei kein Priester. Und der Ritter wird sein Schwert vor-

Digitized by Google

nehmen und ſeine Finger aufrichten und ſagen, er ſei kein Edelmann. Die Zeit kommt, daß man die Menſchen nicht bei ihren Namen nennen, ſondern mit Tiernamen rufen wird.

Dem Bauern wird die Kuh abgeſchatzt werden, und wenn die Kuh weg iſt, wird er das Kalb ſelbſt verbidden und es wird kein Hirte ſein, ihn zu verteidigen. Es wird ein Baum auf Niekarken aus dem harten Steine hervorwachſen, darauf wird ein ſchwarzer Vogel weiße Junge aufziehen. Danach wird eine große Schlacht ſein bei Flensburg in Harsledal, daß man bis über die Knöchel im Blut gehen wird.

Es werden Fremde ins Land nach Wiedingharde kommen, die Männer dort ins Haff jagen und in die Häuſer laufen zu plündern. Dann wird ein alter Mann mit einer Glatze auf dem Kopf ſagen: „Es iſt beſſer ehrlich zu fechten als ſo ſchändlich zu ertrinken," und er wird rufen: „Haltet an, wir wollen ehrlich kämpfen!" Dann werden die Wiedingharder wieder umkehren und alle erſchlagen, die ſich zerſtreut haben.

Die Zeit wird kommen, wenn der Bauer ſein Vieh einhegen will und ſieht einen Mann in bunten Kleidern, dann wird er zu ſeinem Nachbarn laufen und ſagen: „Komm und hilf mir den Mann totſchlagen!" Ach, Wiedingharde wird noch vor Not vergehen. Wehe denen, die da leben, wenn Winter und Sommer ſich vereinen. Die Zeit wird kommen, daß ein wohlgekleideter Edelmann zu einem Bauern beim Pfluge in einem grauen Rock läuft und ihn bittet, mit ihm ſeinen Rock zu tauſchen. Wenn die Berge niedergehen und ſich Unglücksſtätten erheben, dann wird es ſchlecht in der Welt ſtehen. Deetzbüll und Riſum werden vom ſalzen Waſſer vergehen, und ein Prieſter wird das ganze Moor beherrſchen. Wie Lindholm die erſte Kirche geweſen iſt, ſo wird es auch die letzte bleiben. Zuletzt werden alle dieſe Länder durch Waſſer vergehen und der Schiffer wird zu ſeinem Steuermann ſagen: „Hüte dich vor dem Holmer Sand!"

Im fünfzehnten Jahrhundert lebte im Reiderlande ein Fiſcher namens Jarfke Jarfke van der Muyden. Noch lange Zeit wußte man anzugeben, wo ſein Haus geſtanden, auch gab es einen Baum, der nach ihm genannt wurde. Dieſer Jarfke hatte viele Geſichte und weisſagte vielerlei Dinge, die ſich ſpäter erfüllt haben.

Einſt fuhr Jarfke mit einem Schiff von Winſchoten nach Blyham über das Meer, ein Gewäſſer, das in den Dollart und die Ems abfloß. In Blyham traf er einen Mann mit Namen Heere, der machte mit ſeinem Geſinde auf der Wieſe Heu. „Oh, oh! wie bin ich müde

Digitized by Google

geworden," ſprach Jarfke, „ich bin durch eine Menge Heuſchober gekommen." Heere und ſein Geſinde fragten ungläubig: „Wie ſollte das zugehen, da das Meer ſo tief iſt." Darauf antwortete Jarfke: „Das Meer wird Land werden, und es wird dort Überfluß an Gras wachſen." Die Heumacher erwiderten: „Eher glauben wir, daß der Himmel einſtürzt; dort in den Deichen liegen ſieben Schleuſen, durch die das Waſſer in die Ems fließt. Was du ſagſt, kann unmöglich geſchehen."

Zu anderer Zeit kam Jarfke mit einem Schiff von Blyham nach Winſchoten. Dort erzählte er, er habe zwei Haufen Grasmäher ſich mit ihren Senſen an einer Stelle lagern ſehen, wo damals noch Waſſer war. Die Leute meinten, unmöglich könne dies Waſſer Land werden, Jarfke aber ſprach: „Die Schleuſen werden durch Wind und Wellen zerſtört werden, dann wird es Land.

Wenn die Rüben blühen um Mittfaſten,
Wird Weſterwold ſtehen in großen Laſten.
Wenn die Rüben um Mittfaſten ſtehen rot,
Wird Weſterwoldingerland ſtehen in großer Not.

Es kommt dann ins Oldeamt und Weſterwoldingerland ein Heer Kriegsknechte, die werden den Turm zu Vlachwedde niederreißen und großen Schaden anrichten. Die Einwohner ſollen ihre Privilegien verlieren und mit großer Mühe wiedererlangen, und ihr Beſitz ſoll hängen an einem ſeidenen Faden."

Ein andermal fuhr Jarfke von Parmer nach Termünte. Als er vor den Ranzerſiel kam, ging er von dort nach Oſterreide, denn dort wohnten viele ſeiner Freunde. Wie er auf Plane und Syne (Siemel) zuſchritt, begegnete ihm ein Mann namens Eſyka. Zu dem ſprach Jarfke: „Wie tief gehſt du im Waſſer, faſt bis an den Hals!" Eſyka erwiderte: „Nun ſehe ich, daß du trunken biſt und merke, daß ich nicht der erſte bin, den du zum Narren haſt." Sprach Jarfke: „Die Zeit wird kommen, daß alles, was jetzt Land iſt, Waſſer wird. Wenn der Pfaff über die See kommt, der wird Wunder zu ſagen wiſſen, dann ſollen die Deiche zerſtört werden. Das Waſſer wird großen Schaden anrichten und die Leute arm machen, von Jahr zu Jahr ärger, bis alles vernielt (vernichtet) iſt." Eſyka ſagte, das ſei alles unmöglich.

Danach fuhr Jarfke mit einem Schiff die Ems hinunter nach Termünte. Vor dem Siel traf er Eſyka, der ſprach zu ihm: „Willſt du wieder mit mir ſcherzen?" Jarfke ſprach: „Die Siele werden ausgegraben werden und die Ems wird Land werden, darauf wird ein weißes Schaf mit zwei ſchwarzen Lämmern weiden." Daran zweifelte das

Digitized by Google

Volk, aber Jarfke ſagte: „Gott iſt über alles erhaben. Es wäre ſchade, wenn es ſo käme, denn Hulken und Karavelſchiffe ſegeln auf der Ems, und Termünte iſt ein belebter Flecken. Aber es wird der ſchlimmſte Krähwinkel werden im ganzen Oldamt. Sieben Jahre wird das Land dem Meer offenſtehen und das Waſſer wird großen Schaden anrichten.“ Als er ſolches ſagte, meinten die Leute, er ſei betrunken oder von Sinnen.

Weiter hat Jarfke geweisſagt: Emden und Groningen werden eines Tages erobert werden, und die Boten werden ſich bei Delfzyl begegnen. Der eine wird ſagen: „Groningen iſt genommen,“ und der andere wird ſprechen: „Emden iſt erobert.“ Darüber werden ſie einander töten, weil ſie glauben, einer wolle den andern zum beſten haben. Die Emden einnehmen, das werden Nichtdeutſche ſein, die werden ſo viel Geld und Gut erbeuten, daß ſie es ſich mit Spintfäſſern und Sturmhauben zumeſſen. Und die Groningen einnehmen, werden die verſchiedenen Tuche mit Spießen ausmeſſen und danach verteilen. In Oſtfriesland wird es ſo zugehen, daß nicht mehr denn ein Stier und ein Hahn übrig bleiben, auf die wird man gewiß hundertmal zielen, doch werden ſie nicht getroffen. Leerort wird nicht gewonnen werden, und wer ſein Geld darauf hat, dem wird es erhalten bleiben.

Auch hat Jarfke dies geſagt: Wenn die Kirche zu Burmönken und das Kreuz zu Marienhafe hinweg ſind, und ein Rabe in den heiligen Weihnachtstagen ſeine Jungen auf dem Turm zu Norden hat; wenn ein Schwan zu Oſteel auf dem Welerkolk Junge hat, dann wird Friesland in ſo großer Not ſein, wie es vorher noch nicht geweſen iſt. Solches alles wird geſchehen, wenn ein weißer Adler vor Oſteel weiße Junge aufzieht, und wenn alle Unlande zu Land werden.

Weiter iſt geſagt: Wenn der Eichbaum zu Aurich vor dem Stalle weggenommen wird, dann wird der Bauer auf ſeinem Höhepunkt ſtehen, und wenn die Pforte zu Aurich aufgerichtet wird, dann wird danach der Adel in ſolche Verachtung geraten, wie er niemals darin geweſen iſt.

Als Jarfke auf ſeinem Sterbebette lag, beſuchten ihn ſeine Nachbarn, die bat er, ſie möchten zuſehen, was auf ſeinem Hauſe liefe. Er habe Botſchaft vom hl. Geiſt bekommen, es ſollten da zwei weiße Tauben oder zwei ſchwarze Raben ſitzen. Da gingen zwei Nachbarn hinaus und ſahen zwei weiße Tauben auf dem Dachfirſt hin und her gehen und teilten es Jarfke mit. „Ach, ach!“ jammerte er, „was habe ich geſagt. Was hätte ich noch ſonſt haben ſagen mögen. Da die beiden Tauben erſchienen ſind, wird ſich alles erfüllen, was ich geſagt habe, denn

Digitized by Google

es ist mir vom hl. Geist eingegeben. Wären es zwei schwarze Raben gewesen, dann hätte sich's nicht erfüllt. Nun wird es so schlimm zugehen im ganzen Niederland, daß es kein Mensch glauben kann, bevor es geschehen ist."

Der blinde Simon

Zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts lebte in Westfriesland der blinde Simon, ein Mann, der mit prophetischem Geist begabt war. Er pflegte zu sagen, daß ein Schwert über Friesland hinge, und weissagte, daß die Klöster und das ganze Land jämmerlich verwüstet werden sollten, so daß Mönche, Priester und Beginen, und ebenso arme Bauern und Dorfbewohner durch das Land irren würden, ohne zu wissen, wo sie sich bergen sollten. Und dies alles ist später so ausgekommen.

Insbesondere weissagte er über das Kloster Ludingakerk. Dort saß er einst im Kuhstall und begann sehr zu klagen und zu seufzen: „O Lunekerk, o Lunekerk! was wird dich überkommen!" Als man ihn fragte, warum er das so sagte, antwortete er: „Sehet, liebe Brüder, die Zeit wird kommen, daß dies schöne Kloster Ludingakerk bis auf den Grund verwüstet wird, und von seinen Insassen wird es abhängen, ob es wieder ein Kloster werden soll oder nicht." Nun fragte man ihn, woher er das wüßte, und darauf sagte er: „Gott hat mir mein äußeres Gesicht geraubt; was wißt ihr aber davon, welche innere Erleuchtung mir der Herr gegeben hat?" — Auch sprach er über Oldeklooster: „Das Tor von Oldeklooster wird vor dem Ende dieses Krieges umgeworfen werden. Und wenn Oldeklooster zerstört wird, wird der Krieg alsbald ein Ende nehmen."

Von Burgen, Klöstern und Kirchen

Die Raubburg bei Halte

In dem Orte Halte an der Grenze Ostfrieslands gegen Münster stand in alten Zeiten eine Burg, die einem Grafen von Österreich oder Bayern zugehörte, wie man in Völlen und Velge erzählt. Zu dieser Burg gehörte eine Fähre über die Ems, welche viel von Reisenden benutzt wurde, die Tag und Nacht hinüber und herüber fuhren. Damit des Nachts der Landungsplatz nicht verfehlt werden konnte, brannte in einem Fenster der Burg eine breite, blitzblaue Flamme.

Einmal reiste ein reicher Kaufherr aus Münster mit seinem Hunde nach Ostfriesland, kam des Abends spät an die Halter Fähre und stieg in das Boot. Sein Hund aber wollte nicht mit und schnappte nach den Händen der Fährknechte, wenn sie ihn ins Boot hineinziehen wollten. Der Kaufmann ließ abstoßen, und das Tier sprang nun heulend ins

Digitized by Google

Waſſer und ſchwamm ſeitwärts am Boot. Als man mitten auf der Ems war, durchzuckte plötzlich die blaue Flamme ein feiner roter Strahl, und ſogleich fühlte der Kaufherr einen Schlag auf ſeinem Kopf. Davon ſtürzte er beſinnungslos zu Boden, aber ſchon kletterte der Hund über den Bord des Bootes und würgte den einen Ruderknecht, der den Schlag gegen den Kaufmann ausgeführt. Dann warf er den anderen rückwärts über, daß er mit dem Kopfe aufſchlug und ebenfalls beſinnungslos dalag.

So fuhr das Boot ohne Führer die Ems hinab und wurde gegen Morgen von etlichen Leuten des Droſten zu Leer aufgefangen. Der Droſt ſchickte ein Fähnlein Landsknechte ab, die ſollten den Burggrafen von Halte gefangennehmen, aber ſie fanden das Raubneſt leer. Da ſchöpften ſie erſt recht Verdacht und durchſtöberten die Burg, und fanden darin eine tiefe Mordgrube voller Leichen und Totengebeine. Voll Zorn holten ſie einen Burgknecht und ſpannten ihn auf die Folter, um die Wahrheit zu erfahren. Da bekannte er, daß ſein Herr ein berüchtigter Mörder vom Oberland und er ſein Spießgeſelle ſei, und daß ſie gemeinſam die Reiſenden gemordet und dann ausgeplündert hätten. Da wurde der Knecht in Egels gerädert und die Raubburg zu Halte zerſtört. Seitdem aber zeigt ſich noch oft in ſtillen Nächten ein ſeltſamer Spuk. An derſelben Stelle, wo vordem die Mordflamme brannte, zeigt ſich noch eine blitzblaue Flamme, und manchmal heult ein großer Hund, wenn ein Reiſender des Nachts überfahren will.

Graf Egge

Vor langen Jahren ſtand an der Landſtraße von Detern nach Hollen kurz vor Deternerlehe ein ſtolzes Schloß. Es gehörte dem Grafen Egge, und nach ihm heißt die Straße noch heute der Eggenweg.

Dieſer Graf war ein harter, gewalttätiger Herr, ein rechter Bauernſchinder. Sein Schloß war mit hohen Wällen umgeben und hatte zwei mächtige Warttürme. Die Gebäude ſahen von außen grau und düſter aus, innen aber herrſchte Pracht und Reichtum. Ein beſonderer Schmuck auf dem Burghofe war ein Ziehbrunnen mit goldener Einfaſſung. Der Brunnen war es wert, denn er barg eine heilkräftige Quelle. In der Hand des Grafen aber ward ſie kein Segen für das Land, weil er niemand in das Schloß hineinließ. Wie viele mit Siechtum Beladene und Arme ihn auch baten, der böſe Graf verwehrte ihnen allen den Zutritt zu der Heilquelle und ſchloß ſich ab von aller Welt. Darum haßten ihn die Menſchen, und Egge haßte ſie wieder. Er zerſtörte mit ſeinen Reiſigen die Saaten der Bauern und vernichtete ihre Herden. Jedermann zitterte vor ihm, nur nicht der Prieſter, denn die Kirche ſtand hinter ihm.

Digitized by Google

Das verdroß den Grafen, und um ihn zu ärgern, gebot er dem Prieſter, nicht eher die Meſſe zu verleſen, als bis er zugegen ſei, andernfalls würde er ihn mit dem Tode beſtrafen. Der Prieſter aber ſchlug die Mahnung in den Wind und begann am nächſten Sonntag ruhig die Meſſe zu leſen, ohne auf den Grafen zu warten. Er war halbwegs zu Ende, da kam der Graf dahergeritten, rannte ſpornſtreichs in die Kirche und ſchrie den Prieſter an: „Kennſt du nicht mein Gebot?“ Der Prieſter gab ruhig zur Antwort: „Ich bin nicht dein Diener, frevliger Mann, Gott iſt mein Herr!“ Da zog der Graf das Schwert und ſtieß den Diener Gottes vor dem Altar nieder. Als der Graf zu Hauſe war, tat ſich die Erde auf und verſchlang ihn ſamt ſeinem ſtolzen Schloß. Heute liegt dort der Püttkamp, ein ſumpfiges Weideland. Der Pütt tief in der Erde gibt Waſſer genug her, aber ſeine Heilkraft iſt dahin.

Der Junker zu Middoge

Vorzeiten lebte auf Haus Middoge ein Junker, der war wegen ſeiner Gottloſigkeit und ſeines wüſten Weſens im ganzen Jeverland berüchtigt. Auf ſeiner Meierei hielt er ſich zum großen Verdruß ſeiner Frau eine Beiſchläferin, die beſuchte er, ſo oft es ihm beliebte, und ohne alle Heimlichkeit. Wenn er von ihr heimkehrte, wußte ſeine Frau immer ſchon durch das Geſinde, wo er geweſen war. Jedesmal wenn der Junker heimkam, begrüßte ſie ihn mit einer Flut ſcharfer und bitterer Worte. Der Junker aber ließ ſich das nicht anfechten, und wenn er bei der Buhlin von dem letzten Empfange bei ſeiner Frau ſprach, pflegte er nur zu ſagen: „All wär Kief!“ (Schon wieder Gekeif). Darum heißt die Meierei am Wege von Middoge nach Tettens noch bis auf den heutigen Tag Kiefhaus.

Middoge war früher nach Tettens eingepfarrt. Das war aber dem Junker von Middoge zuwider; er wollte eine eigene Kirche und eine eigene Pfarre haben. Darum veranlaßte er den Kirchenbau zu Middoge. Als die Kirche fertig und der Pfarrer eingeſetzt war, und nun die Kirche eingeweiht werden ſollte, befahl der Junker dem Prieſter, mit der Feier nicht eher anzufangen, als bis er zur Stelle ſein werde. Der Prieſter wartete lange und hatte ſchon dreimal den Geſang vor der Predigt wiederholen laſſen. Als aber der Junker immer noch nicht kam, betrat er die Kanzel und wollte die Predigt beginnen. Da trat der Junker, mit Bogen und Bolzen bewaffnet, in die Kirche, und wie er den Prediger auf der Kanzel ſah, ſpannte er den Bogen und erſchoß ihn. Zur Sühne für die Mordtat ſtiftete der Junker ſpäter ein kunſtvoll gemeißeltes Sakramentshäuschen in der Tettenſer Kirche. Es trägt den Namen

Digitized by Google

des Junkers „Omme hoefling to Middoch“ und des erschossenen Priesters Alvericus.

Der Hammpool bei Völlen war ein großer Sumpf und bildete vorzeiten die Grenze zwischen Ostfriesland und Münsterland. Ehe er noch trockengelegt war, konnte man ihn zu Fuß nicht durchqueren, und mancher, der es versuchte, mußte elendig im Schlamm versinken. An den Stellen, wo die Grenze nicht durch solche Moorsümpfe geschützt war, hatten die Ostfriesen die Schanzen zu Diele, Velge, Halte, Völlen, Steenfelde, Raude, Rinzeldörp, Stickhausen und Lengen angelegt, weil die Münsterländer aus dem Füersteenland ohne Ursache oft in Ostfriesland einfielen, plünderten und mordbrannten. Längere Zeit hatten sie sich ruhig verhalten, bis sie in einer Nacht urplötzlich in Völlen einbrachen, wo man sich durch den Hammpool geschützt glaubte und am allerwenigsten einen Angriff vermutet hatte. Aber von der Völlener Hauptschanze „Stür Münster“ (Halte Münster zurück) wehrte man sich tapfer und wagte gegen Morgen einen Ausfall auf die Mordbrenner, so daß sie eilig fliehen mußten. Als es voller Tag geworden war, ging man ihrer Fährte nach und fand mit Erstaunen, daß sie gerade auf den Hammpool wies. Und noch mehr erschrak man, als man darin eine nie zuvor gekannte Furt entdeckte. Aber wunderbarerweise war sie bodenlos und alle wurden von Grausen gepackt, als man neben der Furt in dem weichen Schlamm ganz deutlich eine einzelne Fußspur fand, die abwechselnd von einem Menschen- und einem Pferdefuß eingetreten war. Da wurde es klar, daß in dieser Nacht der Teufel selbst der Verbündete der Münsterschen gewesen war. Die Spur aber blieb noch lange nachher sichtbar.

Stür Münster

Zu Ihlow in Ostfriesland stand früher ein schönes Kloster, das wurde auch Schola Dei oder Gottesschule genannt. Hier regierte ein finsterer Abt, der seine Mönche in strenger Zucht hielt. Nun war auch ein junger Mönch aus adligem Blut im Kloster, der war einer Fürstentochter herzinnig zugetan, aber sein Gelübde stand zwischen ihnen.

Der Mönch von Ihlow

Nun begab es sich, daß die Fürstentochter sich in der Nähe des Klosters auf einem Jagdschloß aufhielt. Die beiden Liebenden trafen sich auf einem Spaziergange und entbrannten in so heißer Liebe zueinander, daß sie nicht mehr voneinander lassen wollten. Darum verlängerte auch die Fürstentochter den Aufenthalt und der Münnich seine Spaziergänge. Dieses fiel aber dem Abt zuletzt auf, und er legte sich aufs Spüren. Bald wußte er auch, wo der Bruder so lange weilte und ließ ihn zur

Digitized by Google

Strafe für sein weltliches Trachten und Tun einsperren. Trotzdem gelang es der Fürstentochter, ihrem Liebsten heimlich Botschaft zu senden, daß sie ihn des Abends am Schloßteiche erwarte. Wirklich fand der junge Mönch einen Ausweg und eilte in stockfinsterer Nacht aus dem Pförtchen, das in den Busch führte. Er traf seine Liebste am verabredeten Platze, aber nicht lange konnten sie sich in den Armen liegen, denn der neidische Abt kam nachgeschlichen und tauchte plötzlich hohnlachend hinter den beiden Liebenden auf. Er packte den Mönch mit seinen starken Fäusten und warf ihn in den Schloßteich. Am anderen Morgen fanden Jägerburschen die schöne Fürstentochter ebenfalls am Teiche tot, und der Abt war für immer verschwunden.

Seit der Zeit aber ist es bei stürmischem Wetter am Teiche nicht ganz geheuer, und keiner wagt sich durch den Ihlower Forst. Denn schon manche haben gehört, wie der Abt mit lautem Geschrei durch die Tannen spukt: „Hab' ich euch endlich?" Auch hat man eine gespenstische weiße Frau am Ufer gesehen, händeringend und jammernd, das war die schöne Fürstentochter.

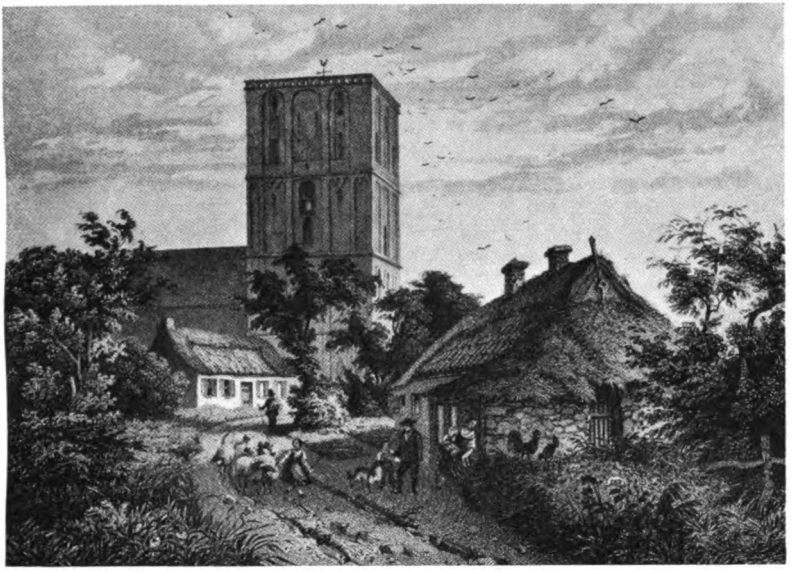
Der Sturz von der Leiter

Als die Kirche des Klosters Thedingermönken gebaut wurde, und die Maurer noch daran arbeiteten, mußten auch die Nonnen und Laienbrüder mithelfen und den Mauerleuten zupflegen. Da war eine Schwester namens Tette, die stand mit einem Eimer voll Kalk in jeder Hand auf der höchsten Leitersprosse und tat einen Fehltritt. Da ihr kein Mensch helfen konnte, hielt sie beide Eimer voll Kalk in ihren Händen fest umklammert und rief in ihrer friesischen Sprache beim Herabstürzen mit lauter Stimme den süßen Namen Jesu. Und Jesus errettete sie, so daß sie mit beiden Eimern auf ihre Füße zu stehen kam und an keinem Gliede beschädigt wurde, und auch die beiden Eimer waren ganz heil geblieben.

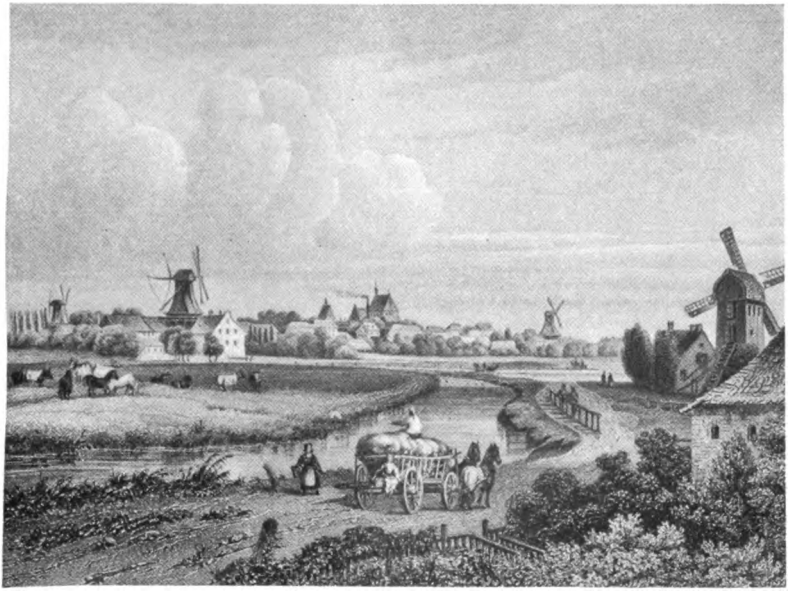
Das wunderbare Muttergottesbild

In dem Zisterzienserkloster Nesse bei Groningen war ein wundervolles Marienbild, gar künstlich aus Holz geschnitzt, das die Mutter Gottes darstellte mit ihrem Kinde auf dem Schoß. Vor dem Bildwerk stand ein Leuchter mit einer Kerze, welche die Küsterin eines Tages nach Beendigung der Messe auslöschte. Zwei Zimmerleute, die im Gotteshaus eine Zimmerarbeit ausführen wollten, fanden das Licht wieder angezündet und meldeten es dem Prior und sprachen: „Herr, wenn Ihr die Küsterin nicht ermahnt, daß sie mit dem Auslöschen des Leuchters vorsichtig sei, dann werdet Ihr das Gotteshaus noch selbst verderben. Denn alles ist aus Holz gebaut, der Altar, der Leuchter und die Wände." Der Prior ließ die Nonne rufen und beschuldigte sie der Nachlässigkeit. Sie aber leugnete es und löschte das Licht aus. Als die Zimmerleute

Digitized by Google



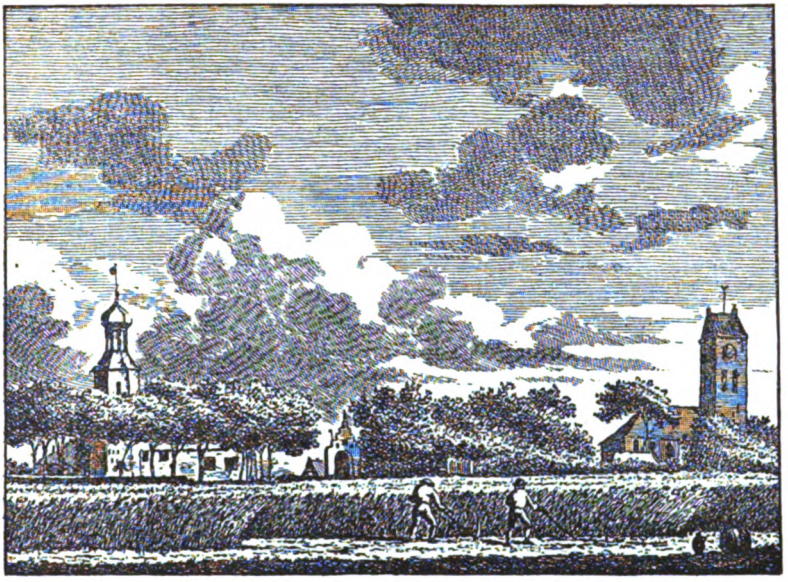
Alte Kirche in Marienhafe (Oſtfriesland) um 1850
Gez. von L. Robbock, geſt. von G. Rudolf



Stadt Norden um 1850
Gez. von L. Robbock, geſt. von Joh. Poppel

Digitized by Google

Digitized by Google



Dorf Rinsmageeſt

Kpfr.

wieder eintraten, ſahen ſie den Leuchter abermals brennen und zeigten es alsbald dem Prior an. Voll Zorn fuhr er die Nonne mit harten Worten an. Als er aber erfuhr, ſie habe die Kerze ausgelöſcht, da befahl er ihr, ſie nicht wieder zu löſchen, da er wiſſen wollte, was das zu bedeuten habe. Dieſen ganzen Tag und die folgende Nacht hindurch brannte der Leuchter vor dem Marienbild und war am Morgen kaum um die Länge eines halben Fingers abgebrannt.

Am Andreastage ging einer der Zimmerleute, ein einfacher und frommer Mann, der dem Kloſter als Laienbruder diente, zur Meſſe, und als der Prieſter das Evangelium zu leſen anhub, da richtete ſich das Bild des Heilandes vor ſeinen Augen auf vom Schoße der Mutter, wo er ſaß, nahm die Strahlenkrone von ihrem Haupte und ſetzte ſie ſich ſelbſt auf. Und als der Prieſter nach der Verleſung des Evangeliums zu der Stelle des Glaubensbekenntniſſes kam: „Und er iſt Menſch geworden“, da ſetzte der Heiland die Krone wieder auf der Mutter Haupt und legte ſich wieder in ihren Arm zurück. Als der einfache Zimmermann dies ſah, erſchrak er und dachte bei ſich: Es iſt beſſer, du ſchweigſt. Wenn du es ſagſt, glaubt es dir niemand. Als er am Feſte des hl. Nikolaus dieſelbe Erſcheinung wie vorher ſah, fürchtete er Gottes Zorn auf ſich zu laden, wenn er noch länger ſchwiege, und erzählte dem Prior alles der Reihe

Digitized by Google

nach. Und weil er als einfältiger Laie nicht ausſagen konnte, bei welcher Stelle die Krone zurückgelegt ſei, ſo antwortete er auf dieſe Frage nur: „Als der Name Maria genannt wurde.“

Wie der Kloſterbruder eine Brücke baut

In dem weſtfrieſiſchen Kloſter Mariengaard regierte vor langen Zeiten der fromme Abt Friedrich, der war wegen ſeiner Wundertaten weit und breit berühmt.

Als er noch nicht Abt war, ſollte er eines Abends nach dem Nachbarkloſter Bethlehem allein über das Eis gehen. Er kam an einen gefrorenen Tümpel, der auf der einen Seite des Mönchshofes lag. Mitten hindurch lief eine ziemlich breite offene Rinne, über die niemand ohne Steg gehen konnte. Die Sonne ging unter, es wurde immer dunkler und dunkler; ſein Rufen hätte niemand gehört, und einen anderen Weg kannte Friedrich nicht. Endlich kam es ihm in den Sinn, ſeine Mönchskutte ſo lang wie möglich auszuſtrecken und nach der anderen Seite der Waſſerrinne zu werfen, um dort einen Stützpunkt auf der Eiskruſte oder an einem Reitbüſchel zu haben. Das andere Mantelende legte er unter ſeinen Fuß, bis das naßgewordene Stück übereiſt war und ihm als Brücke dienen konnte. In der Mitte ſtrömte das Waſſer nämlich fort nach einem nahen Bach und konnte darum nicht zufrieren. Nach einer Weile rief Friedrich Gott den Herrn an, bekreuzigte ſich und ſchritt endlich mutig über die Notbrücke und kam trockenen Fußes hinüber, als wäre ſie völlig feſt gefroren geweſen. Es war ein Wunder, denn als er den Rock zuerſt anfaßte, war er nur naß, aber nach einem Augenblick völlig gefroren und ſteif geworden.

Wie er in das Haus kam, ſaßen noch einige Brüder am Feuer und wärmten ſich. Sie grüßten ihn und machten ihm gleich Platz, weil er durchgefroren war. Sie fragten ihn auch, wie er über die offene Rinne gekommen ſei. Da antwortete er alles in ſeiner Einfalt, wie er ſich aus ſeiner Kutte eine Brücke gemacht habe. Die Brüder meinten, das könne nicht mit natürlichen Dingen zugehen, weil das Waſſer ſo ſchnell ſtrömte, aber beruhigten ſich damit, daß bei Gott kein Ding unmöglich iſt. Der fromme Friedrich aber verbot ihnen, darüber weiterzuſprechen, als er ſah, wie ſehr ſie ſich verwunderten, und ſagte nur, er habe gar nichts Verwunderliches getan.

Eelko Liaukama

In dem reichen Kloſter Lidlum im Barradeel (Weſtfriesland) regierte einſt der Abt Eelko Liaukama. Zu ſeinem Kloſter gehörte außer anderem auch ein Vorwerk unweit Boxum gelegen und (auch noch heute) ter Poorte geheißen. Die Mönche und Laienbrüder, die dort wohnten, verbrachten ihr Leben mit Schlemmerei und Müßiggang und trieben

Digitized by Google

allerlei Unzucht. Als dies dem Abt zu Ohren kam, beschloß er, die abwegigen Schäflein als ein guter Hirte auf den rechten Weg zurückzubringen. So reiste er denn zu Ostern hin, und die Mönche empfingen ihn ehrenvoll und bewirteten ihn mit einem Festmahl. Man brachte ihm einen schweren Trank, um ihn trunken zu machen, aber er war mäßig und hatte eine Abscheu vor Trunkenheit. Darum ging er hinaus über die Brücke, öffnete das benachbarte Haus und schloß die Tür zu seinem Schlafgemach. Dann betete er zu Gott und legte sich schlafen.

Die bösen und verstockten Mönche aber beratschlagten sich und beschlossen, den Abt zu ermorden, da gerade eine so günstige Gelegenheit sei. Sie stürmten in rasender Wut über die Brücke, fanden aber die Tür zu seinem Steinhaus geschlossen und mußten durch die Fenster einbrechen, um zu dem Abt zu kommen. Eelko war von dem Lärm aufgewacht und redete sie mit Sanftmut an und fragte, was sie begehrten. Darauf bekam er viele Scheltworte zu hören, daß man ihn suche. Er wäre gekommen sie zu bestrafen, als ob sie zuchtloses Gesindel und Trunkenbolde wären, vielmehr sei er selbst ein gottloser Schlemmer.

Als nun der gute Abt erstaunt fragte, ob einer von ihnen ihn betrunken gesehen habe, behaupteten sie, sie hätten ihn berauscht hinausgehen sehen, er habe sich brechen müssen und das in seinen weiten Ärmeln verborgen. Darauf antwortete er: „Wohlan, kehrt die Ärmel um!“ Aber als die Bösewichter nun die Ärmel seines Rockes anfaßten, fanden sie statt des Unrats nur lauter schöne Rosen. Da wurden sie wie rasend und toll, schalten ihn einen Zauberer und Teufelskünstler und schlugen ihn mit einem schweren Knüppel so stark aufs Haupt, daß das Blut hervorsprang und der Abt tot niederfiel. Man warf den Leichnam aus dem Fenster in die Graft, dort wurde er am nächsten Morgen von einer Frau gefunden. Die Übeltäter bekamen ihren verdienten Lohn.

Einige erzählen, der Abt habe keinen starken Wein vertragen können und mehr getrunken, als ihm bekömmlich war. Bald fühlte er sich schlecht gestellt, aber um seine Unpäßlichkeit zu verbergen, hatte er, was sein Magen wieder zurückgab, in dem weiten Ärmel seines Gewandes bewahrt. Er begab sich in sein Schlafgemach, um nicht weiter bei den Mönchen Ärgernis zu erregen, die ihn gänzlich betrunken machen wollten. Aber der rasende Haufe folgte ihm und verhöhnte und verspottete ihn. Man forderte, er solle seine Ärmel vor ihren Augen ausschütten, um seine Unmäßigkeit im Trinken damit zu beweisen, und als er den Ärmel umkehrte, geschah ein großes Wunder. Zu ihrem Schreck fanden

Digitized by Google

die Mönche lauter wohlriechende Rosen. Da gerieten sie in Wut und schlugen den frommen, unschuldigen Abt in derselben Nacht mit einem Knüppel tot.

Bau der Kirche zu Nyland

Das erste Dorf, das auf dem aufgeschlickten Boden der ehemaligen Middelsee gebaut wurde, ist Nijland bei Bolsward. Als man dort Kirche und Turm bauen wollte, fand man am nächsten Morgen abgebrochen, was man tags zuvor aufgebaut hatte. Dies konnten nicht Menschenhände getan haben, und man schloß daraus, daß man einen falschen Platz für den Kirchenbau ausgewählt habe. Aber auf einem anderen Platz hatte man ebensowenig Glück. Da ließ man auf Anraten eines Geistlichen eine Kuh, der man einen Eimer voll Kalk und Stein um den Hals gehangen hatte, an einem Abend laufen, wohin sie wollte. Wo die Kuh am anderen Morgen gefunden würde, da sollte die Kirche gebaut werden. Man fand das Tier in einem Reitsumpf. Hier machte man sich an den Kirchenbau und das Werk wurde ohne Hindernis fertig.

Die Kirche zu Wremen

Die Einwohner von Wremen im Lande der Wurster Friesen hätten gerne eine eigene Kirche gehabt, aber es fehlte ihnen an Steinen, und die steinreiche Geest lag weit entfernt. Durch einen Zufall warf der Sturm ein Schiff auf das Wremer Watt, dessen Ladung aus schönen lederbraunen Tuffsteinen bestand. Da meinten die Wremer schon aus aller Not zu sein und begannen sich mit den Steinen ein Gotteshaus zu bauen. Aber mitten in ihrer Arbeit sahen sie, daß das Strandgut auch nicht halbwegs ausreichte, um die Kirchenmauern damit aufzuführen. Nun hätten sie wohl den Rest des Gebäudes mit Felsblöcken von der Geest aufmauern können, aber das hätte ein zu sonderbares Bild ergeben. So erkundeten sie denn, woher das gestrandete Schiff stamme und erfuhren, daß seine Heimat Schottland sei. Da befrachteten sie ein Schiff mit Gerste und fuhren damit gen Schottland. Sie hatten auch das Glück, für ihre Gerste wieder schöne Tuffsteine zu erhalten, fuhren mit dieser Rückfracht vergnügt nach Hause und konnten ihren Kirchenbau vollenden.

In einer dunklen Winternacht brach einst ein furchtbarer Sturm aus, der verschlug ein schwedisches Schiff, das mit Stückgut nach Hamburg bestimmt war, an die Wurster Küste. Das Schiff scheiterte, und die Mannschaft kam ums Leben. Viel kostbares Gut wurde durch die Fluten vernichtet und fortgetrieben, aber das wertvollste Stück wurde geborgen. Es war ein Sakramentshäuschen, das für eine Hamburger Kirche

Digitized by Google

beſtimmt war. Das kommten die Wurſter gerade gebrauchen und brachten es nach Dorum in die Hauptkirche des Landes, wo man es noch heute ſehen kann.

Einſt wollten die von Weddewarden und Dingen, welche von jeher eine Gemeinde bilden, gerne eine eigene Kirche haben. Aber weil jeder ſie in ſeinem Dorf bauen wollte, ging das Werk nicht vorwärts. Endlich traf man folgendes Abkommen. Jedes Dorf ſollte einen Ochſen ſtellen, die wollte man gerade in der Mitte zwiſchen beiden Orten zuſammenbinden und laufen laſſen, und wo ſie ſich dann zuerſt niederlegen würden, da ſollte die Kirche ſtehen. Beide Teile fütterten ihren Ochſen aufs beſte und ließen ihn am letzten Tage vor der Entſcheidung hungern. Aber als die beiden Tiere zuſammengebunden waren, fingen ſie an einander zu beißen und zu reißen, und verwirrt von dem Geſchrei der Leute liefen ſie bis dicht an die Weſer in einen Sumpf, wo ſie nicht weiter konnten. So beruhigten ſich denn beide Teile und bauten an dieſem Orte ihre Kirche, die von dem Platze den Namen Im Sumb oder Imſum erhielt. Die Kirche zu Imſum

Die Kirche zu Blexen an der Weſer ſollte zuerſt auf dem Rading, einem Platze zwiſchen dem Olhamm und der Blexer Mühle, erbaut werden. Allein was des Tags über aufgerichtet wurde, ſank des Nachts wieder weg. Da beſchloß man, zwei Ochſen zuſammenzubinden und am Abend auszutreiben. Wo die am anderen Morgen ſein würden, da ſollte die Kirche ſtehen. Man fand die Ochſen oben auf dem Deiche, und dort begann man nun den Bau. Aber auch hier wollte das Werk nicht vorwärtsſchreiten. Sobald die Mauern einige Fuß hoch waren, ſtürzten ſie wieder zuſammen. Bauopfer zu Blexen

Da fuhren die Blexer über die Weſer nach Bremerlehe, kauften dort ein Kind und mauerten es in den Grund des Baues ein. Von nun an hielt er und konnte ohne weitere Störungen zu Ende geführt werden. Schon hatten ſie ein gutes Stück in die Höhe gebracht, da kam der heilige Hippolyt des Weges und rief den Fluch des Himmels auf die von Bremerlehe herab, weil ſie ein unſchuldiges Kind geopfert hatten. Aber die Blexer fürchteten, es könne durch dieſen Fluch auch ihr Kirchenbau geſtört werden und mauerten den Heiligen in der Kirchenmauer ein, das Geſicht nach Bremerlehe zugewandt. Nur zwei Offnungen ließen ſie ihm, die eine am Kopfende nach Bremerlehe zu, die andere am Fußende nach der Kirche hinein; durch dieſe ſollte er den Gottesdienſt in der Kirche mit anhören. Durch die Offnung am Kopfende aber brachten zwei Tauben dem Heiligen die tägliche Nahrung. Und ſo oft der Gefangene

Digitized by Google

durch die Mauerspalte jenseits der Weser Bremerlehe liegen sah, rief er aus:

„O weh, o weh. Du sündig Leh!
Wenn ik di seh, deit mi dat Hart im Liw: weh!“

Nicht lange danach ist Bremerlehe abgebrannt.

Glockensagen

Die Glocken von St. Odolf

Als das Kloster St. Odolf zu Stavoren gebaut wurde, vergaß man die Glocken zu weihen, aber das hatte anfangs keine nachteiligen Folgen, und es ging hundert Jahre gut. Dann aber wurde die Sache dem Bischof von Utrecht ausgeplaudert. Als der hohe Herr das hörte, rief er zornig aus: „Dann sind die Glocken für den Teufel!“ Aber das hatte er keinem Tauben gesagt, denn der „Alte“ hatte es gehört und flog in wüster Fahrt nach dem Turm von St. Odolf, holte die Glocken heraus und schleuderte sie weg bis nach dem Dorf Hemelum. Dort fielen sie nieder und schlugen ein Loch in die Erde, so tief, daß wohl eine Scheune darin stehen konnte. Aber der alte Höllenfürst wollte noch mehr Vergnügen davon haben. Einer seiner Teufelsneffen hielt sich in der Nähe von Galamadammen auf und trieb sich dort mit einer alten Zauberhexe herum, die viel Unheil anstiftete. Und nun begannen der Teufel und sein Neffe jede Nacht ein Ballspiel mit den beiden Glocken. Sie warfen sie einander zu wie einen Fangball. Einige Nächte ging das gut, zuletzt aber beging der junge Teufel, der nicht so geschickt und behende war wie der Alte, die Dummheit, die beiden Glocken ins Wasser fallen zu lassen. Die schweren metallenen Ungetüme drangen durch die Erdkruste hindurch und kamen zuletzt in der Unterwelt hervor.

Seitdem hören die Fischer und die Bewohner der Umgegend zuweilen des Nachts ein dumpfes Bimbam in der Tiefe. Dann läutet der Teufel die Glocken von St. Odolf. Man hört es nicht allezeit gleich deutlich. Am allerstärksten aber ist das Geläute, wenn jemand auf ein ganzes Los die Hunderttausend aus der Lotterie im Haag gezogen hat. Dann herrscht große Freude in der Hölle.

Die Glocke von Mariengaard

Mariengaard war ein berühmtes Kloster in Westfriesland, noch heute heißt ein Bauernhof so, und ein Landstück dortselbst wird noch der alte Kirchhof genannt. Dort liegt eine goldene Kirchenglocke vergraben, die aus dem alten Kloster stammt. Wenn der Acker grün steht von Gras und Klee und morgens die Flur betaut ist, dann kann man ein Fleckchen finden, wo das Gras trocken geblieben ist. Trotzdem wächst es dort ebensogut wie das andere, und auf dieser Stelle ist das Glöcklein vergraben.

Digitized by Google

Vor vielen hundert Jahren versuchten einmal drei Männer von Leie die goldene Glocke von Mariengaard auszugraben. Mit Spaten bewaffnet begaben sie sich in der Nacht bei hellem Mondenschein nach dem „alten Kirchhof" und gingen mit Eifer ans Werk. Der Schatz ließ sich aber nicht so schnell finden, er schien sehr tief zu sitzen. Sie hatten schon ein Loch gegraben, daß kaum ein Mann mehr herausſah, und noch nichts gefunden. Schon wollten sie die Arbeit einstellen, als einer von ihnen etwas tiefer grub und deutlich die Glocke klingen hörte. Das gab ihnen neuen Mut.

Aber als sie einen Augenblick aufblickten, sahen sie plötzlich drei weiße Gestalten sich nähern, die vom Hijumer Kirchhof zu kommen schienen. Die Gräber warteten die Ankunft der Nachtwandler nicht ab, und halb tot vor Schreck kamen sie zu Hause an. Man vermutete, daß die Geister der ehemaligen Mönche im Kloster die Schatzgräber verjagt hatten. Am anderen Morgen war das Loch wieder ausgefüllt und wie zuvor mit Gras überwachsen. Seit der Zeit aber wagt niemand mehr, nach der goldenen Glocke zu graben.

Die Stollhammer stehlen ihre Glocke

Vorzeiten, als die Glocken hierzulande noch selten waren, war es Brauch, daß ein Dorf dem anderen seine Glocken stahl, und wenn es nur gelang, sie über die Grenze zu bringen, auch unangefochten behalten durfte. Nun hatten die von Tossens in Butjadingen zwei Glokken, die Stollhammer aber gar keine. Deshalb zogen sie in einer finsteren Nacht mit ihren Pferden in das Kirchspiel Tossens hinein, holten eine Glocke vom Turme, spannten die Pferde davor und jagten davon. Aber die Tossenser waren wach geworden und folgten den Dieben nach, die ihre Pferde zu verdoppelter Eile antrieben. Schon waren sie bei der Brücke angelangt, die beide Kirchspiele trennt, da rissen zum Unglück die Stränge. Aber rasch entschlossen rissen die Stollhammer ihren Pferden die Schwänze aus, knüpften sie an die Stränge und brachten die Glocke glücklich über die Brücke. Seit der Zeit heißen die von Stollhamm bei ihren Nachbarn Strappenluker. Die gestohlene Glocke trug vordem die Inschrift: „Maria ick heete, de van Tossens hebbet mi laten gete"; sie ist aber schon seit längerer Zeit umgegossen.

Auf dieselbe Weise wie oben erzählt, sollen die von Fedderwarden den Sengwardern oder Sillenstedern im Jeverland eine Glocke gestohlen haben.

Glocken, im Eise versunken

Einst wollten die von Hatshusen in Ostfriesland den Ayenwoldmern zur nächtlichen Winterszeit die beiden Glocken aus dem Turm stehlen, und das Wagestück gelang, ohne daß sie geläutet hätten. Man setzte

Digitized by Google

die Glocken auf die bereitstehenden Schlittenkufen, und mit Peitschengeknall ging's im lustigen Trabe dem Heimatdorfe zu. Da es stark gefroren hatte, nahm man den Weg über das Sandmeer, das mit einer dicken Eisdecke belegt war. Unterdes waren die bestohlenen Ayenwoldmer durch den Freudenlärm der Diebe wach geworden und setzten diesen in hellen Haufen nach, ihnen die Beute abzujagen. Die Hatshuser hörten ihre Verfolger hinter sich und trieben ihre Gäule mit erneutem Eifer an, als sie an eine Stelle kamen, die der schweren Last nicht gewachsen war. Plötzlich sah man Schlitten, Glocken und Hebebäume in die Tiefe fahren. Kaum hatte man Zeit, die Stränge zu durchschneiden, um wenigstens die Pferde zu retten. Da standen nun die Hatshuser an der einen, die Ayenwoldmer an der anderen Seite des gähnenden Loches und mußten beide erkennen, daß die Glocken verloren seien. Noch oft hörte man sie danach in der Tiefe klingen. Als das Meer nach langen Jahren zugewachsen und verschlammt war, versuchte man mit Spaten und Hacke die verlorengegangenen „Lufthunde" aufzugraben, doch war alles Mühen umsonst.

Warum man die Schallöcher vermauert

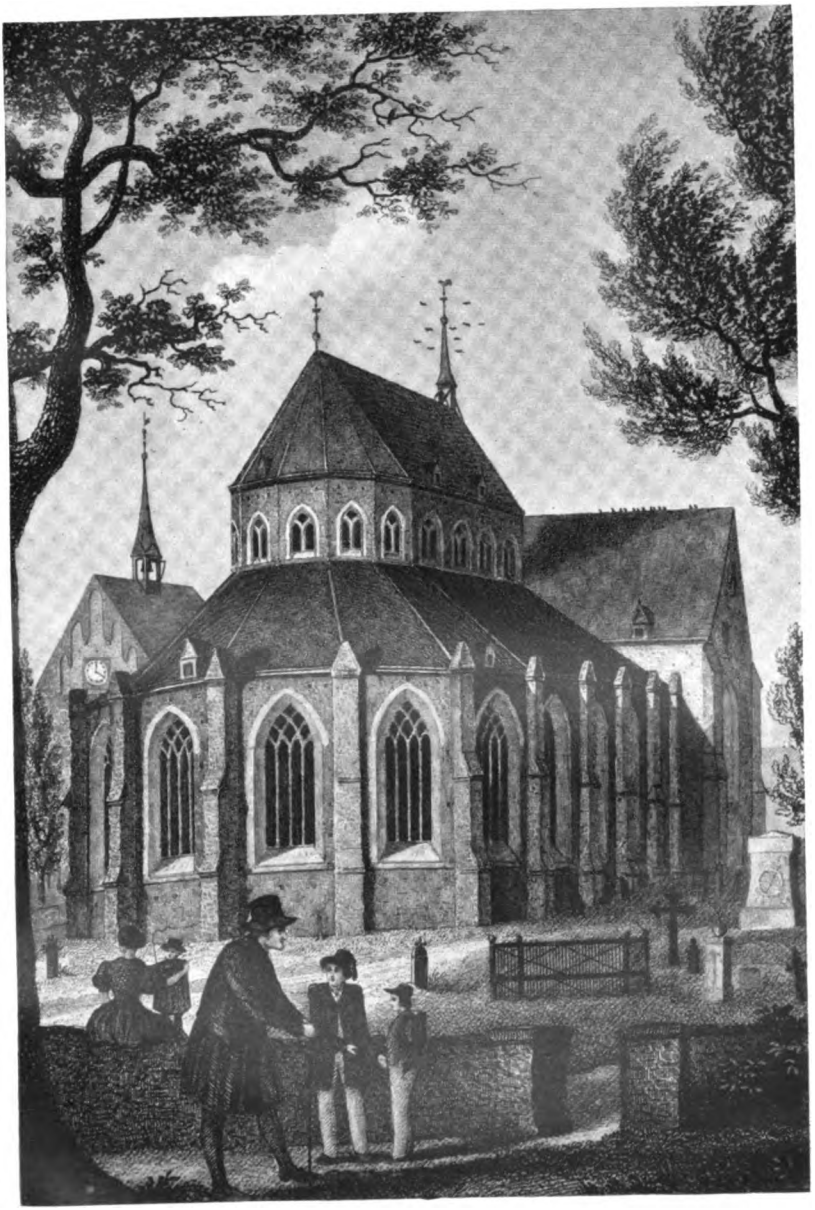
Als der Glockenturm zu Neermoor gebaut wurde, ließ man die Schallöcher recht groß machen, damit der Glockenklang recht weit im Umkreis zu hören war. Als nun der Mansfelder in Ostfriesland hauste und manche Turmglocke zu Kanonen umgießen ließ, bekamen die Neermoorer große Angst um ihr schönes Geläute. Sie ließen darum die Schallöcher möglichst weit zumauern, damit der Klang nur im kleinsten Umkreis zu hören sei. Das Kunststück gelang, und Neermoor behielt durch diese List sein Eigentum.

Einmal versuchten die Visquarder in Uttum Glocken zu stehlen, aber eine Anzahl wachsamer Burggänse weckte mit ihrem Geschnatter die Einwohner, und die Eindringlinge wurden mit blutigen Köpfen heimgeschickt. Die Uttumer wurden durch diese Erfahrung gewitzigt und vermauerten ihre schönen spitzbogigen Schallöcher so weit, daß der Glockenton nicht über ihre Feldflurgrenze hinausdringen konnte. So gab man freilich den Nachbardörfern keinen Anlaß mehr zu Neid und Diebstahlsgelüsten, beraubte sich selbst aber des Ruhmes, das schönste Geläute des Landes zu besitzen.

Die Scharreler versenken ihre Glocke

Als die Mansfelder in Ostfriesland hausten, kamen einmal ein paar hundert von ihnen herüber ins Saterland, nahmen den Scharrelern ihre Glocke aus dem Turme und zogen damit fort. Die meisten Männer von Scharrel waren gerade nicht zu Hause, und die zu Hause waren, mußten mit guten Augen ansehen, wie sie die Glocke aus dem Turme

Digitized by Google



Chor der Ludgeri-Kirche zu Norden 1842
Kpfr. von Peschek. Gez. von A. von Halem

Digitized by Google

Digitized by Google

herausarbeiteten. Derweil die Mansfelder mit der Glocke schon zwischen Scharrel und Holle waren, kam aber das Volk zusammen. Sie holten die Mansfelder bald wieder ein und nahmen ihnen die Glocke mit Gewalt fort, und klopften die Soldaten, daß sie Reißaus nahmen. Als sie die Glocke wieder nach Scharrel zurückgebracht hatten, sprach der eine, der das Wort führte: „Damit ist es nicht genug, daß wir ihnen die Glocke wieder abgenommen haben. Wir haben es jetzt nur mit zweihundert zu tun gehabt. Aber nicht lange, dann kommen zweitausend, und denen müssen wir die Glocke doch hingeben, wenn wir sie nicht auf die Seite bringen. Dann wird das letzte Unglück noch schlimmer als das erste, und das Geld, das in Scharrel ist, nehmen sie dann auch noch mit. Wir tun am besten, wenn wir all unser Geld zusammenbringen und in die Glocke legen. Danach versenken wir sie mit der Öffnung nach oben in den Krätseldobben (Moorteich bei Scharrel) und legen einen Stein darauf. Wenn die Feinde dann auch wiederkommen, können sie doch nichts finden, und hernach bei ruhiger Zeit holen wir dann die Glocke mit dem Gelde wieder heraus.“ Der Vorschlag gefiel und wurde ausgeführt. Später, als die Mansfelder aus der Gegend fort waren, wollten die Scharreler auch die Glocke mit dem Gelde wieder herausholen, aber sie war mit dem Steine so tief in den weichen Grund hineingesunken, daß wohl haushoch Wasser darüberstand. Es war unmöglich, die Glocke wieder heraufzuholen, und so soll sie mit Geld und Stein noch heute in der Krätseldobbe stecken. Vor mehr als hundert Jahren kam es einigen aus Scharrel in den Sinn, den Dobben loszuschöpfen, und sie sahen schon den großen Stein, unter welchem die Glocke liegen soll. Nun ging es an ein Lärmen, daß alle Leute im Dorfe es hörten; sie rannten alle herbei und wollten mit zu dem Gelde gehören. Das wollten aber die ersten nicht zugeben, und es wäre darüber beinahe eine Schlägerei entstanden. Da warf sich der Quell im Dobben so stark auf, daß sie das Wasser nicht länger zwingen konnten. Sie mußten mit dem Schöpfen notgedrungen aufhören und ließen liegen, was da lag. Und so liegt es noch, der Dobben ist wieder voll Wasser und an ein Losschöpfen wird nicht mehr gedacht.

Die Glocke im Banter Kirchhof

Südlich vom Kirchspiel Neuende lag ehemals das Kirchspiel Bant, das in der großen Antoniflut von der Jade verschlungen wurde. Nur der Kirchhof ist noch vorhanden, und manchmal haben verspätete Wanderer gespenstische Gestalten, so einen Mann mit einem Totenkopf, auf dem Kirchhofe sitzen sehen. Als die große Flut den Kirchturm zu Bant

Digitized by Google

umriß, versank eine der Glocken in den Kirchhof, und ihretwegen hat bis jetzt der Kirchhof den Angriffen der Sturmfluten widerstehen können. In der Christnacht, wenn alle Glocken die Ankunft unseres Herrn Jesus Christus begrüßen, fängt auch die Glocke im Banter Kirchhofe mit an zu läuten, und man kann sie an ihrem dumpfen hohlen Ton gleich von den anderen unterscheiden.

Die Betglocke in Rodenkirchen

In der Rodenkircher Betglocke ist der Eindruck einer Menschenhand, der auf folgende Weise entstanden ist. Als die Glocke eben gegossen war, kam ein Weib als Kundschafterin mehrerer Männer, die sie stehlen wollten, und berührte die Glocke, um zu sehen, ob sie schon kalt geworden sei. Aber die Glocke war noch weich, die Hand des Weibes drückte hinein und verbrannte jämmerlich.

Zwei Augen zu viel

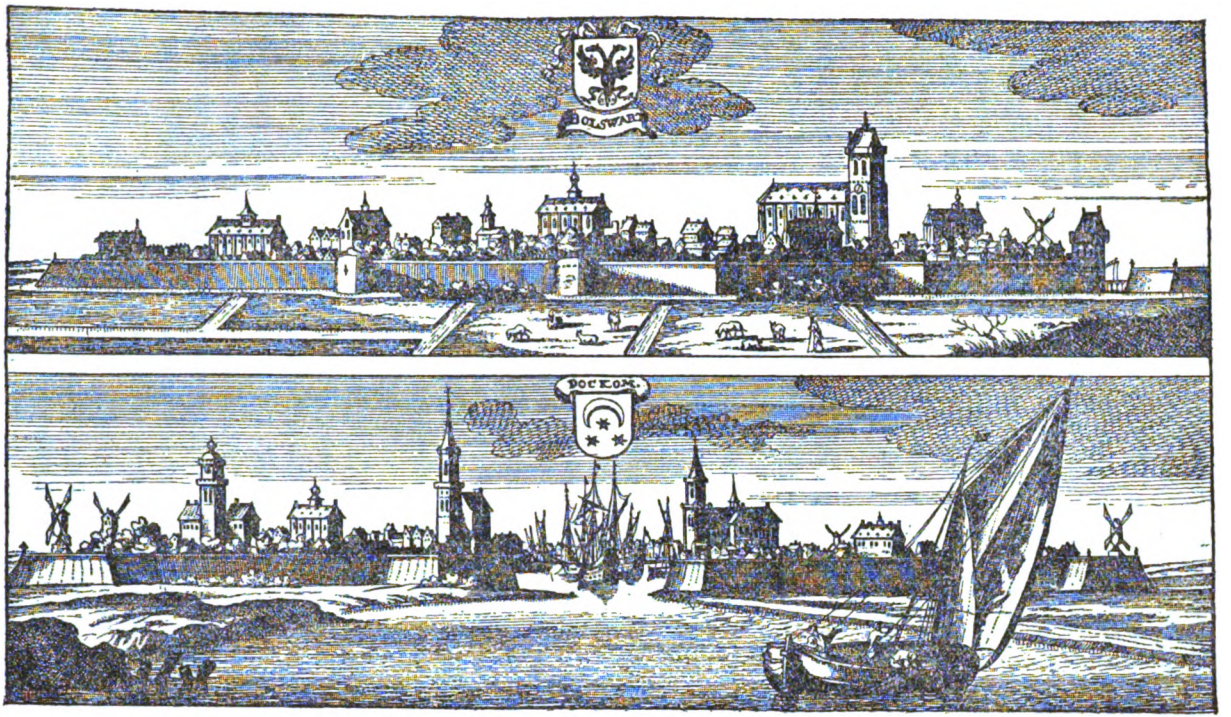
Es sind nun über hundert Jahre her, da wollten die Einwohner von Burhave in Butjadingen sich eine neue Glocke anschaffen und ließen den Glockengießer zu sich kommen, damit sie gewiß wären, daß auch alles Silber, welches fromme Geber herbeitragen möchten, in die Glocke hineinkomme. Der Glockengießer richtete seine Werkstatt auf dem Kirchhofe ein und warf alles Metall in den Schmelzkessel, auch noch den letzten silbernen Löffel, den eine arme Frau brachte. Jetzt wurde das Feuer angezündet, aber so hart war das Glockengut, daß es erst nach vier Wochen zu schmelzen anfing. Nun sollte der Guß beginnen. Ganz Burhave war auf dem Kirchhofe versammelt. Der Glockengießer rief mit lauter Stimme: „Jetzt!“ Alle entblößten die Häupter, aber das geschmolzene Metall wollte nicht fließen. Da sah der Glockengießer mit scharf musterndem Auge über die ganze Versammlung und sprach mit gehobener Stimme: „Dar sünd twe Ogen to väl!“ Dann trat er schweigend an den Herd, zog zwei brennende Holzscheite heraus und schlug damit kräftig an den Kessel. Da fiel auf einmal ganz hinten auf dem Kirchhof ein Mann hinten über in die Graft, und nun floß das Metall. Den Mann hat niemand mehr gesehen, auch hat niemand sagen können, woher er gekommen war. Die Glocke aber war nachher ebenso schön anzusehen, wie ihr Klang rein war.

Meister Gerd Klinge

Als die Einwohner von Misselwarden im Lande Wursten sich eine Glocke zulegen wollten, ließen sie den berühmten Meister Gerd Klinge zu sich kommen, aber zweimal mißlang das Werk.

So ging denn der Meister mißmutig und verdrossen an den dritten Versuch. Kern und Mantel waren in die Grube gebracht, und eben sollte mit dem Guß begonnen werden. Da wollte es der Zufall, daß der Meister für einen Augenblick abberufen wurde. Wie sich der Lehr-

Digitized by Google



Bolsward und Dokkum. 1674. Kpfr. von Kaſpar Bouttats. Gez. von Johannes Peters

Digitized by Google

ling nun so allein bei der Glocke sah, juckte ihm die Hand, und er verstellte den Mantel der Form ein wenig.

Nachher vollendete der Meister das Werk, ohne etwas von dem Eingriff seines Lehrburschen zu ahnen. Auch als die Glocke fertig gegossen und schon aufgehängt war, erfuhr er noch nichts von allem, was geschehen. Aber als zum erstenmal ihre eherne Stimme über die Lande erschallen sollte, da konnte der Lehrjunge nicht länger an sich halten, und er erzählte die Wahrheit. Da ergrimmte der Meister über den Gehilfen und stieß ihm das Messer in die Brust. Seit jener Zeit schlägt die große Glocke einen eigenartigen Dreiklang, und die Misselwarder wollen daraus die Worte vernehmen: „Armer Lehrbursch, armer Lehrbursch!“

Eine zweite Glocke gelang dem Meister besser. Sie soll bis in die Franzosenzeit zusammen mit ihrer Schwesterglocke die Einwohner von Misselwarden zur Kirche gerufen haben. Die Franzmänner fanden an dieser Glocke solchen Gefallen, daß sie dieselbe mit nach Frankreich nehmen wollten. Aber sie kamen mit dem schweren Werk nur bis Bremen, weil die Wurster ihnen auf den Fersen waren. Dort ist denn die Glocke geblieben, und wer gute Augen hat, kann sie noch heute im Bremer Dom hängen sehen.

Die Glocke in Keitum

Zwei alte Jungfern oder Nonnen, namens Ing und Dung, besaßen ein Haus oder Kloster eben nördlich von der Kirche in Keitum und ließen dieser auf ihre Kosten einen Turm bauen. An diesem hat man später zu ihrem Andenken zwei aufrechtstehende pyramidenförmige Feldsteine angebracht, welche die Erbauerinnen vorstellen sollen, und in den Tönen der Turmglocke hört man ganz deutlich die Namen Ing und Dung.

Die Glocke hatte einen so schönen hellen Ton, daß man sie auf dem gegenüberliegenden Ufer des Festlandes hören konnte, und darum erweckte sie den Neid der Einwohner des Fleckens Hoyer. Einmal machten diese darum den Versuch, sie zu stehlen. Aber die Keitumer Kirchenvorsteher banden einen Zwirnsfaden oder ein Pferdehaar, wie andere sagen, um den Klöppel ihrer Glocke, so daß sie einen gedämpften Ton gab. Die Hoyringer glaubten darum, die Glocke sei gesprungen, und gaben sich nicht länger mehr Mühe darum.

Es ist eine alte Prophezeiung, daß die Glocke einmal niederstürzen und den schönsten Jüngling von Sylt erschlagen werde; aber auch daß der Turm ebenfalls niederstürzen und die schönste Jungfrau zerschmettern werde. Wirklich ist im Jahre 1739 nun die Glocke herunterge-

Digitized by Google

ſtürzt und hat einen ſchönen Jüngling erſchlagen. Seit der Zeit wagt darum eigentlich kein Mädchen auf Sylt dem Kirchturm von Keitum nahezukommen.

Aus Dörfern und Städten

Dokkum

Dokkum iſt unter den elf weſtfrieſiſchen Städten die einzige, die keine Gerichtsbarkeit außerhalb ihrer Stadtgräben hat, darum wird ſie auch wohl armes Dokkum genannt. Dokkum hat ſich vor langen Zeiten einen Treckfahrtskanal nach Stroobos graben laſſen, welcher ſo viel Geld koſtete, daß die Stadt ſeitdem ganz verſchuldete und ihre Rechtsgebiete außerhalb der Tore an die benachbarten Bezirke Oſtdongeradeel und Dantumadeel verkaufen mußte.

Das Volk ſang darum auf Dokkum den Reim:

„Dokkum is een Koopſtadt, een Koopſtadt boven Maten,
Dar is anders nix to kopen, als Stinte un Granaten.
De Hüſer, de ſind utverkofft, de Landen ſind vereten.
Up'n Siel, dar ſteit 'n Pott; de wat hett, de gifft der wat
Vör de arme Dokkumſtadt!"

Einige behaupten, daß ſelbſt die ehemaligen Turmglocken zu Dokkum die Armut der Stadt verkündeten. In dem Geläute der großen Glocke, die langſam und ſtetig brummte, glaubte man deutlich zu hören: „Ar—m Dokk—um, ar—m Dokk—um!" Und in dem Läuten der kleinen Glocke, die viel ſchneller läutete, wollte man vernehmen: „Kan—ikke datte keere?" (Kann ich das ändern?)

Von Dokkum wie von Kampen werden allerlei Schildbürgerſtreiche erzählt. Als vor etlichen Jahrzehnten der Turm des Bonifaziusklosters wegen Baufälligkeit abgebrochen werden mußte, verſteigerte die Stadtverwaltung den Bau auf Abbruch in zwei Teilen. Der obere Teil des Turmes konnte aber nicht genug Geld einbringen und wurde darum zurückgehalten. Für den Unterteil wurde eine gute Summe geboten, der Kauf wurde zugeſchlagen, und der Käufer bekam die Erlaubnis, mit dem Abbruch zu beginnen. Der Oberteil mußte vorläufig ſtehen bleiben.

Harlingen

Harlingen war in alter Zeit ein winziges Dörfchen auf der äußerſten Grenze von Weſtergo am weſtlichen Seedeich. Es lag zwiſchen zwei adeligen Steinhäuſern, Harliga und Harns genannt, oder nach anderen lag nur eine Burg da, auf holländiſch Harliga und auf frieſiſch Harns genannt. Der Boden, worauf dieſe Steinhäuſer ſtanden, iſt ſeit langem in der See ertrunken. Im Oſten davon wurde die Stadt Harlingen gebaut. Davon ſagt eine alte Prophezeiung:

Digitized by Google

Harns und Harliga sollen vergehn
Und Almenum soll bleiben bestehn.

Man glaubt, daß durch jenen Untergang die Weisſagung erfüllt iſt, aber andere behaupten, das gegenwärtige Harlingen werde noch in der Tiefe der See verſchwinden. Das haben die Harlinger davon, daß ſie keine Frieſen ſein wollen. Es ſoll ſich einmal zugetragen haben, daß ein Harlinger in Holland gefragt wurde: „Seid ihr nicht ein Frieſe, Herr?“ Darauf antwortete er: „Entſchuldigt vielmals, ich bin ein Harlinger.“

Das Tjeukemeer

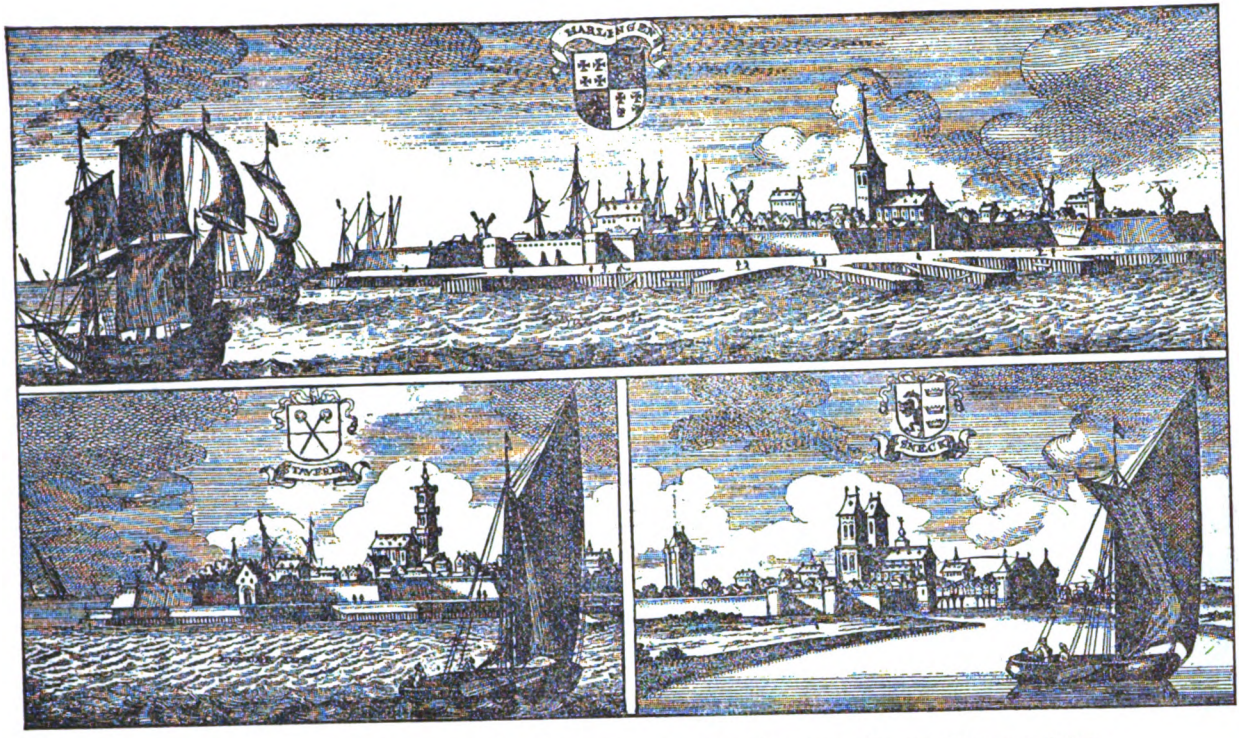
Der größte See Weſtfrieslands iſt das Tjeukemeer. Früher ſtand an ſeiner Stelle ein Wald, der einmal in Brand geriet. Da ging gerade eine Frau vorbei mit zwei Eimern voll Milch. Damit hätte ſie bequem den Brand im Entſtehen auslöſchen können, aber ſie tat es nicht, weil ſie ihre Milch lieber behalten wollte. Darum ſchalt ſie das Volk Tjuke, was damals ein Schimpfname war. An der Stelle, wo der Buſch ausgebrannt war, entſtand ein Meer, welches den Namen Tjuke- oder Tjeukemeer bekam.

Der Leeuwarder Galgen

Zu Leeuwarden gab es früher zwei Galgen, einen in der Stadt, und einen vor den Toren, der ſtand an dem Harlinger Treckfahrtskanal. Den Galgen in der Stadt nannte man den Soldatengalgen, weil einſt ein Soldat daran aufgeknüpft wurde. Nun wollte der Regimentsrichter, der den Soldaten zum Tode verurteilt hatte, den Leichnam vom Galgen herunternehmen und an den Galgen vor der Stadt hängen laſſen. Der Gerichtshof von Friesland aber verweigerte dazu ſeine Zuſtimmung. Der damalige Amtsbote, Reike Pieters geheißen, ſagte darüber: „Der Gerichtshof hat recht; was haben wir mit dem Soldatengalgen zu ſchaffen? Der Galgen an dem Treckfahrtskanal iſt für uns und unſere Kinder.“ Trotzdem wurde der tote Soldat, als er drei Tage in der Stadt gehangen hatte, nach draußen gebracht. Aber der Ausſpruch des Reike Pieters hat den Namen Soldatengalgen ein für allemal feſtgelegt.

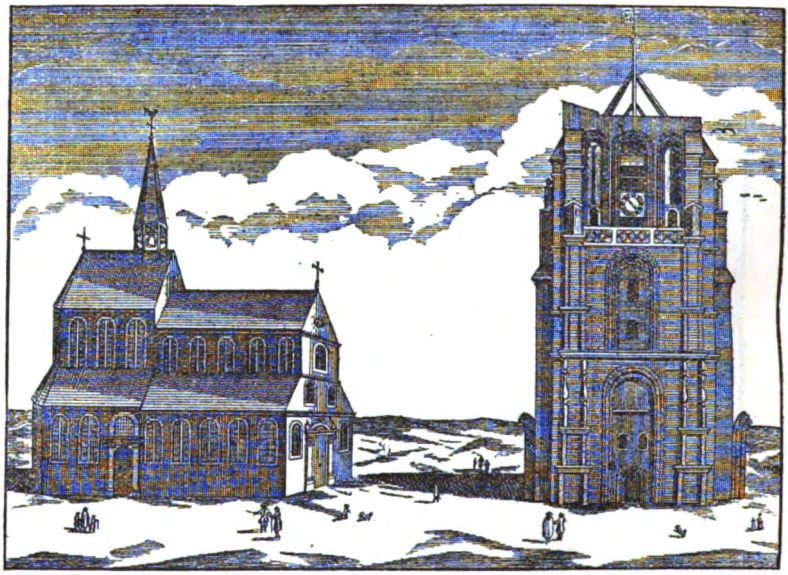
Es begab ſich eines Abends beim Mondenſchein, daß ein Schiff längs der Galgenwieſe fuhr, und der Steuermann am Ruder rief ſpöttiſch, als er zwei Tote am Galgen draußen hängen ſah: „Ihr müßt ein wenig zuſammenrücken, da muß noch einer hängen.“ Darauf antwortete eine Stimme, die vom Galgen zu kommen ſchien: „Nein, hier nicht, aber zu Purmerend!“ Der Schiffer erſchrak nicht wenig, ſagte aber, er verſtände nichts davon. Ein Jahr ſpäter wurde es ihm klargemacht. Er wurde einer Freveltat überführt, deren Täter lange Zeit unbekannt geblieben war. Er wurde zum Tode verurteilt und — zu Purmerend aufgeknüpft.

Digitized by Google



Harlingen, Stavern und Sneeck. 1674. Kpfr. von Kaspar Bouttats. Gez. von Johannes Peters

Digitized by Google



Oldehove (Kathedrale des S. Vitus) in Leeuwarden um 1780

Kpfr. Der Turm von Oldehove

Der Turm von Oldehove zu Leeuwarden heißt in der frieſiſchen Landſprache „Aldehou“. Wie er zu dieſem Namen gekommen iſt, darüber erzählt man ſich folgende Geſchichte.

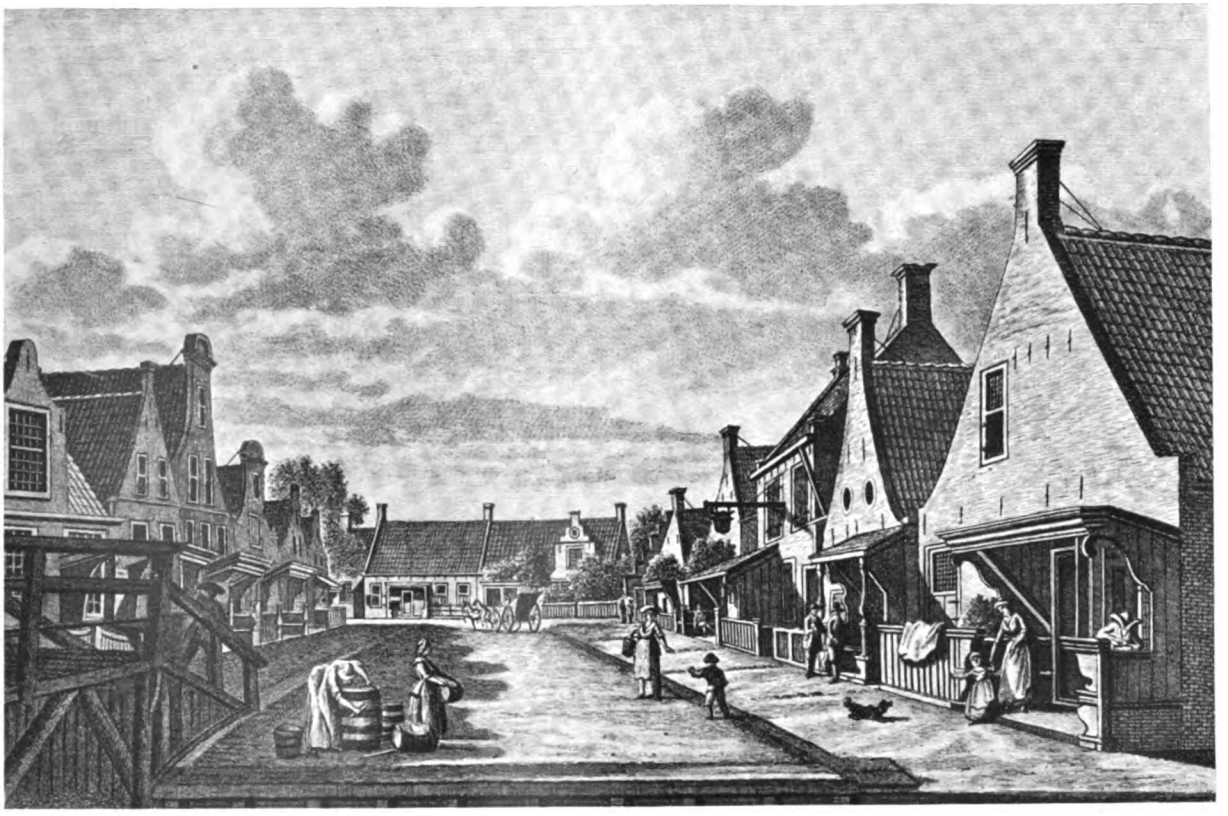
Der breite, ſtumpfe Turm kam vom Waſſer her auf einem Stückchen Erde angetrieben, und als er die Stelle erreicht hatte, wo er jetzt ſteht, ſaß da am Ufer eine alte Frau zu ſpinnen, die rief mit aller Kraft: „Hou, alde, hou!“ (Halt, alter, nicht weiter!) Der Turm gehorchte, er blieb dort ſtehen und bekam von dieſer Zeit an ſeinen Namen. Andere erzählen, man habe ihn, als er auf ſeinen gegenwärtigen Standort angetrieben kam, mit einer Leine feſtgebunden, um zu verhindern, daß er weiter trieb, und damit er als Bake für die Seefahrt diente. Seitdem iſt er dort ſtehen geblieben. Noch andere wiſſen zu berichten, er ſei auf einem Kohlblatt angeſchwommen.

Als der Turm gebaut wurde, verdiente der Baumeiſter jeden Tag einen Braspfennig, ein ſehr geringes Stück Geld. Eines Mittags kam er nach Hauſe und fragte ſeine Frau, was es zu eſſen gebe. Sie zeigte auf einen Topf voll gekochter grüner Erbſen, den ſie eben vom Feuer genommen und auf den Flur geſtellt hatte, damit er etwas abkühlte. Aber der empörte Mann ſtieß den Topf mit Erbſen um und ſagte: „Iſt das nun Koſt für einen Mann, der jeden Tag einen Braspfennig verdienen kann?“

Die Kirchdorfer

Vorzeiten war Kirchdorf oder Karkdörp bei Aurich ein unmenſchlich

Digitized by Google



Dorf Arum um 1780
Kpfr.

Digitized by Google

Digitized by Google

reicher Ort mit einer eigenen Kirche, nach der auch die Auricher eingepfarrt waren. Der Reichtum der Karkdörper hatte keine Grenzen. Der Aufwand an Schmuck und Kleidern war großartig, und tagtäglich gab es Lustbarkeiten aller Art. Der Dorfkrug, der nur von Bauern besucht werden durfte, war kostbar ausgestattet und hieß deshalb „de glasen Uptrapp". Hier versammelten sich die Bauern jeden Abend zum lustigen Zechgelage und saßen bis in die tiefe Nacht zu jubeln und zu trinken. Da den Herren die Lust zum Arbeiten dabei verlorenging, nahm ihr Wohlstand mehr und mehr ab. Das sahen die Auricher voll Freude und hofften um so leichter eine selbständige Gemeinde bilden zu können. Dies gelang endlich, und die Auricher bauten ihre eigene Kirche. Als die Glocken gegossen werden sollten, erbaten sie dazu einen freiwilligen Beitrag von den Karkdörpern. Diese wollten nicht merken lassen, daß es mit ihnen bergab gehe, und um den Mangel an gemünztem Golde zu verdecken, brachten die Frauen in ihren Schürzen Gold- und Silbergeräte herbei.

Eines Abends, als die Bauern von Kirchdorf wieder jubelnd im Krug saßen, gesellte sich der Oberst der Auricher Burg zu ihnen und zechte mit. Er war schon lange auf den Hochmut des Nachbardorfes schlecht zu sprechen und wollte diese Narren an ihrer eigenen Nase führen. Zuerst sagte er den Bauern Schmeicheleien und rühmte ihren unermeßlichen Reichtum; zuletzt bat er sie, sie möchten ihm von ihren großen Ländereien ein kleines Stück schenken. Darüber wurde hin und her gescherzt, und endlich fragten die Bauern ihn, wieviel er denn wohl zu haben wünsche und was er ihnen dafür zugute kommen lassen wolle. Da erwiderte der Oberst, er wolle nur so viel Land haben, als seine Leute an einem Tage mit Wall und Graben umziehen könnten, und dafür wolle er sie wohl einen Abend im Wirtshaus freihalten. Damit waren die Bauern zufrieden und ließen den Obersten hochleben. Am andern Morgen rückten alle Truppen der Auricher Burg unter klingendem Spiele, mit Spaten wohl versehen, auf die Gemeindeweide der Karkdörper, und schnell wies der Oberst jedem seinen Teil zu, den er zu graben hatte. Wie erschraken aber die Karkdörper, als jeder Soldat anstatt eines großen und tiefen Grabens eine kleine Grüppe nur so tief und so breit wie ein Spatenstich aushob. Binnen eines Tages war die Arbeit vollendet und Karkdörp hatte sein bestes Land verloren. Später kamen die Karkdörper immer mehr herunter, mußten aus Mangel und Not ihr Land und Gut freiwillig verkaufen und sind jetzt nicht mehr als andere Bauern der Auricher Gegend auch.

Digitized by Google

Die Eilander

Die Festlandsbewohner sind auf die Eilander nicht immer gut zu sprechen. Man hing ihnen vieles an und erzählte sich von ihrer Einfalt mancherlei. Ein Insulaner kam einst in die Kirche und sah auf einem Gemälde, das die Schöpfungsgeschichte darstellte, eine Katze gemalt. Da verwunderte er sich und sprach: „Gehen hier die Katzen auch mit zur Kirche?“ — Ein anderer Eilander betrat das Gotteshaus und sah Christus am Kreuze hängen. Da segnete er sich und sprach: „Du lieber Mann, wohnen hier solche bösen Leute, daß sie dich totgeschlagen und in der Kirche aufgehängt haben?“

Einmal ging ein Wangeroger Eilander nach einem heftigen Sturme in der Dämmerung am Strande, um zu sehen, ob es keinen Strandsegen gebracht habe. Schon meinte er einen Wiemen mit Fleisch erbeutet zu haben. Wie er das Fleisch aber herabnehmen wollte, siehe, da war es ein umgewehter Galgen mit einem Dieb. Da sprach er: „Nein, solches Fleisch haben wir hier selbst genug!“

Besser kommen die Wangeroger in einem Schifferreim weg, den die Matrosen am Gangspill (Ankerwinde) sagen:

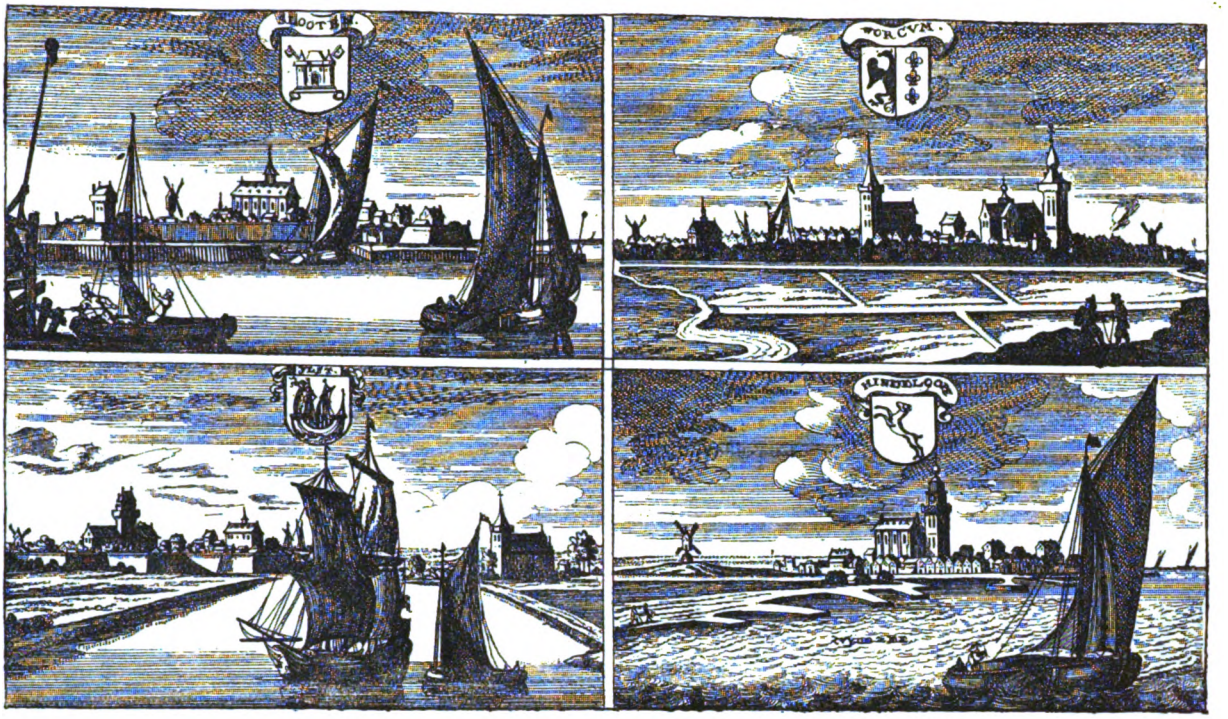
Wangerog de Schone,
Spikerog de Krone,
Langerog is 'n Botterfatt,
Baltrum is 'n Sandstatt,
Nörderney dat Roverland,
Juist is dat Toverland,
Börkmers melken Kojen
Un bruken Dreck as Brand.
Röttemog dat Eierland,
Münkeog dat Beierland,
De Amelander Schalken
Hefft stolen dre Balken
's Avends in de Maneschien:
De Galgen sall hör Wapen sien.
Terschelling staat 'n hoge Torn,
Vlyland heft sien Nam verlorn.
Tessel ligt in't Seegat,
De Lü van Gelder segt dat.

Zwei Juister kommen in den Himmel

Bei Petrus sind die Leute von Norderney gut angeschrieben, da sie den Fischfang, St. Peters Beruf, so rechtschaffen und redlich ausüben. Auch die Borkumer haben im Himmel ihre Fürsprecher und Freunde, denn sie sind fleißige Landbauer. Die Juister aber stehen im Himmel und auf Erden in bösem Ruf; sie betrieben das Strandrauben gar zu schlimm und konnten darum nicht in den Himmel kommen.

An einem schwülen Sommertage war Petrus an der Himmelstür eingenickt. Da schlichen sich zwei Juister an ihm vorbei und drückten sich still in eine Himmelsecke. Aber St. Paul erkannte sie und wurde sehr böse auf St. Petrus, weil er sie eingelassen hätte. Petrus machte die Himmelstür auf und wartete, ob sie freiwillig wieder abziehen würden, denn hinausjagen darf er niemand, der einmal im Himmel ist. Die Juister aber blieben da, und Petrus war sehr bedrückt, weil er so schlecht aufgepaßt hatte. Schließlich fiel Paulus eine List ein. Als die beiden

Digitized by Google



Sloten. Ylst. Worcum. Hindeloopen. 1674. Kpfr. von Kaspar Bouttats. Gez. von Johannes Peters

Digitized by Google

Juister Strandläufer einmal in seine Nähe kamen, lugte er durch ein Himmelsfenster, als ob er draußen etwas Besonderes sähe. Dann rief er plötzlich mit lauter Stimme: „Schip an Strand! Schip an Strand!“ — „Wo is dat Schip?“ fragten die beiden Juister hocherfreut. Spornstreichs rannten sie zur Himmelstür hinaus, und Petrus schloß das Tor hinter ihnen vergnügt ab.

Namen und Wappen

Die Klunderburg

Die Klunderburg zu Emden ist schon viele hundert Jahre alt. In dem alten Gebäude ist es nicht recht geheuer, und manchmal hat man darin ein Spuken und Poltern vernommen.

Der großartige Bau wurde von zwei Fräulein von Knyphausen unternommen und kostete sehr viel Geld. Die Emder glaubten, daß die beiden Jungfern wohl schwerlich Mittel genug hätten, um das kostspielige Werk zu vollenden und fragten sie, ob das Geld wohl noch langen würde. Da holten sie schweigend eine große Kiste, schüttelten sie und sprachen: „Et klundert noch! t' sall woll langen!“ Und wirklich wurde der Bau zu Ende geführt und bekam danach seinen Namen „Klunderburg“.

Ostfriesische Ortsnamen

Die sonderbaren Ortsnamen Frieslands haben viel Kopfzerbrechen gemacht. Man sucht sie auf lustige Weise zu deuten, und dabei kommen seltsame Sachen heraus.

Sunnix soll heißen: It fund nix. Ein Mann namens Siebe sprang stets mit einem Stock über die Gräben, daher der Dorfname Siebestock. Cirkwehrum trägt seinen Namen nach einem gewissen Cirk, den die Leute wieder umriefen, und Tjackleger nach einem Fährmann Tjark, dem die Leute zuriefen, er solle leger, d. h. stromabwärts fahren. In Detern war ein Zollbaum, dort mußten die Kaufleute einkehren, und man sagte: De teren dar wat (verzehren).

Butjadinger Ortsnamen

Bei dem Dorfe Sinswürden in Butjadingen liegt die Hofstelle Memmenburg. Als in der Weihnachtsflut 1717 die Meereswogen die Deiche gesprengt und viele Häuser fortgerissen hatten, trieb hier eine Wiege an. Darauf saß eine weiße Katze und sprang immer hin und her und hielt dadurch das schaukelnde Fahrzeug im Gleichgewicht. Als die Wiege endlich strandete, fand man darin ein kleines Kind, das streckte die Hände aus und rief: „Memme, Memme!“ (Mutter). Daher hat die Hofstelle ihren Namen erhalten.

Als einst eine Wasserflut über Butjadingen hereinbrach, entkam nur der Pastor auf einem Wagen. Er wurde von den Meeresfluten heftig

Digitized by Google

verfolgt und rief in Ruhwarden aus: „Och Gott, schall denn gar kien Ruh warden!“ Bei Potenburg waren die Pferde von dem Traben im Wasser schon so ermüdet, daß sie kaum noch mit den Poten schlagen konnten. Bei Stelterei ging das Gestell des Wagens verloren. Beim Stick trieb das Gefährt zu Stick (wurde aufgehalten), weil das eine der Pferde stürzte. Zu Burgenburg endlich wurden sie geborgen.

Weißenfloh

Im Kloster zu Ostringfelde war ein weißer Floh. Einmal jagten ihn die Nonnen wacker, doch er sprang mit einem mächtigen Satze fort und fiel zu Schortens auf den Küster nieder, der gerade betrunken neben der Kirche lag. Der Floh mochte es aber besser gewohnt sein. Er nahm einen zweiten Satz und fiel so hart auf einen Stein im Felde, daß er auf der Stelle tot war. Auf dieser Stelle wurde später ein Wirtshaus gebaut und bekam den Namen „zum Weißen Floh“.

Nordfriesische Ortsnamen

Als der Flecken Wyk auf Föhr erbaut wurde, konnten die Leute sich gar nicht darüber einig werden, welchen Namen der Ort bekommen sollte. Als man noch so darüber stritt, kam ein Ferkel dahergelaufen, das fünf Meilen weit von Tondern mit der Flut weggetrieben war. Es lief mitten unter die Streitenden und schrie mit lauter Stimme: „Wyk, wyk, wyk!“ Da stimmten alle vergnügt ein und riefen: „Wyk soll der Ort heißen,“ und so wurde er fortan genannt.

An der Lindau in Nordfriesland war einst eine große Überschwemmung, so daß viel Menschen und Vieh ertranken. An einer Stelle trieb eine tote Sau an, und daran erkannten die Menschen, daß hier der höchste und der sicherste Punkt sei. Darum bauten sich hier einige Leute an, um gegen die Fluten sicher zu sein. Den Ort aber nannten sie danach Soholm, d. h. Sauinsel.

Das Wappen derer von Roorda

Auf einem Kreuzzuge begab es sich, daß die Heere der Christen und Türken einander gegenüberstanden und sich zum Streite rüsteten. Da trat ein Mohrenfürst von schrecklicher Größe und Körperkraft aus dem Türkenheere hervor und forderte mit lautem Prahlen den tapfersten Ritter unter den Christen zum Zweikampf heraus. Ein friesischer Junker aus dem Geschlecht Roorda von Genum in Westfriesland erbat und erhielt die Erlaubnis, dem Prahlhans entgegenzutreten. Der Mohr trieb seinen Spott mit ihm, aber der Streit begann. Roorda wehrte sich und schlug so tapfer drein, daß der Türke endlich von Wunden bedeckt niederfiel. Darüber entstand im Christenheer lautes Freudengeschrei. Roorda hieb dem Mohren den Kopf ab, steckte ihn auf sein Schwert und wurde danach mit Ehrenbezeugungen überhäuft.

Nach dieser Heldentat wurde der Junker zum Ritter geschlagen und

Digitized by Google

ihm erlaubt, einen Mohrenkopf im Wappen zu führen. Das haben er und seine Nachkommen, die Roordas von Genum, seit der Zeit getan.

Das Wappen von Ameland

Das Wappen von Ameland zerfällt in zwei Hälften. Das rechte Halbfeld ist golden mit drei schwarzen Balken, das linke zeigt einen silbernen Halbmond. Die Amelander haben dies Wappen nach einem Diebstahl, den sie auf Terschelling begingen, angenommen. Sie hatten in alter Zeit viel zu leiden von Räubereien aus Friesland und anderen Gegenden. Darum holten sie in einer Nacht bei Mondenschein drei Balken von Terschelling, um davon einen Galgen zu bauen, woran sie alle Diebe aufhängen wollten, die ihr Vieh rauben wollten.

Das Wappen von Franeker

In alten Zeiten wurde die Stadt Franeker einmal von einem mächtigen Heere belagert. Zuletzt herrschte in der Stadt große Hungersnot. Das Volk verzweifelte gar, und die Häupter der Stadt wußten keinen Rat. Da erschienen vor dem Rate zwei Mägde in weißem Gewande, und jede trug ein Brot. „Diese Brote, ihr Herren," sprachen sie, „sind die letzten, die uns noch geblieben sind. Sie können unser Leben nicht lange fristen, noch weniger etwas zur Linderung der Hungersnot in der Stadt bedeuten. Wir wollen auf den Wall gehen und diese Brote dem Feind zuwerfen. Dann wird er denken, daß wir keinen Mangel haben, und die Belagerung aufgeben."

Die Ratsherren fanden diesen Plan ausgezeichnet. Die Mägde erklommen den Stadtwall, warfen die Brote nach dem Feinde und riefen: „Sokke brek." Die Feinde verstanden: „Sokke gjin brek!" (An solchen kein Mangel.) Nun war die Geduld der Soldaten am Ende, sie fingen an zu meutern, und der Feldhauptmann mußte die Belagerung abbrechen.

Seit der Zeit stehen zu beiden Seiten des Wappens von Franeker keine Löwen, sondern Mägde.

Der Bär im Wappen von Esens

Junker Balthasar von Esens war ein kriegslustiger Rittersmann und hatte manchen Strauß mit seinem Nachbarn zu bestehen. Einst hatte man ihn in seiner Feste Esens so fest eingeschlossen, daß an ein Entkommen nicht zu denken war. Der Junker weigerte sich indes, die Stadt zu übergeben, und nun wurde sie regelrecht belagert. Aber es waren wenig Lebensmittel drinnen vorhanden, so daß bald eine Hungersnot ausbrach.

Nun hatten die von Esens in der Stadt einen Bären, der saß in einem Stadtturm und bekam nichts mehr zu fressen. Da erkletterte er zuletzt die Stiegen und trat oben auf den Turm. Dort stand er nun und schaute hinter der Brüstung hinab auf das feindliche Lager. Mit seinen Tatzen zerkratzte er das Mauerwerk und brüllte laut, da der Hunger in seinen Eingeweiden nagte.

Digitized by Google

Als die Feinde das wütende Tier auf der Zinne sahen, gerieten sie in große Furcht. Es dauerte nicht lange, da brachen sie ihre Zeltlager ab und zogen von dannen. Da herrschte lauter Jubel im Städtchen, und der Bär konnte bald so viel fressen, wie er wollte. Zum ewigen Andenken an diese sonderbare Rettung setzte man den Bären ins Stadtwappen von Esens.

Der Grützkopf im nordfriesischen Wappen

Einst lagen die Nordfriesen im Kriege mit den Dänen, aber als es zur Schlacht kam, gerieten die Friesen in Unordnung und flohen in das Lager zurück, wo ihre Frauen gerade Grützbrei kochten. Als die Weiber ihre Männer so feige fliehen sahen, ergriffen sie die Grützköpfe und gingen damit dem Feinde entgegen. Mit den Kochlöffeln hieben sie auf die Dänen ein und warfen ihnen den heißen Brei ins Gesicht, daß ihnen Hören und Sehen verging. Als die Friesen die Kühnheit ihrer Frauen sahen, schämten sie sich und kehrten wieder in die Schlachtreihe zurück, und jetzt mußten die Dänen Fersengeld geben. Aus Dankbarkeit gegen die Frauen, die mit ihrem Breitopf die Dänen in die Flucht geschlagen hatten, setzten die Männer den Grützkopf in das nordfriesische Wappen.

Das Wappen der Horsbüll Harde

Nordwestlich vom jetzigen Horsbüll in Nordfriesland jenseit eines Stromes wohnte in dem längst untergegangenen Dorfe Rentoft ein Mann. Er hatte eine Stute, friesisch Hors genannt, die schwamm immer durch jenen Strom und verlief sich nach der Gegend, wo jetzt Horsbüll liegt. Da nahm er den Trieb des Tieres, immer nach Osten zu wandern, als ein Vorzeichen und verließ seinen bisherigen Wohnort. Bald wurde sein alter Wohnsitz auch von den Wellen verschlungen, und der Mann siedelte sich an dem Orte an, wo die Stute immer landete. Danach wurde der Platz Horsbüll genannt, und die Horsbüller Harde führt darum ein Pferd im Wappen.

Digitized by Google

Leib und Seele. Tod und Teufel

Viel wiſſen und wenig ſagen,
Nicht antworten auf alle Fragen.
Nordfrieſiſch

Vom Leben und Sterben

Die Erſchaffung des Menſchen

Gott ſchuf Adam, den erſten Menſchen, aus acht Stoffen: Das Gebein aus Stein, das Fleiſch aus Erde, das Blut aus Waſſer, das Herz aus Wind, die Gedanken aus Wolken, den Schweiß aus Tau, die Locken aus Gras, die Augen aus der Sonne. Dann blies er ſeinen Odem hinein, und er ſchuf Eva aus Adams Rippe.

Woher die Kinder kommen

So haben ſich die Frieſen die Erſchaffung des Menſchengeſchlechtes gedacht. Wenn aber heute in Oſtfriesland ein Kind ſeine Eltern fragt, woher denn Brüderchen oder Schweſterchen kommen, ſo bekommt es in der Krummhörn zur Antwort: „Achter de Diek," hinterm Seedeich. In Emden heißt es, ſie kommen vom Neſſerland, und überall, wo es ein größeres Waſſer in der Nähe gibt, ſagt man, dorther kämen ſie. An der Seekante von Norden bis Jever indes werden die Kleinen in gläſernen Wagen vom „Moor" geholt, und auf der Geeſt holt man die „Puppen" „unner de dicke Flint", unterm Hünenſtein weg.

Überfahrt der Seelen zum weißen Aland

Wo bleiben nun die Toten? An der Waſſerkante iſt dieſe Sage weit verbreitet: Vor langen Zeiten wohnte am Neßmerſiel gegenüber der Inſel Beermerog (Baltrum) ein Fiſchermann mit Frau und Kindern ganz allein. Er fiſchte im Tief oder draußen im Watt, auch konnte er mit ſeinem kleinen Fiſcherboote ſeewärts fahren und Schellfiſch angeln, der früher noch auf ſechs Faden Tiefe vor den Eilanden ſtand, ehe die großen Dampfer ihn von dort vertrieben. Auch als Fährmann nach Beermerog oder Norderney war Jan Hugen zur Stelle, wenn ein Reiſender hinüberfahren wollte. Recht und ſchlecht ſchlug er ſich mit ſeinem Volk (Familie) durch die Zeit. Schon ſein Vater hatte hier gewohnt, und ſein Großvater ebenfalls. Aber auf die Dauer warf das Fiſchen und Fährmannſpielen zu wenig ab zum Leben, und zum Sterben zuviel, und Jan Hugen hatte ſeine liebe Mühe und Not, all die kleinen hungrigen Mäuler zu ſtopfen. Seine Frau ſaß von früh bis ſpät zu nähen und zu

Digitized by Google

flicken, aber wieviel sich die Eltern auch anstrengen mochten, es hätte ihnen alles nichts geholfen, wenn Jan nicht eine Geldquelle gehabt hätte, die sich ihm einmal jährlich auftat.

Um die Wintersonnenwende jedes Jahres, wenn die Tage am kürzesten sind, öffnete sich mit dem Glockenschlage zwölf die Tür, und ein Fremder kam gemessenen Schrittes über die Diele. So war es immer gewesen, schon bei Jans Vater und Großvater von Urzeiten her. Der Mann war allen bekannt und doch unbekannt, er wurde nicht älter und grauer und blieb derselbe. Er war in den besten Jahren, kurz und kräftig, risch und rund, stramm und stämmig. Unter seinem Dreispitz leuchtete ein Paar kleine feurige Augen, denen nichts entging. In der Rechten trug er einen spanischen Rohrstock mit einem goldenen Knopf darauf, in der Linken ein Taschentuch. Seiner Kleidung sah man den alten Handelsherrn an, er trug einen Reisemantel aus gelbem Tuch, der mit einer Reihe silberner Knöpfe verschlossen war. Darunter erblickte man Kniehosen von schwarzem Samt, seidene Strümpfe und Spangenschuhe, so blank, als wenn ihr Besitzer in einer Kutsche durch die grundlosen Kleiwege gefahren wäre.

Ganz knapp begann er nun das Gespräch: „Bin ich hier recht bei Vetter Fischermann?“ Jan Hugen ließ sich beim Essen nicht stören, doch seine Frau lud den fremden Handelsherren zum Sitzen ein: „Nehmt Platz und langt mit zu. Wenn's auch nur einfache Kost ist, so ist's euch doch gerne gegönnt!“ Aber der Fremde dankte und fragte den Fischer weiter: „Kann ich Euch auf ein paar Worte sprechen?“ Nun stand Jan auf und ging mit dem Mann etwas zur Seite, und hier ging das Gespräch weiter. Der Kaufmann sagte: „Wir haben eine Ladung verstorbener Seelen vom letzten Jahre zu verfrachten, wollt ihr sie nach dem weißen Aland fahren?“ „Es ist mir etwas grauslich zu Mute,“ erklärte Jan, aber der Kaufherr beruhigte ihn: „Wir müssen alle zum weißen Aland! Wie groß ist Euer Boot?“ — „Annähernd drei Torflasten.“ — „Macht rund dreitausend Seelen; das könnte passen,“ meinte der Fremde, „wollt Ihr fahren?“ Der Schiffer entgegnete: „Je nachdem, was es lohnt,“ und der Kaufmann bot ihm an: „Wenn der Vollmond morgen am Himmel steht, seid mit dem Glockenschlage zwölf am Deich unter Segel, Takelwerk klipp und klar. Dort ladet Ihr und fahrt dann unter Beermerog durch, die Akkumer Ehe hinaus über See, Kurs auf Störkensmu. Am weißen Aland wird gelöscht, und Ihr bekommt Kopf für Kopf einen Witt“ (kleine Münze). — Jan wußte wohl, daß es bei diesem Handel etwas zu verdienen gab und erwiderte: „Mynheer, das

Digitized by Google

ist zu wenig. Auf der See kenne ich mich nicht aus. Die Fracht muß wenigstens einen Krummstert (alte Münze) die Seele kosten." Der Kaufmann ließ nun mit sich handeln, wie es sich gehört, und der Fischer schlug in seine Hand: „Abgemacht, aber die Fracht muß im voraus bezahlt werden!" Es dauerte nicht lange, da lag das Geld bei Stüber und Ortjes auf dem Brett, und die Schiffersfrau strich es ein. Der Kaufmann schärfte Jan noch einmal das Gewissen und verschwand.

Als es Vollmond geworden war, lag Jan Hugen schon mit seinem Boot zur bestimmten Stunde am festgesetzten Platz und wartete auf die Ladung. Die See war fast spiegelglatt, und ganz leise nur wiegte das Schiff auf und ab. Nun verdunkelte sich der Mond. Ganz sachte sank das Boot tiefer und tiefer, und das Wasser stand zuletzt nur noch eine Handbreit unter der Bordkante. Der Schiffer merkte nun, daß er seine Ladung wohl verstaut hatte und stieß vom Lande ab. Im Nachtdunkel konnte er um sich her nichts sehen als hin und wieder weiße Streifen wie Nebel, der ineinander läuft. Hören konnte er auch nichts weiter als etwas Geflüster und Gewisper, wie wenn die Mäuse leise unter dem Stroh rascheln.

Das Schiff kam bei frischem Winde schnell vorwärts und landete ohne Unfall am weißen Aland. Der Schiffer vernahm die Stimme des Kaufherrn wieder, der die Ladung in Empfang nahm und die einzelnen Namen nach einer Liste aufrief. Dann kehrte Jan in Frieden zurück zu Frau und Kindern. Und so setzte er Jahr für Jahr die verstorbenen Seelen zum weißen Aland über.

Einmal hatte der Schiffer wieder eine Ladung von Seelen hinübergebracht, und der unbekannte Kaufmann hatte eine lange Namenliste fast zu Ende gelesen, als er sich plötzlich unterbrach und rief: „Wo ist denn Pidder Jansen? Der dort ist ja gar nicht Pidder Jansen!" Ganz beklommen antwortete die letzte Seele: „Ich bin Pidder Jansens Mieke und habe mich auf meines Mannes Namen einschreiben lassen." Peter Jansen aber war und blieb weg, und der Fährmann fuhr wieder nach Hause. Den kleinen Fremden aber hat er nicht wiedergesehen.

Macht und Ohnmacht der Toten

Der Glaube, daß die Geister von Verstorbenen wiedergehen, findet wenig Anhänger mehr. Man pflegt zu sagen: „Wer dod is, de let sin Riken." (Wer tot ist, sieht nicht mehr.) Gleichwohl hat man vor der Macht der Toten einen gehörigen Respekt, und wehe, wenn man es mit ihnen zu schaffen bekommt! Wenige nur verstehen sie zu bannen.

Digitized by Google

Der Dränger

Zu Vollerwiek an der Eider lebte auf einem Hofe ein Lehnsmann, der hatte sich dem Teufel verschrieben, wie man sagte, und führte ein gottloses Leben. Nach seinem Tode ging er darum auch um, aber er wurde über den Eiderdeich hinaus gebannt. Unaufhörlich strebt er nun in jeder Nacht seinem Hofe zu, kann aber trotz aller Arbeit nur alle sieben Jahre einen Hahnentritt weiter tun. Jetzt ist er bis an das eine Wagengeleise des Weges gekommen, der vor dem Deiche hinläuft. Wenn er erst das andere erreicht, wird der Deich bald einstürzen, und die See kommt ins Land. Darum heißt er der Dränger.

Es ist nicht gut, ihm in den Weg zu kommen. Man sieht ihn nicht, aber man kann nicht vor ihm weiterkommen, und es drängt einen mit übermenschlicher Gewalt von dem Geleise zurück. Viele Leute haben stundenlang schweißtriefend mit ihm gerungen, aber nur wer das Geleise meidet und sich näher an den Deich hält, der begegnet ihm nicht.

Die Rache des Kapitäns

Vor vielen hundert Jahren begab es sich einst, daß ein Schiff bei Nacht auf der Nordsee fuhr und die Schiffsleute wider den Kapitän sich empörten. Zwei Matrosen ermordeten den Mann, schlugen ihm den Kopf ab und warfen ihn über Bord. Dabei sagten sie zueinander: „Nun soll der Teufel geben, daß derjenige, der den Leichnam auffischt oder ihn am Strande findet, bis zum ewigen Leben mit sich herumschleppen möge."

Kaum hatten die Bösewichter das gesagt, da brach ein heftiger Sturm los mit Donnern und Blitzen, so daß das Schiff an den Strand von Ameland geworfen wurde und dort zerschellte. Allein die beiden Mörder retteten durch Schwimmen ihr Leben. Die Schurken versuchten das eine oder andere Stück zu ergattern, das von dem zertrümmerten Schiff angespült wurde. Wie sie so umherschlichen, trieb eine unsichtbare Macht sie nach einem Gegenstand hin, der eben an den Strand geworfen wurde. Sie streckten die Hände danach aus, und als sie sich darüberbeugten, schossen zwei Arme hoch, um den Hals jedes Strandräubers einer. Bei einem hellen Blitzstrahl erkannten sie zugleich, daß sie selbst die Leiche des Kapitäns gefunden hatten. Mit einem entsetzlichen Angstgeschrei liefen sie nun, die Leiche in ihrer Mitte, den Dünen zu nach dem Schorum, der Ebene zwischen Nes und Ballum. Sie selbst mußten jetzt die furchtbare Verwünschung erfüllen und für ewige Zeiten wiedergehen. Viele Menschen haben sie spuken sehen, wie sie den kopflosen Rumpf des Kapitäns mit sich herumschleppten.

Der arme Gaudieb Weert Knurr

Die Herren von Dornum hatten früher die hohe Gerichtsbarkeit auf ihrer Herrlichkeit. Vorzeiten ließ also der damalige Patron von Dornum

Digitized by Google

auf Grund seines Herrenrechtes einen armen Teufel, Weert Knurr genannt, hinrichten. Damit er anderen Gaudieben, Tatern und Heiden ein warnendes Beispiel sei, wurde mit ihm kurzer Prozeß gemacht. Vergebens beteuerte er seine Unschuld, man wies ihm Betteln und Mausen nach, und so wurde er kurzerhand zum Dornumer Vorwerk gebracht. Als er nun den bitteren Tod vor Augen sah, ballte er seine Fäuste in ohnmächtiger Wut und verfluchte die Dornumer. Dann fiel sein Haupt unter dem Schwertstreich des Scharfrichters.

Doch der Geist des Gerichteten ruht nicht. In jeder Neujahrsnacht erscheint der Wiedergänger als eine weiße, blutbespritzte Gestalt und trägt den Kopf im Arm. Wenn die Geisterstunde schlägt, so kräht in Dornum der Hahn, und der Geist gewinnt in dem Augenblick einen Hahnentritt vorwärts, dem Orte entgegen. So kommt er Jahr für Jahr vom Richtplatz aus näher gen Dornum und wird es über eine bestimmte Zeit erreichen. Kommt die Stunde aber heran, dann ist der Tag der Rache da, und Dornum wird vom wilden Meer verschlungen werden.

Laßt die Toten ruhen

Bis vor kurzer Zeit wurde auf dem ehemals adligen Schloß Harkema-state, welches heute ein Bauernhof bei Tjummarum in Westfriesland ist, ein Totenkopf aufbewahrt. Er stand auf dem obersten Brett eines Schrankes in einer Schüssel, und wiewohl niemand ihn als Hausgerät ansah, dachte man nimmer daran, ihn zu entfernen. Hätte man es getan, dann würde man das Haus und den Bauernhof in Unglück und Mißgeschick gestürzt haben.

Zur Zeit der Kreuzzüge wohnte auf dem Steinhaus ein Junker Roorda. Obwohl bereits vermählt, beschloß er an einem Zuge ins Heilige Land teilzunehmen. Darüber war seine junge Gemahlin sehr betrübt. Zwar verstand sie es recht gut, daß die Ehre ihres Mannes ihm nicht erlaubte daheimzubleiben, aber der Gedanke, ihn zu verlieren, machte ihr großen Kummer. Er tröstete sie und sprach: „Ihr sollt mich wiedersehen, und wenn auch nicht lebendig, dann tot, und ist es auch nur mein Haupt."

In Palästina angekommen, befahl der Junker seinem Schildknappen: „Wenn ich im Kriege fallen sollte, so nimm mein Haupt und reise damit unverzüglich nach Friesland!" Und so geschah es. Der Junker Roorda starb den Heldentod, und der Knappe brachte der betrübten Witwe das Haupt zurück. Sie bewahrte es bis an ihr Lebensende und sorgte dafür, daß es auch später in Ehren gehalten würde. Und als nach Verlauf von zwei oder drei Jahrhunderten die alte Burg einem schönen Schloß Platz machen mußte, wurde der Totenkopf dahin überführt. Und als wieder

Digitized by Google

Steinhaus Tjaarde State

Kpfr.

ein paar hundert Jahre ſpäter auch das Schloß verſchwinden mußte und ein Bauernhaus an ſeine Stelle trat, wurde der Totenkopf auch darin aufbewahrt bis in unſere Zeiten. Ich weiß nicht wie lange es her iſt, daß auf die Stelle ein neuer Bauer zog, der ſeinen Spott trieb mit allem früheren Glauben. Er wollte den alten Totenkopf nicht mehr in dem Schrank aufbewahren und ließ ihn eingraben, aber ſeit der Zeit ging es mit ſeiner Wirtſchaft zurück.

Einſt ging ein Mann von Iſens über den alten Waddenſer Kirchhof, der außerhalb des Butjadinger Deichs liegt, und fand einen langen menſchlichen Beinknochen. Den nahm er mit ſich und ſprach: „Du ſollſt mein Handſtock ſein!“ Aber plötzlich befiel ihn ein unſäglicher Schmerz im Beine, hörte auch nicht eher auf, als bis er den Beinknochen wieder an ſeinen früheren Ort brachte.

In Golzwarden ſaßen einſt ſpät abends Zecher im Wirtshauſe. Da kam die Rede auf Geſpenſter, und einer meinte, er fürchte ſich nicht vor Toten. Zuletzt wettete er, er wolle in der Mitternachtsſtunde auf den Kirchhof gehen und einen Totenkopf aus dem Leichenhauſe holen. Er ging auch hin und griff unter den Knochen herum, bis er einen Totenkopf fand. „Den hebb ik funnen,“ dachte er bei ſich, aber da antwortete eine Stimme: „Dat is min Kopp!“ Er warf ihn fort, ſuchte und fand

Digitized by Google

einen zweiten und ſagte: „Da hebb ik wedder een.“ Gleich erklang es: „Dat is min Vader ſin Kopp!“ Der Mann warf ihn weg und ſuchte den dritten Kopf. „Da hebb ik den drudden,“ rief er aus, aber da erklang es zum dritten Male: „Dat is min Grotvader ſin Kopp.“ — „Un wenn he den Deuwel ſine Grotmoder tohört, ſo nehm ik 'n doch mit,“ rief er, und eilte mit dem Kopf davon. Aber er hatte doch eine mächtige Angſt, und kam in Schweiß gebadet bei ſeinen Genoſſen an.

Wiedergänger ziehen Lebende nach ſich

Es war um die Zeit, da alle Jöhringer Schiffe auflegten und alle Seefahrer heimkehrten. Aber einem Mädchen wollte der Bräutigam noch immer nicht kommen, und als alle anderen daheim waren, war er noch immer nicht da. Da weinte das Mädchen und wollte ihr Herz nimmer zufrieden geben. Des Nachts ſaß ſie am Waſſer und ſchrie nach ihrem Liebſten. Da kam eines Nachts das Schiff, mit dem ihr Bräutigam verunglückt war. Das hat ſie mitgenommen, und niemand hat ſie je wiedergeſehen.

Bei einem Bauern in Oſtfriesland dienten ein Knecht und eine Magd, und weil ſie ſich ſo ſehr liebten, verſprachen ſie ſich einander die Treue. Aber das Schickſal wollte es, daß der junge Bräutigam ſtarb. Die Braut begleitete den Liebſten zum Grabe und nahm ſich vor, auch dem Toten die Treue zu halten. Nicht lange, da hieß es, der Bräutigam habe ſich in dem Hauſe, wo die Magd diente, ſehen laſſen. Die Magd glaubte es nicht und wollte ihn mit eigenen Augen ſehen. Als ſie nun eines Abends an dem Kirchhofe vorbei mußte, begegnete ihr eine weiße Geſtalt, eine weiße Mütze auf dem Kopfe, und ſchwebte ſtumm an ihr vorüber. Raſch griff ſie nach der Mütze und eilte mit ihr nach Hauſe. Dort fand ſie, daß es wirklich die Mütze ihres Bräutigams war.

In der nächſten Nacht klopfte der Geiſt an die Tür, aber niemand hatte den Mut, ihn anzureden. Dies wiederholte ſich jede Mitternacht. Endlich faßte ſich der Hausherr ein Herz und fragte den Geiſt, was ſeine Ruhe ſtöre. Der Geiſt antwortete, er könne eher keine Ruhe finden, als bis ihm die Magd an ſeinem Grabe die Mütze wieder aufgeſetzt habe. Um die nächſte Mitternacht begab ſich die Magd mit ihrem Herrn auf den Kirchhof, dort ſtand der Geiſt ſchon ſtumm und regungslos an ſeinem Grabe. Sie trat hinzu und ſetzte ihm die Mütze auf. Da rief er, indem er ſie umfaßte: „Nun gehörſt du mir auf immer!“, und zog ſie mit ſich ins Grab.

Ein Hausſohn im Lande Wurſten war der Tochter eines reichen Hofbeſitzers in Liebe zugetan, aber der Vater verweigerte die Tochter dem geliebten Manne. Der wandte ſich an die Behörde und bekam ſein Recht.

Digitized by Google

Nun war er aber von schwacher Gesundheit, und ehe die Hochzeit stattfinden konnte, starb er dahin. Die Braut siedelte jetzt zur Mutter des verstorbenen Bräutigams über.

Nach mehreren Wochen, als gerade Tagelöhner auf dem Hofe beschäftigt waren, schritt eine merkwürdige Gestalt über den Hof in das Haus, in einen hellen Mantel gehüllt, und niemand kannte sie. Noch standen die Arbeiter und sprachen darüber, wer die rätselhafte Gestalt sein könne, da kam aus dem Hause die Nachricht, die Braut sei soeben gestorben. Der Tote hatte sie nachgeholt. Auf dem Misselwarder Friedhof wurde sie neben dem Bräutigam begraben, und ein gemeinsamer Stein ziert ihre Gruft. „Sie waren sich im Leben treu und blieben's auch im Tode," lautet die Inschrift.

Wie der Wiedergänger sich rächt

Vor vielen Jahren, als die Bauernfrauen noch selbst den Flachs spannen, diente auf einem Hofe zu Barlinghausen im Lande Wursten eine Kleinmagd. Die hatte zum Spinnen keine Lust und kein Geschick, und deshalb tadelte ihr Herr sie oft. Aber es half nichts, und zuletzt bestrafte er sie auf grausame Art. Er umwickelte ihren Zeigefinger mit einem Flachsfaden und hielt ihn eine Zeitlang über ein brennendes Licht, aber auch diese Strafe fruchtete nicht. Eines Morgens führte er sie auf den Hofplatz und gebot ihr, sich auf eine Düngerschleppe zu setzen. Dann band er das linke Handgelenk der Magd mit einem Strick an die Schleppe. Darauf mußte ein Knecht ein Pferd vor die Schleppe spannen und im Kreise immer schneller um die Hofstelle herumfahren, so daß das Mädchen herunterfiel und an der Erde hinterherschleifte.

An einem Wintertage wurde die Magd wieder einmal so grausam bestraft, doch gelang es ihr, das Tau zu lösen. Sie rollte aber die schräge Hofwurt hinunter in die Graft, die mit einer dünnen Eisschicht bedeckt war, und brach ein. Weder Herr noch Knecht kümmerten sich darum und als man endlich nachschaute, wo sie geblieben war, fand man sie nur noch als Leiche. Da verscharrten die Männer sie unter dem Eise des Grabenrandes.

Seit jenem Tage erschien Nacht für Nacht auf dem Hofe des grausamen Bauern ein Gespenst, das war die tote Magd. Sie beunruhigte besonders die Frau des Bauern, die darüber ernstlich erkrankte. Da erschien ihr auch noch die Mutter der Toten und fragte sie nach der Todesursache ihrer Tochter. Die Frau aber beteuerte, ihr Mann sei unschuldig, und rief den Himmel an, er möge sie mit Wasser strafen, wenn ihr Mann mit Wasser gesündigt habe. Da geschah ein Wunder. Vom selben Tage an war des Bauern Kind mit hellseherischer Kraft

Digitized by Google

begabt, so daß die Leute von weither zu ihm kamen, um seine Wunderkraft zu erproben. Weit merkwürdiger aber war, daß das zarte Kind seit jenem Tage nicht mehr wie andere Menschen trank, sondern das Wasser gleich einem Stück Vieh eimerweise zu sich nahm. So strafte der Himmel die Frau mit Wasser.

Nicht lange danach begab es sich, daß das Kind von Hause fortging, vor den Augen der Leute durch Wasser und Gräben schritt, ohne die Schuhe und Kleider zu benetzen, und dann für immer den Blicken der Menschen entschwand. Seitdem aber wurde die Familie des Bauern von dauernden Schicksalsschlägen heimgesucht, und schließlich war nur noch der Bauer selbst von allen Angehörigen am Leben. Aber auch er kam aufs schrecklichste um.

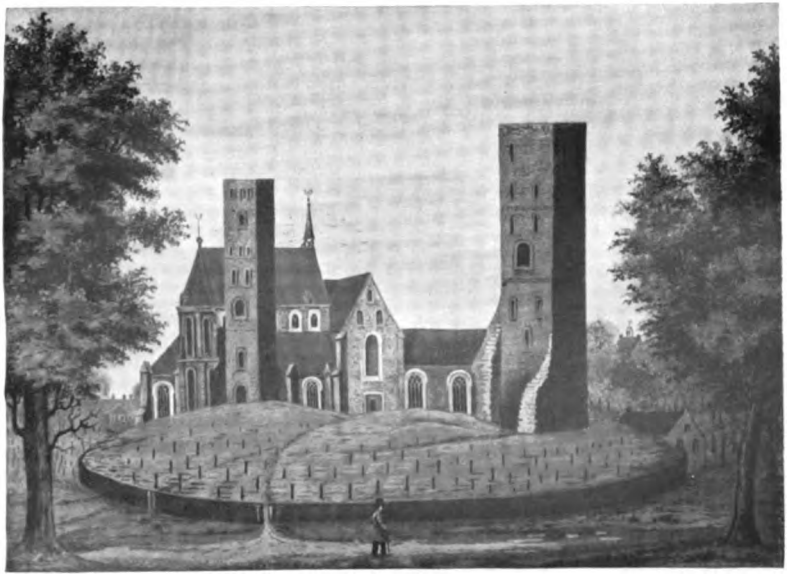
An einem Herbsttage hatte er mit einem Viergespann Roggen nach der Brennerei in Sievern gebracht. Es war schon tiefe Dunkelheit, als er heimkehrte, und dazu kam ein schreckliches Unwetter. Vergebens erwartete man ihn am nächsten Morgen, und nur der Hund, den der Bauer mitgenommen hatte, stand winselnd vor der Tür. Nun ahnte man nichts Gutes und suchte den Herrn; der lag auf halbem Wege in einem Graben, zertreten von seinen eigenen Pferden. Er war in der Dunkelheit mit dem Gespann in einen tiefen Schlöot geraten, und als er sich nun bemüht hatte, den Wagen herauszubringen, war er zu Fall gekommen, und die Rosse hatten ihn zertreten. Nach dem Tode des Bauern sah man über dem Unglückshause zu Barlinghausen noch oftmals ein Spuklicht, das dreimal nacheinander aufflammte und verschwand.

Der Pastor bannt den Wiedergänger

Vor nicht langer Zeit kam einst zu Ramsloh im Saterlande einer nach seinem Tode wieder. Er machte den Leuten in dem Hause, aus dem er war, so viel zu tun, daß sie nicht mehr aus noch ein wußten und den Pastor holen ließen. Der befahl dem Wiedergänger, er solle sofort zu ihm kommen. Das tat er. Da fragte der Pastor ihn: „Warum bist du wiedergekommen?“ — „Ums Stehlen,“ war die Antwort. — „Gaudiebe haben hier nichts zu tun, die müssen in der Hölle bleiben.“ — „Was willst du denn?“ sagte darauf der Geist, „du hast über mich ja nichts zu sagen, du hast ja selbst eine Ähre gestohlen.“ — „Das ist nicht wahr, oder sie ist an mir hängen geblieben, ohne daß ich es gewußt habe; und unwissend sündigt nicht.“ — „Deiner Mutter hast du einen halben Stüber (kleine Münze) gestohlen, was du doch wohl gewußt hast.“ — „Das ist schon wahr, aber dafür habe ich weiß und schwarz gekauft, um zu lernen, wie ich dich vertreibe.“ Da wußte

Digitized by Google

Der Turm zum Kloſter Oeſtringfelde im 18. Jahrhundert
Altes Aquarell in der Kirche zu Schortens



Die ehemaligen Türme der Andreaskirche und die Ludgerikirche zu Norden
Farbige Zeichnung
im Beſitz des Vereins für Heimatkunde zu Norden

Digitized by Google

Digitized by Google

der Geist nichts mehr zu sagen und mußte sich gefangen geben. Der Pastor nahm eine kleine Butterdose aus der Tasche und sprach zum Geiste: „Spaziere hier hinein!“ Als er den Geist darin hatte, ließ er einen Wagen mit vier Pferden bestellen. Da sagte einer: „Was soll das bedeuten? vier Pferde? wohin wollt ihr denn damit?“ — „Er soll nach dem Bullenmeer, da kann er dem Teufel Gesellschaft leisten.“ — „Dann ist's ja wohl nicht nötig, ein großes Gespann zu holen, die Dose kann ich ja selbst hintragen.“ — „Ja,“ sagte der Pastor, „ihr solltet erst einen Spuk kennen, das wird uns noch schwer genug werden mit den vier Pferden!“ Derweilen kam der Wagen an. Die Butterdose mit dem Geist kam oben hinauf, und nun ging's aufs Bullenmeer los. Je näher sie hinkamen, desto schwerer mußten die Pferde ziehen, aber mit vielem Quälen kamen sie doch beim Bullenmeer an. Da ließ der Pastor den Geist aus der Dose. Der Geist fragte: „Was soll ich hier nun?“ — „Heide zählen sollst du!“ — „Wenn ich das getan habe, was dann?“ — „Dann sollst du immer wieder von vorne anfangen bis an den Jüngsten Tag.“ Nun läuft der Geist noch immer dort und zählt Heide, aber nicht jeder kann ihn sehen.

Herr Norberg zu Detern in Ostfriesland war armer Leute Kind und hütete zuerst bei einem Bauern die Gänse. Aber er war ein kluger Junge, und als er herangewachsen war, wurde er als Schreiber angestellt. Bald hatte er sich viel Geld erworben, und die Leute kamen, um von ihm zu leihen. Er aber fragte zuvor bei allen, ob sie lesen und schreiben könnten, und sagten sie ja, so hatte er nichts zu leihen. Sagten sie nein, so schrieb er einen Schuldschein, und wenn er den Leuten nur zehn Taler auszahlte, schrieb er hundert darauf; das mußten sie dann mit einem Kreuze unterzeichnen. Zuletzt wurde Norberg sogar Advokat und bereicherte sich erst recht mit List und Tücke. Er war ein schlimmer Rechtsverdreher und klaubte Armen und Reichen das Geld aus der Tasche. Mit Recht wurde er darum von jedermann gehaßt. Er zog sich zuletzt ganz von der Welt zurück und ließ seine Haustür mit starken Eisenbändern beschlagen. Herr Norberg

Schon bei seinen Lebzeiten wurde er an mehreren Stellen zugleich gesehen. Nach seinem Tode aber war er ein Wiedergänger, so daß alle Hausgenossen vor Furcht das Haus verließen, und dem Nachbarn wurden fünfundzwanzig Taler dazugegeben, daß er das Haus nur bewohnte. Eines Tages ging die Frau nach dem Abtritt, hatte sich aber kaum hingesetzt, so setzte sich Herr Norberg neben sie. Da lief sie erschrocken fort und schrie: „Peter, Peter, der Teufel ist da!“ Jede Nacht durchlärmte er das ganze Haus, sah in jedes Bett hinein, und wenn

Digitized by Google

dann die Bewohner schrien: „Der Teufel ist da!“, so ging er schleichend davon.

Um nun den Teufel loszuwerden, ließen die Leute einen Pastor kommen. Der hat ihn durch sein Beten in eine Graft verwiesen, die sollte er mit einem bodenlosen Eimer leerschöpfen. Nun war der Teufelsspuk weg. Als aber einmal ein trockener Sommer kam, wurde die Graft leer, und der Teufel stellte sich wieder ein. Der Pastor verwies ihn nun in einen Sandberg, der Eichenberg genannt, dort muß er die Sandkörner zählen. Da ist er noch jetzt und springt des Nachts manchem Furchtsamen, der des Weges kommt, auf den Rücken.

Warum die Toten wiedergehen

Das Volk erzählt sich viele Gründe, weshalb die Toten wiedergehen müssen. Oft treibt sie übergroße Sehnsucht nach dem Liebsten, das sie auf Erden hatten, oder die Sorge um das Wohl der Ihrigen.

Das Fräulein im Bunder Steinhaus

Im „Steenhus“ zu Bunde in Ostfriesland wohnte einst ein schönes Fräulein, aber niemandem wollte sie ihr Herz schenken. Auch ein junger Ritter warb um sie, aber es war alles umsonst. Darüber grämte er sich krank und meinte, er könne ohne das Mädchen nicht länger leben. Zuletzt zog er nach dem Heiligen Land, um die Hochmütige zu vergessen.

Nun wußte aber eine alte Frau um die Liebespein des jungen Ritters und beschloß aus lauter Mitleid, ihm zu helfen. Sie braute einen geheimnisvollen Liebestrank und gab ihn dem Fräulein heimlich zu trinken; an einen Balken des Hauses aber schrieb sie sieben geheimnisvolle Lettern. Diese Zauberei half wirklich, und das Mädchen verging jetzt fast vor Sehnsucht nach dem Ritter. Täglich stand sie am Fenster und schaute unverwandt nach Süden, wohin er gezogen war. Aber der Ritter kam nicht heim, er war vor Antiochia gefallen und begraben.

Als die schöne Jungfrau diese traurige Kunde bekam, ertrug sie nicht lange mehr die Schmerzen der Sehnsucht und welkte bald ins Grab. Aber auch im Tode fand sie die ersehnte Ruhe nicht, sie ging allnächtlich als Geist im Bunder Steinhause um, bis sie durch einen Zufall erlöst wurde. Ein neuer Bewohner des Steinhauses wollte einmal seinen Torf auf dem Boden zurechtpacken, da erblickte er die seltsamen Zeichen am Balken. Er glaubte, sein kleiner Sohn habe sich dort im Schreiben versucht, und schimpfte und wischte die Zeichen aus. Seit der Zeit hat das arme Fräulein im Grabe Ruhe, und niemand hat die weiße Gestalt mehr gesehen.

Digitized by Google

Zu Mulſum im Lande Wurſten hatte der Tod eine junge Mutter von der Wiege ihres kleinen Kindes hinweggeriſſen. Wenn es nun des Nachts weinte und nach der Mutter ſchrie, öffnete ſich leiſe die Tür. Die Mutter hatte das Weinen ihres Kindes gehört. Wie ein feiner Hauch ging es durch die Stube, und dann hörte das Jammern des Kindes auf; die Mutter hatte es beruhigt. Die treue Mutter

Ein Einwohner zu Wremen, der unfern des Hauſes ſein Land beſtellte, ſah in früher Morgenſtunde Tag für Tag eine lichte Geſtalt von jenem Sterbehauſe über die Wieſen und Äcker kommen. Er bot ihr im Vorbeigehen die Tageszeit, aber erhielt keine Antwort. Das verdroß ihn zuletzt, und als die Geſtalt wiederkam, nahm er ſeinen Pflugſtocher zur Hand und wollte ſie damit zwingen. Aber als er herankam, ſah er, daß die Geſtalt, die er für eine ſterbliche Frau gehalten hatte, keine Füße hatte, und entſetzt kehrte er zu ſeiner Arbeit zurück. Es war die verſtorbene Mutter des Kindes geweſen, aber er hat ſie nie wieder angeredet.

Ein Landwirt aus Engbüttel im Lande Wurſten lag auf dem Totenbette. Er hatte aber gerade in den Tagen einen Kaufvertrag mit einigen Viehhändlern abſchließen wollen. Das bedrückte ihn ſehr in ſeiner letzten Stunde. Die Händler wußten von dem Todesfall noch nichts und kamen am andern Morgen nach Engbüttel, um den Vertrag abzuſchließen. Sie fanden denn auch nichts Abſonderliches darin, daß ſie den Bauern vor dem Hauſe antrafen, er lehnte über den Hofzaun und rauchte in aller Ruhe ſein Pfeifchen. Sie begrüßten ihn alſo freundlich, begannen alsbald die Rede auf den Handel zu bringen und wurden nach kurzem Hin und Her einig. Man verabredete noch den Ort, wo der Bauer die Ochſen abliefern ſollte, und dann entfernten die Händler ſich in der Richtung nach Lehe. Der ſorgende Bauer

Aber ſchon nach wenigen Minuten kehrten ſie zurück, ſie hatten vergeſſen, zu verabreden, wann das Vieh abgeliefert werden ſollte. Das ſollte nun nachgeholt werden. Da ſie den Bauern nicht mehr am Gartenzaun vorfanden, traten ſie in das Haus, um nach ihm zu fragen. Aber ſtatt des Bauern trafen ſie nur ſeine Frau, und die ſagte, ſie ſei ſchon ſeit einem Tage Witwe. Da ſchüttelten die Händler ungläubig den Kopf, und erſt als die Witwe ſie an die Bahre des Toten führte, mußten ſie glauben, was geſchehen war. Der Tote hatte ihnen das Vieh verkauft.

Im Saterlande erzählt man, daß der Tote nicht zur Ruhe kommt, wenn man der Leiche nicht die gebührende Achtung erweiſt. Gibt man Mangel an Achtung vor den Toten

Digitized by Google

dem Toten nicht seine volle Totenkleidung mit, und legt man ihm die Hobelspäne vom Sarg und die Nadel, mit der das Totenhemd genäht ist, nicht mit in den Sarg, so kommt der Tote als Spukgeist wieder und fordert sein Recht.

In einem Dorfe unweit Hage in Ostfriesland kam eine alte Frau nach ihrem Tode wieder, die auf ihrem Sterbebette gewünscht hatte, man möge bei ihrem Grabe ein Kreuz eingraben. Die Angehörigen hatten ihr das auch versprochen, aber sie zögerten immer damit. Da ließ ihnen die Tote fast Abend für Abend keine Ruhe mehr, bis sie das Kreuz hergerichtet hatten.

Das unerfüllte Versprechen

Südlich von Bergum in Westfriesland steht ein kleiner Bauernhof, bis auf den heutigen Tag Buitenrust, d. h. Ohneruh, genannt. An dieser Stelle stand in alter Zeit ein adliges Schloß, darauf wohnte ein Edelmann. Dieser legte in seiner letzten Willenserklärung seiner einzigen Tochter, Jungfer Lisa, die Verpflichtung auf, an einem alten Sandweg namens Tusschendijken (d. h. zwischen den Deichen) eine Betkapelle zu errichten.

Nach dem Tode ihres Vaters befand das Fräulein es für gut, die Erfüllung ihrer Verpflichtung aufzuschieben, bis sie älter geworden wäre. Aber nun begab es sich eines Tages, daß sie mit ihrem Wagen auf dem holperigen alten Wege umfiel und in eine Dobbe (kleiner Teich) fiel, die noch heute zu sehen ist. Leblos wurde Jungfer Lisa aus dem Wasser gezogen und danach begraben, wie es sich gebührte. Aber ihre Seele fand keine Ruhe im Grabe, weil sie ihre Pflicht versäumt hatte. Sie spukte seit der Zeit in dem Busch, der an den Weg stößt und noch heute der Jiffer-Lyssebosk, der Busch der Jungfer Lisa, heißt. Manche Leute aus Bergum und der Umgegend haben ihren Geist dort bei Nacht zwischen dem Strauchwerk herumirren sehen. Doch seit einiger Zeit scheint sie zur Ruhe gekommen zu sein, man hört und sieht wenigstens nichts mehr von ihr. Nur auf den aufgeworfenen Dämmen längs des alten Sandwegs grünt eine eigenartige Pflanze, die nach ihr Jifferlysseblom (Jungferlisablume) genannt wird (Silene noctiflora). Bei hellem Tageslicht und Sonnenschein schwindet ihre Blüte dahin, aber bei Nacht, vor allem beim Mondenschein, blüht sie in voller Pracht.

Eines Rindes Geist auf dem Wasser

Ein Schiffer fuhr einst mit seiner Treckschute von Leeuwarden nach Sneek. Wie er so am Ruder stand und steuerte, hörte er jemand hinter sich rufen. Er blickte sich um, da kam der Geist eines kleinen Rindes aus dem Wasser heraus auf das Ruder geklettert. Der Schiffer erschrak heftig, aber er erholte sich bald von dem Schreck und wagte den Geist zu

Digitized by Google

fragen, was er begehre. Der Geiſt antwortete mit einer Gegenfrage, ob der Schiffer das vollbringen würde, was man von ihm verlangte. „Mit Gottes Hilfe ja, wenn es möglich iſt," erwiderte der Schiffer.

„Wohlan," ſagte der Geiſt, „dann müßt ihr zu Leeuwarden in die und die Straße gehen in das und das Haus, und ein Leichenkleid für mich ausbitten, denn ohne das kann ich keine Ruhe finden." Der Schiffer verſprach das, und als er wieder nach Leeuwarden kam, war ſein erſtes, das beſchriebene Haus aufzuſuchen, in welchem ſehr vornehme Leute wohnten. Dort richtete er ſeine Botſchaft aus, und man gab ihm das verlangte Totenhemd ſofort. Als er nach Sneek zurückfuhr, wurde er auf derſelben Stelle wie zuvor angerufen. Der Geiſt des Kindes erſchien wieder am Ruder, und der Schiffer gab ihm das Leichenkleid. Der Geiſt dankte ihm ſehr und verſicherte ihm, Gott würde es ihm reichlich ſegnen. Darauf verſchwand das Kind in der Tiefe.

Seit der Zeit ging es dem Schiffer aufs allerbeſte. Zum Andenken an den merkwürdigen Vorfall ließ er die Geſchichte in Stein meißeln und dieſen in ſeinen Hausgiebel einmauern. Der Geiſt, der ihm erſchienen war, gehörte einem unehelich geborenen Kind, das heimlich in den Sneeker Treckfahrtskanal geworfen worden war.

Selbſtmörder ſpukt

In der Herrlichkeit Gödens lebten auf einem Landgute zwei Familien, Vater und Sohn, von denen man immer ſagte, ſie hätten es mit dem Böſen zu tun. Die Frau des Sohnes ſtarb ſehr bald aus Kummer, und Vater und Mutter ſtarben kurz danach. Der Vater aber hatte keine Ruhe im Grabe, ſondern wirtſchaftete immer abends in und bei dem Hauſe herum und wurde oft als ein großer Pudel geſehen.

Der Sohn heiratete wieder, hatte aber Gewiſſenspein und keine Ruhe, und eines Morgens erſchoß er ſich im Garten. Nun wurde der Spuk noch ſchlimmer, denn ſeitdem irrten alle beide, Vater und Sohn, als nächtliche Pudel herum. Oft auch hörte man ſie, ohne ſie zu ſehen. Sie liefen in ſchnellen Tritten die Diele herauf, dann wurden die Wagen auf und nieder gerollt, das Geſchirr zur Erde geworfen. Sie raſſelten im Pferdeſtall mit Ketten, doch es war kein Pferd darin, weil es Sommer war. Knechte und Arbeiter wollten zuletzt nicht mehr im Hauſe bleiben.

Wenn die beiden es gar zu arg trieben, ſo ging die Frau auf die Kellerſtube, ſtellte einen Tiſch vor den Spiegel, deckte ein weißes Tuch darüber und nahm ihre Bibel. Sie ſetzte ſich dem Spiegel gegenüber und las und betete, dann wurde es ruhig. Es kam aber nicht eher Friede, als bis alle Türen verſetzt wurden. Die Frau ging aber noch jeden

Digitized by Google

Abend vor Schlafen auf die Kellerstube und verrichtete ihr Gebet vor dem Spiegel.

Ertrunkene gehen wieder und kündigen ihren Tod an

Die Wiedergänger nennt man auf Sylt Gongers. Man darf einem Gonger nicht die Hand reichen, sie verbrennt, wird schwarz und fällt ab.

Wem ein solcher Gonger begegnet, der erschrickt nicht, sondern wird vielmehr betrübt. Der Gonger meldet sich aber nicht in der nächsten Blutsverwandtschaft, sondern im dritten oder vierten Gliede. In der Abenddämmerung oder bei Nacht läßt er sich sehen in der Kleidung, in der er ertrunken ist. Er sieht dann zur Haustür hinein und lehnt sich mit den Armen darauf, geht auch sonst im Hause herum, verschwindet aber bald und kommt am folgenden Abend um dieselbe Zeit wieder. Nachts öffnet er, gewöhnlich in schweren aufgezogenen Stiefeln, die voll Wasser sind, die Stubentür, löscht mit der Hand das Licht aus und legt sich dem Schlafenden auf die Decke. Am anderen Morgen findet man einen kleinen Strom salzigen Wassers in der Stube, das dem Ertrunkenen von seinen Kleidern abgetröpfelt ist. Lassen sich die Verwandten durch dieses Zeichen noch nicht überreden, so erscheint der Gonger so lange wieder, bis sie es glauben.

Das Geisterschiff von Emden

Als noch die Ems unmittelbar unter der Stadtmauer von Emden floß und der Delft jeden Abend abgeschlossen wurde, begab es sich einmal, daß ein gewaltiger Nordweststurm losbrach. Bei diesem Wetter wurde ein großes Kauffahrteischiff, das lange auf fremden Meeren geschwalkt hatte, sehnlichst zurückerwartet. Bei der Einfahrt in die Ems war es bereits gesichtet und gemeldet worden und erschien des Nachts mit vollen Segeln vor der Stadt. Schon war es dem schützenden Delft nahe, und man sah bei dem trüben Lampenschein die Seeleute sich tummeln, um die Landung vorzubereiten, und man hörte die Stimme des Kapitäns, dessen Kommandorufe den Sturm übertönten, als plötzlich das Schiff von einer Windsbraut erfaßt wurde. Mit einem Ruck wurde es emporgehoben, niedergetaucht, wieder aufgehoben, herumgewirbelt und dann in die Tiefe hinabgestampft. Vierzig brave Emder Seeleute riefen durch die Nacht um Hilfe, und die Leute am Ufer erfaßte Grauen und Mitleid mit ihren Vätern und Brüdern, die im Angesicht ihrer Vaterstadt so jämmerlich zugrunde gehen sollten. Man verlangte vom Hafenschließer das Wachtboot, um die Seeleute zu retten, unter denen sein eigener Sohn war; aber er weigerte sich, es herzugeben, weil er den Schiffskapitän auf den Tod haßte, und sprach: „Die Barke bleibt hier! Es wäre nutzlos, sie ausgehen zu lassen, auch hat der Kapitän es nicht

Digitized by Google

besser verdient, als es ihm jetzt da draußen geschenkt wird!“ Endlich zwang man ihn den Schlüssel herzugeben, aber da war es längst zu spät, das Schiff war mit Mann und Maus versunken.

Aber noch immer, wenn der Nordweststurm die Wellen aufpeitscht, sieht man in dunkler Mitternacht ein Geisterschiff heranstürmen, in bläulichen Lichtschimmer eingehüllt. Man hört das Klappern der Rahen, das Rasseln der Ketten, die Kommandorufe des Kapitäns und den Todesschrei der ertrinkenden Matrosen.

Der Schimmelreiter

Vor langen, langen Jahren geschah es einmal, daß nach einem strengen Froste im Februar plötzlich starkes Tauwetter einsetzte. Dazu gesellte sich ein furchtbarer Nordwest, der die grimmen Wogen mit gewaltigen Eismassen gegen den Eiderstedter Deich trieb. Die Einwohner sahen voll Angst dem kommenden Unglück entgegen. In der Nacht war der Deichgraf auf seinem Schimmel mit den Deichleuten zu einer gefährdeten Stelle geritten und gab ruhig und wohlüberlegt seine Befehle. Aber ob viele fleißige Menschenhände gleich rastlos arbeiteten, um einen Deichbruch zu verhindern, so mußte der Deichgraf doch erkennen, daß das Mühen auf die Dauer vergeblich war. Er befahl, in einiger Entfernung den Deich durchzustechen und die Wogen freiwillig einzulassen, damit kein größeres Unheil angerichtet würde. Die Deichleute waren starr vor Entsetzen und weigerten sich; da fuhr er sie zornig an: „Ich trage die Verantwortung, und ihr habt zu gehorchen.“ Mürrisch führten sie den Befehl aus, aber als die See brausend durch den Deich brach und immer größere Landflächen bedeckte, flammte der Zorn der Friesen auf, und sie bedrohten den Deichgrafen mit schrecklichen Verwünschungen. Der aber gab seinem Schimmel die Sporen, und Roß und Reiter stürzten in die Brake hinab und wurden nicht mehr gesehen. Alsbald schlossen mächtige Eisschollen den Durchstich, auch legte sich der Sturm, und die Wasser traten langsam zurück.

Später haben nächtliche Wanderer einen Reiter auf einem Schimmel aus dem Bruch hervorkommen sehen. Das ist der Deichgraf, der noch immer an stürmischen Tagen wiedergeht und den Deich entlang reitet, als wolle er die Menschen vor einem nahen Unglück warnen.

Der Dikjendälmann

In der Gegend des alten Eidum auf Sylt strandete an dem Dünental Dikjendäl in einer furchtbaren Sturmnacht ein Schiffer aus Archsum. Mit großer Gefahr rettete er sich und seinen Geldkasten auf den heimatlichen Strand und hoffte einen menschenfreundlichen Landsmann zu finden, der sich seiner annehmen würde. Doch einige raubgierige Strandläufer hatten seine Ankunft bemerkt und seinen Geldkasten entdeckt. An-

Digitized by Google

ſtatt ſich des Schiffbrüchigen anzunehmen, fielen ſie über ihn her, ſchlugen ihn mit ihren Knüppeln zu Boden und verſcharrten ihn in den Sand. Noch einmal richtete der Sterbende ſich wieder empor, doch die Unmenſchen traten mit Gewalt den Kopf des Unglücklichen in den weichen Grund, hieben ihm die rechte Hand ab und ſchleppten den Geldkaſten davon. Seit der Zeit wandert der Unglückliche in jenem Dünentale, wo der Mord geſchah, ruhelos als ein Geſpenſt umher und heißt der Dikjendälmann. Gleich als wolle er Gerechtigkeit fordern, richtet er den Armſtumpf drohend empor, und jedermann geht ihm gern aus dem Wege.

Die Benlopſche

Im Schloſſe zu Kniphauſen im Jeverland hört man oft des Nachts die Türen klappen, und einige Leute haben geſehen, daß dann eine Frau mit einem Schlüſſelbunde an der Seite durch Gänge und Zimmer wandelt. Das iſt die Benlopſche, die Beiſchläferin des Häuptlings Lübbe Onneken, die ihres Geliebten Ehefrau mit einer Bierſuppe vergiftet hat. Noch jetzt bewacht ſie die Räume, in denen ſie ehemals als Herrin gewaltet hat, und kann keine Ruhe finden.

Der Brudermörder

Zwei Brüder im Saterlande gerieten wegen eines Mädchens miteinander in Streit. Schließlich erſtach der eine den anderen. Der Mörder ergriff die Flucht, und niemand wußte, wohin er geflohen war. Aber nicht lange, ſo wurde er oft und von vielen geſehen. Er ging dann von der Mordſtelle über einen Eſch und hierauf nach einem Fluſſe, der Sater Ems, und blieb am Ufer ſo lange ſtehen, bis jemand mit einem Fahrzeug vorüberfuhr. Dann bat er, man möge ihn überſetzen. Geſchah dies, ſo legte er ein Geldſtück auf die Maſtbank und ſtieg dann aus. Dabei ſahen dann die Leute zu ihrem Schrecken, daß er einen Pferdefuß hatte.

Die zwölf ungerechten Richter

In einem oſtfrieſiſchen Kirchdorf ging einſt der Küſter um Mitternacht bei Mondenſchein über den Kirchhof, da hörte er in der Kirche einen Lärm, wie wenn gekegelt würde. Er lief zum Paſtoren und meldete es ihm, aber der lachte ihn aus und ſchickte ihn fort. In der folgenden Nacht ging der Küſter wieder über den Kirchhof und hörte denſelben Lärm. Dies meldete er wieder dem Paſtoren, aber er lachte diesmal nicht, ſondern ſagte: „Ich kann heute nicht aufſtehen, denn ich bin heiſer. Höre aber morgen nacht wieder zu, und wenn dann im Gotteshaus gekegelt wird, wollen wir nachſehen.“ Am dritten Abend aber war der Mond um zwölf Uhr noch nicht aufgegangen, und es blieb alles ruhig.

Beim nächſten Mondſchein hörte der Küſter den Lärm wieder, und er weckte den Paſtor. Dieſer ging mit und fand es ſo, wie der Küſter geſagt hatte. Sie ſchauten durch das Schlüſſelloch und erblickten zwölf

Digitized by Google

Schloß Kniphausen b. Jever um 1850
Zeichnung von Friedrich Preller im Städt. Heimatmuseum, Oldenburg

Digitized by Google

Digitized by Google

schwarzgekleidete Männer, von denen sechs mit Totenköpfen kegelten und sechs sich bückten, als wenn sie die Kegel aufstellten. Um ein Uhr war alles vorüber. Am folgenden Abend gingen der Pastor und der Küster früher hin und sahen nun, wie die zwölf schwarzen Männer einen Sarg hinter dem Altar hervorholten, die Beinknochen und zwei Köpfe herausnahmen und mit diesen nach jenen kegelten. Das Spiel dauerte wieder bis ein Uhr.

Da verordnete der Pastor, der Küster solle da, wo die Kegel standen, einen Kreis ziehen, darin einen Tisch und Stuhl stellen, auf dem Tisch drei Lichter anzünden und zwei Schwerter kreuzweise übereinanderlegen. Dann solle er eine Bibel nehmen, sich während der Geisterstunde auf den Stuhl setzen und im Evangelium St. Johannis lesen. Das tat der Küster. Als es zwölf schlug, kamen die zwölf schwarzen Männer, holten die Beinknochen und die Totenköpfe hervor und wollten ihr Spiel treiben. Weil sie aber nicht über den Kreis konnten, stellten sie die Kegel vor demselben auf und kegelten. Da begab es sich, daß ein Totenkopf in den Kreis rollte, und die schwarzen Männer baten den Küster: „Gib uns den Kopf heraus!" Der Küster aber antwortete: „Wollt ihr ihn, so holet ihn," und las in der Bibel. Die Männer baten dreimal dasselbe, aber der Küster antwortete nicht weiter. Als sie aber zum dritten Male gebeten hatten, schlug es eins, und alles war verschwunden.

Am anderen Tage ließ der Pastor den Sarg öffnen, darin fand sich eine Rolle, auf der stand geschrieben: „Hier ruhen zwei unschuldig gerichtete Männer, und diese sind bei Gott. Die zwölf Richter jedoch, die sich haben bestechen lassen, sollen so lange bei Mondenschein mit den Köpfen der beiden Männer kegeln, bis sie durch Gottes Wort verscheucht werden." Und es geschah also. Wo aber die Seelen der zwölf ungerechten Richter geblieben sind, das weiß kein Mensch.

Der Strandvogt

Auf der Insel Röm war ein alter Strandvogt, der sah jedesmal voll Neid nach Sylt hinüber, wenn dort ein Schiff gestrandet war und die Sylter mühelos den ganzen Strandsegen einheimsten, ohne daß er einen „Pind" davon abbekommen hatte. Er ging darum zu seinem Prediger und klagte ihm sein Leid. Der Pastor ermahnte ihn zur Geduld und zum Gebete. Da der Strandvogt aber nicht beten konnte, so betete der Geistliche an seiner Statt fortan: „Herrgott, segne unseren Strand. Wenn doch schon Schiffe stranden sollen und müssen, so laß dann und wann auch eins an unseren Strand geraten!" Das aber war dem Strandvogt nicht genug. Er bestieg in Sturmnächten sein Pferd und band ihm eine brennende Laterne an den Schweif. So ritt er über die

Digitized by Google

Dünen und durch die Täler an der Strandseite. Dadurch hoffte er die Schiffer irrezuführen und glauben zu machen, dort sei ein Schiffslicht und die Gegend eine schiffbare Wasserstraße. Auf diese Weise strandeten viele Schiffe.

Der Strandvogt aber mußte nach seinem Tode wiedergehen und irrt noch heute in Sturmnächten am Strand umher. Er rettet aber bei Nachtzeit die Schiffbrüchigen, weckt die Strandvögte und muntert sie auf, wenn sie lässig werden. An die Strandläufer teilt er Ohrfeigen aus, daß sie so leicht nicht wiederkommen.

Testament vernichtet

In einem Bauernhause des Butjadingerlandes sah man oft in einer Seitenstube einen Mann von kleiner Gestalt, mit einem bunten Rock und einer weißen Mütze bekleidet, vor einem offenen Schreibpult sitzen. Er saß vor einem Stück Papier, las es und zerriß es. Dann verbrannte er die Fetzen an einem vor ihm stehenden Lichte und verschwand. Dieser kleine Mann war der verstorbene Herr des Hauses, der ein Testament vernichtet und dadurch sein Gut bekommen hatte. Seit dem Tode hatte er im Grabe keine Ruhe mehr. Um den Spuk loszuwerden, ließ sein Sohn das ganze Hinterhaus einreißen und ein neues bauen, und darauf verschwand der Geist.

Der Geizhals Hark Olufs

Hark Olufs, ein Amringer von Geburt, war auf dem Mittelmeer von Seeräubern gefangengenommen, in Algier verkauft und kam so als Sklave in die Dienste des Bei Assin von Constantine. Dem diente er treulich zwölf Jahre, ward sein Schatzmeister und General und schlug den Bei von Tunis in einer großen Schlacht. Da erhielt er endlich Erlaubnis, in seine Heimat zurückzukehren, und lebte nun den Rest seiner Lebenszeit auf Amrum von seinen Schätzen, die er aus der Türkei mitgebracht hatte.

Nach seinem Tode aber hatte er im Grabe keine Ruhe, er wanderte im Sterbekleide auf Hochstiän (Hochstein, einer Anhöhe zwischen dem Kirchdorf Nebel und dem Süddorfe) umher, und lange wagte es keiner, den Geist zu fragen, was ihm fehle. Endlich unternahm es einer. Da gab er zur Antwort, er habe in seinen letzten Jahren die meisten seiner Schätze, die er aus dem Türkenlande mitgebracht, unter der Türschwelle seines Hauses zu Süddorf begraben, ohne seinen Erben davon zu sagen. Das ließe ihm jetzt keine Ruhe. Als man darauf unter der Türschwelle nachgrub, fand man einen großen Topf, ganz mit Gold gefüllt. Der Schatz wurde gehoben und alles unter die Erben verteilt. Von da ab hatte der Geist Ruhe, und man hat ihn nicht wieder gesehen.

Der Bröddeboogmann

Einst wohnte ein Mann in einem der nördlichen Dörfer von Sylt, der

Digitized by Google

erwarb ſich durch See- und Strandraub ein großes Vermögen. Die Schiffbrüchigen ermordete er und plünderte ſie aus und verſcharrte die Leichen in der Nähe eines Hügels. Die Schätze aber verbarg er ſorgfältig in dem geräumigen Keller jenes Hügels. Während der Nacht ſchlich er ſich oft dahin, zählte ſein Geld und ſaß ſtundenlang dabei. Er brütete auf ſeinen Goldeiern, wie man ſagte, und davon bekam der Hügel den Namen Brütehügel oder Bröddehoog, er ſelbſt wurde der Bröddehoogmann genannt.

Der Mann ſtarb, ohne ſeinen Söhnen von ſeinem Reichtum Nachricht zu geben. Aber auf irgendeine Weiſe erfuhren ſie doch davon und ſuchten ſogleich in dem Hügel nach. Während ſie nun im Steinkeller arbeiteten, ſtürzte das Gewölbe ein und begrub die habgierigen Söhne des geizigen Mannes. Der Bröddehoogmann aber mußte hinfort auf dem Grabe ſeiner Kinder und zugleich der ermordeten Schiffbrüchigen als Geſpenſt umgehen. Viele Leute haben ihn dort ſchon bei hellem Tage geſehen, er war grau gekleidet und trug eine altmodiſche Mütze. Den Kopf hatte er geſenkt und ſchaute mit nachdenklicher, ſchwermutsvoller Miene vor ſich nieder.

Der Geizhals bei der ſchiefen Brücke

Vor langen Zeiten ſtand bei der „ſchiefen Brücke“ zu Veenwolden an dem Wege nach Dokkum ein Steinhaus oder Schloß, darauf wohnte ein alter ſteinreicher Geizhals. Er bewahrte ſein Geld in einer verſiegelten Kiſte auf, doch aus Furcht vor Diebſtahl beſchloß er ſie zu vergraben. An einem dunklen Weihnachtsabend brachte er die Geldkiſte mit Hilfe ſeines Eſels in den Garten, grub mit vieler Mühe beim Schein einer Laterne ein Loch und verſenkte darin den Schatz. Um möglichſt lange den Platz zu ſehen, wo er ſein liebſtes Gut vergraben hatte, ſetzte er ſich rückwärts auf den Eſel und ritt ſo nach dem Schloſſe hin. Aber in der Dunkelheit ſtrauchelte der Eſel, und der alte Geizhals fiel herab und brach das Genick. Seine Leiche wurde ebenfalls wie ſein Geld der Erde übergeben, aber ſein Geiſt fand keine Ruhe. Noch lange nachdem das Schloß vom Erdboden verſchwunden war, ſah man den Wiedergänger in der Weihnachtsnacht ſpuken, er ſaß verkehrt auf einem Eſel mit einer Lampe in der Hand.

Zuweilen ſpielte der Alte auch wohl mal jemandem einen Streich, ohne ſich ſehen zu laſſen. An einem Sommermorgen begab ſich ein Torfarbeiter mit einem Jungen nach dem Felde, wo er zu arbeiten hatte. Sie kamen zu der ſchiefen Brücke (ſchele Piip genannt), da wurde der Mann plötzlich vom Wege aufgehoben und in den Kanal geworfen, ohne daß er ſehen konnte, wer das tat.

Digitized by Google

Einmal wurde ein fahrender Wagen mit allem Drum und Dran über das Brückengeländer hinweg ins Wasser gesetzt, und ein andermal fiel die Brücke plötzlich zusammen, unmittelbar nachdem ein Bierbrauer hinübergefahren war. Das alles geschah durch den spukenden alten Geizhals.

Endlich aber mußte der Wiedergänger sich der Macht eines Geisterbeschwörers unterwerfen. Hendrik Mients, ein weitberühmter Teufelbanner zu Veenwolden entbot sechs seiner verstreut wohnenden Genossen, ihm bei der Vertreibung des Spukes zu helfen. Sie kamen und nahmen alle sieben auf einem Bauernwagen Platz, der mit vier Pferden bespannt war. So fuhren sie um Mitternacht nach der schiefen Brücke, wo der alte Herr schon wieder umging. „Komm, Alter," sagte Hendrik, der vorne saß, „und steig nur zu uns auf den Wagen!" — Der Geist schien gehorchen zu müssen und sprang hinten auf den Wagen. Die Pferde zogen aus Leibeskräften, aber in der Zeit von einer Stunde kamen sie nur ein paar Schritte weiter. Endlich schlug die Turmuhr von Veenwolde zwei Uhr. Da schoß plötzlich das ganze Fuhrwerk mit Teufelsgewalt querfeldein über Busch und Graben nach dem Dorf Roodkerk zu in der Richtung auf einen Teich. Hendrik Mients sprang früh genug vom Wagen und rettete so sein Leben, aber die anderen ertranken im Wasser, und man sah vom ganzen Gefährt nichts wieder. Seit der Zeit aber hat es bei der schiefen Brücke nicht mehr gespukt.

Gebrochenes Gelübde

Ein nordfriesischer Seemann fand sein Grab in den Wellen. Die Witwe aber dachte nicht mehr an ihr Treuegelübde und ehrte das Andenken des Toten nicht, wie sich's gehört, sondern reichte noch vor Ablauf des Trauerjahres einem anderen Manne die Hand und nahm eine Treugabe von dem Fremdling an. Als nun die lustige Hochzeit gefeiert wurde, erschien der erste Mann in später Abendstunde unter den johlenden Hochzeitsgästen und machte dem wilden Jubel ein schnelles Ende. Er stand vor der Tür und begehrte Einlaß. Seine Kleider waren durchnäßt, und von den Locken seines Haares floß das Wasser auf die Erde.

Seitdem erlebte die Witwe keinen Freudentag mehr in ihrer zweiten Ehe. Denn es zeigte sich bald, daß der Fremdling sie nur ihres Gutes und Geldes wegen gefreit hatte.

Die arme Seele

Der Abt Heinrich von Heisterbach hatte einst während der Fastenzeit im Kloster Klarkamp in Holland Visitation gehalten und besuchte danach auch die Nonnen zu Nazareth. Als er sich nach der Frühmette ein wenig ausruhte, hatte er ein sonderbares Gesicht. Ihm war, als befände er sich in einem von Wänden umschlossenen Orte, wo er schweres

Digitized by Google

Seufzen und Klagen vernahm; konnte aber trotz eifriger Umschau niemanden dort entdecken und sprach: „Ich beschwöre dich bei unserem Herrn Jesus Christus, daß du mir sagst, wer du bist.“ Als er keine Antwort darauf bekam, beschwor er den Geist zum zweiten Male. Da war ihm, als käme etwas näher heran, und ohne daß er etwas sah, hörte er die Antwort: „Ich bin eine arme Seele.“ Der Abt sprach: „Du seufzest erbärmlich genug. Wenn ich nur wüßte, was die Ursache deines Jammers ist!“ Er bekam zur Antwort: „Ich leide entsetzliche Qualen.“ — „Und was ist der Grund dafür?“ fragte der Abt. „Ich habe meine Unschuld verloren.“ — „Warst du Mann oder Frau?“ — „Ich war ein Weib.“ — „Und wie hießest du?“ — „Maria.“ — „Kann dir niemand helfen?“ fragte er, aber erhielt keine Antwort. Schließlich legte sich die Seele aufs Bitten und sprach: „Ich flehe Euch an bei dem allmächtigen Gotte, sprechet wenigstens einen Psalm für mich, und leset obendrein einige Messen.“ Der Abt versprach die Bitte zu erfüllen und fügte hinzu: „Kann ich dich nicht sehen?“ Gleich darauf, kaum daß er zu Ende gesprochen hatte, sah er eine schöne Jungfrau vor sich stehen, in schwarzem Gewande und nach Nonnenart geschoren. Als er sie nun über ihren Zustand und über den einiger anderer Seelen des näheren befragen wollte, erwachte er. Nach der ersten Morgenstunde erzählte er dem Abt von Klarkamp und einigen anderen Mönchen seine Gesichte, aber niemand konnte sie verstehen noch deuten. Man erzählte sie auch den Nonnen von Nazareth, aber man wußte dort nichts von einer Schwester Maria. — Der Abt wußte aber, daß ihm ein solch deutliches Gesicht keineswegs ohne Ursache erschienen sei, und als er nach Syon kam, das ebenfalls wie Nazareth ein Zisterzienserinnenkloster war, da forschte er sogleich, nachdem er seine Ermahnungsworte gesprochen und den Traum erzählt hatte, nach jener Maria. Und sieh da, unter diesen Nonnen befand sich ihre Tante. Kaum hatte sie mit Erstaunen von der Sache gehört, da rief sie den Abt beiseite und sprach: „Herr, diese Maria war eine Tochter meiner Schwester und Nonne in einem friesischen Benediktinerkloster namens Bredehorn. Vor acht Jahren ist sie gestorben. Als sie sich einst auf dem Klostervorwerk befand, wurde sie von einem Geistlichen verführt. In der Stunde ihrer Niederkunft ließ sie Vater, Mutter und zwei verheiratete Schwestern rufen und auch ihre Verwandte von Syon. Sie gestand ihre Schuld mit Wehklagen, und starb; ihre Angehörigen aber verzweifelten an ihrem Seelenheil und taten nichts für sie.“ Als der Abt dieses vernommen hatte, dankte er dem barmherzigen Gott, daß er die Seelen seiner Armen nicht vergißt, und

Digitized by Google

machte auch den Verwandten wieder Mut. Er selbst vermochte die Klöster in Friesland und anderswo zu bestimmen, daß sie für die Ruhe jener armen Seele Messe lasen und Gebete und viele Psalter darbrachten.

Unerklärter Spuk

Der Reiter auf dem Schimmel

Ein Torfbauer aus Schwei fuhr eines Sommermorgens um zwei Uhr ein Fuder Torf nach Butjadingen zum Verkauf und nahm seinen Knecht zur Gesellschaft mit. Wie sie nun auf dem Schweier Herrenweg hinunterfuhren, kam ihnen ein Reiter auf einem Schimmel entgegen. Der Torfbauer war ein lustiger Mann und hieb den Schimmel im Vorbeirennen mit seiner Peitsche über den Rücken, indem er rief: „Uht, du ole Muleſel!“ In dem Augenblicke waren Roß und Reiter verschwunden, und es war um die Torfbauern so finster, daß sie nicht die Hand vor Augen sehen konnten und nicht weiterkommen konnten. Es fuhren noch mehrere Fuhrleute des Weges, die riefen ihnen zu, sie sollten doch wenigstens ausweichen. Wie die beiden nun sagten, sie könnten nicht sehen, wurden sie ausgelacht, denn es war heller Mondenschein. Doch mußten sich die ankommenden Fuhrleute dazu verstehen, selbst des Torfbauern Wagen aus dem Wege zu schaffen. Erst als die Sonne aufging, konnte er weiterfahren.

Das Bild des Mönchs

Zu Sneek stand vorzeiten eine Ölmühle, der Mönch genannt. Eine Tafel, worauf ein Mönch abgebildet war, hing von alters her stets in dem Hause. Als man einst wegen dieser oder jener Rede die Tafel wegnahm und an eine andere Stelle hing, konnte man kein Öl mehr schlagen, man mochte anstellen, was man wollte. Endlich hing man die Tafel mit dem gemalten Mönch wieder in der Mühle auf, und nun war alles wieder in Ordnung. Später nahm man mehrmals wegen der Merkwürdigkeit des Vorfalls das Bild ab und brachte es mal ganz aus der Mühle heraus. Aber man konnte kein Öl schlagen, wenn die Tafel nicht in der Mühle hing. Vor etlichen Jahrzehnten war das Bild noch da, aber hing draußen an der Mühle, doch jetzt ist die Mühle ganz verschwunden.

Das wandelnde Bild des Junkers

An der Scheunentür eines Hauses zu Wiarder Altendeich sah man mit bunter Ölfarbe einen Junker abgemalt, der hoch in der linken Hand einen Hahn hielt und in der rechten ein kurzes, krummes Schwert trug, als wollte er damit dem Hahn den Kopf abschlagen. Des Nachts zwischen elf und zwölf Uhr verschwand der Junker von der Tür und ging im Hause und in der Scheune um. Freitags fing er sogar noch eher an und kam dann auch in die Stube. Wischte man von dem Bilde etwas weg,

Digitized by Google

so wurde der Junker sehr böse und kam abends gleichfalls in die Stube und rumorte darin herum. Einmal hat er gar mit seinem Schwerte eine Tischecke abgeschlagen.

Als einst im Hause Hochzeit war, und man nachmittags eben in der Stube beim Kaffee saß, hörte man von der Küche her ein fürchterliches Gepolter. Sogleich eilte man hinaus und fand alles Geschirr zerbrochen an der Erde liegen. Man suchte nun im ganzen Hause nach dem Übeltäter, konnte ihn aber nicht entdecken. Zufällig sah man, daß das Bild von der Scheunentür verschwunden war. Während man jedoch noch vor der Tür stand, erschien das Bild wieder, und der Täter war somit gefunden. Als man nun in der Stube den Kaffee austrinken wollte, waren die Tassen leer. Das hatte ebenfalls der Junker von der Tür getan.

Das Zauberpferd

Zu Rhaude in Ostfriesland stahlen einmal Knaben des Nachts Äpfel. Der eine hatte so viel, daß er sie kaum tragen konnte. Da wünschte er sich ein Pferd, um seine Äpfel bequemer fortbringen zu können. Plötzlich stand ein Pferd mitten auf dem Wege. Der Knabe legte seinen Apfelsack hinauf und kletterte auch selbst hinauf, aber an der anderen Seite fiel er sogleich wieder hinunter. Als er zum zweiten Male aufstieg, fiel er durch das Pferd hin und brach das Genick.

Der Vorspuk

Das Spökenkieken oder die Gabe des zweiten Gesichts ist einzelnen Menschen verliehen. Zumal Sonntagskinder und andere, die auf der Glückshaut geboren sind, können zukünftige Dinge sehen, insbesondere Sterbefälle.

Beim Tischler

Ein Tischlerlehrling zu Rodenkirchen an der Weser erzählte: „Ich weiß jedesmal vorher, wenn wir einen Sarg machen müssen. Einige Nächte vorher höre ich, wie mein Meister die Bodentreppe hinaufgeht, worunter ich schlafe, wie oben die Dielen durcheinandergeworfen und rutschend die Treppe hinabgelassen werden, wie in der Werkstätte gesägt und gehobelt wird.“ — „Warum stehst du denn nicht auf und siehst zu, da du doch so bange nicht bist?“ — „Ich habe es einmal getan und tu es nicht wieder. Auf dem Boden war erst ein fürchterlicher Lärm, die Dielen wurden durcheinandergeworfen, herabgelassen, meines Meisters Schritt kam die Treppe herunter. Dann fing es in der Werkstatt an zu sägen, zu hobeln, zu poltern, und ich hörte deutlich, wie der Geselle in seiner besonderen Weise eine Diele an der Hobelbank festdrehte und zu hobeln anfing. Ich stand auf. Kalter Schweiß bedeckte mich, die Haare

Digitized by Google

ſtanden mir zu Berge. Da ſprach ich zu mir ſelbſt: Ich will hinein, und wenn der Teufel ſelbſt darin iſt, nahm meinen ganzen Mut zuſammen und ging zur Werkſtattstür. Ich riß ſie auf und rief: Donner und Doria, was iſt hier los? Aber die Werkſtätte war finſter, und alles lag ſtill. Da ſchloß ich die Tür wieder und legte mich ins Bett. Aber kaum war ich wieder warm, da ging der Lärm aufs neue wieder los, bis es eins ſchlug. Da war alles ſtill. Acht Tage ſpäter ſtarb N.; wir mußten den Sarg machen, und alles kam ſo wie ich es gehört hatte."

Tiere ſind ſpukſichtig

Ein Landmann aus dem Kirchſpiel Wiarden im Jeverland fuhr mit ſeiner Schweſter und einer Nichte zu Schlitten nach Minſen, um die Paſtorenfamilie zu beſuchen. Die beiden Mädchen waren mit den Paſtorentöchtern luſtig und ſchwatzten, dieweil der Paſtor mit dem Landmann in den Krug ging. Gegen zehn Uhr abends wurde wieder vorgeſpannt, und der Landmann wählte von der Paſtorei aus einen anderen Weg, der aber bald wieder mit der eigentlichen Landſtraße zuſammenläuft. Kaum war er auf dem neuen Wege eine Strecke gefahren, ſo fingen die Pferde an zu ſtutzen und wollten nicht aus der Stelle.

Der Kutſcher ſtieg ab, faßte die Pferde am Zügel und brachte ſo das Fahrzeug ein paar Schritt weiter. Wenn er ſich aber aufſetzte, ging's mit den Pferden wieder nach der alten Weiſe. Krugleute kamen dazu und halfen, aber die Pferde waren kaum aus der Stelle zu bringen. Als ſie endlich mit Mühe und Not die eigentliche Landſtraße erreichten, ging es mit einem Male flott weiter, und bald waren ſie zu Hauſe. Doch war es zwei Uhr geworden über einen Weg, den ein Fußgänger in einer Stunde zurücklegt.

Einige Zeit darauf verunglückten ſieben Schiffer im Horumerſiel, die in einer Jolle auf der Jade fuhren und mit ihrem Schiffe umſchlugen. Die Leichen trieben am Minſer Deich an und wurden alle an einem Tage begraben. Dabei fuhren die ſieben Wagen mit den Leichen auf demſelben Weg ins Dorf ein, auf dem der Landmann kurz zuvor das nächtliche Abenteuer mit den Pferden gehabt hatte. Nun konnte man ſich die Geſchichte leicht erklären, die Pferde hatten den Leichenzug vorausgeſehen und wollten nicht über ihn hinwegſchreiten.

Auch die Haushunde können mancherlei wunderbare Dinge vorausſehen und geben es durch Heulen kund.

Wie man ſpukſichtig wird

Vor vielen Jahren lebte zu Rodenkirchen an der Weſer ein alter Totengräber, der konnte einen Leichenzug immer vorherſehen und ſprach auch offen aus, woher er kommen mußte. Der Hauptprediger, der gleichfalls ein alter Mann war, ſchwankte, ob der Totengräber wirklich die be-

Digitized by Google

Grabstein des Dirck Kramer
auf dem Kirchhof St. Johannis auf Föhr

Digitized by Google

Digitized by Google

sondere Gabe des Vorhersehens hatte, und fragte, ob er auch ihm einmal einen solchen Vorspuk zeigen könne. Das bejahte der Totengräber und versprach, dem Prediger gelegentlich Bescheid zu geben.

Bald darauf rief der Totengräber eines Tages den Prediger vom Mittagstisch heraus und sagte ihm, er möge sich hinter ihn stellen und ihm über die linke Schulter weg nach Mittenfelde sehen. Der Prediger tat dies und erblickte einen Leichenwagen, der mit vier Pferden bespannt von Mittenfelde kam und dem viele Wagen folgten. Nahe bei Rodenkirchen hielt der Wagen eine Weile still. Dem Prediger war bekannt, daß zu der Zeit die wenigen Bewohner von Mittenfeld sämtlich gesund waren. Aber schon nach acht Tagen vernahm er, daß ein Landmann zu Mittenfelde gestorben sei, und die Beerdigung fand genau so statt, wie der Pastor es vorhergesehen hatte. Voran der Leichenwagen mit vier Pferden, dann genau soviel folgende Wagen, wie er früher gezählt hatte. Und nahe vor Rodenkirchen hielten sie sogar in auffälliger Weise, es war nämlich bei dem schlechten Wege ein Führer des Leichenwagens mit einem Bein unter den Wagen geraten.

Nicht immer ist die Gabe des zweiten Gesichts für ihren Besitzer beglückend, meistens wird sie ihm gar zur Qual. Die Spökenkieker leiden stark unter ihren Gesichten, und andere, die gelegentlich ein Gesicht haben, können Schaden davontragen.

Spökenkieker sehen ihren eigenen Tod

Eine Frau zu Middoge im Jeverland ging einst mit mehreren Freundinnen, die bei ihr zu Besuch waren, am Abend über die Dreschdiele nach dem Pferdestall. Wie sie eine kleine Strecke gegangen waren, blieb die Frau mit einem Male stehen und sagte: „Kinder, wo seid ihr? wir können dort unmöglich hinkommen, es steht ja die ganze Diele voll schwarzgekleideter Menschen, so daß niemand vorbei kann. Kommt wieder um, wir müssen einen anderen Weg gehen.“ Darauf schlugen sie einen anderen Weg ein, von den Freundinnen aber hatte keine etwas gesehen. Nicht sechs Wochen waren darauf verflossen, als jene Frau, die den Besuch gehabt hatte, starb. Sie wurde im Sarge auf die Dreschdiele gestellt, wo sich viele schwarzgekleidete Verwandte und Nachbarn versammelten. So hatte sie ihre eigene Beerdigung vorhergesehen.

Ein Mann in der Nähe von Hooksiel im Jeverland erzählte: Als ich schon verheiratet war, lebte ich mit meiner Mutter und meinen Brüdern noch in einem Hause. Meine Brüder mochten ebenso gerne fischen wie ich, und wir gingen oft vor Tage aus zum Fischfang. Einst als meine Mutter krank war, rief ich in der Nacht meine Frau: „Komm, steh auf und mache Kaffee, damit wir fortkommen zum Fischen!“ Sie

Digitized by Google

sagte ja, kam aber nicht. Nachdem ich sie mehrere Male aufgefordert, sagte sie: „Ja, jetzt stehe ich auf, aber stehe du gleich mit auf.“ Bei Tage fragte ich meine Frau, warum sie in der Nacht so gezaudert habe. Sie erwiderte, in der Stube habe eine Leiche gestanden. „Laßt uns alles in Ordnung bringen,“ sagte sie, „denn deine Mutter wird gewiß sterben!“ Aber in der folgenden Nacht erkrankte sie selbst, und einige Tage nachher war sie eine Leiche. So hatte sie selbst ihren Tod vorhergesehen.

Im Jahre 1575 sah ein namhafter Kaufmann zu Esens, der dort Bürgermeister war, eine wunderbare Erscheinung, die er seinem Hausgesinde schriftlich kundtat.

Ich stand, so erzählt er, einmal in meiner Haustür; da kam mir ein bekannter Freund entgegen, und eilte auf mich zu. Darüber erfreute ich mich sehr und trat unter dem Tropfenfall nach draußen, um ihn zu begrüßen. Unterdessen fiel mir ein, daß er ja längst tot war, und mitdes verschwand er auch schon. Da rief ich: „Herr, du weißt, daß dein Knecht bereit ist, wenn du willst!“

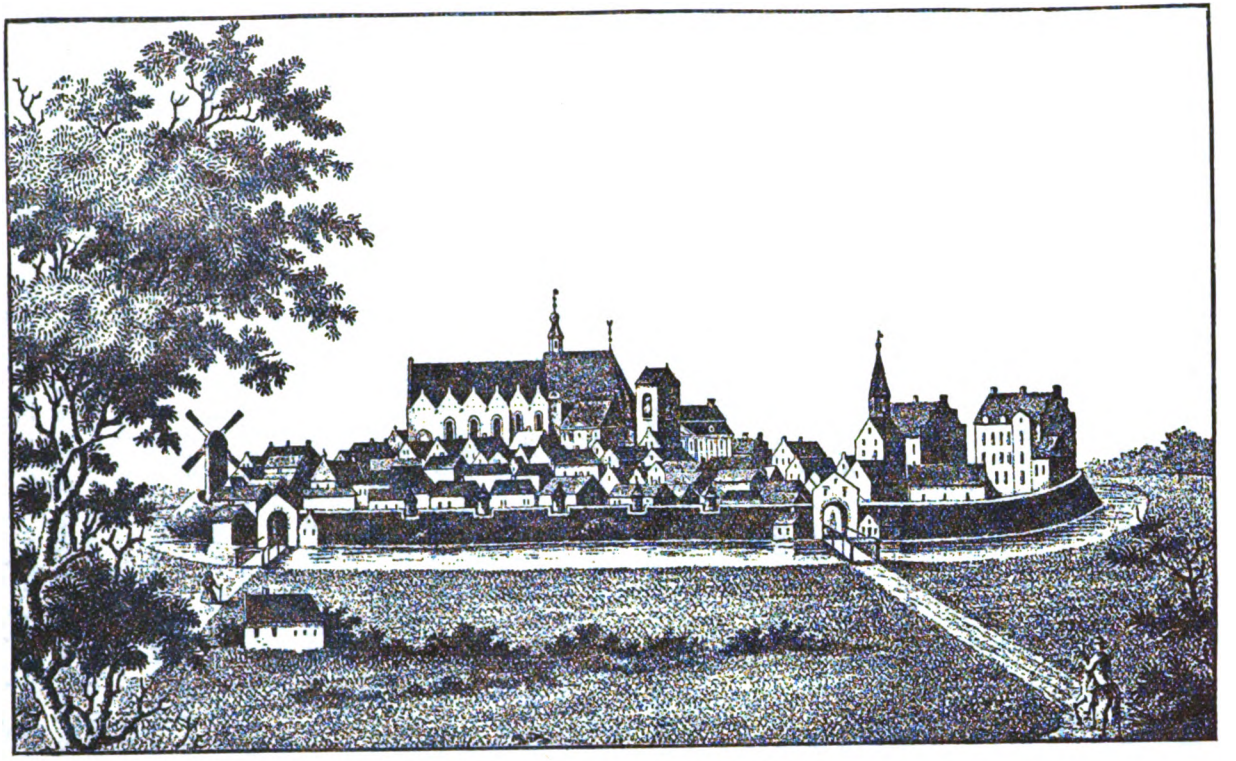
Danach sah ich etliche Männer, die hatten zwei neue Bücher in der Hand, darin lasen sie. Und ich sprach: „Was sind das für Bücher?“ Da antwortete mir einer: „Es sind zwei Bücher aus der Heiligen Schrift,“ und sie gaben mir das eine in die Hand. Darin stand vorne geschrieben: „Wachet auf, wachet auf!“ Darauf folgte ein hübsch verziertes Bild, worauf ein Mann zu sehen war, der hatte eine Rute quer über den Rücken. Danach folgte wieder der Spruch: „Wachet auf, wachet auf!“ Hierauf folgte wieder ein nackter Mann, der ebenfalls eine Rute über den Rücken trug. Aber das andere Buch blieb verschlossen und wurde nicht aufgetan.

Als der fromme Mann dieses Gesicht gehabt hatte, wurde er alsbald krank, und als er merkte, daß er bald sterben müßte, gab er es schriftlich zu erkennen.

Vorspuklichter

In Nordfriesland glaubt man, jedesmal wenn ein Unglück bevorstehe, so erscheine an derselben Stelle vorher ein Flämmchen oder ein Licht. Solche kleinen Flammen heißen auf Sylt Lichtschnücken, auch wohl Lochtermaner. Ein Mann aus Tinnum sah eines Abends ein Flämmchen aus dem südlichen Haff auftauchen, bei Wadens, dem südlichen Ufer, ans Land steigen, und sich darauf längs dem Tinnumer Damm und Kirchwege nach dem Keitumer Kirchhof bewegen. Bald darauf kam ein Sylter bei Hörnum ums Leben, und seine Leiche wurde auf demselben Wege heraufgebracht.

Digitized by Google



Esens. 1714. Zeichnung von Chr. Wilh. Schneider auf dem Stadthaus zu Esens

Digitized by Google

Das Lauffeuer zeigte sich auf Helgoland gewöhnlich am Rande des Felsens, oft auch an Misthaufen oder bei der großen Wassergosse an der Nordseite am Abhange der Klippe. Hatte es sich blicken lassen, so warnten die Mütter ihre Kinder. Heute, wenn es von Zank und Streit zu Tätlichkeiten kommt, heißt es noch: „Diar hatt en Jal lippen.“ (Da hat sich ein Lauffeuer gezeigt.) Es kündigte überhaupt Unglück an. Wenn jemand auf der See verunglücken soll, so entstieg dem Meere ein schwarzes Ungeheuer, „det bisterk Ding mit Telliarogen“, und lagerte sich vor der Treppe. Ja es ließ sich zu verschiedenen Zeiten selbst auf dem Oberlande bei Nacht in den Winkeln von Ställen und Scheunen sehen.

Ahnungen von Schiffsunfällen

Ein Schiffer mit zwei Söhnen segelte von Amrum aus mit Saatgut nach Holland. Der jüngste Sohn hatte gar keine Lust zu der Reise. Er flehte seine Mutter an: „O Mutter, laß mich doch zu Hause bleiben, ich mag nicht mit!“ — „Ich kann ja nichts dazu tun,“ sprach die Mutter, „dein Vater will es.“ Der Sohn mußte also mit. Als sie auf dem Wege zum Hafen in Bosk über den Steindamm gingen, sagte er zu seiner Mutter und den anderen, die ihn begleiteten: „Denket an mich, wenn ihr über diese Steine geht!“ Noch in derselben Nacht verunglückten sie. Im Hause des Schiffers wohnte auch seine Schwester, die hatte nachts ihr weißes Brusttuch vor dem Bette liegen und fand am Morgen drei Tropfen Bluts darauf. Da fühlte sie, daß die Ihrigen umgekommen und sie in der Nacht bei ihr gewesen seien.

Ein Mann ging zu Hooksiel im Jeverland an dem Hause eines Schiffers vorbei; der war zur See abwesend, hatte aber seine Frau zurückgelassen. Vor ihm her ging ein Mann in Schiffertracht, trat an das Haus, guckte über die Gardinen und ging dann wieder fort. Jetzt konnte der erstere im Mondenschein deutlich erkennen, daß es der abwesende Schiffer, der Eigentümer des Hauses war. Kurze Zeit darauf kam die Nachricht, daß der Schiffer in eben dieser Nacht verunglückt sei.

Eine Schifferfrau in Hooksiel erzählt: „Mein Mann war mit seinem Schiffe abwesend, und da wir lange keine Nachricht von ihm bekommen hatten, wurden wir schon ängstlich. Eines Abends lag ich mit meinem Kinde in der Stube im Bette, als die Tür aufging und jemand hereintrat. Der Mond schien hell, und so konnte ich deutlich meinen Mann erkennen. Er hatte eine schwarze Hose und eine blaue Jacke an und ein schwarzseidenes Tuch mit einer doppelten Schleife um den Hals. Er sagte nichts, sondern zog seine Jacke aus, schlug die weiten weißen Hemdsärmel auf, wie er zu tun pflegte, und strich sich das Haar

Digitized by Google

weg. Jetzt setzte er den Hut auf den Tisch und kam an das Bett. Ich schrie laut auf, und die Erscheinung verschwand. Wie mein Mann später von der Reise heimkam, erfuhr ich, daß er in jener Nacht sein Schiff verloren und nur mit Mühe sein Leben gerettet hatte.

Ein Steuermann warnte seinen Schiffsjungen, der auf den Mast klettern wollte, er möge nicht hinaufgehen, es komme nichts Gutes daraus. Der Steuermann galt aber auf dem Schiffe für einen wunderlichen Menschen, der allerlei Grappen im Kopfe habe. Daher achtete der Junge seiner Warnungen nicht und kletterte doch hinauf. Aber es dauerte nicht lange, da kam ein heftiger Windstoß, ein Segel schleuderte den Jungen in die See, und keine Anstrengung vermochte ihn zu retten. Als man später den Steuermann fragte, wie er das habe voraussehen können, antwortete er: „Ich sah eine weiße Frau auf Deck, und immer wenn ich die sehe, muß einer von der Mannschaft, der eine Mutter hat, sterben."

Strandungsfälle und Schiffbrüche erscheinen auch auf andere Weise bisweilen im Vorspuk. Manche haben nämlich über dem Ort, wo das Unglück später geschieht, ein vollständiges Schiff mit allen Segeln und dem ganzen Takelwerk in der Luft von einem hellen Schein umgeben gesehen. Aber es war klein, sehr klein.

Man kann das Unglück abwenden

Manche haben schon ihre Häuser in Flammen stehen oder gar die leergebrannte öde Stätte gesehen. War der Mann nun vielleicht ein Geizhals, der sein Haus hatte verbrennen sehen, dann mußte er, so oft er Brot backte, einige Brotlaibe unter die Armen verteilen und konnte damit das Unglück abwenden, wie man auf Amrum glaubt.

Kriegsläufte vorhergesehen

Auf dem Landgute Maihausen bei Hooksiel im Jeverland wohnte vor etlichen Jahrzehnten Hillern Töllner, ein langer hagerer Mann von trockenem langsamen Wesen, aber verständig und voll Muts. An einem Juliabend wollte Hillern Töllner mit seinem Knecht fort, um auf zwei Wagen Torf vom Moore zu holen, und schickte gegen elf Uhr den Knecht fort, um die Pferde herbeizubringen. Da der Knecht lange ausblieb, ging der Herr aus der Scheune auf den großen Düngerhaufen, um sich nach dem Knechte umzusehen. Der Himmel war heiter und die Nacht durch den klaren Mondenschein fast taghell.

Als der Bauer sich umschaute, erblickte er auf dem Ovelgönner Wege nach Osten ein Blinken und Blitzen, konnte aber nichts näheres entdecken. Inzwischen kam der Knecht mit seinen Pferden, er hatte auch das Blinken gesehen und sich darüber verspätet. Er sagte, es komme eine Menge Soldaten den Weg herunter. Die beiden brachten die Pferde

Digitized by Google

wieder in den Stall und gingen dann wieder hinaus. Nun konnten sie russische Soldaten erkennen. Die Gewehre blitzten im Mondschein, daß es grausig-schön anzusehen war. Der Zug bog den Maihauser Weg hinunter, den der Bauer auch zum Torfholen fahren mußte. Darum gab er die Torfreise auf, ließ sich aber schleunigst ein Pferd satteln, um hinter dem Zuge herzureiten. So große Eile hätte er übrigens nicht zu haben brauchen, denn der Zug nahm noch immer kein Ende, als das Pferd schon lange bereit stand.

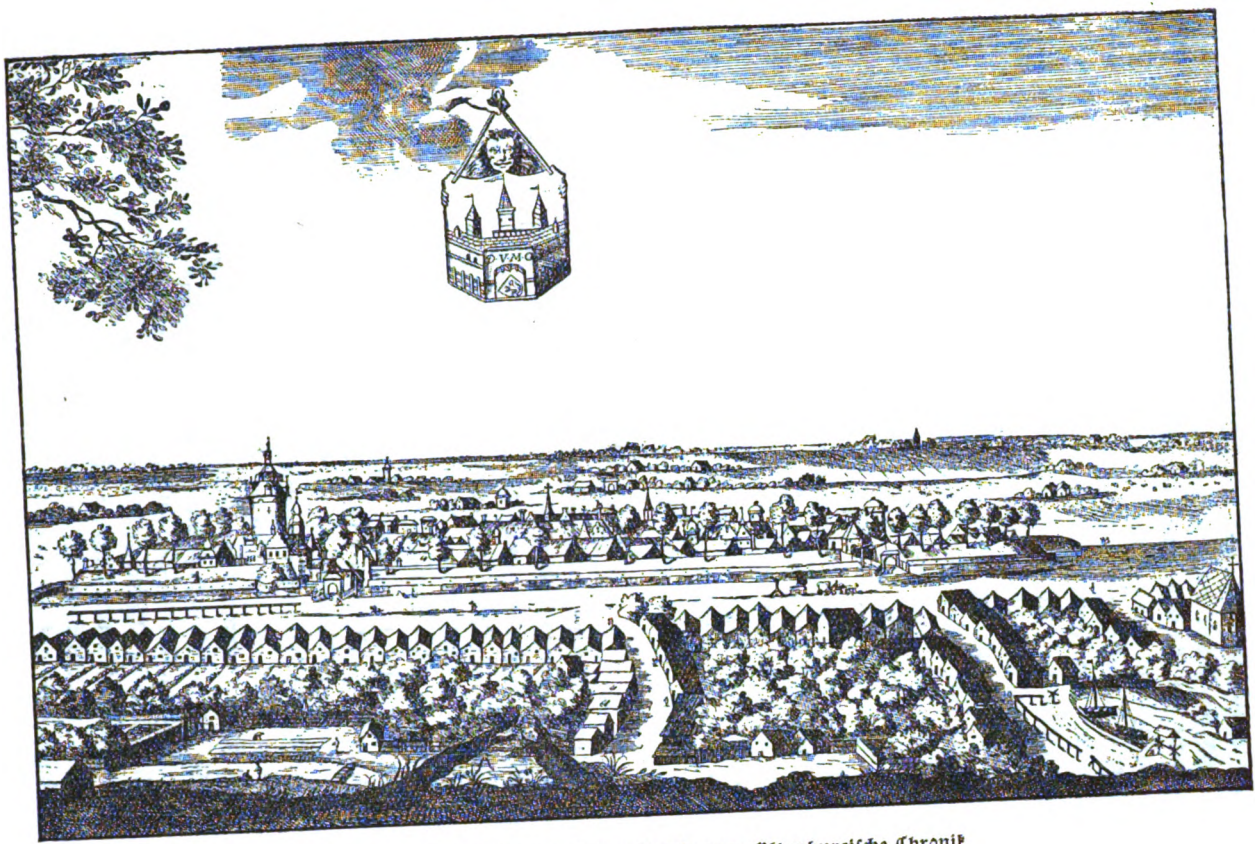
Endlich war's vorbei, und Hillern Töllner bestieg sein Pferd und ritt dem Zuge nach. Als er auf den Hauptweg kam, den die Soldaten zogen, wunderte er sich nicht wenig, daß er ihn mit Backsteinen belegt fand. Er ritt immer den Truppen nach, immer auf dem schönsten Steinpflaster. So kam er endlich mit dem Heere in die Stadt Jever, wo er sich aber nicht zurechtfinden konnte. Als er zuletzt beim alten Markte dicht beim Schlosse ankam, waren alle Soldaten verschwunden, und er blieb ganz allein. Mit großer Mühe fand er sich wieder aus Jever, mußte aber auf ungepflasterten Wegen wieder zurückreiten. Als die Sonne aufging, zog er sein Pferd wieder in den Stall.

Dies ist geschehen, als der Amtmann Minsen in Hooksiel stand, der 1823 oder 1824 gestorben ist. Man wußte damals noch nichts von Backsteinstraßen, aber jetzt führen Klinkerstraßen kreuz und quer durchs Land.

In demselben Monat machte auch der Feldhüter Ahrend zu Oldorf sich mit seinem elfjährigen Sohne auf den Weg, um Torf zu holen. Als sie abends gegen elf Uhr beim Oldorfer Baum waren, sah Ahrend trotz des hellen Mondenscheines glühende Kugeln von der Westseite nach Jever hineinfliegen. Ahrend beobachtete dies lange Zeit, schwieg aber, um seinen Sohn nicht furchtsam zu machen. Endlich aber ward's ihm doch zu bunt, und er fragte: „Siehst du's wohl?" Der Junge erwiderte: „Vater, siehst du das jetzt erst? Ich habe die schönen Kugeln schon lange gesehen." Je näher Ahrend mit seinem Sohne nach Jever kam, desto mehr Kugeln sahen sie.

Als sie endlich in Jever anlangten, brannte die ganze Stadt. Sie fuhren durch die brennenden Straßen und kamen nach Sibetshaus, wo sie einkehrten und sich eine Tasse Tee geben ließen. Kaum saßen sie, so kam noch ein anderer Torffahrer und erzählte auch, wie Jever brenne. Die brennende Scheldegerstemühle, sagte er, sei zusammengestürzt und die Flügel dicht hinter seinem Wagen niedergefallen. Als sie noch darüber sprachen, trat ein Knecht aus Kniphausen in die Stube. Er war kreide-

Digitized by Google



Jever. 1721. Kpfr. aus J. J. Winkelmann, Oldenburgische Chronik

Digitized by Google

weiß und über und über mit Schweiß bedeckt, und er erzählte dasselbe, was die beiden anderen auch gesehen hatten. Ahrend hat diese ganze Sache dem Amtmann von Hooksiel erzählt und sich auch erboten, seine Aussage mit einem Eide zu bekräftigen.

Ein fünfzehnjähriges Mädchen aus Rodenkirchen besuchte ihre Verwandten im Kirchspiel Eckwarden in Butjadingen. Als sie ihren Rückweg antrat, dunkelte es bereits. Bei Eckwarderhörne ging sie auf den Deich, um von da aus über Stollhamm nach Hause zu wandern. Auf der Deichkappe angelangt, sah sie den Augustgroden, soweit sie sehen konnte, von Kriegsvolk wimmeln, und immer landeten noch Truppen. Auf der Jade schwammen Kähne und weiter nach der Mitte zu mehrere große Schiffe. Als sie ihren Weg fortsetzte, bemerkte sie einen Reiter neben sich, der ihr immer zur Seite blieb. Das Mädchen achtete nicht weiter auf ihn. Als es aber die rote Brücke betrat, war der Reiter weg. Bis jetzt war das Mädchen ruhig gewesen, als aber der Reiter neben ihr verschwand, erschauerte sie und eilte erschrocken weiter. Zu Hause angekommen, sank sie in Ohnmacht. Als sie daraus erwachte, erzählte sie kurz, was sie gesehen hatte; darauf fiel sie in ein hitziges Fieber und war in wenigen Stunden tot.

Die Walriderſken

Oftmals kommt zu den schlafenden Menschen ein geisterhaftes Wesen, der Alb, legt sich ihm auf die Brust und drückt ihn so, daß er sich nicht regen und kaum noch atmen kann. Man nennt diese Wesen in Ostfriesland und Nordoldenburg Walriderske oder Walrierſche, auf Wangerog Ridimär, in Butjadingen Nachtmär. Auch sagt man von einem, den sie plagen: „Dat Undeert ritt em.“ Die Erscheinung gleicht manchmal einem Tier, und nicht selten fühlt man einen Druck, ohne die Gestalt zu sehen. Meistens aber sind es menschliche Gestalten, unbekannte oder bekannte Mädchen, die in der Dunkelheit der Nacht über junge Männer herfallen und sie quälen. Zuerst fühlt der Schlafende eine Last auf den Füßen, denn sie kriechen ihm von unten her auf den Leib, zuletzt drücken sie ihm auf die Brust; und dann kann man kein Glied mehr rühren und ächzt und stöhnt in großer Beklemmung. Der Gequälte will schreien und um Hilfe rufen, aber kann keinen Laut hervorbringen. Endlich hebt die Walriderske sich ab und entweicht, und der Geplagte kommt schweißbedeckt wieder zu sich.

Schutz gegen die Walriderſken

Gegen die Walriderſken kann man sich schützen, indem man sich beim Schlafen nicht auf die linke Seite, den Bauch oder den Rücken legt.

Digitized by Google

Ferner muß man den Türriemen aus der Kammertür ziehen und das Riemenloch oder das Schlüsselloch mit einem Pfropfen verschließen. Auch kann man sich ihrer erwehren, indem man die Schuhe beim Zubettgehen so hinstellt, daß die Hacken an der Bettlade stehen. Die Walriderske muß nämlich zuvor in die Schuhe des Schläfers steigen, ehe sie ihn vom Fußende des Bettes her anfällt. Und wenn die Schuhe verkehrt herum stehen, kann sie ihm nichts anhaben und muß durchs Riemloch umkehren, weil es ein Gesetz aller Nachtgeister ist, daß sie nichts drehen und umwenden können. Wem es gelingt, das Schlüssel- oder Riemenloch zu verstopfen, während die Walriderske in der Kammer ist, der hat sie gefangen, und sie entpuppt sich dann oft als ein bildschönes Mädchen. Einige behaupten, die Heimat der Walridersken sei England.

Leben und Treiben

Oft kommen die Walridersken über das Wasser gefahren; ihr Kahn ist ein Milchsieb (Tähmse, Seef), als Ruder benutzen sie die fächerförmigen Schulterblätter von Tieren oder Menschen oder Kuhrippen. Auf dem Lande bedienen sie sich zu ihren Reisen der Pferde, deren Mähnen sie flechten, um sich besser festhalten zu können. Man kann die verfilzten und verflochtenen Mähnen nur mit geweihten Kerzen ausbrennen oder mit einem Kreuzschnitt ausschneiden. Stets wählen die Walridersken die besten Pferde zu ihren schnellen Ritten und hetzen sie oft so ab, daß sie am andern Morgen schwitzend und keuchend im Stalle gefunden werden. Aber zum Lohne füttern sie diese Pferde so vortrefflich, daß sie stets glatt und rund aussehen und man sie vor den anderen leicht herausfinden kann. Wenn man jedoch sieht, daß die anderen Pferde nicht gedeihen, so hat man es mit den alten, häßlichen Walridersken zu tun. Diese schleichen nachts in die Pferdeställe und beunruhigen und quälen die Tiere unaufhörlich, so daß sie schnaufen, stampfen und mit den Ketten rasseln. Um einen Vertrag zu schließen, darf man der Unholdin aus der Ferne immer zurufen und ihr etwas anbieten, damit der furchtbare Lärm aufhöre. Man erhält aber nie sofort Bescheid, ob der Vertrag geschlossen sein soll.

Wesen und Herkunft

Nach saterländischem Glauben sind die Walridersken in der Galliwoche (vor und nach dem 16. Oktober) geborene Mädchen und können nichts für ihr Schicksal, daß sie andere Menschen quälen müssen. Im Jeverlande sagen sie, daß unter sieben Töchtern stets die letzte eine Walriderske sei, wie unter sieben Söhnen ein Wehrwolf. Nach dieser Auffassung treibt die Walriderske nicht in Fleisch und Bein ihr Wesen, sondern nur ihr Geist macht die Fahrten. Ist die bestimmte Zeit da, so

Digitized by Google

zieht der Geiſt aus und läßt den Körper leblos zurück. Doch verſchwimmen Körperlichkeit und Körperloſigkeit ineinander.

Die Ridimär

Es lag einmal eine Schnigg (kleineres Schiff) an der jeverſchen Küſte vorm Friederikenſiel. Wie der Schiffer mit ſeinen Leuten zu Bett geht, iſt er ſo klug und ſtellt ſeine Schuhe verkehrt vor die Koje, damit die Walriderske nicht hineinſchlüpfen und ihm nichts anhaben kann. Kaum lagen ſie in ihrer Koje, da kam die Ridimär von Wangeroge übers Waſſer auf einem Beſenſtiel geritten, polterte von oben in die Kajüte hinein und wollte ſich auf den Schiffer niederlegen. Aber ſie wußte nicht, daß er Macht über ſie hatte, da er ſeine Schuhe verkehrt vor der Koje ſtehen hatte, und ſo konnte er ſie bei den Haaren ergreifen. Da rief ſie:

„Lat mi los min Heer (Haar)
Und fatti mi in min Kleer (Kleider)."

Der Schiffer war dumm genug, ihr Haar loszulaſſen und ſie bei ihren Kleidern zu ergreifen, aber da hatte er die Macht über ſie verloren, und ſie machte ſich los. „Huhu!" ſchrie ſie und ritt weiter auf ihrem Beſenſtiel übers Waſſer, daß ihr Haar hintenausſtand wie ein Pechquaſt. Als der Schiffer und ſein Volk morgens aufſtanden, war ein ganzer Strom Blutes auf dem Schiffe.

Heirat mit der Walriderske

Ein junger Mann hatte viel von den Walriderskeu zu leiden. Eines Nachts ſpürte er wieder, wie etwas über ſeine Füße hochkroch und ihn erdrücken wollte. Er ermannte ſich, griff zu und erhaſchte gerade noch einen weichen Arm, konnte ihn aber nicht halten, und die Geſtalt verſchwand durch das Riemenloch in der Tür, von wo ſie gekommen war. In der nächſten Nacht nahm er das Ende des Riemens in die Hand und wartete, bis die Walriderske kam. Als er ſie wieder heranſchleichen merkte, zog er den Riemenpflock an und damit war die Öffnung verſperrt, ſo daß die Walriderske gefangen war. Sie war ein wunderſchönes Mädchen, und er verliebte ſich in ſie. Da er noch unverheiratet war, nahm er ſie zur Frau, lebte mit ihr mehrere Jahre friedlich und ſtille und hatte auch Kinder von ihr. Sein Hausweſen führte ſie zu ſeiner größten Zufriedenheit und er fühlte ſich recht glücklich bei ihr. Oft bat ſie ihren Mann, er möge den Pflock aus der Türe ziehen, aber er hütete ſich wohl davor. Endlich brachte die Frau ihre herangewachſenen Kinder dazu, daß ſie das Riemenloch öffneten. Doch kaum war das geſchehen, da rief ſie aus:

„Wat klingen de Klocken,
Wat ſtuvt de Sand
In Engelland"

Digitized by Google

und verschwand durch das Loch. Andere erzählen, der Mann habe aus Unachtsamkeit das Riemenloch geöffnet, oder einer habe die Tür so stark zugeschlagen, daß der Sticken, mit dem das Loch verstopft war, herausſprang. Nun sah der Mann sie nicht wieder. Aber solange er lebte, spürte er ihre Nähe und ihr liebreiches Walten. Unsichtbare Hände hielten das ganze Haus in Ordnung, und jeden Sonnabend fand er seine Kleider und die Wäsche der Kinder schön gereinigt und geplättet auf den Betten liegen.

Die kleine Sängerin im Sieb

Einst war es zur Zeit der Heuernte sehr schlechtes Wetter, so daß die Heumacher nach Hause gehen mußten. Nur einer blieb auf dem Felde, suchte sich einen kleinen Hügel an einem Bache und legte sich im Schutze eines Heuhockens zum Schlafe nieder. Halb im Schlummer hörte er aus einiger Entfernung einen wunderbar ergreifenden Gesang von einer Frau. Er sah zunächst aber nichts, sondern hörte nur, daß die Stimme von jenseits des Wassers kam und sich näherte. Endlich erblickte er auf dem Flüßchen einen dunklen Punkt, der sich seinem Ufer näherte und zusehends größer wurde. Nun sah er, daß es ein leichtes rundes Gefäß war, welches der Sängerin als Fahrzeug diente. Es landete, und ein kleines, flinkes Weiblein sprang heraus aufs Trockene, hob ihr Schifflein aus dem Wasser und versteckte es unter einem Heuhaufen. Als sie sich dann entfernte, ging der neugierige Mann nach der Stelle hin, wo das Schifflein liegen mußte, und fand ein Sieb. Er nahm es mit sich in sein Versteck und legte sich wieder schlafen. Nach einiger Zeit hörte er in der Nähe ein Klagen und Wimmern. Es war die kleine Sängerin, die ihr Fahrzeug suchte. Der Mann fragte sie, was ihr fehle, und sie klagte ihm ihren Verlust und bat so ergreifend, er möchte ihr das Schifflein wiedergeben, daß er gerührt wurde und das Sieb zurückerstattete. Darauf stieg sie wieder ein und fuhr mit Windeseile davon; es war sicher eine Walriderske gewesen. — In Barßel erzählt man, die Sängerin habe dem Mäher versprochen, ihm in der nächsten Nacht einen ganzen Packen Leinwand unter den Hocken zu legen, wenn er ihr die Tähmse (das Sieb) und das Ruder zurückgäbe. Die Walriderske hielt Wort, das Leinen fand sich und wurde ohne Schaden verbraucht.

Hexenrippen

In manchen Zügen ähneln die Walridersken den Hexen, und beide werden darum auch wohl nicht mehr ganz scharf auseinandergehalten, wie aus folgender Sage hervorgeht.

Wenn die Männer von Visquard in Ostfriesland früher aufs Feld gingen, schlugen sie wohl ein Zelt auf und richteten sich für die Zeit

Digitized by Google

Das Lauffeuer zeigte sich auf Helgoland gewöhnlich am Rande des Felsens, oft auch an Misthaufen oder bei der großen Wassergosse an der Nordseite am Abhange der Klippe. Hatte es sich blicken lassen, so warnten die Mütter ihre Kinder. Heute, wenn es von Zank und Streit zu Tätlichkeiten kommt, heißt es noch: „Diar hatt en Jal lippen." (Da hat sich ein Lauffeuer gezeigt.) Es kündigte überhaupt Unglück an. Wenn jemand auf der See verunglücken soll, so entstieg dem Meere ein schwarzes Ungeheuer, „det bisterk Ding mit Telliarogen", und lagerte sich vor der Treppe. Ja es ließ sich zu verschiedenen Zeiten selbst auf dem Oberlande bei Nacht in den Winkeln von Ställen und Scheunen sehen.

Ahnungen von Schiffsunfällen

Ein Schiffer mit zwei Söhnen segelte von Amrum aus mit Saatgut nach Holland. Der jüngste Sohn hatte gar keine Lust zu der Reise. Er flehte seine Mutter an: „O Mutter, laß mich doch zu Hause bleiben, ich mag nicht mit!" — „Ich kann ja nichts dazu tun," sprach die Mutter, „dein Vater will es." Der Sohn mußte also mit. Als sie auf dem Wege zum Hafen in Bosk über den Steindamm gingen, sagte er zu seiner Mutter und den anderen, die ihn begleiteten: „Denket an mich, wenn ihr über diese Steine geht!" Noch in derselben Nacht verunglückten sie. Im Hause des Schiffers wohnte auch seine Schwester, die hatte nachts ihr weißes Brusttuch vor dem Bette liegen und fand am Morgen drei Tropfen Bluts darauf. Da fühlte sie, daß die Ihrigen umgekommen und sie in der Nacht bei ihr gewesen seien.

Ein Mann ging zu Hooksiel im Jeverland an dem Hause eines Schiffers vorbei; der war zur See abwesend, hatte aber seine Frau zurückgelassen. Vor ihm her ging ein Mann in Schiffertracht, trat an das Haus, guckte über die Gardinen und ging dann wieder fort. Jetzt konnte der erstere im Mondenschein deutlich erkennen, daß es der abwesende Schiffer, der Eigentümer des Hauses war. Kurze Zeit darauf kam die Nachricht, daß der Schiffer in eben dieser Nacht verunglückt sei.

Eine Schifferfrau in Hooksiel erzählt: „Mein Mann war mit seinem Schiffe abwesend, und da wir lange keine Nachricht von ihm bekommen hatten, wurden wir schon ängstlich. Eines Abends lag ich mit meinem Kinde in der Stube im Bette, als die Tür aufging und jemand hereintrat. Der Mond schien hell, und so konnte ich deutlich meinen Mann erkennen. Er hatte eine schwarze Hose und eine blaue Jacke an und ein schwarzseidenes Tuch mit einer doppelten Schleife um den Hals. Er sagte nichts, sondern zog seine Jacke aus, schlug die weiten weißen Hemdsärmel auf, wie er zu tun pflegte, und strich sich das Haar

Digitized by Google

weg. Jetzt setzte er den Hut auf den Tisch und kam an das Bett. Ich schrie laut auf, und die Erscheinung verschwand. Wie mein Mann später von der Reise heimkam, erfuhr ich, daß er in jener Nacht sein Schiff verloren und nur mit Mühe sein Leben gerettet hatte.

Ein Steuermann warnte seinen Schiffsjungen, der auf den Mast klettern wollte, er möge nicht hinaufgehen, es komme nichts Gutes daraus. Der Steuermann galt aber auf dem Schiffe für einen wunderlichen Menschen, der allerlei Grappen im Kopfe habe. Daher achtete der Junge seiner Warnungen nicht und kletterte doch hinauf. Aber es dauerte nicht lange, da kam ein heftiger Windstoß, ein Segel schleuderte den Jungen in die See, und keine Anstrengung vermochte ihn zu retten. Als man später den Steuermann fragte, wie er das habe voraussehen können, antwortete er: „Ich sah eine weiße Frau auf Deck, und immer wenn ich die sehe, muß einer von der Mannschaft, der eine Mutter hat, sterben."

Strandungsfälle und Schiffbrüche erscheinen auch auf andere Weise bisweilen im Vorspuk. Manche haben nämlich über dem Ort, wo das Unglück später geschieht, ein vollständiges Schiff mit allen Segeln und dem ganzen Takelwerk in der Luft von einem hellen Schein umgeben gesehen. Aber es war klein, sehr klein.

Man kann das Unglück abwenden

Manche haben schon ihre Häuser in Flammen stehen oder gar die leergebrannte öde Stätte gesehen. War der Mann nun vielleicht ein Geizhals, der sein Haus hatte verbrennen sehen, dann mußte er, so oft er Brot backte, einige Brotlaibe unter die Armen verteilen und konnte damit das Unglück abwenden, wie man auf Amrum glaubt.

Kriegsläufte vorhergesehen

Auf dem Landgute Maihausen bei Hooksiel im Jeverland wohnte vor etlichen Jahrzehnten Hillern Töllner, ein langer hagerer Mann von trockenem langsamen Wesen, aber verständig und voll Muts. An einem Juliabend wollte Hillern Töllner mit seinem Knecht fort, um auf zwei Wagen Torf vom Moore zu holen, und schickte gegen elf Uhr den Knecht fort, um die Pferde herbeizubringen. Da der Knecht lange ausblieb, ging der Herr aus der Scheune auf den großen Düngerhaufen, um sich nach dem Knechte umzusehen. Der Himmel war heiter und die Nacht durch den klaren Mondenschein fast taghell.

Als der Bauer sich umschaute, erblickte er auf dem Ovelgönner Wege nach Osten ein Blinken und Blitzen, konnte aber nichts näheres entdecken. Inzwischen kam der Knecht mit seinen Pferden, er hatte auch das Blinken gesehen und sich darüber verspätet. Er sagte, es komme eine Menge Soldaten den Weg herunter. Die beiden brachten die Pferde

Digitized by Google

des Mähens wohnlich ein. Einſt erſchienen ihnen in der Nacht zwei Jüffers und ritten um das Zelt herum. Bevor ſie fortgingen, verſcharrten ſie etwas in der Nähe des Zeltes. Als nun die Mäher am nächſten Morgen zuſchauten, fanden ſie einige Kuhrippen und nahmen ſie an ſich. In der folgenden Nacht kamen die Hexen wieder, fanden aber die vergrabenen Rippen nicht mehr und riefen: „Klipp, klapp, Bottermoll, wor büſt?“ Sie verſchwanden und kehrten nie wieder.

Das Hexenſchiff

Einſt waren mehrere Schlengenarbeiter auf dem Deich bei Hookſiel beſchäftigt, da ſahen ſie ein großes Sieb über die Jade herüberſchwimmen; darinnen ſaßen zwei Frauen, die ruderten mit Kuhrippen. Sie landeten und verbargen Schiff und Ruder hinter einer Schlenge und gingen nach Hookſiel. Die Schlengenarbeiter verſteckten aber die Sachen wiederum. Als die Frauen zurückkehrten und ihr Fahrzeug nicht fanden, jammerten ſie laut:

„Min Siffje, min Riffje“,

und ſuchten vergebens. Endlich fühlten die Arbeiter Mitleid und gaben Sieb und Rippen heraus. Schnell beſtiegen die Hexen ihr Schiff und waren in wenigen Augenblicken nach Butjadingen verſchwunden.

Der Steuermann als Walrider

Ein Schiffer aus Barßel hatte im Winter ſein Schiff im Hafen von Emden verankert und ſeinen Steuermann zur Bewachung darauf gelaſſen. Als der Schiffer einmal wieder nach dem Rechten ſah, fand er das Fahrzeug nicht mehr ganz auf derſelben Stelle; darum verbarg er ſich ohne Wiſſen des Steuermanns auf dem Schiffe, um zu ſehen, was dieſer damit anfange. In der Nacht wurden die Anker gelichtet, und fort ging's in ſauſender Eile. Gegen Mitternacht legte das Schiff an, und der Steuermann ſtieg aus und entfernte ſich. Jetzt kam auch der Schiffer aus ſeinem Verſteck hervor und ſah ſich um, aber alles war ihm unbekannt und fremd. Da nahm er ſein Meſſer, ſchnitt einige Stäbe ab, die am Ufer ſtanden und nahm ſie mit ſich in ſein Verſteck zurück. Nicht lange nachher erſchien auch der Steuermann wieder, und in ebenſo ſauſender Eile wie zuvor ging die Fahrt zurück. Unterwegs erhielt das Schiff einmal einen tüchtigen Stoß, ohne indes weiter aufgehalten zu werden. Am andern Morgen fragte der Schiffer den Steuermann, was er denn über Nacht gemacht und wo er geweſen. Der Steuermann tat, als ob er von nichts wiſſe. Da holte der Schiffer die Stäbe hervor, die er in der Nacht an der fremden Küſte geſchnitten, und ſiehe da, es war ſpaniſches Rohr. Da beichtete der Steuermann und ſagte, er ſei ein Walrider und müſſe ſeinem Schickſal folgen. Auch fragte er den Schiffer, ob er den Stoß des Schiffes auf der

Digitized by Google

Rückfahrt wohl wahrgenommen. Er habe auf der Luftfahrt ein wenig zu niedrig gehalten, und das Schiff habe sich an einem Kirchturm gestoßen.

Die Hexen

Der Hexenglaube ist in Friesland weit verbreitet, und gewisse Ortschaften sind berüchtigt, weil dort Toverschen und Hexen wohnen sollen. Sie heißen in Nordfriesland Traaler und man sagt, sie hätten vorzeiten in großer Zahl das Land bevölkert. Von ihnen sollen auch die Tontöpfe und Pfannen, die man zuweilen noch ausgräbt, herstammen, und man nennt sie darum Traaldaskar, das heißt Töpferware der Zauberer. Sie haben es verstanden, ihre Brennöfen furchtbar heiß zu machen, und ihr Tongeschirr sehr fest und hart zu brennen, so daß es mit Zauberei dabei zugegangen sein muß. Noch heute lebt die Ansicht weiter, daß es Frauen gibt, die mehr können als Brot essen. Leichtsinnigerweise gehen sie ein Bündnis mit dem Teufel ein, um mit Hilfe teuflischer Zauberkünste den Mitmenschen Schaden zuzufügen. In Ostfriesland und Nordoldenburg heißen sie darum wohl quade oder lepe Lü (böse Leute). In Westfriesland werden die Hexen Tsjoenster genannt, auch die „witten Jüffers" tragen manche Züge von Hexen an sich.

Teufelsbuhlschaft

Der ältere Hexenglaube war der Ansicht, daß die Hexen mit dem Teufel buhlten, aber heute ist nicht mehr die Rede davon.

Im Winter des Jahres 1543 wurden zu Ripen im Amte Aurich viele Zauberinnen angeklagt, die sich dem Teufel ergeben hatten, und sie bekannten zum größten Teil ohne Folter ihre Schuld. Von ihrem Verkehr mit dem Satan erzählten sie die greulichsten Dinge.

Alle, die das Zaubern lernen wollten, mußten zunächst Gott entsagen und nicht an Christum denken, während sie ihre Künste ausübten. Dafür mußten sie sich dem Teufel, den sie Reinke nannten, ergeben, und er hatte ihnen große Reichtümer versprochen. Sobald er oder der Hexen Schulmeisterin Ocka Dayen mit einer schwarzglänzenden Pfeife ein Zeichen gab, erschien eine schwarze Katze oder ein Rappen mit langem Rücken und holte alle Hexen zum Kesseltanz ab. Der Ton der Pfeife war so durchdringend und hell, daß alle ihn auch in den entlegensten Wolden hörten, aber nur, wenn eine Hexe darauf flötete. Wer nicht kam, wenn der Teufel rief oder pfiff, der mußte sein Liebstes oder Bestes verlieren, es sei Mensch oder Tier. Eine Toversche mochte einst in einer Pfingstnacht nicht mitreiten, da stellte der Teufel sie vor die

Digitized by Google

Alte Frau und Teufel zanken ſich

Holzſchnitt von Hans Weigel um 1550

Wahl, ob ſie ihr Kind oder ihre beſte Kuh zur Strafe verlieren wollte. Da mußte ſie ſelbſt als Opfer ihre beſte Kuh umbringen und das Herz herausnehmen.

Der Keſſelritt

Die Toverſchen kamen ſechsmal im Jahre zum Keſſelritt zuſammen, vornehmlich in der Chriſtnacht, Michaelisnacht und Mainacht, dazu Pfingſtnacht, Johannisnacht und Vaſtelabend. Die Riepſter Hexen verſammelten ſich in Riepe oder auf den Äckern im Felde von Bankſtede. Auf dem Warf von Egels kamen die Hexen von Theene zuſammen, während die von Uphuſen auf einem einſamen Warf in der Nähe des Dorfes ſich trafen.

Zu Riepe in der Küche von Frerich Dayen Warf kamen die Toverſchen in der Chriſtnacht des Jahres 1542 zuſammen. Dort wurden die angehenden Hexen in den Teufelsbund aufgenommen, indem man ihnen die Schamhaare abſchor. Dann wurde der Keſſel aufs Feuer geſtellt und allerlei geheimnisvolle Zaubermittel hineingeworfen. Einiges hatten ſie mit der Hand vom Acker aufgegriffen und ſotten es im Keſſel. Es war kurz wie Häckſel und kein Fleiſch, und was ſie nicht aßen, warfen ſie wieder aufs Land. Aber um ihre Wolluſt anzureizen, mußten ſie weit ſchlimmeren Schaden anſtiften. Sie ſchnitten den Stieren oder Hengſten ihrer Nachbarn die Ruten aus und warfen ſie in den Keſſel. Wenn ſie ihn drei- oder fünfmal umtanzt und umgerührt hatten, tafelten ſie und aßen und tranken von dem hölliſchen Gebräu. Währenddem erſchien der Teufel mit einigen Geſellen, und ſie trieben miteinander wüſte Buhl-

Digitized by Google

schaft. Der Satan war wie ein feiner Jüngling gestaltet, hatte aber Pferdefüße und vierkantige Hände und sang mit heiserer Stimme ein Lied vor zum Tanze. Er beengte den Weibern das Herz, und solange er da war, konnten sie nicht schreien oder weinen. Gleich als wäre er ihr rechter Mann, tat er ihnen nach seinem Willen, aber was von ihm ging, war kalt.

Nach dem wüsten Bankett beschmierte der Teufel den Hexen mit dem Gebräu die Füße, und ehe der erste Hahn krähte, fuhren alle Hexen auf Katzen zum Schornstein hinaus auf die Äcker und Wiesen. Dort tollten und tanzten sie umher, bezauberten die Äcker ihrer Feinde und machten sie unfruchtbar, indem sie die Zaubermittel über ihren Rücken hinwegwarfen. Sie strichen sich aber die Haare aus dem Nacken und über das Antlitz, so oft sie zauberten. Wenn sie etwas aus dem Kessel dem Vieh zwischen die Hörner legten, so wurden die Tiere krank und gingen ein.

Wegen dieser und anderer schändlicher Dinge wurden die Toverschen samt einem alten Mann, der gleichfalls mit ihnen die unflätigsten Dinge getrieben hatte, zum Feuertode verurteilt. In der Nacht vor dem Tode des Alten balgten sich Katzen und Hunde auf dem Eise um die Oberburg zu Aurich. Und als er zum Tode geführt wurde, stürzte sich die eine Schulmeisterin der Toverschen aus dem Fenster des Turmes, in dem sie gefangen saß, und brach das Genick.

Hexenmilch

Als im Jahre 1592 in Jever eine Reihe von Männern und Frauen der Hexerei angeklagt wurde, gestanden die meisten nur nach schweren Foltern ihre Schuld. Die Tochter des Küsters zu Waddewarden hatte mehrere Frauen beschuldigt, sie seien mehrmals zur Nachtzeit in ihre Schlafkammer eingedrungen, eine hätte sich ihr auf den Leib gelegt und sie festgehalten. Die zweite hätte ihr mit einem Laken die Kehle zugeschnürt, und noch zwei andere hätten sie derweil auf das roheste an ihren Brüsten gemolken. Alle vier gestanden dies ein und sagten, sie hätten die Milch in einen goldenen Napf geben wollen, um damit allerhand Quades anzurichten. Solche Milch könne man sich aber nur mit Hilfe des Teufels verschaffen.

Jede Bauerschaft hatte ihre besondere Hexenrotte mit einer Frau als Hauptmann, eine zweite war Fähnrich und führte ein Fähnlein von allerlei Farben, eine dritte steuerte mit einem Stocke den Tanz, und ein paar Männer schlugen dabei die Trommel. Alle Hexen sahen jugendlich aus und kamen auf schwarzen Hunden und Katzen geritten. Andere fuhren in einem goldenen Wagen, der mit vier Katzen bespannt war. Auf Kirchenwarfen und Kreuzwegen traf man sich, vor allem aber auf dem

Digitized by Google

Boyenberg bei Haddien, dem Plitenberg bei Crildumerſiel, bei dem Kloſter Oſtringfelde und auf dem Woltersberg bei Jever.

Vom Hexenlernen

Nach ſaterländiſchem Glauben wird die Tochter einer Hexe zur Hexe geboren. Gewöhnlich aber lernt man das Hexen infolge eigenen Willens und Entſchluſſes und durch Abfall zum Teufel; man vollzieht dieſe Abſicht ganz förmlich durch irgendeine feierliche Handlung, indem man ſich mit dem eigenen Blute verſchreibt oder von Gott losſagt. Die Frauensperſon, die eine Hexe werden will, ſetzt ſich etwa mit einer fertigen Hexe unter einen Weidenbaum und ſpricht ihr nach:

„Hier ſitte ick unnern Willgen
Un verſwere Gott un alle Hillgen.“

Dann muß ſie mit ihrem eigenen Blute ihren Namen in ein Buch eintragen. Kinder erlernen von alten Hexen deren Künſte und müſſen eine richtige Lehrzeit durchmachen.

Einſt hatte ein junges Mädchen bei einer alten Hexe Unterricht im Hexen genommen und konnte ſchon Mäuſe ohne Schwanz machen. Da kam der Paſtor dahinter. Er ließ das Mädchen dreimal betend mit der Sonne um den Kirchhof gehen, und damit war das Hexen aus.

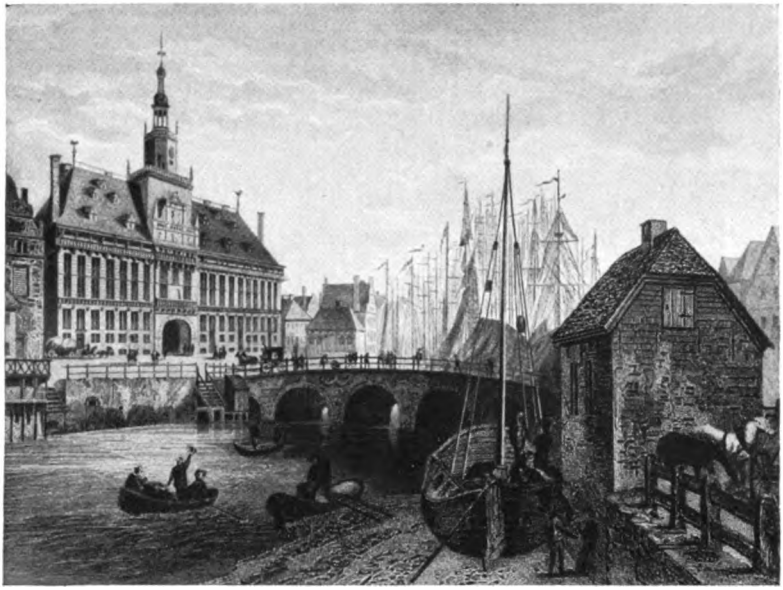
Ein ſtrenger Vater hatte eine kleine Tochter, die jeden Abend vor dem Schlafengehen ihr Gebet herſagen mußte. Eines Abends aber betete ſie ein ganz anderes Gebet, und als der Vater nachfragte, wo ſie das gelernt habe, antwortete ſie: „Die und die hat es mich gelehrt, und wenn ich es ſechs Wochen lang bete und dann mit einer ſchwarzen Henne im Arm dreimal gegen die Sonne um die Kirche gehe, dann kann ich alles, was ich will.“ Der Vater übergab das Kind dem Paſtoren, der es vornahm; und in drei Wochen brachte er es dahin, daß es wieder recht betete.

Eine ausgelernte Hexe kann ſich noch dadurch wieder vom Zauber freimachen, daß ſie drei andere Leute hexen lehrt.

Auf ewig verloren

Wer ſich der Zauberei einmal ergeben hat, deſſen Seele iſt ewig verloren. Ein Schulknabe hatte ſeinen Mitſchülern erzählt, er könne weiße Mäuſe machen. Der Lehrer, dem dies zu Ohren kam, fragte ihn, ob er denn auch ſchon Mäuſe mit Schwänzen machen könne. Das könne er noch nicht, erwiderte der Knabe, aber ſeine Tante wolle es ihn heute abend noch lehren. Als der Lehrer anderen Tags ſeine Frage wiederholte, antwortete der Junge, ja, nun könne er es. Als der Paſtor davon erfuhr, ſchalt er den Lehrer tüchtig aus und nahm den Knaben zu ſich. Er wurde auch ein guter Junge, aber von da an ſiechte er hin und ſtarb nicht lange nachher. Vor ſeinem Tode mußte er dem Paſtoren verſprechen,

Digitized by Google



Das Rathaus mit der Delftbrücke in Emden um 1850
gez. von L. Rohbock. gest. von Joh. Poppel

Die „Große" (reformierte) Kirche in Emden an der alten Emsmauer
gez. von L. Rohbock. gest. von L. Höfer

Digitized by Google

Digitized by Google

ihm zu erſcheinen und ihn zu benachrichtigen, ob er ſelig geworden ſei. Als nun der Paſtor einſt in ſeinem Garten ging, kam eine Krähe geflogen und ſetzte ſich auf den Brunnenſchwengel. Der Paſtor fragte: „Jan, büſt du't?“ worauf die Krähe antwortete:

„Ja, Gott un de Hillgen eenmal verſwaren,
Is ewig verlaren!“

Wie man Hexen erkennt

Um zu erkennen, wer eine Hexe iſt, gibt es mehrere Mittel. In Weſtfriesland wird empfohlen, man ſoll ein Kreuz auf die Erde machen oder ſchreiben, darüber können ſie nicht hinweg. Aber ſobald nur ein Lebeweſen, ein Hund oder eine Katze, ja ein Mäuschen hinüberläuft, haben auch die Hexen keine Furcht mehr und erleiden keinen Schaden mehr von dem Kreuz.

Im Saterlande heißt es: Viele Hexen haben Aſche unter den Füßen. Wo man alſo auf Fußſpuren von Aſche trifft, kann man auf eine Hexe ſchließen. Wer hinter einem Wieſel herläuft und dabei fällt, iſt ebenfalls ſehr verdächtig und wird für keinen Guten gehalten. Ein ganz ſicheres Zeichen aber, um zu ſehen, wer eine Hexe iſt, hat man beim Kirchgang. Man muß durch die Monſtranz ſehen, wenn die Leute aus der Kirche gehen, dann gehen die Hexen auf den Köpfen. Wenn man am Pfingſtmorgen einen Kranz von Brombeerwurzeln in ſeinen Hut legt und damit zur Kirche geht, ſo erſcheinen einem alle Hexen mit einem Achtelsfaß auf dem Kopfe.

Wie die Hexen ſich verwandeln können

Die Hexen können ſich in allerlei Tiere und auch in lebloſe Dinge verwandeln, einmal um ungeſtört zuſammenzukommen, dann aber auch, um unentdeckt Schaden zu ſtiften. Man kann Hexen, die ſich in Tiere verwandelt haben, gefährliche Wunden beibringen oder ſie unſchädlich machen, wenn man ſie mit einem Brotkügelchen oder einem ſilbernen Knopf ſchießt. Am liebſten verwandeln ſich die Hexen in Katzen, Haſen, Enten, Kröten, Seehunde und anderes Getier.

Land- und Seetiere

Einſt fuhr ein Schiffer aus dem Saterland bei Leer auf der Ems, und neben ihm auf dem Deiche waren wohl tauſend Katzen, die tanzten und miauten gar luſtig herum. Da der Schiffer Steine geladen hatte, ſo ergriff er den erſten beſten und warf ihn mitten unter den Hexenhaufen, denn einen ſolchen hatte er vor ſich. Aber da wurden die Katzen wie toll und ſchleuderten große Erdſchollen auf den Schiffer; und ſicher wäre er mit ſeinem Boote verſunken, hätte er ſich nicht eiligſt davongemacht.

Der Ort Dunſum auf Föhr war ſo berüchtigt durch die Zaubereien

Digitized by Google

seiner Bewohner, daß niemand gerne mit ihnen verkehrte und keiner aus dem Dorfe freite, weil er Furcht vor den Hexen hatte. Ein junger Mann wollte einmal seine Braut besuchen; als er aber in ihr Haus treten wollte, lag ein weißes Pferd in der Tür. Da erkannte er, daß seine Braut eine Hexe sei, und verließ sie.

Einst sollte ein Brunnen auf Föhr gegraben werden, da kam eine Maus, während der Arbeiter grub. Sie lief dreimal um das Loch und stürzte den Brunnen ein, so daß der Arbeiter verschüttet wurde. Das soll die Frau des Nachbarn gewesen sein, die war nämlich eine Hexe und konnte den Arbeiter nicht leiden.

Auch auf dem Meere trieben die Hexen ihr Unwesen; denn sie verwandelten sich in Seehunde oder Selger und neckten und verfolgten Fischer und Schiffer. Oft kamen sie dicht an ein Schiff heran und schauten aus dem Wasser heraus. Daran konnte man stets die Hexen erkennen, denn so würde ein furchtsamer Seehund niemals tun.

Hexen als Vögel

Ein Mann in Ostfriesland lag eines Nachts in einer Hütte, um Enten zu schießen. Um zwölf Uhr kam eine dicke Ente, setzte sich nahe zu ihm aufs Wasser und quakte. Der Mann versuchte mehrmals auf sie anzulegen, aber jedesmal tauchte sie unter. Zuletzt war er sehr ärgerlich, und verdrossen sprach er: „Dich soll das Donnerwetter holen!“ Dann lief er hinter ihr her, aber mit einem Male stand vor ihm zu seinem großen Erstaunen eine Frauengestalt, die er wohl kannte. Sie hieß Talke, und von dieser Zeit her hat das Wasser den Namen Talkepohl.

Zu Rehmels in Ostfriesland war eine Tanzfestlichkeit. Als alle nun lustig tanzten, kam ein schwarzer Rabe, flog hin und her und tat, als ob er etwas sagen wollte. Endlich flog der Vogel wieder weg, wurde aber von vielen verfolgt, bis er müde wurde und sich auf einer Wiese niederließ. Als die Leute ihn greifen wollten, stand mit einem Male eine Frauensperson mit einem Tuche um den Kopf vor ihnen. Es war die Mutter einer Nähterin, die auch mit auf dem Tanzboden war. Die Mutter hatte verhindern wollen, daß ihre Tochter sich mit einem bestimmten jungen Manne abgab.

Einstmals erschienen einem jungen Menschen auf nächtlicher Heide zwischen Dunsum und Süderende auf Föhr vier feine Mädchen in langen weißen Gewändern. Sie gingen nicht, sie fuhren nicht, sie schwebten eben über die Erde. Der Jüngling folgte ihnen nach bis zu dem großen Wasser in der Mitte des Heidfeldes. Da waren sie plötzlich verschwunden, aber auf dem Wasser segelten vier blendend weiße Schwäne.

Digitized by Google

Zuweilen konnten sich die Traaler in schöne grüne Vögel verwandeln. In solcher Gestalt flatterte dann wohl die Hexe flügellahm vor einem Wandersmann her, ließ sich aber niemals fangen. Hatte sie ihn dann tüchtig irregeführt und geärgert, so zauberte sie einen Nebel hervor, worin sie verschwand, und der Wanderer wußte nun, welche Bewandtnis es mit dem grünen Vogel hatte.

Der grüne Traaler

Ein alter Strandläufer auf Föhr erzählte von einem Traalvogel diese Geschichte: Hab' in meinen jungen Jahren einen Mann gekannt, der mehr konnte als Brot essen; denn er konnte sich in einen grünen Vogel verwandeln. Einmal war ich mit ihm nach dem Strande gegangen; das Wetter war rauschelig. Wir fanden einen großen Ballen Baumwolle, der sich aber nicht wegschaffen ließ, da er sehr schwer und fest zusammengepreßt war. „Hätten wir doch unsere Kräuel (Gabeln), was für einen Zug könnten wir tun. Nun aber wird's nicht lange dauern, und der Strandvogt ist mit seinen Aufpassern da, und alles geht an unserer Nase vorbei." Kaum hatte ich das Wort gesprochen, so war mein Genosse verschwunden, aber im selben Augenblick flog ein großer Vogel mit grünen Federn über die Dünen hinweg und schrie: „Klü, klü, klüt!" Es währte nicht lange, da stand mein Genosse wieder neben mir, den Südwester auf dem Kopf, das Barnseil um den Leib und meinen und seinen Kräuel beim Barnseil eingesteckt. Ich wich zurück, aber unser Maat sagte nur: „Hübsch reinen Mund gehalten," und nach und nach brachten wir den Inhalt des Ballens in Sicherheit. Wie er die beiden Kräuel so geschwind hergebracht, was es gewesen ist mit dem Vogel, und was es für ein Vogel gewesen ist, der zur selbigen Stunde dreimal um des Strandvogts Haus und Stapelplatz herumgeflogen und mit seinem Klü-Klü den Strandvogt festgebannt hat, — solche Erkenntnis ist mir zu hoch. Jedoch das weiß ich, dergleichen taugt nicht im Leben, taugt nicht im Sterben. Unser Maat muß schon in seinen Kinderjahren die Teufelskünste gelernt haben. Denn es sollen an seiner Wiege wunderliche Lieder gesungen sein, und er ist auch anders gestorben als andere Leute. Während er seeltagte, hat man ihn nämlich auf einen Stuhl setzen müssen und ein Becken mit glühenden Kohlen darunter gestellt. Dann erst hat er sterben können.

Zusammenkünfte und Fahrten der Hexen

Jeden Freitag haben die Hexen ihre geselligen Zusammenkünfte an bestimmten Plätzen, die man noch an zahlreichen Orten zu nennen weiß. Die Hauptfeste finden auf dem Blocksberg in der Walpurgisnacht statt, nach anderen Berichten in der Johannisnacht. Da macht sich alles auf,

Digitized by Google

Ritt nach dem Blocksberg

Holzschnitt aus Ulrich Molitor, de lamiis 1490

was hexen kann, und eilt auf Katzen, Ziegenböcken, Besenstielen, Ofengabeln, und anderen Tieren und Geräten durch die Lüfte. Vor der Reise schmieren die Hexen sich mit einer besonderen Salbe ein und sprechen dazu einen Zauberspruch.

Man darf sie ja nicht bei ihren Festen belauschen, und es heißt sogar, daß sie den, der unberufen in ihren Kreis tritt, ergreifen und ins Feuer werfen. Sonst aber begnügen sie sich, dem Störer allerhand Schabernack zu spielen. Wenn Hexen auf Fahrt gehen, so kann man die Reise mitmachen, wenn man ihr Tun genau beobachtet und nachahmt, doch muß man sich wohl hüten, daß man nichts versehe und falsch mache.

Im Kirchspiel Neuende im Rüstringerland wohnte einst eine alte Witwe, die für eine Hexe galt. Kinder wagten sich kaum bei Tage an ihr vorbei, und auch Erwachsene gingen ihr aus dem Wege, wenn sie konnten. Kränkelte ein Kind oder sonst jemand in der Umgegend, meinten die Leute gleich, das alte Weib habe die Kranken behext. Und wenn sie sich nur besannen, dann war die Alte ja gewiß dagewesen, hatte etwas geliehen oder einige Äpfel oder dergleichen geschenkt. Sie wohnte ganz allein in ihrem Hause; ihre einzige Gesellschaft war nur eine alte gelbe Katze, mager wie ein Stück Holz und auf dem Rücken ganz kahl, darauf soll sie des Nachts geritten haben. Eines Abends sollte ein Knecht von ihr ein Stück Garn holen, das sie gesponnen hatte. Wie er vor ihr Fenster kommt, ist die Stube ganz hell, und drinnen wird geschwatzt und gelacht und getanzt. Da denkt er: Was mag die Alte für Besuch haben? und klopft ans Fenster. Sogleich ist das Licht aus, die Haustür wird aufgerissen, und vorbei saust's an ihm wie der Wind durch die Bäume, und er sieht fünf oder sechs alte Weiber auf Katzen in vollem Galopp davonreiten. Er hat entsetzliche Angst, muß aber doch seine Botschaft bestellen. Wie er nun ins Haus kommt, sitzt die Alte in der Stube und gibt ihm auf seine Fragen zuerst keine Antwort, und ihre

Digitized by Google

Augen funkeln wie Katzenaugen. Zuletzt hat ſie ihm ganz matt geantwortet, und damit konnte er fortgehen, aber er hat eine entſetzliche Angſt ausgeſtanden und iſt nie wieder zu ihr hingegangen.

Im Saterlande liegt bei Bollingen im Kirchſpiel Strücklingen eine Stelle, wo die Hexen von weit und breit zuſammenkommen; ſie heißt Huddenjebom, d. h. Horn- oder Stachelbaum, wo ehemals ein Hagedorn oder ein wilder Apfelbaum geſtanden haben ſoll. Auch bei Ramsloh wird ein Huddenjebom gezeigt, und dabei war ein Pfuhl, der hieß der Buddenjepol. Dort kamen die Hexen ebenfalls zum Tanz zuſammen, und konnten ebenſo ſchnell wieder verſchwinden, wie ſie gekommen waren. Da hieß es denn:

Ik ſitte, wo ik ſitte; ik ſitt' uppen Huddenjebom.
Met'n Stunn över Busk un Broke
To Amſterdam in'n beſten Winkeller!

Einſt kam ein Saterländer nach Holland, da traf er eine Frau, die ihn fragte, ob er wiſſe, wo der Blocksberg ſei. Nein, ſagte er, das wiſſe er nicht. Darauf fragte ſie ihn weiter, ob er wiſſe, wo der Huddenjebom und der Buddenjepol wäre. Ja, die kenne er wohl. Nun, hat ſie geſagt, ſie würde doch wohl nicht wieder dahinkommen, ihr goldener Becher und ſilberner Löffel lägen noch da, die möge er ſich nur holen und behalten.

Proſt, Jan Müller

Es war einmal ein Müller in Hage in Oſtfriesland, der ritt eines Abends aus und kam an einem Platz vorbei, wo die Hexen verſammelt waren und ein Feſt feierten. Sie traten zu ihm heran und gaben ihm aus einem ſilbernen Halbkrug zu trinken. Er aber nahm den Krug, goß das Getränk dem Pferde vorn zwiſchen die Ohren hindurch, und ritt mit ſeiner Beute ſchnell davon. Die Hexen waren erboſt und eilten ihm nach, konnten ihm aber nichts mehr anhaben. Daher hat man in jener Gegend noch das Sprichwort: „Proſt, Jan Müller, ut'n ſülvern Halfkros!"

Leben und Treiben der Hexen

Zwei Föhringer Hexen trafen einſt auf einer Weide eine Kuh. Gleich zeigten ſie ihre Bosheit und nahmen alle Teile der Kuh auseinander. Als ſie die Glieder einzeln zerlegt hatten, wollten ſie ſie wieder zuſammenſetzen. Aber das ging nicht ſo leicht, denn ein Unterirdiſcher hatte ſich herbeigeſchlichen und heimlich ein Kuhbein geſtohlen. Als nun die Beine wieder eingeſetzt werden ſollten, nahmen ſie ſtatt des fehlenden Beines einen Beſen, und von da ab mußte die Kuh auf drei Beinen und einem Beſenſtiel gehen.

In Oldſum waren die Hexen beſonders rachſüchtig und bösartig.

Digitized by Google

Einſt ſtand eine Frau in der Stalltür und ſah über dem Miſthaufen eine Schar Hexen mit aufgelöſten Haaren und fliegenden Gewändern tanzen. Als die Hexen ſich belauſcht ſahen, faßten ſie die Frau bei den Haaren, flogen mit ihr in die Marſch und ſchleppten ſie durch Gräben und drohten, ſie ſollte keinen geſunden Tag mehr haben, wenn ſie etwas nachſagen würde. Aber die Frau konnte zu Hauſe nicht ſchweigen und begann danach zu kränkeln und wurde nicht wieder geſund.

Gollen Knuten

Im Winter des Jahres 1614 ging ein ehrbarer Junggeſelle von Föhr namens Boy Wögens bei nachtſchlafender Zeit über die Heide zwiſchen Dunſum und Süderende. Als er an einem Hooge vorüberkam, gewahrte er etliche weibliche Geſtalten, die über der Erde ſchwebten und ihm immer näher kamen. Als ſie ihn umringt hatten, waren es offenbarlich Menſchen, die er wohl kannte. Sie tanzten ihre Hexentänze, johlten und griffen nach ihm, die ſchlimmſte aber war Gondel Knuten. Da nahm Boy, weil er ſich nicht zu helfen wußte, ſein Meſſer aus der Taſche, gab der Gollen einen Pui (Stich) und ſagte: „Ich kenne euch wohl und will euch namhaft machen, wenn ihr mich nicht alsbald zufrieden laſſet.“ Aber die Toverſche fragte nichts nach dem Pui, ſondern ſagte: „Noch einen Pui!“ Davor aber hütete ſich Boy wohl, denn der zweite Pui hätte den erſten geheilt. Mittlerweile waren ſie vor dem Dorfe angekommen und Boy drohte nochmals, er wolle ſie anzeigen, wenn ſie ihn nicht zufrieden ließe. Da drohte auch Gollen: „Wenn du ſolches tuſt, ſollſt du eine ſchlimme Krankheit an den Hals kriegen,“ und dann ließen ihn die Toverſchen zufrieden. Boy eilte nach ſeiner Wohnung und ſagte ſeiner Mutter alles, was ihm begegnet war. Er bekam auch bald eine böſe Krankheit, erholte ſich aber wieder durch Gottes Gnade und tat nun, wie er gedroht hatte. Denn er trat vor die Dingſtöcke auf dem Kirchhofe St. Laurentii und klagte Gollen Knuten als eine Toverſche an. Die zwölf Kirchengeſchworenen urteilten, die Gollen Knuten ſolle in den Turm geſteckt werden. Das geſchah, bald darauf aber trat der ehrbare Markus Hanſen vor die Dingſtöcke und brachte eine neue Klage vor. „Sie iſt in meine Behauſung getreten,“ ſprach er, „und hat mein Töchterlein um einen Trunk Waſſer gebeten, was dieſe ihr als einer Toverſchen verweigert hat. Alsbald hat ſie meines Kindes Arm ergriffen und lahm gezaubert.“ Da wandten ſich die Richter an das Volk, das die Dingſtöcke umringte, ob ſich ein Fürſprecher finde, aber es erſchien keiner. Da wurde das Urteil über Gollen Knuten gefällt, ſie wurde auf der Heide in ein Feuer geſtoßen und verbrannte kläglich. Anfangs hatte ſie Kleider an, da

Digitized by Google

konnte ihr das Feuer nichts antun. Nachdem man ihr aber die Kleider vom Leibe gerissen hatte, wurde sie bald vom Feuer verzehrt.

Auf den Kirchturm versetzt

In einem saterländischen Kirchdorf gab es eines Abends Musik, und da gingen zwei junge Burschen vom einen Wirtshause zum andern. Unterwegs begegneten ihnen zwei verhüllte Frauenzimmer. Weil sie glaubten, es seien bekannte Mädchen, wollten sie diesen die Röcke, die sie über den Kopf geschlagen hatten, herunterreißen, um sie zu erkennen. Aber mit einem Male verloren sie die Besinnung und fanden sich am andern Morgen auf dem Kirchturm wieder. Ein anderer junger Mann, der sich ähnliches mit drei jungen Mädchen erlaubte, wurde auf eine Windmühle getragen. Das hatten die Hexen bewirkt, denn diese waren die Frauenspersonen.

Hexen besorgen Fahrwind

Ein Schiffer von Wangerog namens Luters Jauk lag an einem Sonntag mit seinem Schiffe vor Minsen am Bollwerk, und den Sonntagmorgen ging er zur Kirche. Am Abend kommen zwei Frauen von Wangerog auf einem Besenstiel hergeritten, haben beide einen roten Wollrock an, und ihr Haar steht hintenaus wie ein Pechquast. Sie kommen bei Luters Jauk vorbei, da ruft er sie an, ob sie nicht guten Fahrwind machen könnten, er habe dort schon solange gelegen. „Freilich," sagen sie, „dort gleich bei der Deichecke steht ein Baum, davon mußt du den dritten Zweig abreißen und ihn holen, wenn wir zuvor dagewesen sind und darauf gespien haben!" Als er den Zweig an Bord hatte, ist der Wind von Osten gekommen, und er segelt aus und ist in einem halben Ettmal (zwölf Stunden) in Amsterdam. Dort löscht er seine Güter aus, und in vierundzwanzig Stunden ist er wieder vor Horumersiel bei Minsen. Dort meinen die Leute, er liege noch da mit seiner Ladung und sei gar nicht weggewesen. Da sagt er, nein, er sei schon in Amsterdam gewesen, habe gelöscht und wolle wieder laden. Er sei mit guter Hilfe von der Jade weggekommen, verlange aber kein zweites Mal so nach Amsterdam zu fahren. Das Wasser sei grasgrün gewesen und es habe gesaust und gebraust, daß man nicht habe hören noch sehen können. — In der folgenden Nacht kam eine Katze zu ihm und sagte, er solle den Zweig verbrennen von dem Baum, und er tat also. Als er nun wieder nach Wangerog kommt, liegen seine Schwester und seine Schwägerin zu Bett und sind beide todkrank.

Nächtliche Schiffsfahrten

Ein Schiffer von Wangerog lag mit seinem Schiff vor Friedrikensiel. Abends ging er mit seiner Mannschaft gut und wohl zu Bett. Als aber die Flut kam und das Schiff flott wurde, da war das Wasser voll Leben und Lärmen. Der Schiffer stand auf, um nach dem Rechten

Digitized by Google

zu sehen, konnte aber nicht aus dem Vorunner (der Kajüte) herauskommen; deshalb sagte er zu seinem Steuermann, der auch seine Koje im Vorunner hatte, er möge aufstehen, aber auch der konnte nicht herauskommen. Nun hörten sie, wie die Segel schlugen und klatschten, und das Schiff legte sich schwer auf eine Seite, wie wenn das Wasser sehr hohl geht. Der Schiffer sprach: „Das Schiff segelt ja!“ Da kam eine Stimme sss! und bedeutete ihn ruhig zu sein. Als es Morgen war, machten sie das Vorunner wieder offen, ohne daß sie die geringste Schwierigkeit wie in der Nacht hatten. Wie sie auf das Verdeck kamen, lagen knietief Blätter auf Deck, und überall stand es voll Blut. Das Schiff selbst aber lag auf derselben Stelle, wo es am Tage zuvor gelegen hatte.

Windzauber

Wenn ein Schiff auf See ständig schlechten Wind hat, so ist es natürlich verhext. Kommt nun ein anderes Schiff mit gutem Wind entgegen, so nehme man einen alten Besen und werfe ihn gegen das andere Schiff, so daß es in seinem Kurs über ihn hinwegsegeln muß. Alsbald dreht sich der Wind, und das erste Schiff kann mit vollen Segeln weiterfahren, während das andere von nun an verhext ist und mit den widrigen Winden zu kämpfen hat.

Gefährliche Nachbildungen menschlicher Figuren

Mitunter besitzen die Hexen Nachbildungen menschlicher und tierischer Gestalten, und was sie mit einer solchen Figur vornehmen, das geschieht an dem Menschen und dem Tiere, die sie dabei im Sinne haben. Zu Bordum in Ostfriesland sagte ein Mädchen in der Schule zu ihren Mitschülerinnen: „Moder hett 'n Pupp, wenn se de mit 'n Spelt innen Kopp steckt, so kriten anner Lü Kinner.“ (Meine Mutter hat eine Puppe, wenn sie die mit einem spitzen Holz in den Kopf sticht, dann kreischen anderer Leute Kinder.)

Ein Mann auf Amrum lag schwer krank, und niemand konnte ihm helfen. Da sah ein Müller von seiner Mühle aus tagtäglich ein Weib in den Vordünen gehen. Er verfolgte einst ihre Spur bis zu ihrem Endpunkt. Dort grub er im Sande nach und fand das wächserne Bild eines Männchens mit einer Stecknadel im Herzen. Er zog die Nadel aus, nahm das Bild mit nach Hause und verbrannte es. Alsbald danach war der Mann von seiner Krankheit genesen.

Zur Zeit des Fräuleins Maria von Jever hatte eine Toversche fünf Wachsbilder angefertigt und mit Nadeln durchstochen. Die Fürstin hatte selbst das Wachs dazu gegeben. Auf daß kein Feind und kein Unglück ins Land käme, brachte die Hexe zum Besten des Landes vier Wachsbilder in das ostfriesische Amt Friedeburg, das fünfte behielt sie in Jever

Digitized by Google

zu eigenen Zwecken. Einmal versprach die Toverſche in einer Fehde dem Tido von Aniphauſen, ſie wolle ihm vom Funnixer Siel bis zum Goedenſer Brack einen Faden ſcheren, daß alle ſeine Feinde darüber ein Bein brechen ſollten. Und ein andermal wollte ſie die Feinde, die ins Land kämen, verblenden, daß ſie ſeine Burg nicht ſehen könnten. Über dieſe Reden war der Junker zuletzt ſo erzürnt, daß er die Hexe totſchlagen wollte, aber mit einem Male war ſie ihm vor den Augen entſchwunden.

Hexenkränze

Wie die Toverſchen fremder Leute Betten verhexen und mit ihren Hexenkränzen ſchon manchem Siechtum und Tod gebracht haben, wird auch in unſeren anderen Sagenbüchern vielfach berichtet.

Hexen als feindliche Wogen

Es war einmal ein großer Zweimaſter von Wangerog, der lag in der Türkei zu laden. In der Nacht ſpukte es im Schiffe herum und ſtändig wurde geſprochen, und hu! hu! ging es unter den Bäumen durch, daß die Blätter auf dem Verdeck lagen. Als das Schiff nun beladen war und ſeine Laſt eingenommen hatte, kamen drei Weiber an Bord. Der Schiffer war gerade an Land, und der Steuermann lag in der Koje zu ſchlafen. Da ſprach das eine Weib zu den beiden anderen: „Es iſt doch eine Sünde und Schande, daß ſo ein großes und neues Schiff bleiben (untergehen) ſoll.“ Die anderen erwiderten darauf: „Dafür iſt guter Rat, wenn ſie ihn nur wüßten! Es werden drei Sturzſeen kommen, und in jede müſſen ſie einen Hieb tun, einen mit einer Axt, den zweiten mit einer Säge, und den dritten mit einem Düſſel.“ Der Steuermann in der Koje hörte alles, was ſie redeten, denn er ſtellte ſich nur ſo, als ob er ſchliefe, und ſie meinten, er ſchlafe wirklich. Bald darauf kam der Schiffer an Bord und ſagte, ſie ſeien fertig zu fahren. Der Steuermann aber erklärte, er wolle nicht mitfahren. Und als der Schiffer ihm zuredete, antwortete der Steuermann: „Ich will ja auch wohl mit, aber nur als Schiffer und nicht als Steuermann. Wenn ich dieſe Reiſe Schiffer ſein darf, dann fahre ich mit. Alles, was ich haben will, muß die Mannſchaft tun.“ Der Schiffer war damit einverſtanden, und ſie fuhren vom Lande ab und gingen in See. Wie ſie ſo fuhren und ein gut Stück weit waren, da kam ſchon eine tüchtige See. „Axt bei der Hand,“ rief der Steuermann, „und wenn die See kommt, müßt ihr kräftig hineinhauen.“ Als nun die See herankam, ſchlugen ſie mit der Axt hinein, da kam lauter Blut heraus und ſtrich über das Deck hin. Da kam noch eine See und war ebenſo ſchwer, die haben ſie geſägt mit der Säge, und das gab auch lauter Blut. Nun kam die dritte See, da nahmen ſie den Düſſel und düſſelten daran, wie wenn man Holz abdüſſelt. Wieder lauter Blut auf Deck. Da waren ſie frei und hatten keinen Untergang mehr zu fürchten;

Digitized by Google

bald landeten sie an der Stelle, wo sie löschen sollten. Da fand der Schiffer sein Weib und dessen zwei Schwestern alle drei lahm und als Krüppel beim Doktor liegen. Das Weib war die oberste Hexe mit ihren Schwestern gewesen, die das Schiff hatten vernichten wollen. Nun erzählte der Steuermann dem Schiffer, was die drei an Bord miteinander geredet, in dem Glauben, er schlafe fest. Da ließ sich der Schiffer von seiner Frau scheiden; alle drei Hexen wurden verbrannt, und der Steuermann erhielt eine große Belohnung.

Eine ähnliche Geschichte erzählt man in Ostfriesland. Ein Schiffskoch hörte, wie einige Hexen sein Schiff auf einer bestimmten Länge und Breite zu vernichten beschlossen. Er weigerte sich darum mitzufahren, und nur unter der Bedingung, daß er an einem bestimmten Tage das Kommando übernehmen sollte, ließ er sich zum Mitgehen bewegen. Die Fahrt ging glücklich vonstatten, und selbst an dem verhängnisvollen Tage ließ sich das Wetter schön an. Aber der Koch, der das Kommando übernommen hatte, ließ trotzdem die Segel so reffen, als ob der stärkste Sturm wütete. Und bald zeigte sich in der Ferne eine kleine Wolke, die immer mehr anschwoll, und man sah schon den Sturm heranbrausen. Da ließ der Koch die Kanone scharf laden, und als die Wolke ganz nahe war, ließ er mitten hineinschießen. Alsbald floß Blut aus der Wolke, und der Sturm ließ nach, denn die Hexen waren erschossen. Es waren ihrer drei, und darunter befand sich des Kapitäns eigene Frau.

In Nordfriesland erzählt man, drei Schifferfrauen hätten sich aus Zorn über die Untreue ihrer Männer verschworen, das Schiff, auf dem sie fuhren, zu vernichten. Ein unschuldiger Schiffsjunge aber wehrte die verhexten Sturzwellen ab mit einem reinen (ungebrauchten) Degen. In Hamburg angekommen, fanden die Schiffer ihre Frauen krank, und um sich nicht neuen Gefahren von ihren Hexenfrauen auszusetzen, beschlossen sie, in Zukunft ein ordentliches Leben zu führen.

Hexen im Wirbelsturm

An einem heißen Sommertage setzte ein Mann aus Nieblum auf Föhr, der in der Wohlmende mit Grasmähen beschäftigt war, sich zum Essen nieder, um in Ruhe ein Stück Brot zu verzehren. Da kam eine große Wasserhose in gerader Richtung auf ihn los. Da der Mann wohl wußte, daß solche von Hexen herrühren, warf er beherzt sein Brotmesser hinein, um die Hexe zu verwunden. Da wurde er im Nu gefaßt und wirbelnd durch die Luft getragen, bis er endlich wohlbehalten auf einer kleinen Insel am Ende der Welt wieder den Boden berührte. Er sah den elendesten Tod vor Augen, denn die Insel war ganz wüst und durchaus unbewohnt, und von einem stürmischen Meer umgeben. In seiner

Digitized by Google

Angſt und Not ſchrie er um Hilfe und bat die Hexe um Verzeihung. Da ward ein Stuhl niedergelaſſen, an dem ein Strick mit drei Knoten befeſtigt war. Er ſetzte ſich darauf, und es kam eine Stimme aus der Luft, die ihm zurief, wenn er wieder nach Hauſe wolle, ſo ſolle er einen Knoten öffnen. Ginge dann die Fahrt nicht ſchnell genug, ſo könne er auch den zweiten löſen, vor dem dritten aber ſolle er ſich hüten. Sogleich ging ſeine Reiſe durch die Luft vor ſich, als er den erſten Knoten löſte. Bald machte er auch den zweiten los und fuhr nun ſo geſchwind wie eine Kanonenkugel dahin. Schon lag Föhr wieder vor ſeinen Augen, aber er konnte der Verſuchung nicht wiederſtehen, auch den dritten Knoten zu öffnen. Nun ging es mit ungeheurer Schnelligkeit fort, und hätte er nicht auf den Kirchtum von St. Johannis getroffen, ſo wäre er über die Inſel hinweggeflogen. Unglücklicherweiſe ſtieß der Mann mit dem Turmhahn zuſammen und verlor dabei beide Beine.

Butterhexen

Von den Butterhexen will ich hier nichts mehr ſagen. In ganz Deutſchland kennt man die Weiber, die mit einem Bettlaken oder roten Lappen unermeßlich viel Butter aus fremder Leute Milch oder Gras ziehen. Nur ſoviel ſei geſagt, daß noch heute in den Oldenburger Marſchen und bei Aurich „Botterhexe“ ein ſtarkes Schimpfwort iſt.

Aurich 1653

Kpfr. von M. Merian

Hexenmeiſter

Die Schwarzkünſtler

Von der ſchwarzen Schule weiß man in Nordfriesland und im Däniſchen viel zu erzählen. In dieſem Seminarium iſt der Teufel ſelbſt Lehrmeiſter und unterrichtet namentlich angehende Prediger in manchen geheimen Künſten. Faſt jeder Paſtor verſteht wenigſtens etwas von der ſchwarzen Kunſt; andere wiederum haben ganz ausgelernt und haben

Digitized by Google

dafür dem Teufel ihre Seele verschreiben müssen. Meistens müssen sie an einer bestimmten Bedingung festhalten. Da mußte einer nur ein Strumpfband tragen, ein anderer sein Leben lang eine und dieselbe wollene Unterjacke tragen. Ein anderer durfte sich nur Sonnabends rasieren, ein vierter verpflichtete sich, nie anders seine Strümpfe anzuziehen als verkehrt. Ein fünfter durfte nie in die Kirche gehen oder keine Minute länger als eine halbe oder eine Stunde darin bleiben. Hätten sie nur einmal aus Versehen die Bedingung übertreten, dann wäre ihre Seele auf ewig verloren gewesen. Jeder, der einst in der schwarzen Schule gewesen ist, hat Macht über die Geister und versteht sich besonders darauf, Wiedergänger und Gespenster zu bannen. Durch ein Wort können sie sich von dem einen Ort nach dem anderen wünschen und wissen doch alles, was in ihrer Abwesenheit in ihrem Hause passiert.

Auch im Saterland erzählt man von Schwarzkünstlern. Da war ein Pastor zu Strücklingen, der die schwarze Schule durchgemacht hatte. Einst hatte er einem Kranken in Rauderfehn die Sakramente gespendet und kehrte auf dem Rückweg in ein Wirtshaus ein, denn er trank mitunter gerne einen kleinen Schluck (Branntweins). Da saßen nun viele Schiffer, darunter viel wüstes Volk war, die schimpften auf den katholischen Glauben und begannen mit dem Pastoren zu streiten. Sie hielten aber nicht Fuß am Mal und hörten nicht auf seine Gründe, sondern hatten es darauf abgesehen, den Schwarzrock ein bißchen durchzubläuen. Der Pastor schien aber keine Furcht zu haben, während dem Küster das Hemd auf dem Leibe zitterte. Als es immer ärger wurde, ging der Pastor einmal hinaus, als ob er etwas verrichten wolle, kam aber bald wieder mit einem großen schwarzen Hunde. Dieser hatte Augen im Kopfe wie Obertassen und guckte damit von einem auf den andern, als wolle er sich den besten Braten aussuchen, und legte sich zwischen des Pastoren Beine. Nun bekamen die Leute einen Heidenschrecken und machten, daß sie von dannen kamen, und bald war das ganze Haus leer.

Einmal war einem Mädchen aus Langholt ein goldener Halsschmuck, ein Kreuz, gestohlen. Sie ging daher am Sonntagmorgen nach Strücklingen zum Pastoren. Er war noch nicht aufgestanden, kam aber bald halb angezogen aus seiner Schlafstube heraus, die Hosenträger noch in der Hand, und wünschte dem Mädchen guten Morgen. Dieses antwortete: „Herr Ohm, ick wull min Krüs woll wärhebben.“ „Was weiß ich von deinem Kreuze?“ erwiderte er. „Ja, sei hebbent mi stahlen,“ sagte das Mädchen. Der Pastor versicherte nochmals, er wisse nichts davon, aber das Mädchen fing immer wieder von neuem an, so daß er zuletzt

Digitized by Google

ärgerlich ausrief: „Mach, daß du wegkommſt. Wer dir dein Kreuz geſtohlen hat, der ſoll dir's auch wohl wiederbringen, ſonſt ſoll ihm der Teufel den Hals zerbrechen!“ Nun ging das Mädchen freudig fort, und zwar zuerſt zur Kirche nach Ramsloh. Das war nämlich zu der Zeit, als in Langholt noch keine Kirche ſtand. Unterwegs erzählte ſie den Langholtern, jetzt werde ſie ihr Kreuz auch wiederbekommen. Der Herr Ohm hätte geſagt, wenn der Dieb es nicht wiederbringe, werde ihn der Teufel holen. Das hörte einer, der Verdacht auf einen anderen hatte. Er ging zu ihm hin und ſagte: „Hör' mal, wenn du es getan haſt, dann bringe es baldigſt wieder zurück, denn Herr Ohm hat geſagt, wer's nicht wiederbrächte, dem ſolle der Teufel den Hals umdrehen. Und du weißt, Herr Ohm, der verſteht's!“ In der folgenden Nacht hatte das Mädchen ſein Kreuz wieder.

Klaas Kunſt

Es ſind aber nicht alle Zauberkünſtler Paſtoren geweſen. Da lebte in der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in dem Dörfchen Jeslumburen bei Achlum in Weſtfriesland ein Bauer namens Klaas Gerrits. Im Volksmund hieß er aber allgemein Klaas Kunſt, weil er mehr konnte als ein anderer gewöhnlicher Menſch. Man hielt ihn für einen Bundesgenoſſen des Teufels und ging ihm gerne aus dem Wege. Klaas gehörte zu der reformierten Kirche, und man klagte ihn bei deren Kirchenrat an. Einige wollten ihn von der Gemeinde ausſchließen. Zuletzt machte der Herr Pfarrer denn in Begleitung eines Kirchenälteſten Klaas einen Beſuch und unterhielt ſich mit ihm darüber, daß er Dinge triebe, die ſehr nach Teufelskünſten ausſähen. Klaas antwortete: „Ja, Herr, das ſind Dinge, die einfältigen Menſchen ſonderbar erſcheinen, aber für einen Menſchen mit geſundem Verſtand ganz einfach. Ich will euch mal einen kleinen Beweis dafür geben.“

Zu beiden Seiten des Herds ſtand unter dem weiten Rauchfang je ein ſteinerner Wandpfeiler, und oben darauf befanden ſich ein Löwen- und ein Satyrkopf mit aufgeſperrtem Maul. Klaas nahm die große Trantlampe und hielt die Flamme vor den einen ſteinernen Schlund. Die Flamme wurde ausgeblaſen, aber ſogleich hielt Klaas den glimmenden Docht an das andere Maul, und dies blies die Lampe wieder an. Der Pfarrer und der Kirchenälteſte ſaßen mit offenem Munde da. Klaas ſagte nur: „In die erſte Öffnung hatte ich naſſes Schießpulver gelegt, davon ging die Lampe aus. In dem anderen Schlund lag trockenes Pulver, das entzündete wiederum den glühenden Docht. Iſt das nun Teufelswerk, Herr Pfarrer?“

Hatte Klaas des Abends Geſellſchaft, dann ließ er aus der Herdgrube

Digitized by Google

Erdmännchen zum Vorschein kommen, wie Ritter und Soldaten gekleidet, die auf Kommando exerzierten. Er konnte sogar jemandem einen oder mehr dieser Kerlchen am Leibe hochlaufen lassen. Auf seinen Befehl verschwanden sie wieder, von wo sie gekommen waren. Er hatte die Macht, jemanden auf dem Wege stehen zu lassen, so daß er weder vor- noch rückwärts konnte. Mit seinem Boot konnte er gegen den Wind ansegeln und ohne Segel und Mast niederzulegen, unter Brücken durchfahren.

Er besaß ein großes Buch, das stets angekettet und fest verschlossen war, hieraus hatte er alle seine Geheimkünste. Eines Sonntagmorgens, als Klaas zur Kirche war, fand der Knecht die Kammer und das Buch offen und las darin. Alsbald saß der ganze Hof voll schwarzer Saatkrähen, die gräßlich krächzten. Der Knecht wollte aufhören zu lesen, aber konnte es nicht, und je weiter er las, desto mehr Krähen kamen. Endlich glückte es ihm, aus dem Kämmerlein und vor dem Buch zu entfliehen, und nun wollte er die Krähen verjagen. Aber sie blieben sitzen, trotz allem Lärmen und Schreien. Klaas merkte in der Kirche wohl, daß zu Hause etwas los war, und mitten in der Predigt ging er heim. Der Knecht bekam eine gehörige Rüge. Klaas aber fing in dem Buche hinten an zu lesen, was der Knecht von vorne gelesen hatte, und verschloß dann das Buch sorgfältig. Da die Krähen noch nicht verschwunden waren, ließ Klaas zwei Säcke voll Kleesaat aus der Scheune bringen, streute die Saat nach allen Seiten aus und rief dabei: „Zwei Mann ein Korn!“ Nun flogen die Krähen zu Paaren weg, bis alle Saat ausgestreut war.

Klaas Kunst hielt viel auf angenehme Gesellschaft. Einst hatte er einige Freunde bei sich; sie sprachen schon von Heimgehen, während Klaas meinte, sie könnten noch gut ein bißchen dableiben. Was tat Klaas jetzt? Er ließ einen Regenschauer und starken Wind aufkommen, so daß die beiden Freunde unmöglich fortgehen konnten. Einer wagte es endlich, ins Wetter zu sehen. Und siehe, draußen war es ebenso ruhig, wie es den ganzen Abend gewesen war. Der Regenschauer war nichts anderes als ein Kunststück von Klaas gewesen.

An einem schönen Wintertage, als das Eis fest war, hatte Klaas Besuch von einigen Schlittschuhläufern, die einige Stunden von Achlum entfernt wohnten. Diese machten sich früh auf den Heimweg, denn sie behaupteten, sie hätten Gegenwind und liefen nicht gerne lange im Dunkeln. Plötzlich konnten sie nicht weiter. Sie strengten sich mit Händen und Füßen so viel wie möglich an und arbeiteten sich in Schweiß,

Digitized by Google

aber vergebens. Endlich beschlossen sie zurückzukehren. Klaas stand auf dem Deich, sie zu erwarten, und lachte von Herzen: „Hättet ihr die Zeit, die ihr jetzt verwandt habt, um euch für nichts abzurackern, bei mir am Herd verbracht, das wäre viel vernünftiger gewesen. Jetzt fahrt nur wieder heim, es wird nun wohl gut gehen.“ So taten sie und wurden nicht mehr aufgehalten.

Die Studenten von Franeker hörten natürlich auch von Klaas Kunst, und ihrer drei beschlossen, dem Bauern einen Besuch zu machen. Gegen Abend kamen sie an und wurden herzlich willkommen geheißen. Das Gespräch ging alsbald über allerlei Dinge, aber keiner der Studenten hatte eigentlich den Mut, von übernatürlichen Künsten anzufangen, denn sie wollten sich nicht gerne vom Bauern foppen lassen. Schließlich schlug Klaas den Herren vor, seinen Viehstall zu besehen. Wer nun weiß, daß in einem friesischen Kuhstall der Gang hinter dem Vieh ist, der versteht, daß man sich da in acht nehmen muß, wenn man seine Kleider rein behalten will. Als die Studenten nun mit Klaasbuer den Stall besahen, hatte Klaas den Kühen heimlich einen Befehl erteilt, so daß kein einziger unbeschmutzt wieder herauskam. Spät am Abend nahmen die drei Abschied. Es war ziemlich dunkel, doch der Weg war den Studenten bekannt. Sie glaubten schon zwei Stunden gelaufen zu sein und waren noch nicht vor Franeker. Endlich kamen sie vor die Stadt, aber es war Harlingen. Jetzt schleunigst rechtsum gemacht und auf Franeker los. Nach einiger Zeit sahen sie abermals eine Stadt vor sich, aber dies war Bolsward, wie ihnen deuchte. Endlich graute der Morgen, aber was entdeckten sie? Sie standen noch immer auf dem Grundstück von Klaas Kunst, und waren auch die ganze Nacht nicht herunter gewesen. Der Bauer sah über die Stalltür und rief ihnen zu: „Nun haben die Herren doch etwas von Klaasbuers Künsten gesehn, nicht wahr? Jetzt geht nur nach Franeker.“ Damit schlug er die Tür zu. Die Studenten fanden jetzt sogleich ohne Mühe den Weg zu ihrer Universitätsstadt, wohin sie in der Nacht beim besten Willen nicht hatten gelangen können.

Ein andermal lief Klaas den Treckfahrtsweg von Franeker nach Leeuwarden. Ein Segelschiff in Fahrt holte ihn ein, denn es wehte eine frische Brise. Klaas bat den Schiffer, er möge ihn mitnehmen nach Leeuwarden, aber der weigerte sich. „Nun, dann segle nur weiter,“ sagte Klaas und marschierte fort. Der Schiffer segelte, und der Wind blies in das Segel, und das Wasser brauste am Bug auf, aber das Schiff blieb, wo es war. Des Nachmittags, als Klaas zurückkam, lag

Digitized by Google

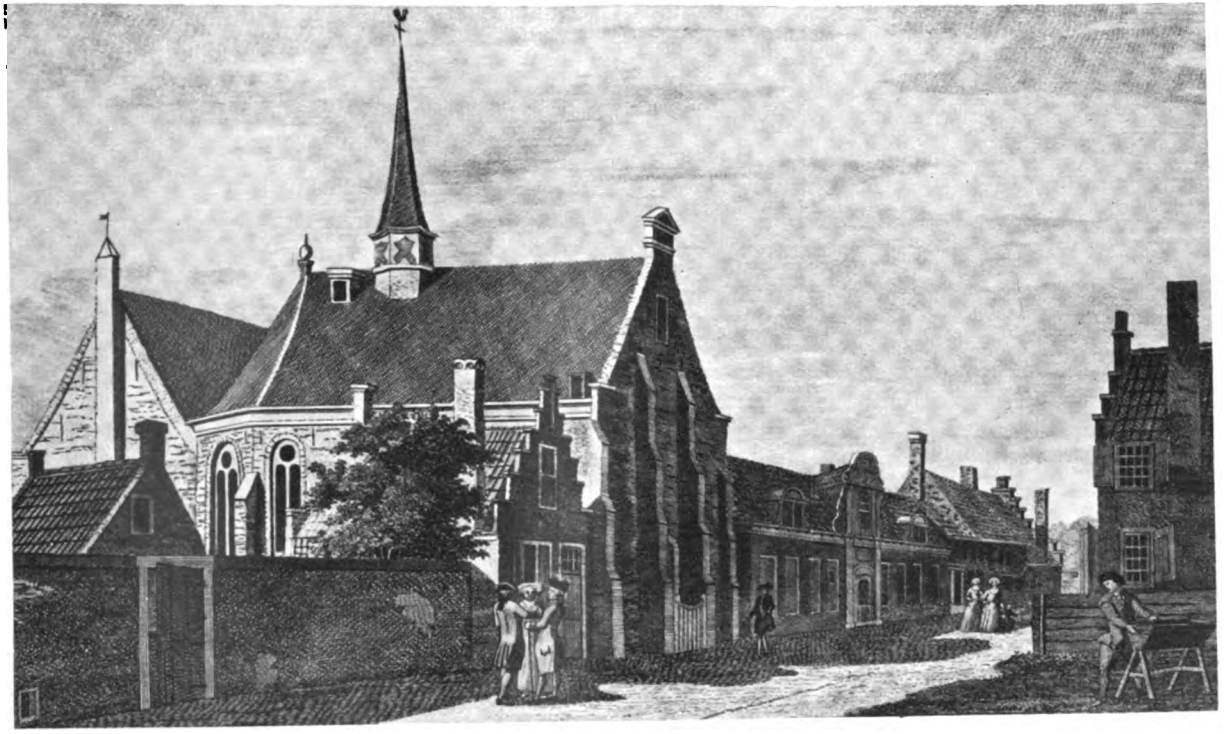
es noch an derſelben Stelle. „Segle jetzt man weiter,“ rief er dem Schiffer zu, „aber ein andermal ſei etwas freundlicher!“

Klaas Kunſt reiſte einmal in eine Gegend, wo ihn niemand kannte. Er ging in eine Brauerei, um ein Glas Bier zu trinken. Der Brauer füllte die Kanne, aber als er den Deckel zum Einſchenken aufklappte, war die Kanne leer. Das befremdete den Mann ſehr, aber er ging wieder hin und füllte die Kanne aufs neue. Als er bei Klaas ankam, war die Kanne wiederum leer. Nun begann der Bauer zu fluchen; doch auch beim drittenmal kam er mit einer leeren Kanne bei Klaas an. Da war die Geduld des Brauers zu Ende. Er ſprach: „Ihr ſeid jemand, der mehr kann als gut iſt,“ und ſchlug mit der Kanne auf ihn ein. Aber der Arm blieb oben ſtehen. Er wollte Klaas ſtoßen, aber auch ſein Bein blieb unbeweglich hintenaus ſtehen, ſo lange es Klaas gefiel. Danach erhielt Klaas ein halbes Maß Bier, und alles ging gut.

An einem Morgen ging Klaas von Hauſe nach dem Jahrmarkt zu Franeker. Sein Weg führte an dem Kornfeld eines ſeiner Nachbarn vorbei, wo ein paar Knechte am Mähen waren. Klaas rief ihnen zu: „Ihr würdet auch lieber zum Jahrmarkt gehen als hier mit der Sichel ſtehen.“ „Natürlich,“ ſagten die Knechte, „aber unſer Bauer verlangt, daß wir erſt das ganze Feld abmähen, und damit können wir vor Abend nicht fertig ſein.“ Klaas antwortete: „Kommt, Jungens, geht mit zum Jahrmarkt, ich will wohl für das Mähen ſorgen.“ Das hatte er kaum geſagt, da lag das ganze Korn gemäht an der Erde in ungebundenen Garben. Zu Hauſe erzählten die Knechte ihrem Herrn, daß ihre Arbeit mit Hilfe von Klaas Kunſt fertig ſei, ſie wollten ſich jetzt umkleiden. Der Bauer ſah zu ſeinem Erſtaunen, daß ſie die Wahrheit ſagten. Aber als ſie am andern Morgen von der Kirmſe zurückkamen, ſtand alles Getreide, das ſie nicht ſelbſt gemäht hatten, wieder auf dem Halm wie am Morgen zuvor.

Auf dem Jahrmarkt zu Franeker ſah Klaas einige Gaukler, die ihre Kunſtfertigkeit auf der Straße zeigten. Unſer Bauer trug einen leeren Kornſack, und neben ihm ſtand eine Frau mit einem Korb voll Eiern. „Frau,“ ſagte Klaas, „tut die Eier in dieſen Kornſack, den Schaden, der davon kommt, will ich euch vergüten.“ Nach einigem Zögern tat die Frau es, und nun ſprach er zu den Gauklern: „Seid ihr Künſtler?“ Nun ja, das dächten ſie doch. „Dann ſchlagt dieſe Eier auf dem Straßenpflaſter in Stücke.“ Das kam ihnen nicht ſchwer vor, aber als ſie ausgeholt und mit aller Kraft den Eierſack auf das Straßenpflaſter geſchlagen hatten, zeigte es ſich, daß auch nicht ein Ei zerbrochen war.

Digitized by Google



Die hohe Schule zu Franeker um 1783
Kpfr. von D. de Jong, gez. von J. Verſtege

Digitized by Google

Digitized by Google

Dann schlug Klaas mit einem Schlag alle Eier auf den Steinen entzwei und sagte: „Wenn ihr jetzt noch behauptet, daß ihr Künstler seid, dann schlagt die Eier wieder heil.“ Das wollten sie aber lieber nicht versuchen. Klaas schlug noch einmal mit dem Sack auf die Steine; da waren alle Eier wieder heil, und die Frau konnte sie zurücknehmen. „Nun behauptet nicht wieder, daß ihr Künstler seid,“ sagte Klaas zum Schluß.

Klaas sah einmal einen Straßengaukler, der durch einen dicken Balken hindurchkriechen wollte. Die Zuschauer sahen den Mann an dem einen Balkenende verschwinden und erwarteten, er würde nun an dem anderen Ende wieder herauskommen. Aber Klaas Kunst sagte: „Da ist er!“ und gab dem Mann einen Stockschlag. Nun sahen alle, daß der Zauberkünstler nicht durch, sondern am Balken entlang kroch. Der Gaukler hatte die Augen der Zuschauer bezaubert, aber das konnte ihm bei Klaas Kunst nicht gelingen.

Außer Klaas Kunst gab es früher noch mehr ähnliche Teufelskünstler unter den Landleuten. Bei Suawolde wohnte vor langen Zeiten auch ein Bauer, der mehr konnte als Brot essen. Er hatte nahe bei dem Fahrwasser auf seinem Lande eine Wassermühle stehen, die konnte auf seinen Befehl spazierengehen, und das ließ er zuweilen bei Nacht tun, zum großen Schrecken der Fischer, die dort mit ihren Schiffen lagen. Und irgendwo in den Wolden haben einst Eheleute gewohnt, die konnten des Nachts, wenn das Feld stark betaut war, darauf Schlittschuh laufen, geradesogut wie andere Menschen auf dem Eise.

Einmal wird der Bauernhof, auf dem Klaas gewohnt hat, abbrennen, sobald man um das Haus einen Zaun setzt von Latten mit rot angestrichenen Köpfen. Jemand hat schon die Scheune bei Nacht lichterloh brennen sehen.

Der Mann mit dem sonderbaren Wagen

In der Gemeinde Stollhamm in Butjadingen heißt eine Flur „de Wisken“. Dort liegen dicht beieiander zwei Bauernhöfe, „grote“ und „lüttje Smärpott“ genannt. Vor langer Zeit wohnte im „groten Smärpott“ ein sonderbarer Mann, der fuhr immer bei Nacht alle seine Frucht ein, auch den Torf, und verrichtete alle Feldarbeit zur Nachtzeit. Pferde hatte er nicht, wohl aber einen Wagen. Nun traf es sich, daß sein Nachbar um einen Wagen verlegen war und ihn von dem Bauern auf dem „groten Smärpott“ leihen wollte. Dieser sagte ihm: „Ja, du kannst ihn bekommen, aber er ist noch nicht geschmiert.“ Den anderen Morgen vor Tau und Tag ging der Nachbar hin, um den Wagen zu holen, aber der Bauer auf dem „groten Smärpott“ lag noch vor Anker (schlief

Digitized by Google

noch). Da holte der Nachbar selbst den Schmiertopf — denn er wußte, wo er stand — und wollte den Wagen schmieren.

Als er nun dabei war und das vierte Rad gerade einschmieren wollte, fing der Wagen von selbst an zu laufen und sauste in voller Fahrt vom Hof herunter. Der Besitzer des Hofes wachte noch zur rechten Zeit auf und sah den Wagen laufen, wie er schon beim „lüttjen Smärpott" war. Schnell rief er ihm nach:

„Trinnöhlken Smär, kumm hier man här!"

Sofort kehrte der Wagen wieder um; denn dies war das Wort, das ihn besprechen konnte, aber niemand kannte es sonst. Seit der Zeit aber hieß das eine Haus „de grote Smärpott" und das andere „de lüttje Smärpott".

Wie ein Dieb ermittelt wird

Zur Zeit eines Krieges hatte ein Schlachter auf Amrum so viel zu tun, daß er den Sohn seines Nachbarn zum Gehilfen annahm. Allein dieser betrog ihn und stahl ihm mit seiner Mutter Hilfe einige hundert Taler. Nach einigen Tagen entdeckte der Schlachter seinen Verlust. Er warf sogleich Verdacht auf seinen Gehilfen und gab ihm solches zu verstehen. Allein dieser verfluchte sich und beteuerte seine Unschuld bei allem, was heilig ist.

Zu dieser Zeit war in Morsum auf Sylt ein berühmter Hexenmeister, zu dem schickte der Schlachter seine Frau hinüber, und der Hexenmeister traf sogleich seine Anstalten. Er ließ sich ein Mehlsieb bringen, legte einen Schlüssel und eine Schere hinein und setzte das Sieb auf ein großes Gefäß voll Wasser. Darauf sprach er seine Zauberformeln und die Schlachterfrau mußte die Namen aller Verdächtigen mehrmals nennen. So oft sie nun die Namen ihrer Nachbarn nannte, tanzten Schlüssel und Schere herum; und als der Hexenmeister die Frau ins Wasser schauen ließ, sah sie deutlich, wie der Gehilfe ihres Mannes seiner Mutter das Geld reichte. Der Hexenmeister konnte das Geld aber nicht zurückliefern, da die Diebe damit schon über Wasser gereist seien. Übrigens ist im Hause der diebischen Nachbarn doch kein Segen gewesen, sondern die Bettüren haben da beständig offen gestanden, weil immer einer krank gelegen.

Dr. Faust im Lande Wursten

Als Dr. Faust seinen Vertrag mit dem Bösen geschlossen und in manchen Gegenden des Deutschen Reiches allerlei Wunder und Zauberei getrieben hatte, kam er zuletzt auch einmal nach dem Lande Wursten und lebte mitten unter den Friesen auf einem schönen Bauernhofe. Diese Wurt liegt in der Nähe des Dorfes Cappel nördlich von Dorum an der Wesermündung. Hier führte er einen abenteuerlichen Lebenswandel und

Digitized by Google

ſtellte ſonderbare Wünſche an den Teufel. Da das Land Wurſten früher nur Weide- und Kornland war und an Nutzbäumen völligen Mangel hatte, ſo begehrte er zum erſten, daß er zu jeder Jahreszeit, im Sommer wie im Winter, ſtets die ſchönſten, ſaftreichſten Kirſchen haben wolle. — Auch verdroß ihn, daß das angeſchwemmte Marſchland bei ſchlechtem Wetter ſtets ſo unergründliche Wege hatte. Darum forderte er zum zweiten, daß unmittelbar vor und unter ſeinem Wagen, ſo oft er ausfahre, eine feſte gepflaſterte Straße ſein müſſe, ſie ſolle aber ſofort hinter ihm wieder zerfließen. Dieſe Bedingungen hat denn der Teufel auch getreulich erfüllt, bis er zuletzt den Dr. Fauſt zu ſich geholt. Er fuhr mit ihm ohne weiteres durch die Außenwand der Kammer, und noch heute wird die Stelle gezeigt. Man erblickt dort einen blutigen Flecken, der immer wieder durch alle Tünche dringt, ſoviel auch die Wand übergeweißt worden iſt.

Die Freimaurer

Die Freimaurer ſind Leute, die ſich dem Teufel ergeben haben, der ſie dafür mit Geld unterſtützt und ſie überhaupt nie im Stich läßt. Sie ſind durchweg Leute von vornehmem Stande, und beſonders ſollen Schiffskapitäne dem Bunde angehören, obwohl ſie ihre Zugehörigkeit nie verraten. Man will ſie aber an gewiſſen Kennzeichen erkennen können. In Butjadingen ſagt man, der Freimaurer werfe im Mond- oder Sonnenlicht keinen Schatten; auch müſſe er jedes Jahr zu Johanni verreiſen, denn dann halten die Freimaurer ihr Feſtmahl, bei dem auch der Teufel in Geſtalt eines ſchwarzen Hundes zugegen iſt. Wer ohne Grund alle Jahre baut, und ſei es auch nur eine Hundehütte, der gehört zweifellos dem Orden an, denn das Bauen gehört zu den Pflichten der Freimaurer. Alle Jahre muß einer von den Freimaurern ſterben, und ſie müſſen darum loſen, wer es ſein ſoll. Wenn die Zeit abgelaufen iſt, bekommt der Ausgeloſte eine Nachricht, und in der Nacht oder am Tage darauf zerreißt ihn der Teufel, dreht ihm den Hals um oder nimmt ihn mit ſich. Meiſtens pflegen die Freimaurer ihre Sünden durch Wohltätigkeit gutzumachen, und ihr Tod erweckt darum nur Mitleid.

Ein jeverſcher Steuermann erzählte: Ich fuhr einſt bei einem Kapitän, der zu den Freimaurern gehörte. Eines Tages ſah man auf der hohen See, wie ein Pudel auf das Schiff zu ſchwamm. Er ſuchte das Schiff zu erklettern, und es gelang ihm auch, obgleich man ihn auf Befehl des Kapitäns zurückpeitſchte. Jetzt ging er mit dem Kapitän in die Kajüte. Man hörte ein ſtarkes Gepolter. Dann kam der Kapitän in höchſter Eile

Digitized by Google

auf das Verdeck, der Pudel hinter ihm her. Ehe man es sich versah, waren Mann und Pudel in den Wellen verschwunden. Der Vertrag war abgelaufen, und der Schwarze hatte sein Opfer geholt.

Im Saterlande war ein Familienvater, von dem es hieß, er sei unter den Freimaurern. Eines Tages ging dieser Mann ganz traurig umher und sagte mehrmals zu seinem Nachbarn: „Ist es nicht schade, daß ein junger Mensch so früh sterben muß?" Die Nachbarn aber meinten, er sei trunken. Als es nun Abend wurde, geriet er mit seiner Frau in Streit, so daß sie fliehen mußte. Da bat sie einen Nachbarn, er möge doch mit ihr gehen, denn sie fürchtete sich sehr. Der Nachbar ging mit ihr, sprach mit dem Manne und besänftigte ihn, er möge mit seiner Frau ruhig wieder zu Bett gehen, und als alles im Hause still war, ging er wieder fort. Es dauerte aber nicht lange, da kam die arme Frau wieder angeschrien mit einem zerrissenen Hemde und verwundetem Körper und bat ihn abermals mitzukommen, denn es sei in ihrem Hause nicht richtig. Der Nachbar weigerte sich anfangs, weil er mit der Sache nichts mehr zu tun haben wollte. Weil sie aber soviel weinte und wehklagte, ging er doch mit. Sie fanden Tür und Fenster verschlossen, und im Hause war alles still. Da hieß er die Frau draußen warten, brach die Tür auf und kam glücklich in die Küche. Drinnen aber sah es gar nicht schön aus, denn alle Tische und Stühle waren übereinander geworfen, und Licht und Zange waren nicht zu finden. Als er zuletzt etwas Stroh auf das Herdfeuer legte, fand er Licht und Zange im Ofen. Der Mann aber lag ausgestreckt am Boden und war tot.

Der Teufel

Den Teufel nennt man oft den „Alten" oder de ole Jung, de Uald, de ole Knecht, und er muß schon sehr alt sein. Auch die Saterländer bezeichnen ihn als einen alten Knubben (knorriges Stück Holz) oder Knubbelhorn.

In alten Zeiten war er noch frei und los und war einmal in einen Mann eingefahren. Da machte der Besessene so viel Lärm, daß seine Leute nicht mehr mit ihm haushalten konnten. Darüber waren sie verdrossen und ließen den Pastoren holen, der damals in Ramsloh stand. Erst hatte er große Mühe, den Teufel auszutreiben, aber zuletzt wurde er doch Meister. Es stand gerade ein Bulle im Hause, und als der Teufel nun heraus war und den Pastoren fragte, wohin er jetzt solle, flog es dem Pastoren unversehens aus dem Munde: „Meinetwegen kannst du in den Bullen fahren." Kaum hatte er das gesagt, da saß der Teufel auch schon

Digitized by Google

in dem Stier; der zerriß Joch und Kette gleich in Stücke und stieß die verschlossene Stalltür kurz und klein. Dann rannte er geradeaus ins Moor und kam an einen großen See. Pardauz, rannte er hinein und ertrank. Daher hat das Meer, das oberhalb von Hollen liegt, den Namen Bullenmeer bekommen. Der Teufel aber soll in Gestalt eines Bullen dort noch immer spuken; und viele haben ihn schon brüllen gehört.

Auf Sylt heißt der Teufel wohl Hinger oder Henker, aber auch Pietje fan Skottlönd (Peter von Schottland), weil er auf den schottischen Gebirgen hausen soll und Kälte und Nordweststürme schickt. Dadurch bewirkt er die Sand- und Wasserhosen, Schiff- und Uferbrüche, Fieber und Mißernten. Er ist eine feurige, über und über glühende Gestalt, meist wie ein Mensch, und kommt aus der Hölle. Die Saterländer glauben, alle nach dem Tode wieder umgehende Menschen werden zu Teufelsgenossen und endlich selbst zu Teufeln. So gibt es ihrer eine ganze Reihe. In Jever gibt es eine Säben-Düvels-Strate. — Stets versucht der Teufel, die Seelen der Menschen mit List oder Gewalt zu gewinnen, und geht mancherlei Bündnisse mit ihnen ein. An seinem Pferdefuß kann man ihn leicht erkennen, und gegen Gottes Wort ist er immer machtlos.

Teufel erscheint, wenn man ihn ruft

In dem Kanal, der von Kollum nach dem Neuensiel an der Lauwerssee unterhalb Engwierum läuft, befindet sich im Bereich des Dorfes Oudwolde eine Schleuse, die in der Landsprache Aldwaldmer Syl heißt. Bei diesem Siel lagen einst einige Schiffer vor Anker und warteten darauf, daß der allzu starke, böige Wind abflaute. Zum Zeitvertreib heckten die Schiffer allerlei kurzweilig Spiel aus und kamen zuletzt überein, um die Wette zu springen oder zu schreiten. Jeder tat nun sein Bestes, und einer war gewandter als die anderen. Eine Entfernung von vierzig Fuß in drei Sätzen zurückzulegen, das war allerhand, aber noch nicht genug. Mit viel Fluchen und Schwatzen maßte sich ein Prahlhans an, er wolle von einem Eckstein über die Schleuse bis zum gegenüberliegenden Stein treten. Dies Meisterstück vollbrachte er wirklich zu aller Staunen, wobei er laut den Teufel anrief. Aber das war kaum geschehen, da schritt eine andere Person von einem Eckstein zum anderen schräg gegenüber, und dieser Schritt war unendlich viel größer. Man sah nicht, wer dies Kunststück vollbrachte, und plötzlich war der Unbekannte verschwunden, ohne daß man wußte, wo er geblieben war. Es war der Teufel selbst. Die Teufelsfährten waren durch den kräftigen Absprung im Eckstein stehengeblieben, und noch jetzt kann man die Abdrücke seines Fußes sehen.

Zu Maasbüll in Nordfriesland stritten sich ein Mann und seine Frau

Digitized by Google

an einem Sonntagmorgen recht heftig. Zuletzt wurde die Frau so erbost, daß sie den Mann verwünschte und sprach: „Ich wollte, daß dich der Teufel holte!“ Kaum hatte sie das gesagt, da kam er in Gestalt eines Pudels in die Tür. Darüber waren die beiden Reisenden sehr erschrocken und hatten nichts Eiligeres zu tun, als eine Bibel zu nehmen. Darin lasen sie mit lauter Stimme, daß ihnen der Böse nichts anhaben konnte. Darauf verschwand der Teufel. Die beiden Eheleute haben aber einen großen Schrecken behalten und sich seitdem besser vertragen.

Sehr oft kommt der Teufel ungerufen und führt die Menschen bei besonderer Gelegenheit in Versuchung.

Der Buttfang am Sonntag

Es wohnte einmal ein Fischer auf der äußersten Ecke von Butjadingen, der schlug sich eines Sonntagmorgens Glauben und Aberglauben aus dem Sinn und ging auf Buttfang aus. Als er aber den Deich hinaufging, rief gerade die kleine Glocke von der Langwarder Kirche, und das so hell, als wenn sie dicht hinter ihm hinge. Da begann es ihm zu grausen und er dachte bei sich: „Wärest du doch nur lieber wieder umgekehrt.“ Als er aber oben auf den Deich kam und über den Groden (das Außendeichsvorland) und über das Watt hinwegschaute, da stand ein Mann mit einer glühendroten Mütze am Priel (Wasserlauf im Watt), der bückte sich fortwährend nieder und griff und griff und tat es in den Beutel. Da dachte er bei sich: „Wenn es dem nichts schadet, dann geht es bei dir auch gut ab.“ Er nahm einen Schluck (Branntweins) gegen das Gruseln, ging den Deich hinab über den Groden und das Watt und fischte hinter dem fremden Schiffer her, und fing Butt über Butt. Der fremde Fischer ging immer weiter und weiter hinaus, und der andere ihm nach. Da rief die große Langwarder Glocke über den Deich, so hell, als ob sie dicht über seinem Kopf hinge. Da fröstelte ihn, wie wenn ihn das Fieber packen sollte, aber der Fremde winkte ihm zu, er solle ihm getrost nachkommen. Und er nahm noch einen Schluck und fischte hinter ihm her, immer weiter und weiter hinaus, bis es totenstill um ihn wurde. Da riefen beide Glocken über den Deich und das weite Watt, und zwar so hell, als hinge ihm die eine Glocke vor dem einen, und die andere vor dem anderen Ohr. Da erschauerte er, als würde er mit eiskaltem Wasser begossen, aber der fremde Fischer winkte ihm, er solle nur ruhig immer weiter nachkommen. Er nahm also den dritten Schluck, aber das half nicht; er trank den ganzen Rest in der Flasche aus, aber auch das half nicht. Da wurde ihm zumute, als hätte er jemand ermordet und sollte dafür hangen. Er warf den Beutel über die Schulter und lief, was er nur konnte. Aber da drang die Flut hinter

Digitized by Google

ihm her, so daß er nicht wußte, wo sie auf einmal hergekommen war, und sie lief mit ihm um die Wette. Als er sich umsah, war das Wasser schon dicht hinter ihm, und nun schlug es ihm schon auf die Hacken. Nun brauste es schon an ihm vorbei, und nun trat er schon bis an die Knöchel hinein. Nun ging es ihm schon bis an die Waden, und nun bis über die Waden, jetzt bis ans Knie, bis über die Knie, und von jetzt an war es ihm, als wenn er lief und lief und doch nicht weiterkam. Nun stieg es ihm schon bis an die Lenden, nun bis an den Leib. Weg warf er den Beutel mit Butt, steckte Arme und Hände voraus, warf sich nieder und fing an zu schwimmen. Und er schwamm und schwamm, bis das Wasser endlich zu flach wurde und er wieder zu laufen anfing. Und er lief und stieg, bis er den Groden unter den Füßen hatte, und rannte, bis er aufs Trockene kam und in seinem klatschnassen Zeuge oben auf dem Deich stand. Als er sich hier verpustete und sich nach dem Fremden umsah, war der andere verschwunden. „Nun weiß ich, wer du gewesen bist," sagte er bei sich selbst, „und von jetzt an geh ich mein Lebtag nicht wieder Sonntags auf Buttfang."

Man soll nicht Sonntags arbeiten

Zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts wohnte in Bockhorn der Pastor Zoëga, der den Titel eines Magisters führte. Eines Sonntagmorgens fuhr er nach Zetel, um daselbst aushilfsweise zu predigen. Am Ende des Neuenburger Urwalds drehte sich der Kutscher voll Angst herum und rief: „Herr Jesus, Herr Magister, da sitzen Sie ja selbst im Busche!" Der Pastor ließ halten, stieg ab und näherte sich dem Teufel, der seine Gestalt angenommen hatte, und fragte: „Wie kannst du dich unterstehen, in meiner Gestalt zu erscheinen!" Der Teufel antwortete: „Du hast heute morgen einen Knopf an deinen Rock annähen lassen, das gibt mir das Recht dazu!" Nach langer Unterhaltung verschwand der Satan, und der Pastor setzte seinen Weg fort.

Nicht den falschen Teufel spielen

Zu Toquard im Harlingerland dienten ein Großknecht und ein Kleinknecht bei einem Bauern. Der Großknecht war ein rechter Prahlhans, und als der Kleinknecht eines Abends die Pferde zur Koppel reiten mußte, sann der Großknecht darauf, ihm einen Streich zu spielen. Er fragte ihn also, ob er sich nicht fürchtete, so allein des Abends den weiten Weg hin und her zu machen, aber der Kleinknecht antwortete, er habe keine Angst. Der Großknecht vermummte sich eines Abends und stellte sich an einem Kreuzweg recht wie ein Gespenst auf. Als der Kleinknecht wohlgemut von der Koppel zurückkam und die weiße Gestalt erblickte, fürchtete er sich nicht im mindesten und wollte vorübergehen. Plötzlich zeigte sich neben der ersten Gestalt eine zweite kleinere,

Digitized by Google

die mit erschrecklicher Stimme fragte: „Wer bist du?“ Die große Gestalt fuhr erschrocken zusammen und antwortete zitternd: „Das geht dich nichts an!“ „Was willst du?“ fragte der kleine Spuk wieder. „Das sind meine Sachen!“ antwortete der Große. Da streckte der kleine Spuk die Tatze aus und fuhr damit der großen Gestalt durchs Gesicht; davon verlor sie das Gleichgewicht und ergriff das Hasenpanier. Nun entstand ein wildes Wettrennen zwischen dem Großen und dem Kleinen. Als der Kleinknecht sah, daß der Flüchtling von dem Verfolger fast schon eingeholt war, rief er laut: „Groot Düvel wär di, lütje Düvel krigt di!“ Aber dieser hatte den Großen schon und würgte ihn. Der Kleinknecht, der von allem nichts begriff, lief hinzu und fand die große Gestalt am Boden liegen und fast entseelt. Schnell rief er Hilfe herbei, und die kleine Gestalt war verschwunden. Da merkte der Kleinknecht, daß es der Teufel gewesen, der einem falschen Teufel übel mitgespielt hatte. Der Großknecht aber hatte Zeit seines Lebens die Spuren der Teufelskrallen im Gesicht und am Halse zu tragen, und seitdem war ihm die Lust vergangen, den Teufel noch einmal spielen zu wollen.

Dieselbe Geschichte erzählt man zu Spieka im Lande Wursten. Dort sagt der Kleinknecht: „Witte, wahr di, — de Swarte halt di!“

Gnädig, Herr Düvel

Zu Hollen in Ostfriesland befand sich vorzeiten ein großer Hof, auf dem ein reicher Bauer saß. Aber er hatte einen wahren Fuchs von Nachbarn, der schon manches krumme Ding gerade gemacht hatte, wenn es seinen Vorteil galt. Dieser überlegte nun, was zu tun war, um den reichen Bauern von seinem Hof zu verjagen. Er kam auf den Einfall, einmal den Teufel zu spielen. Gedacht, getan. Er verkleidete sich recht als ein Gespenst. Mit Kuhschwanz, Hörnern und böse funkelnden Augen schlich er sich des Nachts vor das Bett des Bauern, der einige Nächte lang Angst schwitzte und vor Beklemmung keine Luft bekommen konnte, bis er Hilfe erhielt. Wenn man nämlich vom Teufel spricht, ist er in der Nähe, und wenn man wie ein Teufel spukt, hat er einen schon in seinen Krallen. Und so konnte der Alte das auch nicht länger ansehen, daß sein Stellvertreter dort oben auf der Erde solche Späße betrieb. Als es nun am dritten Abend wieder losgehn sollte, stieg er im feinsten Staat aus der Hölle heraus und faßte seinen Genossen gerade im selben Augenblick beim Kanthaken, als dieser dem Bauern schon sein letztes Stündlein ansagte. Unser neuer Teufel war nicht wenig erschrocken, als der Alte ihn ordentlich kniff und mit fürchterlicher Stimme fragte: „Wer bist du?“ Aber zuletzt kriegte er seine fünf Sinne wieder beisammen und jammerte: „Gnädig, Herr Düvel, ik bün ook 'n Gespök.“ „Du

Digitized by Google

erbärmlicher Wicht!“ rief der Teufel, „was willst du wohl vorstellen?“ und warf ihn zur Türe hinaus und trat ihm auf den Fuß. Der Tritt muß gut gewesen sein, denn von Stund' an humpelte der Mann, und seine Nachkommen haben bis auf den heutigen Tag an ihrem rechten Fuß ein hufartiges Zeichen.

Teufel foppt Pastoren

Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts war zu Bockhorn in der Friesischen Wede ein Pastor Grimm, der wurde häufig vom Teufel verfolgt. Eines Abends war er ausgegangen und seine Magd Margarete allein zu Hause geblieben. Auf einmal wurde heftig an die Haustür geklopft, und die Magd lief eilends hin zu öffnen. Vor der Tür stand der Pastor. Ohne ein freundliches Wort zu sprechen, ging er in seine Studierstube. Der Magd fiel dies Benehmen auf, sie sagte aber nichts und ging wieder an ihre Arbeit. Bald darauf wurde wieder angeklopft. Margarete ging hin, öffnete die Tür, und zu ihrem Schrecken trat der Pastor wieder ein und bot ihr diesmal freundlich guten Abend. Voller Angst erwiderte sie: „Mein Gott, Herr Pastor, ich habe Ihnen ja eben erst geöffnet!“ „So? wo ist denn der erste geblieben?“ fragte er. „In der Studierstube,“ antwortete sie. Der Pastor ging hinein, und Margarete stellte sich aus Neugier an die Stubentür zu horchen. Da hörte sie, wie die beiden drinnen heftig stritten. Der Pastor bewies seine Behauptungen mit Bibelsprüchen und blieb endlich Sieger. Es wurde stiller in der Stube, und Margarete schlich sich an die Arbeit. Bald kam der Pastor bleich und schweißgebadet zu ihr heraus und sprach: „Das war ein harter Kampf! Margarete, sagen Sie keinem Menschen von dieser Begebenheit.“

Eine ähnliche Geschichte wird auch von dem Pastor Crome zu Sengwarden erzählt. Dieser disputierte zuerst eifrig mit dem Teufel. Darauf spielten sie beide auf dem Klavier gegeneinander an. Der Teufel spielte allerlei gottlose Lieder, der Pastor aber vertrieb ihn damit, daß er den Gesang: „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ begann, den der Teufel nicht nachspielen durfte.

Pastor zwingt den Teufel

Einmal hatte der Teufel die Gestalt des Pastors Crome angenommen, wie er auf der Kanzel stand. So sah ihn der Lehrer, der sich des Abends beim Kartenspiel verspätet hatte und die Turmuhr aufzuziehen vergessen hatte. Vor Schreck lief er zum Wirtshaus zurück, wo der Kirchenjurat noch war, und beriet sich mit den Anwesenden. Alle gingen nun zur Kirche, und als sie Crome wirklich auf der Kanzel stehen sahen, zur Pastorei. Dort lag aber Crome schon zu Bett. Als er vernommen, was geschehen sei, stand er auf, hielt erst dem Lehrer eine tüchtige Straf-

Digitized by Google

predigt, holte seine Bibel und ging mit den übrigen zur Kirche. Dort ging Crome allein hinein und bannte den Teufel. Dann gingen sie auf den Kirchboden, zogen die Uhr auf und begaben sich friedlich nach Hause. — Eines Abends kam der Pastor spät mit seinem Knechte nach Hause gefahren. Auf dem Mittelweg neckte ihn der Teufel und hielt den Wagen so fest, daß die Pferde ihn kaum von der Stelle ziehen konnten. Da befahl der Pastor seinem Knecht, das eine Wagenrad von der Achse zu ziehen und auf den Wagen zu werfen. Das tat der Knecht, und nun hatte der Teufel eine Aufgabe, er mußte die Achse auf die Schulter nehmen und den Wagen tragen. Jetzt ging es denn auch trotz des tiefen Weges mit größter Leichtigkeit und Schnelle vorwärts. Zu Hause angekommen, nahm der Pastor den Teufel mit in seine Studierstube und las ihm den Text tüchtig und so laut, daß es der Knecht vor dem Stalle hörte.

Teufel will ein Mädchen verführen

In einer Hütte nördlich von Leeuwarden an dem Fußweg nach Jelsum wohnte in alter Zeit ein Jüngling, der liebte ein Mädchen aus der Gegend und hätte sie gerne zur Frau gehabt. Aber ihr Wesen war ganz verschieden, denn er war sittsam und bescheiden, sie dagegen fluchte oft und hatte vor allem die Gewohnheit, den Namen des Teufels anzurufen. Nach friesischer Sitte besuchte er sie auch in ihrem Hause, aber sie hielt ihn eigentlich mehr zum Narren, als daß sie es gut mit ihm meinte. Das schien er gar nicht zu merken und bot ihr die Verlobungstaler an, drei schöne blanke Dukaten, gerade für diesen Zweck ausgesucht und in einem Tuch zusammengebunden. Dies Geschenk nahm das Mädchen an und hatte sich dadurch mit dem Burschen verlobt, und es später zurückzugeben, wäre schändliche Untreue gewesen. War ein junges Paar durch die Ehe verbunden, dann gab man dies Geld nur im äußersten Notfall aus.

An einem stürmischen Herbstabend saß das Mädchen allein in seiner Wohnung. Da wurde an die Haustür geklopft. Das furchtlose Mädchen öffnete und sah einen jungen Herrn vor sich stehen, vornehm gekleidet, als sei er von hoher Geburt. Er bat um Einlaß, um sich vor dem Unwetter zu schützen, und sie bot ihm einen Sitzplatz am Feuer. Sein ganzes Äußeres, seine Sprache und sein Wesen gefielen ihr, und als er vertraulicher wurde, widerstand sie ihm nicht. Der gefiel ihr besser als der einfältige Bauernjunge, mit dem sie sich nur vorläufig verlobt hatte, wie sie jetzt dachte.

Zuletzt zog der feine Herr einen schweren mit Diamanten besetzten Goldring von seinem Finger, steckte ihn an ihren Finger und verlangte

Digitized by Google

dabei von ihr das Treuegelöbnis. Sie ließ sich das Wort entschlüpfen und bot ihm als Verlobungsgeschenk die drei Dukaten an, die sie von ihrem ersten Freier angenommen hatte. Als der neue Freier in dem Wappen der Geldstücke ein Kreuz erblickte, erschrak er gewaltig. Sein liebenswürdiges Äußeres verschwand auf einmal, und er verwandelte sich in ein Ungeheuer mit Pferdefuß und Hörnern. Mit schrecklichem Geschrei flog er zum Fenster hinaus und ließ einen abscheulichen Gestank zurück, so daß das Mädchen in Ohnmacht fiel. Als sie aufwachte und zu sich kam, begriff sie erst, welcher Gefahr sie wie durch ein Wunder entkommen war. Sie segnete die Dukaten, die sie den Klauen des Satans entrissen hatten, und seit der Zeit blieb sie ihrem Verlobten treu. Bald feierte das Paar die Hochzeit, und in dem Häuschen, das dem Manne schon als Jüngling gehörte, wohnten sie lange Jahre. Zum Andenken an diese Begebenheit ließ er in der Seitenmauer des Hauses einen Stein einmauern, worauf drei Dukaten abgebildet sind. Dieser Stein sitzt dort noch heutigentags, und das Haus trägt danach den Namen „Die drei Dukaten".

Das Teufelsschiff

Im Jahre 1521 auf St. Poncianustag (14. Januar) geschah zu Edens in Westfriesland ein wunderliches Ereignis. Es wohnte dort ein reicher Eigenerbe namens Benedix Heghens, der hatte seine Tochter mit einem alten reichen Manne zu Franeker mit Namen Simon Frydes verlobt. Als man ein Festbier gab, waren die von Franeker nicht ganz unbesorgt, die Gelderschen möchten ihnen einen Streich spielen, denn das Land zerfiel in zwei Parteien. Aber sie trösteten sich mit dem damaligen Waffenstillstand. Benedix stand eben mit ein oder zwei Männern in seinem Hause, und sie sahen zum Fenster hinaus; da erblickten sie ein großes Ruderschiff voll fremder Mannschaft, wohl fünfzehn oder sechzehn Leute, die allesamt im Schiffe saßen außer zweien, die schoben, einer hinten und einer vorne. Da gebot Benedix den Anwesenden Stillschweigen und sagte, er wolle hinausgehen und die Mannschaft freundlich bewillkommnen, dann würden sie ihm hoffentlich nichts zuleide tun. Als er nach draußen auf den Deich kam, warf er sein Auge auf den letzten Mann, denn der war so schön und stattlich gewachsen, daß er bei sich dachte: „Freund, kämest du in mein Haus, ich würde dir ein volles Horn zutrinken." Er wunderte sich aber sehr, daß er nicht einen von der Mannschaft kannte. Als das Schiff nun an den Deich herankam und alle drinnen aufstanden, als ob sie an Land gehen wollten, da trat Benedix vor, streckte seine Hand aus und sagte: „Seid Gott und uns allen willkommen!" So wie er aber Gottes Namen nannte, da ver-

Digitized by Google

schwand das Schiff mit der ganzen Mannschaft. Darüber erschrak er sehr, ging nach Hause und legte sich zu Bett. Er schlief ein oder zwei Stunden und stand wieder auf und trug ein möglichst fröhliches Gesicht.

Bevor das Schiff an den Deich kam, war einer von Benedix' Nachbarsknechten mit einem Schiffe unterwegs und sah das andere entgegenkommen. Ihn deuchte die Geschwindigkeit der Fremden gleich keine reine Sache, und in der Tat waren es ja auch Teufel. Der Knecht fuhr darum in eine Inwieke und ließ die anderen vorbeifahren. Er sagte auch, er habe gesehen, wie sie mit feuriger Flamme von dannen geflogen, als Benedix sie ansprach.

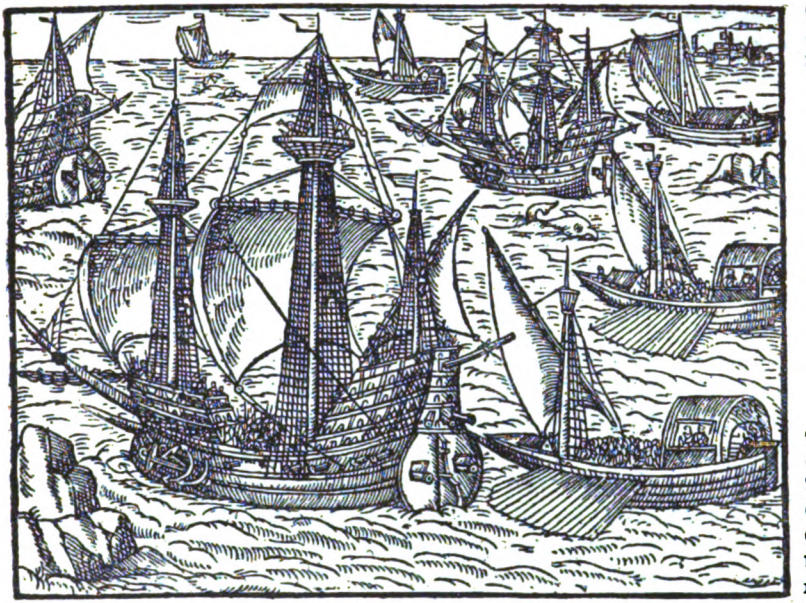
Höllenfahrt des Kanzlers

Als der ostfriesische Kanzler Justus v. Wetter auf seinem Sterbebette lag, erschien der Teufel und wies die Angehörigen des Sterbenden fort, da er allein das Recht habe, die Seele in Empfang zu nehmen und in die Hölle zu führen. Dann drehte er dem Hilflosen den Nacken um, zog ihm die Seele aus dem Halse und flog damit der Küste zu, wo das Höllenschiff schon zur Abfahrt bereit lag. Noch wußte kein Mensch im Harllande etwas, da erschienen frühmorgens im Harlingersiel Schiffer von den Inseln Langeog und Spiekerog und berichteten mit verstörtem Antlitz: „Wir lagen zur Nacht auf dem Watt hinter unseren Netzen und fuhren langsam weiterfischend der Küste zu. Gerade als es zwölf Uhr war, segelte geräuschlos ein schwarzes Schiff mit allen pechschwarzen Segeln an uns windeinwärts vorüber. An Bord war ein wunderliches Leben und trotz der finsteren Nacht sahen wir die Mannschaft deutlich, welche aus vielen hundert schwarzen Gestalten bestand, die an Deck und im Tauwerk wirtschafteten. Und hinten am Ruder stand ein Teufel, der hielt in seinen Klauen ein winselndes weißes Ding, das sich hin und her wand und jammernd aufschrie, wenn der Satan es kneipte. Plötzlich wurden unsere Schiffe zur Seite geworfen und lagen wie festgebannt, und eine schrille Stimme rief: ‚Sagt euren Landsleuten, der Teufel holte diese Nacht den Kanzler fort!' Und damit war das Teufelsschiff plötzlich auf hoher See verschwunden, und ein Hohngelächter klang nur aus weiter Ferne herüber. Eilend sind wir da fortgefahren, um von der unheimlichen Stelle zu entkommen." Ob dieser Nachricht herrschte große Freude im Lande, und noch heute sagt man, dem Kanzler sei groß Recht geschehen, weil er die Harlinger stets wie Stiefkinder der ostfriesischen Fürsten behandelt habe.

Der fliegende Holländer

Der Schiffer Barend Jockes lebte im siebzehnten Jahrhundert in Westfriesland und war ein sehr unternehmungslustiger, vielleicht sogar leicht-

Digitized by Google



Schiffe des 16. Jahrhunderts

Holzschnitt aus: M. Dresser, Sächsische Chronik. Wittenberg 1596

ſinniger Seemann. Einmal machte er eine Reiſe nach Oſtindien in drei Monaten und vier Tagen. Zu jener Zeit, wo die meiſten Schiffe ein halbes Jahr dafür nötig hatten, war eine ſolche Reiſe ein Wunder.

Barend Fockes war außerordentlich groß und ſtark, dabei grob und äußerlich abſtoßend, und er konnte fluchen, daß es nur ſo donnerte. Obendrein hatte er einen großen ſchwarzen Pudel an Bord, den hielt man für den offenbaren Teufel, der vor allem bei Nacht dem Schiffer half. Einſt fuhr er aus, ohne daß man jemals etwas von ihm wieder geſehen oder gehört hat. Der Teufel hat ihn eingepackt und verurteilt, auf ewige Zeiten zwiſchen dem Kap Horn und dem Kap der Guten Hoffnung zu fahren, ohne Ruhe, ohne jemals einen Hafen anlaufen zu dürfen. Viele Seeleute wiſſen von dem „fliegenden Holländer“ zu erzählen, Barend Fockes iſt der Kapitän dieſes Geſpenſterſchiffes.

Mancher Schiffer iſt des Nachts von ihm angeſprochen worden und hat auch die Mannſchaft an Bord geſehen. Sie beſtand nur aus dem Kapitän, dem Bootsmann, dem Koch und einem einzigen Matroſen, alle ſteinalt und mit langen Bärten. Rief man das Geſpenſterſchiff an, ſo erhielt man keine Antwort, und es verſchwand augenblicklich. Auch bei Tage hat man den Holländer geſehen und ſogar verſucht, mit

Digitized by Google

einer Schaluppe an Bord zu gelangen. Aber immer wieder entschwand das Schiff.

Man hat dem friesischen Seemann ein Standbild auf einem unbewohnten Eiland aufgerichtet, Kuipertje genannt, gegenüber der Reede von Batavia. Barend stand dort mit seinem friesischen Wams und in Kniehosen in Stein gehauen, so daß jedes Schiff, das die Reede von Batavia verließ, ihn sehen konnte. Als 1808 der englische Admiral Dourie den damaligen Statthalter Daendels nicht anzugreifen wagte, hatte er gleichwohl den Mut, das Standbild von Barend Jockes in Stücken schlagen zu lassen.

Der lange Hinnerksen

Vor langen Zeiten lag unweit der Stadt Esens im ostfriesischen Harlingerland das Dorf Bense außerhalb des Norddeichs. Es bestand nur aus etwa drei bis vier Bauernhöfen, aber diese waren unermeßlich reich. Die Gutsbesitzer waren allesamt hoffärtige und frevelhafte Leute und verachteten den lieben Gott. Aber am schlimmsten von allen trieb es ein langaufgeschossener Mann, der lange Hinnerksen genannt.

Schon in seiner Jugendzeit war er der gottloseste Bursche in der ganzen Umgebung und war früh verdorben. Er sehnte sich nach etwas ganz Außerordentlichem und schloß einen Vertrag mit dem Gottseibeiuns. Vierzig Jahre mußte der Teufel ihm, und er danach dem Teufel in alle Ewigkeit dienen. Hätte es sich aber einmal getroffen, daß der Teufel eine Forderung nicht zu erfüllen vermochte, dann wäre der Vertrag null und nichtig gewesen. Der Herr nutzte seinen Diener aus, soviel er nur konnte. Einst fiel es ihm ein, eine Reise nach England zu machen, aber nicht zu Schiff, sondern vierspännig in einer feinen Kutsche. Voll Übermut sagte er zu seinem Diener: „Baue mir eine Brücke über die Nordsee, aber sie soll erst entstehen, wenn ich anfange zu fahren. Und sie soll so schnell gelegt werden, daß ich ohne Aufenthalt im Galopp fagen kann, und sofort hinter dem Wagen soll sie wieder abgebrochen werden!“ Gefordert, gebaut! Der lange Hinnerksen fuhr im gestreckten Galopp über das Meer. Noch viele tolle und halsbrecherische Teufeleien führten die beiden zusammen aus, doch ließ sich der Teufel nie in seiner wahren Gestalt erblicken. Nun begab es sich einmal, daß der Bauer einen neuen Großknecht annahm, der war ein frommer Mensch und gewann das Vertrauen seines Herrn. Er mußte in jeder Nacht aufstehen und den Pferden die Krippen nachfüllen. Einst zur Mitternacht stellte sich ein Begleiter bei ihm ein, schweigend sah er dem Knechte zu, und ebenso schweigend verrichtete dieser seine Arbeit und ging kopfschüttelnd zu Bett. Von dieser Nacht an stellte sich der mit-

Digitized by Google

ternächtliche Wandersmann regelmäßig ein, und der Knecht gewöhnte sich an ihn. Als es einst wieder Mitternacht geworden war, erwachte der Knecht von einem furchtbaren Lärm. Die Pferde hatten sich losgerissen und sprangen wild umher, doch der Knecht beruhigte sie alsbald und band sie wieder fest. Da lachte hinter ihm der unheimliche Gast höhnisch auf, und der Knecht merkte, daß der leibhaftige Satan ihn begleitete. So ging das Lärmen viele Nächte hindurch, bis der Knecht es zuletzt nicht mehr ansehen und hören mochte. Er trat eines Morgens zu seinem Herrn und sprach: „Herr, der Teufel bindet jede Nacht Eure Pferde ab und peinigt sie; wollt Ihr dem Dinge nicht ein Ende machen?“ Der Bauer wußte wohl, was dies zu bedeuten habe, und bat ihn, er möge die nächtliche Fütterung einstellen. Da der Knecht aber auf seiner Pflicht bestand, so sagte der Herr zu ihm, er wolle einmal mitgehen. Bei der nächsten Gelegenheit weckte der Knecht seinen Herrn und beide gingen in den Stall zum Heuboden hinauf, und der Teufel mit ihnen. Der Bauer aber tat, als sähe er nichts. Als sie oben waren, sagte der Knecht ängstlich: „Herr, der Dritte steht hinter Euch!“ „Tue deine Pflicht,“ antwortete der Bauer, „ich will die meine tun!“ Zog ein scharfes Messer heraus und hieb damit nach dem Kopfe des Eindringlings. Aber er traf nur den Schatten und plötzlich wurde ihm selbst sein Kopf mit einem Ruck halb umgedreht, so daß er zu Boden stürzte. Der Knecht hob den Bauern auf und führte ihn ins Haus, wo er sich jammernd und wehklagend zu verstecken suchte. Auch verbot er, etwas von der Sache zu erzählen, aber dennoch wurde es fern und nah ruchbar. Bald kam der lange Hinnerksen zu sterben, und der Teufel holte seine Seele.

Trotz dieser Warnungszeichen ließen die anderen Benser Gutsherren nicht ab von ihrem sündhaften Leben, ja sie trieben es nur noch ärger denn zuvor. In einer Nacht folgte die Strafe, als kein Mensch daran dachte. Das Meer erhob sich aus seinen Ufern und verschlang das ganze stolze Dorf. Ein mächtiges Seegatt war eingerissen, wo einst Bense stand, und bis auf den heutigen Tag hat man es nicht aufschlicken können.

Teufel spukt im Leichnam

Im sechzehnten Jahrhundert lebte auf der Hallig Sandstrand ein Mann namens Benno. Der hatte viele Unmündige und Waisen betrogen, Kirchen und Schulen beraubt und großen Reichtum gewonnen, aber niemand wagte sich gegen ihn aufzulehnen.

Plötzlich starb der Mann in einer Nacht und ward mit großer Pracht in einem ausgemauerten Grabgewölbe mitten in der Kirche bestattet.

Digitized by Google

In der nächsten Nacht hörten der Küster und die Nachbarn unversehens einen großen Lärm in der Kirche, so daß sie alle aus den Betten und Häusern hervorkamen. Am Morgen öffnete der Pastor mit seinem Küster und anderen im Namen Jesu die Haupttüre der Kirche, und mit Schrecken sahen sie, daß das Grab jenes reichen Mannes geöffnet und leer war. Kurz darauf erschien der Teufel in Bennos Gestalt, sah die Leute mit wildem Blick an und sprach: „In diesem Leichnam wohne ich, er ist mein Eigentum. Die göttliche Gerechtigkeit befiehlt mir, drei Stunden lang bei Tag und drei Stunden lang bei Nacht in der Gestalt dieses Verdammten zu erscheinen. Darum gehet hinweg, oder es wird euch übel ergehen!“ Der Pastor antwortete ihm ruhig, er solle aus dem Leichnam weichen, aber der Teufel fing laut an zu lachen und sagte auf friesisch: „Hemm kaant möh nandte düen!“

So wurde der Leichnam einige Wochen von den Würmern nicht verzehrt, sondern blieb frisch und gleichsam lebendig. Und der Satan trug ihn sogar bei hellem Mittag herum zum Schrecken der ganzen Gegend. Da wurden die Priester zusammengerufen, es wurden in allen Kirchen der Insel Gebete angeordnet, und dann ging man mittags gegen elf Uhr dem Teufel mutig entgegen. Dieser wandelte schon herum, aber machte sich eine ganze Stunde lang nichts aus den frommen Bedrohungen und Gebeten. Endlich fing der jüngste unter den anwesenden Priestern an, heftig und mit derben Worten den Teufel auszutreiben. Da bekannte der Satan sich endlich überwunden und rief auf friesisch: „Huort, huort, ek möth förth, dö würst eth düen!“ Der Pastor warf mit Bibeln nach ihm und trieb den bösen Geist glücklich in die Hölle hinab. Der Leichnam des reichen Benno aber wurde jetzt von dem Scharfrichter von Husum außerhalb des Ackerfeldes der Insel im Schlamm begraben und mitten durch den Körper ein langer, spitzer Pfahl gestoßen, der bunt bemalt war.

Nicht lange nachher kam ein armer Bauer, dem es sehr an Brennholz fehlte und der von der ganzen Geschichte nichts wußte, und fing an mit kräftigen Armen den Pfahl auszureißen. Da schrie der Teufel sogleich: „Aa, aa, lät jet murr!“ Als der Bauer das hörte, stieß er den Pfahl mit aller Kraft wieder in die Tiefe, worauf der Teufel rief: „Dirr dä stör, aß an Schialm!“ Der Pfahl hat noch viele Jahre gestanden und ist erst zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts durch eine Wasserflut weggerissen worden.

Ein Enkel des unseligen Bauern war später Ratsherr in Husum; er war ein vortrefflicher und liebenswürdiger Mann, aber beim Pöbel ka-

Digitized by Google

men er und seine Kinder nicht ohne Sticheleien weg und mußten oft das spöttische Wort „Benneke Bütendik“ hören.

Der geschundene Junker

Der Junker auf Haus Middoge im Jeverland hatte einen Bund mit dem Teufel geschlossen. Als er nun zum Sterben kam, ordnete er an, daß seine Leute bei seiner Leiche Wache halten sollten bis an den Hahnenschrei der dritten Nacht. War bis dahin nichts Böses geschehen, so hatte der Teufel sein Spiel verloren. Die Wächter zogen auf dem gepflasterten Boden um sich einen Kreis, segneten und bekreuzigten sich und erwarteten schweigend die Nacht, denn sie wußten, daß sie keine Silbe sprechen durften, wenn der Teufel nicht Gewalt über sie bekommen sollte. Den Leichnam aber wagten sie nicht in ihren Kreis aufzunehmen. Schon gleich in der ersten Nacht um die Mitternachtsstunde kam der Teufel mit großem Geräusch, aber die Wächter fürchteten sich nicht. Soviel auch der Teufel mit Drohungen und Schreckbildern und wieder mit großen Haufen von Gold und Silber und anderen Lockungen die Wächter versuchte, so blieben sie doch standhaft, bekreuzten sich und beteten innerlich, aber sprachen kein Wort und verließen den Kreis nicht. So ging es die erste und die zweite Nacht. In der dritten Nacht, kurz vor dem Hahnenschrei, ward endlich der Teufel zornig, ergriff den Leichnam, zog ihm mit einem Ruck die Haut ab und schleuderte sie auf die Wächter. Die Wächter aber bückten sich, und die Haut flog an die gegenüberstehende Wand; dort drückte sie sich wegen ihrer Feuchtigkeit in unregelmäßigen Umrissen auf der Tünche ab. Der Fleck ist noch jetzt zu sehen, und keine Mittel haben ihn bis jetzt wegschaffen oder verdecken können.

Der Teufel der Rachsucht

In alten Zeiten wohnte ein Fischer, der große Rodger geheißen, mit seiner Frau in einer armseligen Hütte auf dem Roten Kliff bei Stavoren. Er war ein vierschrötiger Kerl von acht Fuß Länge, und seine Frau war nur einen Fuß kürzer. Es begab sich einst, daß er drei Tage und drei Nächte auf dem Wasser geschwalkt hatte und müde nach Hause kam, aber seine Frau hatte kein warmes Essen für ihn bereitet. Da wurde er mächtig ärgerlich und sagte: „Was tue ich mit einer Frau, die so schlecht für mich sorgt?“ In seinem Zorne ergriff er einen Bootshaken und schlug ihr damit eine tiefe Wunde ins Bein, so daß sie wohl vierzehn Tage lang das Bett hüten mußte. In den ersten Tagen wimmerte sie unaufhörlich vor Schmerz, und Rodger, der seine Tat bald bereute, versorgte und verpflegte sie gewissenhaft, daß eine Mutter es nicht besser hätte machen können. Sobald die Frau sich wieder über den Flur bewegen konnte, mußte er notgedrungen seine Arbeit wieder auf-

Digitized by Google

nehmen, denn er hatte in zwei Wochen nichts verdient, und Barschaft besaß er nicht.

Derweil die Frau täglich in der Hütte saß, sah sie über die Zuidersee und auf die Fischerkähne, die da am Ufer entlang fuhren. Da erblickte sie auch ihren Rodger, der mit seinem Boote näher kam. Und nun fuhr der Teufel der Rachsucht in sie. Sie erinnerte sich daran, wieviel Schmerzen sie an der Wunde gelitten, die er geschlagen hatte, nahm ihr Bett auf und rief den Teufel an, er möge es in Stein verwandeln, wenn sie es fallen ließe. Dann warf sie es vom Kliff herunter, um Rodger damit zu treffen. Der Teufel verwandelte das Bett im Herunterfallen zu einem großen Stein. Der stürzte von oben auf Rodger herab und riß ihn samt seinem Boot in die Tiefe, und er ward nicht wieder gesehen.

Da wurde die Frau von großer Reue erfüllt. Sie mußte von nun an die Einnahmen ihres Mannes missen, und Kummer und Gebrechen kamen über sie. Die Gewissensbisse zehrten an ihr, und sie starb im Elend. Man zeigt beim Roten Kliff noch die Stelle in der See, wo der große Rodger mit seinem Schiff versunken ist.

Vatter Fink

Ein Bauer im Saterlande hatte einst bei einer öffentlichen Verdingung die Verpflichtung übernommen, er wollte zu einem bestimmten Preis eine Kirche erbauen und sämtliche Baustoffe dazu liefern. Er verstand aber nichts davon und hatte auch viel zu billig angenommen, und weil er den Zimmerleuten in den Schnitt gekommen, wollte ihm auch keiner helfen. So war denn ein Tag nach dem andern verstrichen, der Bau war noch gar nicht begonnen, da noch kein Stein angefahren war, und am andern Tage mußte die Kirche schon fertig sein. Da ging der Bauer mißmutig auf das Feld hinaus und dachte: „Diesmal geht dir's an den Hals, und die verfluchte Kirche macht dich zum armen Manne.“ Wie er so dahinging, trat zu ihm ein altes Männchen, bot ihm guten Abend und fragte: „Warum so traurig, Landsmann?“ Nun erzählte er, weshalb er so niedergeschlagen sei; aber das Männchen lachte: „Wenn's weiter nichts ist, so ist leicht zu helfen. Ich will dir den Bau wohl fertig liefern, dafür gehörst du mir am dritten Tage nachher, wenn du bis dahin nicht herausbringst, wie ich heiße.“ Der Bauer dachte: „Kommt Zeit, kommt Rat,“ und schlug ein. Die Kirche wurde auf Tag und Stunde fertig, aber nun fühlte der Bauer doch Gewissenspein. Jeden Abend erschien das Männchen und fragte, ob er seinen Namen wisse, aber er mochte noch so viele tausend Namen aus dem Kalender oder sonstwoher nennen, immer schüttelte

Digitized by Google

das Männchen den Kopf. Als der letzte Abend herankam, wankte der Bauer angstgetrieben draußen umher. Da kam er an einer kleinen Hütte vorbei, vor der saß ein Knabe und sagte in einem fort: „Heute abend kommt Vatter Fink nach Haus und bringt auch noch einen mit.“ Da ging dem Bauern ein Licht auf, und wohlgemut ging er heim. Dort wartete das Männchen bereits und fragte: „Nun, weißt du's jetzt?“ Der Bauer riet noch lang und breit herum und freute sich der Ungeduld des Männchens. Endlich sagte er: „Wenn du nicht Teufel oder Beelzebub heißt, dann heißt du wohl Vatter Fink!“ Mit einem Male verschwand das Männchen und ist nicht wieder gekommen.

Das Haus mit neunundneunzig Fenstern

Bei Witzwort in Nordfriesland hat einmal ein armer junger Bauer um die reiche Nachbarstochter gefreit, sie hat ihn auch gewollt, aber ihrem Vater ist er zu arm gewesen. Da hat er sich dem Teufel verschrieben, der sollte ihm in einer Nacht bis zum Hahnenschrei ein Haus mit hundert Fenstern dafür bauen. Wie aber das Bauen dann so grausig schnell ging, ist er in seiner Angst zu den Frauensleuten im Nachbarhaus gelaufen. Und des Mädchens Mutter, die zu den beiden Liebesleuten hielt, die hat Rat gewußt, geht in den Hühnerstall und weckt den Hahn, daß er laut zu krähen anfängt. Da hat an dem Haus grad nur noch ein Fenster gefehlt; zu dem ist der Teufel hinausgefahren, der hatte nun das Spiel doch noch verloren. So steht der Bau noch mit den neunundneunzig Fenstern, ein schöner großer Hof, er heißt der rote Hauberg. Die hundertste Scheibe hat man oft einzusetzen versucht, aber sie ist immer wieder zerbrochen. — Wie hier der Teufel geprellt wird, ist eine alte List, von der auch sonst noch in unseren Sagen und in vielen anderen Gegenden Deutschlands erzählt wird.

Teufel als Schatzhüter

Der Teufel bewacht unermeßliche Schätze, aber es gelingt niemandem, sie zu heben. Im Saterlande glaubt man auch, daß er als feurige Drake Schätze durch die Luft trägt. Die Drake ist ein Ungetüm mit großem Kopf, langem Leibe und einem Schweife, der am Ende einen dicken Knoten hat; darin birgt sie das Gold und Silber, das sie dem einen nimmt und dem andern zuträgt. Wenn die Drake gerade über einem hinzieht, muß man nach ihrem Schwanze schießen. Dringt auch nur ein Hagelkorn hindurch, so daß ein Luftzug durchstreichen kann, so fällt der Schweif ab, und man kann morgens das Gold aufsuchen.

Die Schatzgräber

Im Hofe der Borgsumborg auf Westerlandföhr hat der Ritter Klaas Lembeke große Schätze im Brunnen versenkt. Einmal stiegen ein paar beherzte Männer zur Nachtzeit in den Brunnen hinab und räumten den

Digitized by Google

Schutt weg. Aber da drang das Waſſer mit ſolcher Gewalt herauf, daß ſie eiligſt wieder nach oben klettern mußten. Doch ſie verloren den Mut nicht und ließen lange Stangen und Haken hinab, erfaßten auch wirklich den Griff eines Braukeſſels, der mit Gold und Silber gefüllt war. Aber vergebens ſtrengten ſie ſich an, den Keſſel nach oben zu ziehen, es war, als ob unten einer den Schatz in die Tiefe riß. Beim Morgengrauen verſuchten ſie's noch einmal mit aller Kraft. Plötzlich ſahen ſie einen hochbeladenen Heuwagen, von vier weißen Mäuſen gezogen, vor ſich. Darüber waren ſie ſo erſtaunt, daß ſie den Schatz wieder fallen ließen, und kein Menſch hat ihn wieder zu heben verſucht.

In Hattſtede hat man einmal den Schatz in der Kirche ſo weit herausgebracht, daß ein kleiner vergoldeter Löwe erbeutet wurde, der noch in Thoms Jenſens des Deichgrafen Haus in Horrſted über der Peſeltür ſitzt.

Der goldene Kluvſtock

Im Lande Wurſten liegen bei Schmarren hinter dem Deiche zwei Hügel. Sie ſind höher als gewöhnliche Wurten, aber an Umfang doch kleiner als andere Hofſtellen. In dem einen der beiden Berge liegt ein goldener Kluvſtock (Springſtock) vergraben. Bei günſtigem Wetter ſieht man ihn weithin durch den Hügel ſchimmern. Je näher man ihm kommt, deſto deutlicher wird der Glanz, bis er in der Nähe in ein Nichts zerfließt.

Schon viele Leute haben verſucht, den Schatz zu heben, aber da ſie den Mund nicht halten konnten, entführte ihnen der Teufel den Stock wieder. Einmal verſuchten es zwei ſehr gewitzte Männer. Bevor ſie an die Arbeit gingen, opferten ſie in der Neujahrsnacht einen ſchwarzen Kater. Als dann die Turmuhr in Miſſelwarden eben Mitternacht geſchlagen hatte, machten ſie ſich ans Werk und verhielten ſich mäuschenſtill. Schon hatten ſie ſtundenlang gearbeitet, und der Schweiß ſtand ihnen auf der Stirn, da klirrte es leiſe. Einer von ihnen hatte mit dem Spaten auf etwas Hartes geſtoßen. Nun gruben ſie mit vereinten Kräften weiter, und ſchon nach kurzer Zeit hatte der Spaten einen goldenen Knopf freigelegt. Das Blut ſtieg den beiden vor Freuden zu Kopfe. „Nun haben wir ihn doch," rief der eine, und bückte ſich, um den Stock an einem Knopf aus dem dunklen Erdreich herauszuziehen. Aber o weh, im ſelben Augenblick zerſtob der goldene Knopf, und nichts als ſchwarze Kleierde war an der Grabſtelle zu ſehen. So hatte der Teufel die Schatzgräber betrogen.

Der Schatz vom Hohen Weg

Vor langer Zeit kam ein Schiff auf die Sandbank vom Hohen Weg vor Butjadingen und warf den Anker aus. Als man weiterfahren

Digitized by Google

wollte und der Anker nicht loszubringen war, bewog der Kapitän einen Schwarzen, hinabzutauchen und nach der Ursache zu sehen. Der Mohr kam zurück und berichtete, der Anker habe sich auf dem Grunde der See festgehakt in der Türe einer Kirche, die voll von kostbaren silbernen und goldenen Geräten sei. Er habe den Anker aber nicht losmachen können, weil ein großer schwarzer Hund die Tür bewache. Der Schwarze ließ sich bereden, noch einmal hinabzutauchen und von den Schätzen zu holen. Er kam nicht wieder nach oben, aber eine große Blutlache auf dem Wasser meldete, was ihm widerfahren sei. Das Schiff kappte rasch den Anker und segelte schnell von dem unheimlichen Orte fort.

Der Schatz im Jadebusen

In einem Dorfe an der Jade unterhielt sich eine Gesellschaft über die untergegangenen Dörfer und Kirchen, deren Schätze hinreichen würden, einen für das ganze Leben reich zu machen, wenn er nur den Mut hätte, sie herauszuholen. Aber niemand wollte es wagen aus Furcht, er werde nicht wieder lebendig ans Tageslicht kommen. Da sprach einer: „Wenn hier so viele feige Memmen sind, so will ich es doch wagen, will als armer Mann in die See hinabsteigen und als reicher wieder auftauchen.“ Soviel die anderen ihn auch warnten, er führte doch seinen Vorsatz aus. Auf dem Boden der See fand er eine prächtige Kirche, die voll silberner und goldener Geräte war. Viele raffte er zusammen, aber die kostbarsten Schätze lagen auf dem Altar, und davor lag ein großer schwarzer Hund mit fletschenden Zähnen. Doch der Habgierige fürchtete sich nicht und ging kühn auf den Altar los. Wie er aber nach den silbernen Leuchtern auf dem Altare griff, stürzte der Hund sich auf ihn und zerriß ihn.

Digitized by Google

Natur und Gott

Der wilde Jäger

Wenn in dunklen Herbſtnächten der Sturmwind über die Marſch brauſt, daß die Bäume ſich biegen und die Wolkenfetzen die Baumkronen faſt berühren, dann kann man mitunter den wilden Jäger und ſein Jagdgefolge vorbeiſtürmen ſehen. In Oſtfriesland hat man verſchiedene Namen für ihn, von denen aber jeder auf den altfrieſiſchen König Redbad weiſt, der zum Führer des wilden Heeres geworden iſt.

Vor langen Zeiten, ſo erzählt man in Norderland, konnte man mit Pferd und Wagen von der Theener Marſch nach Engelland fahren. Dort wohnte der König Ridewold, der kam von Engelland nach Wengeland mit Roß und Troß. Seine Feinde aber gruben den Weg auf, ſo daß er durchs Waſſer ſchwimmen mußte. Da befahl er allen Deichsleuten an der Küſte, den Weg wieder herzuſtellen. Aber die See war immer ſtärker angeſchwollen und ließ dies nicht zu. Da befahl der König, von den Niederlanden her Deiche zu bauen, daß er trocken reiten könne. Dies geſchah, wo aber ein Waſſerlauf ihm den Weg verſperrte, da ſetzte er mit wildem Gewüte hindurch. Und ſo ſtürmt der König Ridewold noch heute in ſtürmiſchen, finſteren Nächten den Deich entlang gen Oſten und verbreitet Angſt und Grauſen.

Zu Neſſe erzählt man ſich: König Rowold ſauſt im Sturm auf ſchneeweißem Renner übers Meer nach England. Auf pechſchwarzem Rappen kommt er wieder zurück und bringt Sturm und Regen mit ſich. Wenn er reitet, darf kein Kind über die Straße gehn oder es muß vor ſich niederblicken. Iſt eines frech und will Rowold ſehen, und wagt es dreiſt in die Höhe zu ſchauen, dann bekommt es einen Stoß vom Pferdehuf, daß es in den Dreck fällt. Auch vorm Fenſter darf man nicht ſtehen, ſondern muß zwiſchen den Knien der Alten im „Hüsken“ bleiben.

In der Weſtermarſch bei Norden glaubt man, daß der König Robolius in der Neujahrnacht um Mitternacht auf einigen Plätzen oder Höfen erſcheint und mit ſeinem Wagen in raſendem Galopp durch die Straßen raſſelt.

Digitized by Google

„Dar fart König Robolius sin Wagen hen",
heißt es dann. Von unsichtbarer Hand bewegt, öffnen sich die Scheunentore dieser Höfe, und wenn der brausende Zug vorbei ist, schließen sie sich von selbst wieder.

Während Robolius gerade mit seiner Meute vorüberbrauste, flötete ihm ein Mann nach, da kam ihm ein Hund ins Haus hineingelaufen und legte sich an der Feuerstelle nieder. Man versuchte ihn auf alle Weise zu vertreiben, aber er war auch nicht mit Gewalt fortzubringen. Zuletzt wußte man keinen anderen Ausweg, als das Haus niederzureißen. Andere erzählen, der Hund habe ein volles Jahr am Herde gelegen, als dann aber die wilde Meute übers Jahr wiedergekommen, sei er mit fortgelaufen.

Stets kommt und geht der König zu Pferde, und wenn der Sturmwind weht und der Regen an den Fenstern rinnt und die Wogen wüten, dann reitet er noch immer auf seinem schäumenden Renner einher. Dieser bäumt sich auf vor dem tosenden Meere, aber sein Herr gibt ihm an der Knock (Landzunge bei Emden) die scharfen Sporen, und das Roß fliegt mit kühnem Sprunge durch den zischenden Schaum über den Dollart hinweg.

Der Weltjäger

Im Saterlande geht die Deutung, der wilde Jäger sei der frühere Herr von Esterwegen, einer Geestinsel im Moor unweit Lorup. Dieser war ein großer Jagdliebhaber und scheute sich nicht, während der Kirchzeit zu jagen. Da erschien ihm ein Hirsch und gebot ihm, er solle sein gottloses Jagen während der Kirchzeit lassen. Allein er lachte und spottete darüber; doch die Strafe blieb nicht aus. Er wurde verdammt, von nun an ewig und ruhelos umherzujagen. In jeder stürmischen Nacht reitet er in der Geisterstunde auf einem Schimmel über Moor und Wiesen, über Busch und Fluß, um seine alten Besitzungen zu besichtigen, und man nennt ihn den Weltjäger, auch Wojnjäger.

Der rasende Abt

Im Auricher Land geht der Abt von Meerhusen, ein großer Jagdliebhaber, als wilder Jäger um. Wie der Abt, so waren auch die Klosterbrüder gar gottlos und pflichtvergessen. Nur der Pater Hilbertus führte ein Gott wohlgefälliges Leben, betete und fastete und versuchte, seine Mitbrüder auf den rechten Weg zu bringen, aber es half nichts. Nach wie vor durchjagte der Abt mit seiner Meute den Klosterwald. Da wandte sich der fromme Hilbertus an den gestrengen Herrn Bischof, der schrieb dem Abt einen zornigen Brief und drohte mit scharfen Strafen. Darüber ergrimmte der Abt und ließ den unbequemen Ermahner in den Turm werfen, aber auch hier hörte er nicht auf zu warnen und die

Digitized by Google

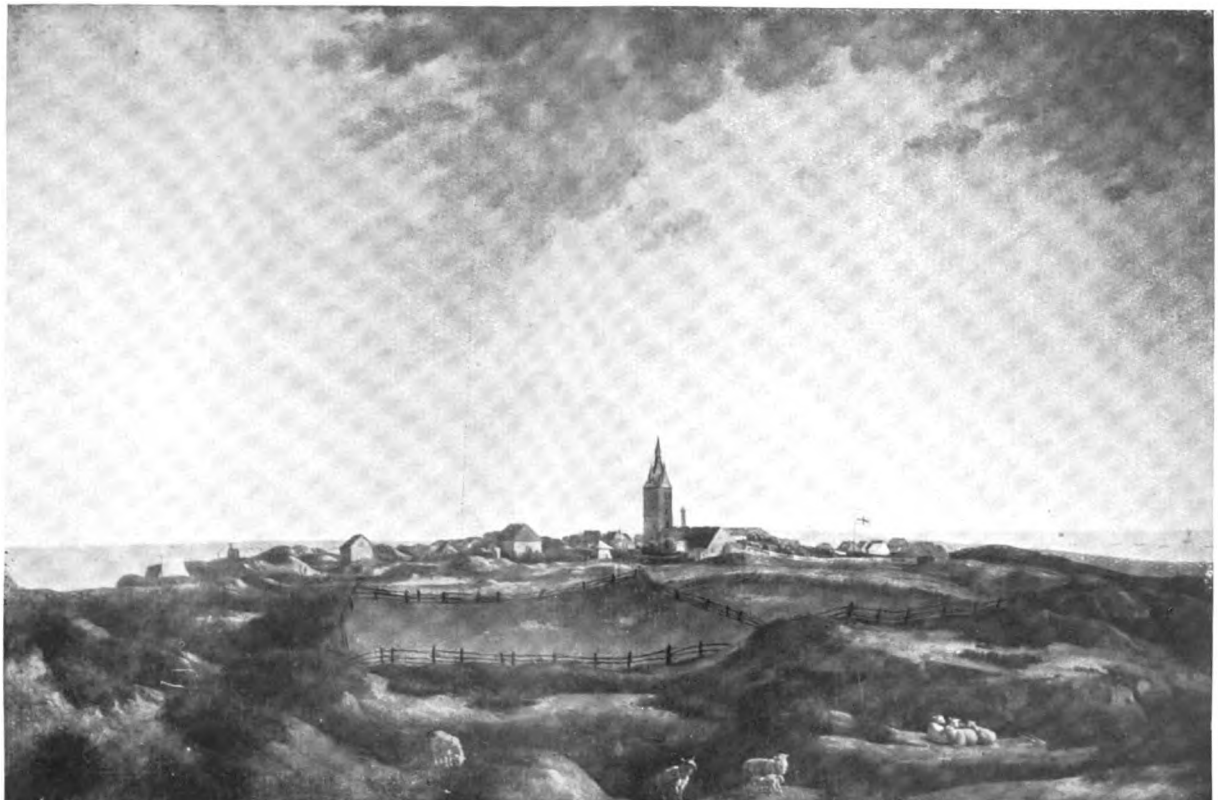
Strafe des Himmels gegen die Brüder zu verkünden. Als die jagdlustigen Brüder von ihren Vergnügungen nicht abließen, erschien eines Tages der Bischof selbst zu Pferde, um nach dem Rechten zu sehen. Urplötzlich wurde er von dem wilden Troß mitgerissen, der eben einen Fuchs zu Tode hetzte, und ohne es zu wollen, stürmte der Bischof bald allen voran. Als Pater Hilbertus durch das Gitter den Zug heranstürmen sah, erkannte er mit Schrecken den ersehnten Oberhirten und glaubte sich schändlich betrogen. So betete er um des Himmels Rache, es möge der wilde Zug dazu verdammt sein, bis zum Jüngsten Tage so auf Erden rasen zu müssen. Und so kann noch heute ein nächtlicher Wanderer den jagenden Abt auf pechschwarzem Rappen dahinsprengen sehen, und noch tagelang gellen ihm die Ohren vom wüsten Lärm der wilden Rotte.

Vergessene Götter

Am Tage Petri Stuhlfeier, dem 22. Februar, wurde in Nordfriesland früher ein großes Fest gefeiert. Danach verließen die Schiffer das Land und begaben sich wieder zur See. Am Abend des Festtages zündete man auf gewissen Hügeln große Feuer an, Biiken genannt, und alle tanzten mit ihren Frauen und Bräuten dann um die Flamme herum. Jeder Tänzer hielt in der Hand einen brennenden Strohwisch und alle riefen in einem fort: „Wedke teare!“ oder „Vike tare!“ (Wedke, verzehre [nämlich das Opfer]). Die Morsumer brannten ihr Feuer auf dem Hilligenhoog ab, der auf dem Hilligenört liegt und früher mit Bäumen umgeben war. Die Archsumer, in deren Feldmark der Hügel liegt, hatten oft mit den Morsumern Streit darum, die Morsumer ließen sich aber nicht vertreiben. Die Keitumer hatten ihre Biiken anfänglich auf dem Wedes-, Wends- oder Winjshoog, auf der Anhöhe Weenken. Auf Sylt heißt der Mittwoch noch heute Winjsday. Um Feuersgefahr zu vermeiden, wählte man später den Tipkenhügel. Die Tinnumer benutzten je nach der Windrichtung bald den südlichen Wedhoog, bald den nördlichen Winjshoog. In Westerland und Keitum gab es außerdem einen Hellhoog, in Morsum einen Hillshoog.

Noch im vorigen Jahrhundert wurde nach alter Leute Erzählung überall das Fest gefeiert und am anderen Tage geschmaust. Die Prediger hatten schon lange gegen die Sitte geeifert, konnten sie aber nicht ausrotten. In einer Nacht hatten die Rantumer wie gewöhnlich den Wede angerufen. Die Feuer waren erloschen, und die Leute waren schon alle zu Bett gegangen, als sie um Mitternacht geweckt wurden und zu ihrer

Digitized by Google



Alt-Wangeroge mit dem Weſtturm um 1820
Gemälde im Städt. Heimatmuſeum zu Oldenburg

Digitized by Google

Digitized by Google

Verwunderung auf dem Biikenberge abermals ein gewaltiges Feuer lodern sahen. Als sie nun dahin eilten, um es zu löschen, da sahen sie ein schwarzes Ungeheuer gleich einem großen Pudel von dem Hügel schleichen. Nun glaubten sie, der Teufel sei es und fürchteten, ihn leicht für immer bei sich beherbergen oder seinen Besuch öfters erwarten zu müssen. Darum gelobten sie, von nun an das Biikenbrennen zu unterlassen. Doch auf Westerlandföhr und Osterlandsylt zünden die Kinder noch heute am 22. Februar die Feuer an.

Der Mannigfual

In alten Zeiten fuhr ein Riesenschiff auf dem Meere umher, der Mannigfual genannt. Das war so groß, daß der Kapitän immer zu Pferde auf dem Verdeck umherreiten mußte, um seine Befehle zu erteilen. Dieser Alte war ein rechter Überall, so daß die Leute keinen Augenblick vor ihm sicher waren. War irgendwo etwas unklar, flugs war der Alte auf dem Roß da, denn was er nicht sah, das sahen die beiden Raben, die auf seinen Schultern saßen, und sagten es ihm.

Auf dem Mannigfual gab es Arbeit vollauf. Die Matrosen, die jung in das Takelwerk hinaufkletterten, kamen bejahrt, mit grauem Haar und Bart wieder herunter. Unterwegs kehrten sie in den Wirtsstuben ein, die in den Blöcken des Tauwerks angebracht waren. Oben in den Mastkörben weideten die Ochsen, die man nach Bedarf schlachtete, um stets frisches Fleisch zu haben. Einmal fiel ein Ochse von oben herunter in den Suppentopf. Der Koch fuhr mit einem Boote auf der Brühe umher, aber konnte den Ochsen nicht wiederfinden. Als nun nach dem Essen der Suppentopf leer war und der Koch genauer zusah, fand er den dicken Ochsen unter einem Niet des Topfrandes wieder, wo er beim Umrühren der Suppe hinuntergeraten war.

Einmal steuerte der Mannigfual aus der Spanischen See in den Ärmelkanal, konnte aber nicht durch die Höweden (Landenge) hindurchkommen, denn das Fahrwasser war zu schmal. Da kam der Alte auf einen glücklichen Einfall. Er befahl seinen Leuten, die ganze Backbordseite des Schiffes mit weißer Seife zu bestreichen, damit der Mannigfual glatt vorbeirutschen könne. So geschah es, und alles ging gut. Der Mannigfual kam glücklich in die Nordsee hinein. Die weiße Seife aber und der Schaum davon blieben an dem Felsen von Dover und gaben ihm seine weiße, seifenartige Farbe.

Der Mannigfual steuerte nach Nordost und kam glücklich am Jütischen Riff vorbei. Da aber erhob sich ein großes Unwetter und er geriet auf eine Sandbank. In seiner Fahrt wühlte er den lockeren Sandboden dermaßen auf, daß zu beiden Seiten Sandbänke aus dem Wasser ragten.

Digitized by Google

Die hohen Wellen riſſen die Sandmaſſen mit ſich fort, und das Schiff wurde glücklich wieder flott.

Rieſen und Hünen

Vor vielen, vielen Jahren gab es gewaltig große Menſchen, Hünen oder Rieſen genannt, aber ſie waren nicht ſehr zahlreich. Vereinzelt findet man hier und da auf der Geeſt Steinreſte von ihren Grabkammern; in der flachen Marſchlandſchaft rühren die ſeltenen Hügel meiſt von ihnen her.

Die Rieſen auf Föhr

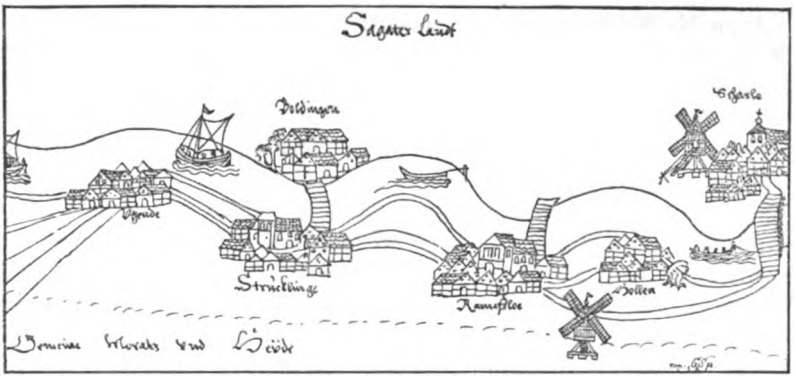
Als die Laurentii-Kirche gebaut werden ſollte, konnte man ſich lange nicht über den Bauplatz einigen. Endlich beſchloß man, daß der Kirchweg von allen Dörfern gleich lang ſein ſollte. Man ſuchte alſo einen Platz zwiſchen Süderende und Klein-Dunſum und fing an, hier die Kirche zu errichten. Allein was man bei Tage gebaut hatte, das riſſen zwei Rieſen in der Nacht wieder ab. Sie holten ſich die mächtigen Feldſteine, aus denen man die Kirche bauen wollte, und trugen ſie mit Leichtigkeit auf ihren Armen hinaus auf die Heide ſüdlich vom Süderende und bauten hier nach ihrem Plan die Kirche auf. Als der Bau faſt vollendet war und nur noch die letzten Ziegel auf dem Dache fehlten, da gerieten ſie miteinander in Streit, während ſie bequem zu beiden Seiten des Kirchenſchiffes knieten. Anfangs war die Sache recht harmlos, da ſie ſich über die Kirche hinweg bei den Haaren zauſten. Als ſie aber aufſprangen und ſich packten, da hätten ſie beim Ringen faſt den ganzen Bau wieder niedergeſtoßen. Zum Glück aber dauerte der Kampf nicht lange, denn beide brachten ſich tödliche Wunden bei. In zwei großen Wällen öſtlich von der Kirche, die man Rieſenbetten nennt, ſollen ſie begraben ſein. Die Kirche konnte man jetzt mit leichter Mühe fertigſtellen, und als man die Entfernung von hier nach den einzelnen Ortſchaften ausmaß, da fand man, daß die beiden Rieſen den beſten Platz gewählt hatten; denn von dem erſten Platz wäre der Weg nach Hedehuſum und Uterſum doch zu weit geweſen.

Die Rieſen im Saterlande

Im Saterlande wohnten früher Hünen oder Rieſen, die hauſten im Lehmdobben weſtlich von Scharrel und hatten dort eine Ziegelei. Sie brannten Ziegelſteine zu den ſaterländiſchen Kirchen, und als ſämtliche Steine fertig waren, wollten die Hünen nicht wieder weichen. Sie hatten nämlich große Hunde und hielten damit die Scharreler ſtets in Furcht. Endlich aber ermannten ſich die Scharreler und vertrieben die Rieſen.

In Barßel wohnten einſt ſieben, und in Lohe acht Bauern, die kamen

Digitized by Google



Karte des Saterlandes von 1588 im Oldenburger Landesarchiv

Ausschnitt. Nach Sellos Kopie

miteinander überein, sie wollten zusammen eine Kirche bauen, und zwar in der Mitte zwischen Lohe und Barßel. Die Steine, Hölzer und anderen Baustoffe waren schon hingeschafft, aber da trugen die Hünen in einer Nacht alles fort nach Barßel und bauten dort die Kirche. Andere erzählen, sie hätten dort den Kirchhof hergestellt, der sehr hoch liegt.

Der Riese Rapel

Vorzeiten hauste in einer Höhle des Rapelsberges bei Varel (Bauerschaft Neuenwege) ein Riese namens Rapel. Damals konnte man auf der Wapel zu Schiff bis nach Konneforde fahren, und der Riese plünderte die Schiffe, die vorbeifuhren, auch machte er die ganze Gegend unsicher und überfiel die reisenden Leute. Er hatte von seiner Höhle aus einen Faden über die Landstraße gespannt, und jedesmal, wenn ein Wanderer den Faden berührte, erklang in der Höhle eine Klingel, die an dem Strick befestigt war. Dann eilte der Riese hinaus, erschlug und beraubte die Reisenden. Die getöteten Menschen fraß er auf und bewahrte die Knochen in seiner Höhle. Soviel Menschen auch verschwunden, soviel Güter auch geraubt waren, so wußte doch niemand, wo der Räuber sich aufhielt. Wenn er zu Pferde ausritt, so verwirrte er nämlich die Spuren, indem er die Hufeisen verkehrt herum unternagelte.

Einmal hatte der Riese Rapel ein Mädchen aus der Umgegend geraubt und mit in seine Höhle genommen; weil sie ihm gefiel, ließ er sie am Leben, und sie mußte ihm den Haushalt führen. Im Laufe der Zeit schenkte sie ihm mehrere Kinder, aber die fraß der Riese immer wieder auf. Darüber war die Gefangene sehr betrübt und war auch ganz krank darum, daß sie ihre Freiheit verloren hatte. Der Riese gestattete ihr zuletzt, daß sie an einem Sonntage nach Varel gehen dürfe. Doch mußte sie ihm schwören, keinem Menschen ihren Aufenthalt zu entdecken und gleich wiederzukommen. Als die Leute aus der Kirche kamen, stellte sie

Digitized by Google

sich an die Kirchenmauer und erzählte dieser ihr Leid. Sie wollte eine Kanne Erbsen auf den Weg streuen, der zu ihrer Wohnung führe, denn sagen dürfe sie ihn nicht.

Die Kirchleute hörten aber ihre Erzählung und boten den Landsturm auf, der umstellte die Höhle und hielt siedendes Wasser bereit. Inzwischen war es Abend geworden, und der Riese wälzte den schweren Stein vor seiner Höhle weg, um seinen Raubzug zu beginnen. Aber in demselben Augenblick wurde ihm der Kessel voll heißen Wassers ins Gesicht gegossen, daß ihm Hören und Sehen verging, und der Landsturm erschlug ihn. In der Höhle des Riesen fand man unermeßliche Schätze, aber auch eine große Menge von Menschenknochen und Totenköpfen, die alle reihenweise aufgestellt waren. Die Höhle im Rapelsberge ist eingestürzt, aber der Stein, der sie verschloß, liegt noch dort.

Hünensloot und Rappelsberg

Nicht weit von Dunum im Harlingerland befindet sich ein tiefer Graben, der sich wohl zwei Stunden weit in der Richtung nach Gödens fortzieht. Er heißt der Hünensloot oder auch Rappelsloot, weil ihn ein Hüne namens Rappelt hat graben müssen. Vor dem Frühstück sollte der Graben fertig sein, darum machte sich Rappelt bei Sonnenaufgang wacker dran und war schon ziemlich weit damit vorwärtsgekommen, als er seine Frau mit dem Morgenessen ankommen sah, worüber er sehr ergrimmte. Voll Wut stieß er mit dem Spaten in die Erde, hob ein großes Stück Erdreich heraus und warf es mit aller Kraft nach seinem Weibe. Aber er traf nicht, und der Sandhaufen sauste vorbei und fiel bei Dunum nieder. Daher trägt der Rappelsberg bei Dunum, der eine tüchtige Strecke vom Hünensloot entfernt ist, seinen Namen. — Andere erzählen, der Riese habe einen Schatz graben wollen und sei von der schweren Arbeit recht müde geworden. Da habe er sich sehr geärgert, daß ihm seine Frau zum Frühstück nur Milchbrei brachte, und habe darum auf sie geworfen. Von dem Rappelsberg erzählt man auch, daß in alten Zeiten Gottesdienste auf ihm abgehalten worden seien.

Im Harlland gab es noch mehr Riesen. Einer wohnte in einer morastigen und feuchten Gegend. Um sein Land zu verbessern, holte er Sand in einem großen Sacke von den ferne liegenden Geestfeldern und schüttete ihn auf seine Mooräcker. Vom vielen Tragen aber war der Sack dünn geworden, und als er ihn eines Tages überfüllt heimtrug, stolperte er über ein Gebüsch. Die Leinwand riß an vielen Stellen und der Sand wurde verschüttet zu neun kleinen Hügeln. Die späteren Einwohner nannten den Ort danach Negenbargen.

Riesengraben Kanal

In der Zeit, als die Dörfer Stiens und Britsum in Westfriesland

Digitized by Google

eben erſt gebaut waren und noch keinen Namen hatten, wurde nördlich von Stiens das Tief gegraben, welches in die Dokkumer Ee läuft und Wurgevaart heißt. Dieſes Werk führten zwei Rieſen aus, die hatten ſich dazu Schüppen gemacht von den zwei Hälften einer durchgeſägten Schlammſchute, auch Prahm genannt. Das Werk ging flink von der Hand, und es kam dabei kein anderes Unglück vor, als daß der eine Gräber einmal eine Schüppe voll Erde auf eine Stelle fallen ließ, wo er es nicht wünſchte. Das iſt noch die Wurt nahe bei der alten Burmania-Bauernſtelle.

Als die ſchwere Arbeit nun getan war, ſehnten ſich die Rieſen ein wenig nach Ruhe, und ſie wählten die Kirche von einem der neugebauten Dörfer, um ſich daran etwas zu lehnen, wie die Erdarbeiter ſich gewöhnlich an ein Geländer lehnen. Aber die Kirchenmauer gab unter ihrem Gewicht nach, und ſie fielen mit ihrer Naſe in den Dreck. Als ſie ſich mit Mühe wieder auf die Beine gemacht hatten, begaben ſie ſich nach der Kirche des anderen Dorfes in der Nähe, um darauf weiter zu ruhen. Dieſe Kirche war ſtark genug, ſie zu tragen, und nun machten ſie ihrer Müdigkeit Luft und ſeufzten: „Oh, wurge!“ (Ach, wie müde!).

Nach den Seufzern der Rieſen hieß der Kanal fortan die Wurgevaart, und das Dorf, wo die Kirche zerbrochen war, hieß ſeitdem Britſum (friſiſch britſen = gebrochen); das andere Dorf, deſſen Kirche dem Druck der Rieſenleiber widerſtanden hatte (frieſiſch trochſtien), hieß dadanach Stiens.

Der Plitenberg

Bei Leer liegt ein großer Erdhügel, er heißt der Plitenberg. Früher hieß er auch der Donnersberg, und es ſoll darauf ein Götzenbild geſtanden haben, zu welchem man von Marienhave und noch weiterher gezogen iſt. Nach altem Brauche feiern die Kinder noch heute auf ihm ihre Oſterfeſte mit einem Eierſpiel.

Ein Rieſe kam einmal vorzeiten von Weſtfriesland an die Ems, konnte aber keinen Steg finden. Kurzerhand ſprang er mit einem Satz über den Fluß, aber ein Schuh blieb ihm im Moraſte ſtecken. Mit vieler Mühe zog er ihn heraus und ſchüttete ihn aus, davon iſt der Plitenberg entſtanden.

Andere erzählen, es ſeien einmal zwei Hünenweiber von Juiſt und Baltrum gekommen und hätten von dort weißen Dünenſand in ihren Schürzen mitgebracht. Sie gingen die Ems aufwärts von Emden nach Leer. Da ihre Schürzen kleine Löcher hatten, verſtreuten ſie einen ganzen Strich Sand, daraus ſind die Emsdeiche entſtanden. Als die Rieſinnen an die Mündung der Leda in die Ems kamen, wollten ſie über den

Digitized by Google

Strom hinwegsetzen, aber dabei riß dem einen Weibe das Schürzenband, und der ganze Sand verschüttete; das ist der Plitenberg.

Die Riesin von Haarlem

In alten Zeiten wohnte um Haarlem herum eine Riesin namens Walberich, die von Viehzucht lebte. Sie war so groß, daß sie, um aus Westfriesland nach England zu kommen, nur einen Schritt zu tun brauchte. Als sie einmal vom Felde heimgekehrt war, während ihr Vieh auf der gewohnten Stelle graste, kam ein Seeräuberschiff gefahren und landete ungefähr dort, wo jetzt Scheveningen steht. Die Räuber gingen zur Weide und schleppten alles Vieh mit an Bord und machten sich auf und davon. Walberich suchte am anderen Morgen vergebens nach ihrer Herde, bis sie endlich ans Gestade kam und von ferne das Räuberschiff entdeckte. Da ging sie durch die See, bis sie ans Schiff herankam, faßte es mit einem Finger und warf es mit mächtigem Schwunge bis auf den Grund des Meeres. Dann verzehrte sie die ertrunkenen Schiffsleute oder sog ihr Blut aus, nahm ihre ganze Herde unter die Arme und ging wieder damit ans Land. Die Rinder trug sie auf der einen Seite, die Pferde auf der anderen, und die Schafe liefen ihr allesamt auf dem Kopf herum.

Das Leibweh

Einst fuhr ein Schiff mit Pulver bei starkem Wind auf dem Tjeukemeer, da wurde es plötzlich von einem Riesen verschluckt, welcher mit einem anderen Wesen kämpfte. Als der andere merkte, daß der Riese Leibweh hatte, zündete er ein Licht an und kroch damit in des Riesen Bauch, um die Ursache der Schmerzen zu untersuchen. Da kam das Licht aber an das Pulver, und es geschah ein furchtbarer Knall, weil das Pulverschiff platzte und in Stücke gerissen wurde. Der Riese und sein Gegner versanken in dem großen Erdloch, welches später voll Wasser lief und de Wiel heißt; es ist eine Bucht an der Westseite des Tjeukemeers in Westfriesland.

Die Unterirdischen

Unter der Erde wohnten einst kleine Leute oder Zwerge. Man nennt sie in Ostfriesland Erdmantjes, im Saterland Olken, im Rüstringerland Unnererdske, auf Wangeroge aber Mürrewifer, denn dort scheint man nur weibliche Zwerge zu kennen. Auf Sylt heißen sie Onnererske, aber auf Föhr und Amrum Onnerbänkissen oder Odderbaantjes.

Die Unterirdischen sehen aus wie kleine Menschen, aber haben einen ungewöhnlich großen bärtigen Kopf, lange Arme, dünne und krumme Beine, und sind trotz dieser Mißgestalt von großer Körperkraft. Meistens tragen sie eine kurze rote Jacke und grüne Hosen, auf dem Kopfe

Digitized by Google

eine rote oder weiße Zipfelmütze; in ihrem Gürtel oder in der Tasche sitzt ein kleines Messer. Andere beschreiben sie als graue Erdmännlein mit menschlichen Sitten, auch sind sie sterblich wie die Menschen.

Die Unterirdischen waren immer tätig. In ihren Wohnungen unter kleinen Hügeln, in den Steinkammern oder unter den Häusern der Menschen fertigten sie kunstvolle Werkzeuge aus Stein oder Eisen an. Des Nachts kamen sie zahlreich aus den Hügeln heraus, um auf niedrigen Wiesen oder Kornäckern zu spielen oder zu tanzen, wobei sie das Gras und Korn oft so niederstampften, daß es sich nicht wieder erhob. Im Mondenschein hat man oft gesehen, wie sie ihre Wäsche zum Trocknen und Bleichen auf Hügeln ausbreiteten. In den langen Winternächten vergnügten sie sich auf dem Eis und liefen Schlittschuh bis zum Morgengrauen. An stillen Winterabenden konnte man deutlich an dem Knarren und Knacken des Eises hören, wie sie sich tummelten, und am nächsten Morgen konnte man sehen, wie ihre große Zahl das Eis stellenweise fast auf den Boden gedrückt hatte.

Die Erschaffung der Unterirdischen

Als unser Herr Christus noch auf der Erde ging, war einmal eine Frau, die hatte fünf hübsche und fünf häßliche Kinder. Die häßlichen Kinder waren verwachsen; sie hatten kleine kurze Beine und einen Kopf, der viel größer war als bei anderen Kindern, so daß die Frau sie niemandem zeigen mochte. Als nun einst der Herr Christus zu ihr kam, verbarg sie die häßlichen Kinder im Keller und zeigte ihm nur die fünf hübschen. Er fragte, ob sie noch mehr Kinder hätte, aber sie verneinte es. Da segnete er die fünf schönen Kinder und verwünschte die häßlichen (von denen er wohl Bescheid wußte), indem er sprach:

Wie's oben ist, soll's oben bleiben,
Wie's unten ist, soll's unten bleiben.

Als nun die Frau wieder in den Keller kam, um nach ihren häßlichen Kindern zu sehen, waren sie allesamt verschwunden. Aus ihnen sind die Unterirdischen entstanden, die in der Erde wohnen.

Auf Sylt hat es früher einen richtigen Zwergenstaat gegeben, und wir haben zu Anfang des Buches schon erwähnt, wie schwer die einwandernden Friesen mit den Unterirdischen zu tun hatten.

Zwergkönig Finn macht Hochzeit

In dem Erhebungshügel, der auf friesisch Reisehog heißt und mitten auf der Heide nördlich von Braderup auf Sylt liegt, wohnte Finn, der König der Unterirdischen. Eines Tages hatte er gehört, daß ein Braderuper Mädchen, welches mit schweren Feldarbeiten überlastet war, zu einem anderen Mädchen sagte: „Wenn man es doch auch so gut wie die

Digitized by Google

Unterirdiſchen hätte! Sie ſind ſtets fröhlich und arbeiten nicht mehr als ſie mögen.“ Der Finn trat zu ihr und fragte ſie, ob ſie das ernſtlich gemeint habe, und ſie antwortete, ſie meine alles ſo, wie ſie ſage. Da hielt der Zwergenkönig um ihre Hand an; ſie willigte ein, ging mit ihm in den Hügel, und am folgenden Abend machten ſie Hochzeitsfeſt. Alle Zwerge der Norderheide und Morſumheide waren geladen und erſchienen, geputzt und vergnügt, jeder mit einer Brautgabe.

Der eine brachte einen Topf voll Beeren oder ein Schälchen mit Muſcheln, der andere einen Fingerhut oder einen Napf mit Milch oder Honig. Der dritte ſchenkte eine Mauſefalle oder ein Fiſchnetz, der vierte einen Beſen oder Haarkamm. Der fünfte ſpendete einen hölzernen Löffel oder einen Schleifſtein, der ſechſte ein Taſchentuch oder Bettlaken, der ſiebente einen krummen Nagel oder einen Türſchlüſſel. Es wurde gewaltig vor den Gäſten aufgetiſcht, Heringsmilch und Rogen, geröſtete Sandſpierlinge, geſalzene Eier, Iltisbraten und Auſtern mit Moosbeeren. Dazu gab es Met vollauf zu trinken. König Finn ſaß auf ſeinem Throne, dem großen Seſſelſtein, er hatte einen Mantel von weißen Mäuſefellen um ſeine Schultern und trug eine Krone aus Edelſtein auf dem Haupte, die wie ein Seeigel geformt war. Ihm zur Seite ſaß die junge Frau, die nun Königin war. Ihr Kleid war ſo fein und durchſichtig, als wenn es aus lauter Flügeln der Waſſerlibellen zuſammengenäht wäre. Sie trug auf dem Kopf einen Kranz der ſchönſten Heideblumen, in dem Diamanten und andere Steine glänzten, und einen Goldring an jedem Finger. Die Zwerge tanzten die ganze Nacht und hatten zu Ehren ihrer Königin ein Lied gedichtet:

Eine feine Sippſchaft, ſeht!
Appel, Dappel, donnre nicht.
Iſa ſitzt. Halt ſie feſt.
Wird ſie Chriſtin, iſt ſie frei.

So bekam Finn ſeine Is oder Iſa zur Frau. Sie gebar ihm auch mehrere Kinder, und die beiden lebten glücklich zuſammen.

König Finn und ſeine Zwerge führten oft und lange gegeneinander und mit den Menſchen Krieg. Wenn die Zwerge ausgezogen waren, ſangen ihre Weiber daheim ihre eigenen Lieder. Ein Mädchen aus Braderup hat einmal an dem Reiſehügel gehorcht und die Zwergenkönigin ſingen hören:

Heia, hei! Dit Jungen es min.
Miaren kumt ſin Faader Fin
Me en Man ſin Haud.
Heia, hei! Heia, hei!

Heia, hei! Das Kind iſt mein.
Morgen kommt ſein Vater Finn
Mit eines Mannes Kopf.
Heia, hei! Heia, hei!

Digitized by Google

Norderney um 1850
Kpfr. von Grünewald. Gez. von J. H. Sander

Digitized by Google

Digitized by Google

Einſt hatte der Meermann Ekke erfahren, daß auf dem Nordende von Sylt Unterirdiſche wohnten. Er dachte, er wollte mal bei denen ſein Glück verſuchen, verwandelte ſich alſo in einen Zwerg und bezog eine leere Höhle in einem Hügel auf dem Roten Kliff. Ein ſchönes junges Zwergenfräulein gefiel ihm ſo gut, daß er um ſie zu freien begann, aber ſie gab ihm einen Korb und ſprach: Die Unterirdiſchen und der Meermann

„Ene mene mei:
Akel Dakel Dummeldei.
Ulwer, Bülver bop.
Din uald Quop,
Ekke, fat:
Bundis Kat."

(Einer iſt mein, den ich mag:
Akel Dakel Dummeldei.
Wölfe, Hunde bleiben oben.
Du alte Quappe,
Ekke bekommſt:
Bundis Katze.)

Voll Zorn wanderte Ekke zu König Finn und bat ihn um Rat, wie er zu einer Frau kommen könne. Finn hatte kurz vorher Hochzeit gehabt mit dem ſchönen Mädchen aus Braderup und ſagte Ekke, es gebe noch mehr Menſchenkinder, die lieber Hochzeit machten als arbeiteten.

Ekke dachte: „In Braderup kann ich mein Glück machen." Wie er eines Morgens vor ſeiner Höhle ſaß, ſah er einen ſchönen Jüngling zum Baden gehen. Das war aber ein Mädchen, Dorret Bundis aus Braderup, die hatte Mannskleider angezogen, damit die Unterirdiſchen ſie nicht raubten. Ekke war ſo lange nicht im Waſſer geweſen, daß er Luſt zum Baden bekam; vielleicht wollte er auch den Knaben näher kennenlernen oder ihn das Schwimmen lehren. Als Ekke ans Ufer kam, wollte Dorret erſchrocken fliehen, aber der Meermann hielt ſie ſo lange feſt, bis ſie ihm verſprach, ihn über Jahr und Tag zu heiraten. Nun war Ekke froh, aber er konnte ſeine Freude nicht für ſich behalten, ſondern ſaß oft beim Mondenſcheine auf ſeinem Hügel und ſang:

Ekke ſkel bru
En Ekke ſtel baak.
Ekke hi wel Bröllep maak.
Dörte Bunjis es min Brid.
Ik ſen Ekke Nekkepen,
En dit weet nemen
Ûs ik allining.

Ekke ſoll brauen
Und Ekke ſoll backen.
Ekke, er will Hochzeit machen.
Dorte Bundis iſt meine Braut.
Ich bin Ekke Nekkepen,
Und das weiß niemand
Als ich allein.

Das hörten die Braderuper, und ſo wußte bald die ganze Nachbarſchaft von der Verlobung Beſcheid. Sie waren ſehr erboſt darüber, daß die Unterirdiſchen ſo nach ihren ſchönen Mädchen trachteten. Daher hielten ſie Wache bei ihren Frauen und ſchlugen die kleinen Leute, wo ſie ihrer habhaft wurden. Beſonders dem Meermann ſpielten ſie allerlei dumme Streiche und warfen ihm tote Kälber und Hunde vor ſeine Schlucht.

Digitized by Google

Einſt ſteckten ſie ihm ſogar eine tote Katze in die Höhle und riefen ihm höhniſch zu: „Das iſt Bundis Katze, mit der kannſt du dich verheiraten.“

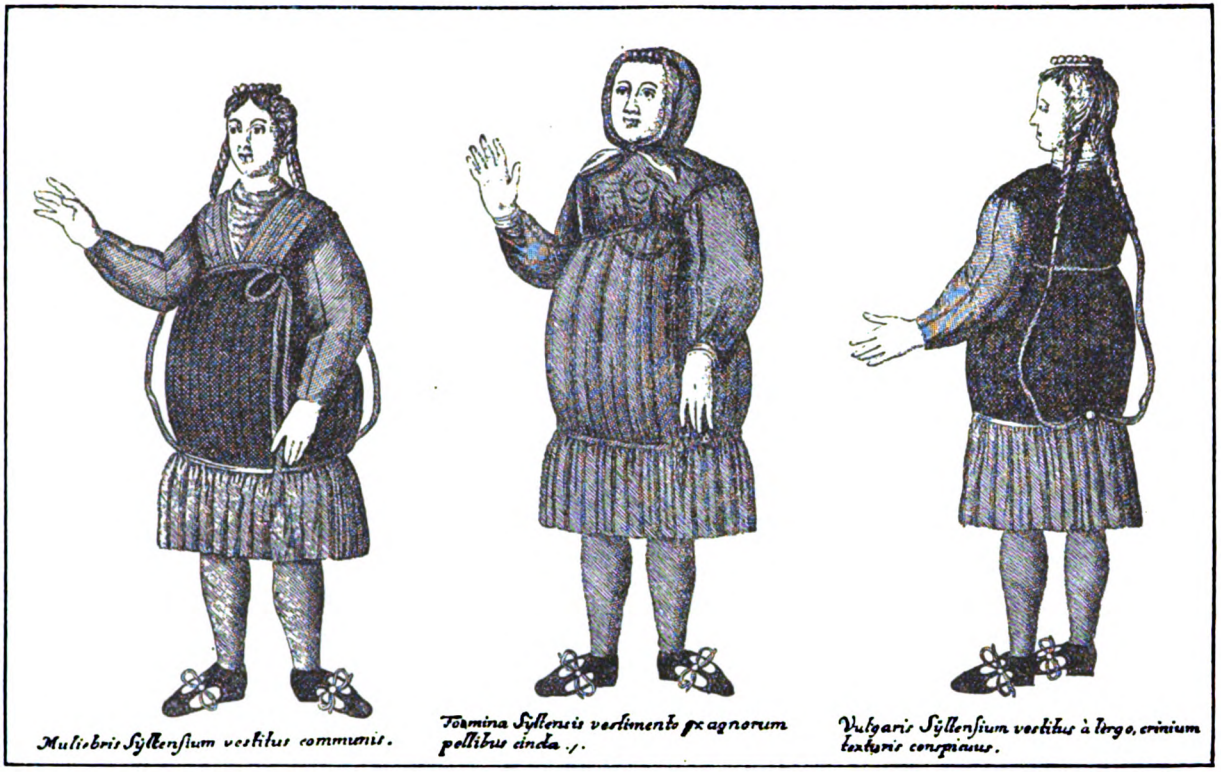
Zuletzt konnte der arme Ekke den Schimpf und Geſtank nicht mehr aushalten und ging zu König Finn, ihm ſeine Not zu klagen. Finn wurde recht bitter und ſprach: „Du hätteſt das Mädchen nicht loslaſſen ſollen, als du ſie in Händen hatteſt, oder du hätteſt wenigſtens deinen Singſang laſſen ſollen, der dich verraten hat. Du biſt viel zu dumm für die Unterirdiſchen und täteſt beſſer, du gingeſt wieder ins Meer zu deinem alten Weibe Ran.“ Da wurde Ekke Nekkepen ſehr grob und ſagte, er ſei ebenſo klug wie Finn und könne auch auf dem Lande beſſer herrſchen als er. Zum Beweiſe ſetzte er ſich in Finns großen ſteinernen Thronſeſſel und rief ihm zu: „Kannſt du mich von dem Steine ſtoßen, ſo biſt du ſtärker als ich. Sonſt will ich über euch alle herrſchen.“ — „Nichts leichter als das,“ antwortete Finn, lief auf ihn zu und verſetzte ihm einen kräftigen Schlag auf den Kopf.

Ekke ſagte aber nur „Au!“ und blieb ſitzen. „Warte einen Augenblick,“ rief Finn, „bis ich meine Axt hole.“ Bei dieſen Worten wurde es Ekke etwas ängſtlich zumute, er warf ſich aber in die Bruſt und ſagte: „Ekke hat einen dicken Kopf und ſtarken Rücken. Solange ich auf dieſem Throne ſitze, bin ich König über alles Heideland und alle Hügel mitſamt den Unterirdiſchen. Wer auf des Königs Stuhl ſitzt, iſt König.“

Dagegen konnte Finn nichts ſagen und eilte fort, um ſeine Axt zu holen, die er vergraben hatte. Als er mit ihr zurückkehrte, kam ihm jedoch ein neuer Gedanke. Er ſagte wie beiläufig zu ſeiner Frau, die ihr kleines Kind auf dem Arme hatte: „Eben iſt ein Schiff angekommen.“ — „Wo denn?“ rief Ekke, deſſen Neugier erwachte. — „Hier ganz in der Nähe,“ erwiderte Finn, „es hat ſich im Riisgap vor Anker gelegt. Es ſind einige Affen an Bord, die allerlei Kunſtſtücke machen können. Heute abend will ich mit meiner Frau hingehen und es mir anſehen. Du kannſt währenddem wohl auf das Kind achten.“

„Ich gehe auch hin!“ rief Ekke und ſprang auf. „Meine Axt iſt noch ſcharf,“ ſagte Finn und lachte bei ſich ſelbſt. Ekke bedachte ſich, daß er aufgeſtanden war und ſetzte ſich ſchnell wieder auf den Stein. Allein er wollte doch nicht zu Hauſe bleiben, um auf das kleine Kind zu paſſen, und als Finn nebſt Gemahlin fortgegangen waren, wurde ihm bald die Zeit lang. Er lud den ſchweren Sadelſtein auf den Rücken und ſchleppte ihn keuchend eine halbe Stunde lang nach Weſten zu. Er war müde

Digitized by Google



Bäuerinnen von Sylt. 1639

Kpfr. von J. F. Fritſch aus: J. von Weſtphalen, Monumenta rerum Cimbricarum

Digitized by Google

wie eine Made und ließ den Stein fallen, setzte sich aber gleich wieder auf ihn. Die ganze Nacht saß er dort und schaute in das Affental hinab, sah aber weder Schiff noch Affen. Am nächsten Morgen sah er eine Schar Zwerge über die Kesselsdünen vom Strande herankommen, die ein ungestaltes Wesen mit sich schleppten. Es hatte einen Kopf wie ein Mensch, war in der Mitte so dick wie eine Tonne und hatte einen Schwanz wie ein Fisch. Es heulte und jammerte und wollte nicht mit.

„Das ist ja mein altes Meerweib Ran," rief Ekke, „ich will nichts mit ihr zu tun haben, setzt das alte Beest wieder ins Wasser!"

Der Zug kam jedoch immer näher, als hätten die Zwerge ihn nicht verstanden.

„Bleibet mir mit ihr vom Leibe. Ich bin euer König," rief er nochmals. „Ekke sitzt auf dem Sessselstein und ihr müßt ihm gehorchen." — Aber niemand kehrte sich an seine Worte. Da sprang er von dem Steine auf und eilte in langen Sätzen über das Kliff dem Strande zu. Dort stürzte er sich ins Wasser und schwamm südwärts davon, ihm nach sein Meerweib Ran. Er kam nimmer wieder zu den Zwergen.

Zwergenkönigin in Kindesnöten

Einst war eine Hausfrau zu Braderup auf Sylt mit Bierbrauen beschäftigt, als eine dicke Kröte unter der Mauer des Hauses hervor in die Küche kroch und einige Tropfen des verschütteten Biers von der Diele aufleckte. Die Wirtin ließ das durstige Tier gewähren und verscheuchte es nicht.

Einige Tage darauf wurde ihr gemeldet, daß eine Zwergenfrau in einem nahen Grabhügel ein kleines Kind bekommen habe und ihren Besuch erwarte. Die Frau ging zum Hügel hin und wurde sogleich in einen geräumigen Keller geführt, in welchem die Wöchnerin samt dem neugeborenen Kindlein lag. Die Unterirdischen bewirteten die Besucherin aufs freundlichste. Während der Mahlzeit jedoch gewahrte die Frau über ihrem Haupte einen großen Stein, der an einem dünnen Faden hing. Darüber erschrak sie sehr und beugte sich vorüber. Die Zwergfrau beruhigte sie aber und sprach: „Du hast meiner geschont, als ich nach neuem Bier Verlangen hatte und mich in deine Wohnung schlich. Sei nur unbesorgt und gehe ungefährdet wieder heim. Zum Andenken an mich nimm diese Späne mit." Damit warf ihr die Zwergin eine Menge Hobelspäne in die Schürze und entließ sie. Die Frau war froh, der gefährlichen Höhle entkommen zu sein, und verschüttete auf dem Heimwege die meisten Hobelspäne. Wie erschrak sie aber, als sie zu Hause entdeckte, daß die wenigen mitgebrachten Späne in Gold verwandelt

Digitized by Google

worden waren. Sie eilte zurück, um auch die weggeworfenen Späne zu suchen, aber sie konnte trotz aller Bemühungen keinen mehr wiederfinden.

Auch im Lande Wursten wohnten Zwerge auf dem Rande der hohen Geest zwischen Midlum und Holßel bei der Kransburg. Die haben auch einmal eine Bäuerin zu sich gerufen, sie sollte ihrer Königin in Kindesnöten beistehen. Zum Dank schenkten sie ihr Hirsekörner, welche die Frau achtlos wegwarf. Nachher aber entdeckte sie, daß es Gold gewesen war, und ärgerte sich sehr.

Das kostbare Zwergenmesser

Jung Jens, nach seiner Mutter Sieke allgemein Jung Jens Sieke genannt, wohnte zu Utersum auf Föhr. Eines Morgens fand er auf seinem Acker bei einem Grabhügel in der Nähe des Dorfes ein kleines grünes dolchähnliches Messer. Er steckte es in die Tasche, ohne es viel zu beachten, und zeigte es im Dorfe allen Leuten. Niemand aber hatte früher ein ähnliches Messer gesehen, nur eine alte Frau glaubte von ihrer Großmutter gehört zu haben, daß die Zwerge solche Messer trügen. Sie sagte: „Der kleine Geselle, der es verloren hat, wird es bald entbehren und dir abkaufen wollen; wenn er kommt, fordere nicht zu wenig, da er dir alles erfüllen kann und muß.“ — Froh eilte Jens zu den alten Hügeln und rief laut: „Jung Jens hat ein Odderbaantjesmesser gefunden.“ Bald darauf, als Jens eben müde und hungrig von der Arbeit heimkehrte, kam ein altes Männchen mit einer Kiepe auf dem Rücken und bot seine Waren feil. Jens, der sich gerade ein Stück Brot abschnitt, konnte und wollte nichts kaufen. Als der Alte das Brotmesser sah, tadelte er es und rühmte seine eigenen Messer, die er wohl gegen alte Messer umtauschen wolle. Jetzt wußte Jens genug und holte das grüne Messer. Als der Alte es sah, bot er ihm für dieses und das alte Brotmesser ein neues. Jung Jens fing nun an zu feilschen, und als der Alte vergebens den Preis herabzudrücken versuchte, sagte Jung Jens nur: „Wenn Ihr nicht mehr für das Messer geben könnt, so bleibt es mein.“ Nun merkte der Alte, daß er so nicht weiter kam und zählte blanke Taler auf den Tisch, einen nach dem andern, aber es war Jens nicht genug und er sprach: „Wenn Ihr nicht die Kunst versteht, beim Pflügen aus jeder Furche ein Goldstück hervorspringen zu lassen, so bleibt das Messer mein.“ Der Alte mochte sich wenden wie er wollte, er kam nicht frei, bis er seine Zusage gab. Dann bekam er sein Messer.

Jung Jens hatte jetzt nichts Eiligeres zu tun als seine Pferde anzuspannen und wieder im Pflügen fortzufahren. In jeder Furche fand er ein Goldstück, und er hörte nicht vor der Dunkelheit zu pflügen auf. Die

Digitized by Google

Sonne war am nächsten Morgen noch kaum aufgegangen, da war Jens schon wieder hinter dem Pflug, und eifrig ging's fort bis in die sinkende Nacht. In seiner Tasche hatte er eine solche Menge Goldstücke wie noch nie. Bald wählte er zum Pflügen das schmale Stück Land in den Tribergen, wo die Furchen nur kurz waren und es soviel mehr Goldstücke lohnte. Hier pflügte er Tag für Tag und kümmerte sich weder um Saatzeit noch Ernte, so daß alle Welt schließlich an seinem Verstand zweifelte. Die kurze Zeit, die er im Hause verlebte, verbrachte er meist hinter verschlossener Kammertür und wühlte mit beiden Händen im Golde. Dabei war er ein großer Geizhals geworden, der sich nichts gönnte. So welkte er bald hin und wurde eines Tages tot hinter dem Pfluge gefunden.

In seinem Zimmer fand man drei Kisten voll Goldes, mit dem die verkommene Wirtschaft wieder in Schwung gebracht und ein neues Haus gebaut wurde. Aber es haftete kein Segen am Zwergengold. Sturmfluten verwüsteten Dorf und Feld, und das neue Haus stürzte ein. An Stelle der wenigen reichen Tage traten wieder Armut und Dürftigkeit. Heute ist der Hügel, der nach dem Namen des Besitzers Siekesbarg hieß, eingeebnet und zum Deichbau verwandt.

Gefälligkeit der Zwerge

Dicht bei dem Dorfe Utersum auf Föhr liegt ein alter Grabhügel, der Hönjbruatberg, worin von jeher Unterirdische gewohnt haben, die auch die Bronzemesser in der Steinkammer des Hügels gemacht haben sollen. Der Eigentümer des Berges hatte Mitleid mit den Odderbaantjes und pflügte nicht über die Höhe hinweg. Als er eines Tages das angrenzende Landstück beackerte, sah er am Abhang des Hügels ein kleines zerbrochenes Gerät liegen, wußte aber nicht, wozu es diente. Da er annahm, daß es einem Odderbaantje gehörte, so gedachte er dem Kleinen eine Freude zu machen und legte dabei einige überflüssige Nägel und ein Stück Eisenblech hin. Als er kurz danach wieder bei dem Hügel vorbeipflügte, war alles fort; aber an derselben Stelle lag dafür ein kleines Brot, das der Zwerg aus Dankbarkeit dem Bauern verehrte. Dieser war nicht wenig darüber erstaunt und nahm das Brot mit, aber da er es selber nicht essen mochte, gab er es seinem Hunde, der davon vortrefflich gedieh. Am nächsten Tage fand er wieder ein Brot am gleichen Platze, und so noch oft. Der Hügel aber heißt seit jener Zeit Hönjbruatberg, d. h. Hundebrotberg.

Der Knabe und der Zwerg

Auf einer Wiese bei Tossens im Butjadingerland hütete einst ein Junge die Schafe. Es war sehr kalt, und zitternd vor Frost und Hunger setzte sich der Knabe hinter einen kleinen Hügel und weinte, und ver-

Digitized by Google

ſuchte ſeine Hände durch Hineinhauchen zu erwärmen. Da ſtand plötzlich ein kleines Erdmännchen vor ihm und fragte, was ihm fehle. Der Knabe antwortete, ihn friere und hungere. Das Männchen nahm ihn darauf bei der Hand und ging mit ihm in den Hügel, der ſich vor ihnen auftat. Drinnen war es ſchön warm, denn ein großes Feuer flackerte luſtig auf dem Herde, und über dem Feuer hing ein Topf mit leckerem Reisbrei. Das Männchen füllte eine Schale mit Brei und gab ſie dem Knaben: „Nun iß und wärme dich!“ Der Junge fuhr haſtig mit dem Löffel in den Brei und führte ihn zum Munde, aber der Brei war ſo heiß, daß er ihm die Zunge verbrannte. Der Knabe fing daher an, eifrig in den Brei zu blaſen, damit er abkühle. Verwundert ſah das Männchen zu und fragte endlich, was das zu bedeuten habe. Der Knabe antwortete: „Der Brei iſt zu heiß.“ Da ſchalt der Unterirdiſche und ſagte: „Kann man's doch den Menſchen nie recht machen; draußen war's kalt, und du klagteſt, und jetzt biſt du mit der Wärme auch nicht zufrieden. Geh nur wieder hin und friere!“ Und damit fand ſich der Knabe wieder auf der Wieſe, kalt und hungrig wie zuvor.

Unfreundliche Zwerge

Nicht immer ſind die Zwerge ſo freundlich. In dem hohen Warfe von Mürrwarden im Kirchſpiel Langwarden hauſten Unterirdiſche, die den Bauern die Milch und Butter wegſtahlen; bei der Schmalenflether Trift im Kirchſpiel Golzwarden, wo ſich das Schaart befindet, haben ſie es gar ſo arg getrieben, daß das Haus deswegen abgebrochen werden mußte. Aus dem Hausplatz ſteigen ſie des Nachts hervor und halten um Mitternacht ihren Tanz.

Der Wechſelbalg

Da die Unterirdiſchen gerne kleine Kinder ſtehlen oder gegen ihre eigenen mißgeſtalteten vertauſchen, muß man ſich auf folgende Weiſe ſchützen: Man legt ſolange eine geöffnete Schere in Kreuzform auf die Wiege, bis das Kind getauft iſt. Beim Wickeln muß man das Windelband kreuzweis übereinander binden und zum größeren Schutze dem Kinde ein Kreuzzeichen über Bruſt und Stirn machen. Auch ſoll es gut ſein, kleinen Kindern eine Bibel oder ein Geſangbuch in die Wiege zu legen.

Nun war doch einmal einer Frau auf Amrum ihr jüngſter Knabe von den Onnerbänkiſſen geſtohlen, aber das Kind, das ſie an Stelle des geſtohlenen hingelegt hatten, ſah dieſem ſo ähnlich, daß die Mutter den Betrug anfangs nicht merkte. Später kam aber der geſtohlene Knabe zurück, und die Eltern waren im Zweifel, welches nun ihr rechtes Kind ſei, bis ein Zufall ſie belehrte. Es war in der Erntezeit, da ging die

Digitized by Google

Frau einmal auf die Diele, ſchwang das abgedroſchene Korn mit der Schwinge und wollte eben die Spreu aus der Südertür anſtatt aus der Nordertür hinausfegen. Die beiden Knaben ſaßen dabei, und der eine fing an zu lachen. „Worüber lachſt du?“ fragte die Frau, und er antwortete: „So fegſt du gerade recht, daß mein Vater auch etwas Korn abbekommt. Eben kam er herein, holte ſich eine halbe Tonne Roggen, und als er wieder hinausging, fiel er und brach ein Bein.“ Nun wußte die Frau, daß dies Kind ein Zwerg war; denn man darf die Tenne nicht gegen die Sonne fegen, ſonſt ſtehlen die Unterirdiſchen das Korn. Damit nahm ſie den Knaben und warf ihn zum Fenſter hinaus, und ſie hat weder ihn noch ſeinen Vater wiedergeſehen.

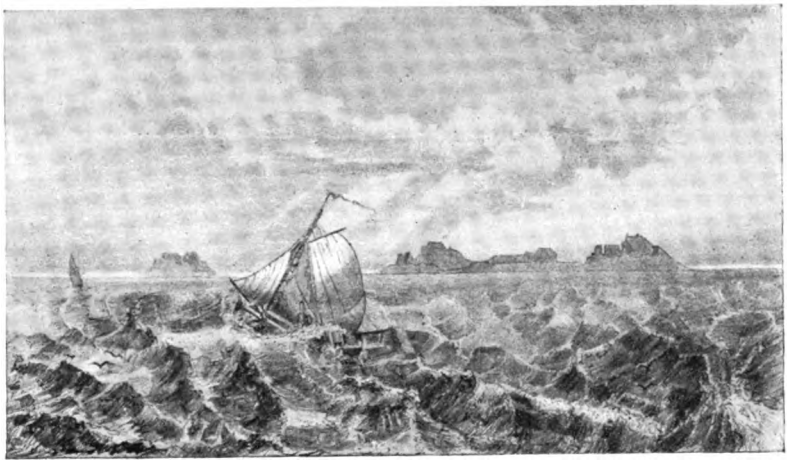
Das Zwergenblendwerk

Auf Amrum hatten die Unterirdiſchen beſonders in dem Fögedshoog (oder Vögashugh) ihr Weſen. Darin haben ſie ſich ſehr lange behauptet und tief unter der Erde Keller angelegt, worin ſie ihre Reichtümer geborgen haben. Einem habgierigen Menſchen namens Nommen Anerſen fiel es ein, ihre Wohnung zu zerſtören, und er grub ein tiefes Loch in den Hügel hinein. Da ſtieß er mit dem Spaten auf etwas Hartes, und ſchon glaubte er den Keller der Unterirdiſchen erreicht zu haben. Plötzlich ließ ſich ein Gepolter in der Tiefe vernehmen, und von allen Seiten ſchallte es ihm in den Ohren: „Es brennt, es brennt!“ „Was brennt?“ fragte Nommen, und die Antwort lautete: „Sieh dich um!“ Da wurde er zu ſeinem Schrecken gewahr, daß ſein eigenes Haus im nahen Dorfe in Flammen ſtand. Schnell warf er Spaten und Hacke von ſich, lief heimwärts und rief die Leute zum Löſchen zuſammen, aber ſie ſahen kein Feuer. Und als er endlich ſein Haus erreichte, merkte er, daß es ein Blendwerk der Zwerge war. Die Onnerbänkiſſen hatten ihm nur zeigen wollen, wie dem zumute iſt, dem ſeine Wohnung vor ſeinen Augen zerſtört wird, und ſeit der Zeit hat niemand wieder die Kleinen im Fögedshoog beunruhigt.

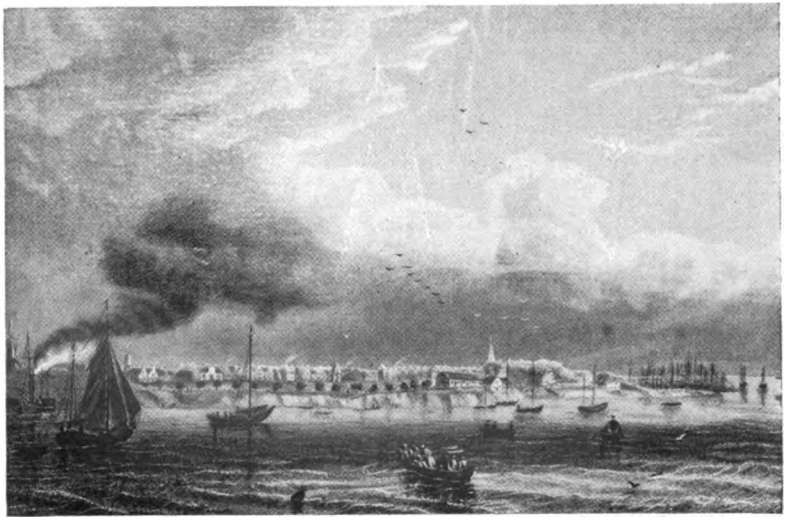
Wie die Unterirdiſchen verbrannten

Einſt hatte ſich eine große Menge von Onnereersken im Hauſe des Nis Schmidt zu Morſum auf Sylt eingeniſtet. Sie trieben ihr Weſen beſonders im Keller und ſtahlen Brot und Bier weg. Eines Tages aber ertappte die Schmidtsfrau einen der diebiſchen Zwerge, als er eben Bier abzapfen wollte, und ſie ſtellte ihn ernſtlich zur Rede. Er entſchuldigte ſich und verſprach, wenn ſie ihn losließe, einen Segen in die Biertonne zu legen, daß ſie nie leer werde. Es dürfe aber kein Fluch über das Faß geſprochen werden, und ſie dürfe ihrem Manne nichts verraten. Die Frau ſchwieg, und die Tonne ward nie leer. Der durſtige Nis lief wie

Digitized by Google



Die Hallig Nordſtrandiſchmoor um 1860
Lithogr. von C. P. Hanſen



Wyk auf Föhr
Kpfr. von J. Gray. Gez. von J. H. Sander

Digitized by Google

Digitized by Google

früher häufig in den Keller, um sich für seine Arbeit durch einen kräftigen Schluck aus der Tonne zu erquicken. Er wunderte sich zuletzt darüber, daß das Faß immer voll war, und brach in die Worte aus: „Das ist doch eine Teufelstonne, die niemals leer wird!“ Sofort verschwand der Segen. Die Tonne war leer, und die Zwerge stahlen wieder Bier und Brot aus dem Keller, ohne dafür Ersatz zu geben. Die Frau erzählte nun ihrem Manne, was sie bisher verschwiegen hatte, und sie fragten ihre Nachbarn um Rat, wie sie das Diebesgesindel loswerden könnten. Zuletzt sagte eine alte Frau, die in ihrer Jugend viel mit Onnereersken gespielt hatte, ihr hätten die Zwerge einst offenbart, sie seien machtlos gegen das Kreuz und alles, was dem Kreuze ähnlich oder verwandt sei. Darum solle Nis ein Wagenrad, dessen Speichen ja viele Kreuze bilden, vor jede Tür seines Hauses stellen und das Haus in Brand stecken; dann würden die Onnereersken mitsamt dem Hause verbrennen. Nis Schmidt befolgte den Rat, stellte vor jede Tür ein Wagenrad und zündete sein Haus an. Als es nun in Flammen stand, kamen die kleinen Gäste vor die Tür und wollten fliehen, aber konnten es vor den vielen Kreuzen nicht. Sie steckten die kleinen Hände durch die Speichen und flehten um Erbarmen, aber niemand hatte Mitleid. Da gewahrten sie die alte Frau, die den verderblichen Rat gegeben hatte, und riefen ihr zu: „Spölke, Spölke (Gespielin), wat heſt dü üs forrat!“ Das war das letzte, was man auf Sylt von ihnen hörte. Sie sind alle im Feuer umgekommen.

Die Überfahrt der Zwerge nach Amrum

Einst wurde der Fährmann auf Föhr, der mit seinem alten Boote die Überfahrt nach Amrum besorgte und in Utersum ein halbverfallenes Haus besaß, in einer stürmischen Nacht durch starkes Klopfen aus dem Schlafe geweckt. Als er in die Dunkelheit hinaustrat, konnte er nichts sehen, aber eine dünne Stimme fragte ihn, ob er einige Fahrgäste nach Amrum übersetzen wolle. „Bei diesem Wetter nicht!“ erwiderte der Fährmann, aber die Stimme rief wieder: „Fahrt nur zu, es soll Euer Schaden nicht sein, und mit uns sinkt das Boot nicht!“ Nach langem Überlegen entschloß sich der Schiffer endlich, die Fahrt zu wagen, und ging zu dem Anlegeplatz, wo er sein Boot angebunden hatte. Schon ehe er dort ankam, hörte er ein gedämpftes Stimmengewirr und dazwischen lautes Poltern im Boote. Als er herangekommen war, fand er es so voll von kleinen Odderbaanki, daß er selbst kaum noch Platz finden konnte. Glücklich brachte er die erste Ladung nach Amrum, kehrte zurück, und dann setzte er noch viele Male von den kleinen Gästen über. Sobald sie die Insel Amrum erreicht hatten, verließen immer alle ohne ein Wört-

Digitized by Google

chen des Dankes schleunigst das Boot, auch die letzten, die er übersetzte, verschwanden so. Mißmutig über diesen Undank kehrte der Schiffer heim. Doch als er zur Tür hineingehen wollte, stieß sein Fuß gegen einen harten Gegenstand. Er bückte sich und fand, daß es ein Hut war, mit lauter Goldstücken gefüllt, die hatten die Zwerge als Lohn für die Überfahrt dort heimlich hineingelegt. Der Schiffer war nun reich genug für sein Lebtag und konnte ein sorgenfreies Leben führen.

Auszug der Erdmännchen bei Leerort

In Ostfriesland waren die letzten Erdmännchen oder Olken in einem Bauernhause in der Nähe von Leer. Sie stahlen dem Bauern immer seine besten Tischgeräte, namentlich Silbersachen, ohne daß er den Tätern auf die Spur kommen konnte. Eines Morgens jedoch bemerkte die Magd, wie ein kleines Männchen unter dem Schweinestall hervorkam, aber gleich wieder verschwand, wie es sich beobachtet sah. Man spürte nach und fand unter dem Schweinestall ein niedliches Stübchen voll von den gestohlenen Sachen. Alle Zwerge wurden nun getötet, und das war die letzte Zwergenfamilie in der ganzen Gegend, denn die anderen waren schon ausgewandert. Davon erzählt man folgendes:

Eines Abends kam zum Fährmann in Leerort bei Leer an der Ems ein kleiner Mann; der sagte ihm, er solle ihn mit der großen Wagenpunte überfahren. Der Fährmann wollte nun abstoßen, aber der Kleine bat ihn, noch ein wenig zu warten, er werde ihm schon sagen, wenn es Zeit sei. Endlich sagte er, nun solle er die Punte losmachen, und darauf sind sie übergefahren. Das Fahrzeug aber sank so tief ins Wasser, als sei es über und über mit Menschen angefüllt, obwohl niemand anders als der Kleine zu sehen war. Am anderen Ufer angekommen, fragte er den Fährmann, was er ihm schuldig sei, und der sagte: „Einen Stüber der Mann!“ Da erhielt er einen ganzen Topf voll, wohl an tausend Stüber, denn das waren die Olken gewesen, die er übergesetzt hatte. Andere Leute haben gehört, wie sie immerzu gerufen: „Der König ist tot, der König ist tot, nun müssen wir fort!“

Puken und Klabautermänner

Die Puken waren kleine zwergartige Geschöpfe, die in etlichen Häusern Nordfrieslands wohnten. Einige Leute versichern, diese Poltergeister hätten merkliche Worte mit ihnen geredet. Leute aus der Landschaft Stapelholm, die den Nis Puk gesehen haben, beschreiben ihn also, daß er nicht größer als ein Kind von ein- oder anderthalb Jahren sei. Andere sagen, er sei so groß wie ein dreijähriges. Er hat einen großen Kopf und lange Arme, aber kleine, helle, kluge Augen. Die Sylter versichern

Digitized by Google

freilich, daß er sehr große Augen habe; daher man von einem neugierigen Menschen sagt: „Hi glüret üs en Puk.“ An den Füßen trägt er ein Paar rote Strümpfe, um den Leib eine lange graue oder grüne Jacke und auf dem Kopfe eine rote spitze Mütze. Gar gerne hat er auch ein Paar weiche Pantoffeln, und wenn er's recht gut hat, so kann man ihn des Nachts darin auf dem Boden flink herumschlurren hören. Wer es verstand, die Puken zu nehmen, dem taten sie viel Gutes, fütterten das Vieh, daß es vortrefflich gedieh, verrichteten allerlei heimliche Arbeiten zum Segen des Hauses, so daß die Bewohner in kurzer Zeit reich wurden. Man konnte sich die Puken zu Freunden machen, wenn man ihnen jeden Abend einen Teller mit Brei und einem tüchtigen Stück Butter darin hinstellte. Auch hatten sie es gerne, wenn man ihnen ein dickes wollenes Wams und weiche wollene Strümpfe strickte und auf den Boden für sie hinlegte. Auf Butter waren die Puken sehr erpicht, und wo man ihnen diese nicht gab, wußten sie doch dazuzukommen. Wenn es ihnen in einem Hause nicht gut ging, zogen sie entweder aus oder sie suchten sich an Menschen und Vieh zu rächen; sie stahlen, naschten und machten überall Unordnung, und brachten durch ihr Tun und Treiben selbst eine ordentliche Wirtschaft zurück.

Helfer bei der Feldarbeit

Im Lande Wursten wohnte ein Bauer zu Misselwarden. Der ging eines Tages mit seinen Knechten zum Acker, um einen Graben auszuwerfen. Sie maßen alles genau ab und hielten sich dabei so lange auf, daß es Abend darüber wurde, ehe sie einen Spatenstich getan hatten. Darum brachen sie die Arbeit ab und gingen wieder nach Hause. Kaum hatten sie das Land verlassen, und die Dämmerung war hereingebrochen, da kamen kleine Männchen, alle mit einem roten Rock bekleidet, aus den Weiden und Äckern rings zusammen. Sie hatten dort unter der Erde an den Grabenrändern und unter alten Ellernbüschen ihre Behausung. Jeder trug einen kleinen Spaten in der Hand, und sie begannen den Graben auszuheben und arbeiteten ohne Rast und Ruh die ganze Nacht hindurch. Ehe der Tag graute, hatten sie ihr Werk vollendet und waren spurlos verschwunden, woher sie gekommen waren. Als der Bauer am anderen Morgen mit seinen Knechten nach dem Lande ging, fanden sie den Graben schon fertig vor und machten ein dummes Gesicht, denn das konnten sie sich nicht erklären. Aber zuletzt waren sie ganz zufrieden damit und gingen vergnügt nach Hause.

Nun kommt, liebe Puks

In der Hattstedter Marsch ließ ein Bauer mit Namen Harro Harrsen mit Hilfe guter Freunde ein neues Haus bauen, denn seine alte Wohnung drohte ihm über dem Kopf zusammenzubrechen. Alle nur einiger-

Digitized by Google

maßen brauchbaren Holzstücke aus dem alten Gebäude brachte er in dem neuen an; dabei war auch ein guter Ständer aus Eichenholz mit einem Loch oben drin, worin früher ein Strebebalken gelegen hatte. Harro Harrsen war mit den Puken gut Freund und richtete diese Öffnung zu einer Wohnung für den Nis ein. Er stellte ihm eine Schale mit Grütze und reichlich Butter in die Vertiefung und rief nun freundlich: „Nu quam jem, glad Niskepuks." (Nun kommt, liebe Niskepuks.) Die Puks kamen bald, das neue Haus zu besehen, und einer von drei Zoll Höhe blieb in der Höhle. Als der Bauer die Anwesenheit des Kleinen merkte, stellte er ihm täglich Brei mit reichlich Butter hin. Seit der Zeit waren seine Pferde jeden Morgen gestriegelt, die Grüppen hinter den Kühen gereinigt, die Diele und Ställe gefegt, das Stroh zum Dreschen hingelegt. Auch mit dem Vieh hatte Harro Glück und war in wenigen Jahren ein reicher Mann. Hans, der Knecht, war gut Freund mit Nis, und dieser paßte auf die Stalltür, wenn der Knecht abends zu seiner Braut ging. Kam er einmal erst morgens nach Haus oder verschlief sich, dann hatte Puk schon die Früharbeit für ihn getan. Nachdem Hans sich mit seiner Botel verheiratet hatte, kam ein neuer Knecht, Thede Thießen, aber dieser hielt keine Freundschaft mit Nis und neckte ihn oft. Als Harro Harrsen starb, siedelte Nis Puk darum zu Hans über, der inzwischen in Schobüll einen eigenen Hof erworben hatte und den Puk wieder wie früher pflegte; dafür half dieser ihm bei allen Arbeiten, so daß Hans bald ein wohlhabender Mann war. Aber Thede, der andere Knecht, blieb sein Leben lang ein armer Purren- oder Garneelen(Granat)fänger.

Den Nis Puk nicht necken!

Auf dem Hofe Bombüll in der Wiedingharde bei Tondern hielt sich oft ein Puk auf und verkehrte viel mit den Dienstboten; er half ihnen bei der Arbeit und verhütete Schaden und Unfall. Sonderlich führte er Aufsicht über das melkende Vieh. Als es einst in einem langen Winter an Futter zu mangeln anfing, klagte der Hausherr darüber. Da ging der Puk, der es unbemerkt gehört hatte, in der nächsten Nacht nach einem anderen Hofe, wo er einen vollen Heuschober gefunden hatte, und trug auf seinem breiten Rücken alles Heu in die Scheune seines Herrn hinüber. Für seine Dienste aber mußte er jeden Abend seinen Teller mit Grütze und einem Stück Butter darin erhalten. Als die Butter teurer wurde und man einmal die Butter herausließ, hatte er am anderen Morgen der besten Kuh im Stalle den Hals umgedreht. Von nun an trachtete man ihm nach dem Leben, aber man kriegte den Puk nicht zu sehen; rischraschein hörte man ihn im Stroh und flöten und singen. Einmal hat man ihn doch gesehen. Als zur Erntezeit die Leute mit

Digitized by Google

Allemann auf dem Felde arbeiteten und Puk im Hause einhütete, wurden die heimkehrenden Knechte ihn gewahr. Puk saß im Giebelloch und sonnte sich. Er machte allerlei wunderliche Grimassen, sang und flötete und neckte die Hofhunde. Er wiegte sich bald auf dem einen, bald auf dem anderen Bein und sang ein Liedlein zu seinem eigenen Ruhme:

Kopf groß,
Weisheit viel.
Aug' so rund,
Ist nicht blind.
Zahn so spitz,
Beißt gewiß.
Züngelzung',
Näscherzung'.
Geschickte Hand [wirft]
Saat ins Land.
Beinchen kurz,
Doch nicht [zu] kurz.
Bell', fluch' und schlag',
Puk ist zu geschwind.
Puk, Puk, Puk,
Er ist klug.

Während Puk sang und an nichts Arges dachte, schlich sich einer der Knechte ganz leise auf den Boden hinauf, stieß den Kleinen zur Giebelluke hinaus und rief seinen Mitknechten zu: „Da habt ihr ihn, schlagt ihn tot!" Die Untenstehenden kamen geschwind mit Dreschflegeln und Stöcken herbei, aber sie fanden an der Stelle, wo Puk hingefallen war, nichts als Topfscherben; der Puk selbst war unverletzt in seinem Schlupfwinkel verschwunden und trieb in der Folgezeit sein Wesen wie zuvor. Puk sann von nun an darauf, wie er Böses mit Bösem vergelten könne. Später aber vergaß er den Schimpf und zeigte sich großmütig gegen den hinterlistigen Knecht. In einer Nacht sah er ihn, wohl infolge eines Rausches, eingeschlafen auf dem Hofplatz liegen. Da schlich Puk zum Brunnen, hob den Deckel mühsam ab und schleppte ihn beiseite. Dann trug er den Schläfer an den Brunnenrand und legte ihn so nieder, daß seine Beine in die Tiefe hinabhingen. Als der Knecht am hellen Morgen erwachte, wußte er gleich: Das hat Puk getan. Seitdem beschloß er, ihn künftig in Frieden zu lassen.

An einem anderen Knecht, der den Nis ebenso geärgert hatte, rächte sich Puk durch folgende Späße. Als der Knecht bei einem anderen Kameraden, der kleiner war, schlief, faßte Puk ihn oben bei den Haaren und rief: „Nich liek!" (Ungleich) und zog ihn so weit nach oben, daß er mit seinem Kameraden gleich hoch lag. Dann hob er die Decke am anderen Ende des Bettes auf, rief abermals: „Nich liek!" und zog den Knecht wieder an der großen Zehe herunter. Auf diese Weise zerrte er ihn die ganze Nacht hin und her, so daß der Knecht kein Auge zukriegte. Oder ein andermal zog Nis Puk die nagelneuen Stiefel des Knechts an und schlurrte damit die ganze Nacht so lange umher, bis Sohlen und Hacken herunter waren. In einem anderen Hause knickte er sogar die Bodenleiter

Digitized by Google

ein, und als der Knecht Korn hinauftragen wollte, brach er durch und mußte beide Beine brechen.

Die unzufriedenen Wieschler

In einem Hause zu Dunsum hielten sich Puken auf und lebten friedlich mit den Leuten zusammen. Für das ihnen gewährte Obdach und die Pflege machten sie sich nützlich, indem sie unsichtbar Kaffee mahlten oder die Kinder wiegten. Auf die Dauer aber waren die Puken nicht zufrieden und wollten mehr haben als bisher. Als einst ein Puk, unsichtbar wie immer, die Wiege in Bewegung setzte, hörte man deutlich seinen Gesang:

Wenn du mir nicht willst stricken das Wams,
So will ich auch nicht mehr mahlen und wiegen.

In einem anderen Hause zu Dunsum hausten Wieschler oder Twieschler, die den Puken ähnlich waren, nur richteten sie mehr Schlechtes als Gutes an und waren sehr naschhaft. Sie durchsuchten die Speisevorräte in Küche und Keller, durchwühlten Schränke und Schiebladen nach diesem und jenem; man mochte etwas hinpacken, wohin man wollte, nichts war vor den naschhaften Wieschlern sicher. In der Speisekammer naschten sie von Schmalz und Speck. Einer Frau hatten sie gar einen gefüllten Schmalztopf von unten ausgehöhlt, das Schmalz gegessen, und nur eine dünne Schmalzschicht oben übriggelassen. Im Keller schleckten sie die Sahne von der Milch ab, und wenn Bier im Hause war, wußten sie sich auch davon zu verschaffen. Des Nachts kamen sie in die Stuben hinein, und da ihnen Geräusch und Bewegung zuwider war, brachten sie die Wanduhr zum Stehen, so daß die Leute nimmer wußten, welche Zeit es war und des Morgens immer zu lange schliefen. Über diese Plagegeister waren die Hausbewohner zuletzt aufs höchste erbittert und suchten sich ihrer zu entledigen.

Wie der Poltergeist sich rächt

Vor langer Zeit trieb ein Poltergeist sein Wesen in einem Bauernhause zu Anzetel im Jeverland. Anfänglich war er dem Bauern und seinen Hausgenossen zugeneigt und verrichtete allerlei Arbeiten für sie. Nickten des Abends Frau und Magd beim Spinnrad ein, so fanden sie beim Erwachen doppel so viel gesponnen, als sie beide hätten wachend spinnen können. Oder wenn der Bauer Dünger aufs Land fuhr, waren die Haufen von dem vorigen Fuder bereits über das Land zerstreut, so oft er mit einer neuen Ladung ankam. Bessere Früchte hatte niemand weit und breit, obgleich sein Land nur schlecht war. So gute und reichliche Butter, so vielen und fetten Käse wie seine Frau machte keine andere im ganzen Kirchspiel Sengwarden. Da wurde zuletzt der Bauer übermütig, wollte dem Geist befehlen und fing an ihn zu necken.

Digitized by Google

Seitdem ging alles schlecht. Die Kühe wurden mager und gaben keine Milch mehr, und erhielt man noch einmal einen Eimer voll, so warf die Kuh den vollen Eimer um. Beim Dreschen kam kein Korn aus dem Stroh. Säete der Bauer, so fiel alle Saat auf einen Acker. Des Abends beim Kartoffelschälen schnitten Frau und Kinder sich in die Finger, und spannen sie, so riß ihnen der Faden, ehe er noch eine halbe Elle lang war. Bei Tische fingen die Teller an zu tanzen, und das Essen flog den Hungrigen ins Gesicht. Nachts hörte man Schüsse beim Hause, oder Diebe schienen einzubrechen, und wenn nun alles aufstand, um nachzusehen, dann war niemand da. Der Bauer nahm eine Wache von Eingesessenen ins Haus. Bis zwölf Uhr Mitternacht vorbei ging alles gut, nichts ließ sich hören, und die Wache lachte den Bauern aus. Einer der Wächter ergriff einen auf dem Tische liegenden Hirschfänger und meinte, damit wolle er allein schon den Geist in die Flucht schlagen. Aber kaum hatte er die Worte gesprochen, so sprangen alle Fensterscheiben mit Geklirr, und der Prahler wurde von unsichtbaren Händen unter den Tisch geschleudert. Schleunigst ergriffen die übrigen Wächter die Flucht. Seitdem weigerten sich die Eingesessenen, Wache zu tun, und die Kniphauser Miliz wurde aufgeboten. Aber auch diese wurde in die Flucht getrieben, und nicht eher hörte der Spuk auf, bis der Bauer Haus und Hof verkaufte und davonzog.

Wir ziehen um

In Husum hatten sich früher ganze Familien von Puken eingefunden; einmal waren zu gleicher Zeit zwei Familien, die eine bei einem Bäcker, die andere bei einem Brauer eingezogen und trieben es manchmal recht schlimm. Nachts warfen sie alles durcheinander, polterten auf dem Boden, liefen treppauf, treppab, bald waren sie im Keller, bald in den Stuben. Dem Bäcker stahlen sie das Mehl, dem Brauer das Bier. Sie waren so klein, daß sie sich, wenn man sie verfolgte, wie Spinnen und Würmer in die kleinsten Ritzen verkrochen, und dann schrien sie unaufhörlich. Am Ende konnten die Hausbewohner es nicht mehr aushalten und beschlossen auszuziehen. Als alle Geräte schon aus dem Hause fortgetragen waren, gingen die Mägde aus den beiden Häusern mit den Besen auf den Schultern zuletzt aus der Tür. Sie begegneten einander und fragten sich: Wo willst du hin? Plötzlich riefen viele feine Stimmchen oben aus dem Besen, ehe die eine der andern antworten konnte: „Wir ziehen um!“ — Die Mägde erschraken sehr, waren aber beherzt genug, ihre beiden Besen tief in den nahen Teich zu tauchen, und ließen sie im Wasser stecken. Seitdem hatten sie in den neuen Wohnungen Ruhe vor den Unholden. Im Teiche aber erkrankten bald alle Fische und

Digitized by Google

starben nach und nach. Einige Frauen, die spät abends Wasser aus dem Teich schöpften, wollen mehrmals feine Stimmchen aus der Tiefe gehört haben, die gerufen: „Wir sind ausgezogen! Wir sind ausgewandert.“

Der Klabautermann

Die kleinen dienstbaren Geister, die man gemeiniglich als Kobolde bezeichnet, heißen an der Nordseeküste Poltergeister. Bei den Schiffern und solchen, die mit Schiffern verkehren, heißt der Kobold Klabautermann oder Klabattermann. Er ist ein kleines graues Männchen, kaum zwei Fuß hoch, aber kräftig und gedrungen; er hat rote Pausbacken und helle gutmütige Augen, ist wie der Matrose mit Piejäcker und Südwester bekleidet und trägt, so oft man ihn sieht, einen hölzernen Hammer in der rechten Hand. Nicht selten stellt er sich schon beim Bau des Schiffes ein, das er bewohnen will und hilft mit kalfatern, darum nennt man ihn in Ostfriesland auch den Kalfatermann. Im Saterlande sagt man, er habe seine Heimat eigentlich in den wärmeren Gegenden und komme dorther mit den Schiffen herüber. Ist das Schiff auf See, so behütet er es vor Brand, Strandung und anderen Gefahren und paßt auf die Mannschaft, daß sie ihre Pflicht nicht versäume, indem er den Lässigen eine Ohrfeige gibt. Dafür muß man ihm aber auch gutes Essen hinsetzen, denn er ist lecker und nimmt am liebsten Speise von des Kapitäns Tische.

Gewöhnlich sieht man den Klabautermann nicht, sondern hört ihn bloß. Er verrichtet des Nachts für die Mannschaft mancherlei Geschäfte, am meisten hält er sich im Zwischendeck auf und tut für den Zimmermann die Arbeit, die eilig ist, und mit der er nicht recht fertig werden kann. Wenn man ihn im Zimmermannsraum klopfen und hämmern hört und ihn dort beobachten will, so sieht man nichts, und alle Geräte liegen an der gewöhnlichen Stelle. Am anderen Morgen aber ist die Arbeit wohl und gut beschafft. Bei stürmischem Wetter steht der Klabautermann oben im Mast und sorgt dafür, daß das Rechte geschehe. Manchmal hat schon eine Mannschaft ein Kommando gehört, die oder jene Segel zu raffen, und wenn sie es befolgt haben, hat weder einer der Seeleute noch der Kapitän selbst das Kommando gegeben. Immer aber ist es der Wohlfahrt des Schiffes dienlich gewesen.

Haben die Matrosen dem Klabautermännchen etwas zuleide getan oder ihn verhöhnt, dann macht er des Nachts einen Lärm, daß keiner ein Auge zutun kann. Er wirft mit Rundhölzern und Geräten umher, daß es nur so kracht, alles um die Ruhe der Leute zu stören. Einmal hat ein

Digitized by Google

Anzug zur Kommunion
auf Sylt

Brautanzug in Sylt

Anzug zur Kommunion
in Amrum

Kolorierte dänische Kupfer. Um 1800

Digitized by Google

Digitized by Google

Schiffszimmermann ein Stück Brennholz nach ihm geworfen und ihm das Bein zerschmettert. Da hat das kleine dicke Männchen sich gerächt und dem Zimmermann eine unsichtbare Falle gestellt. Tags darauf ist er auf dem ebenen Fußboden gefallen und hat ein Bein gebrochen. In demselben Augenblick ist ein Gelächter aus dem Schiffsraum herauf erschollen, daß den Leuten die Haare zu Berge gefahren sind. Der Zimmermann aber hat sein Lebtag gehinkt.

Der Klabautermann pflegt das Schiff zu verlassen, wenn die Mannschaft nichts taugt, ein Verbrecher unter ihr ist oder ein Verbrechen auf dem Schiff begangen wird. Einige erzählen auch, daß, wenn der Klabautermann von dem Schiffe gehe, auch alle Ratten mitgehen, denn sie seien seine Kameraden. Wenn das Klopfen und Poltern auf dem Schiffe einmal ganz ausbleibt, so hat er das Schiff verlassen, und dies ist ein sicheres Zeichen, daß das Schiff von seiner nächsten Reise nicht zurückkehrt. Mitunter geht der Klabautermann auch in freundlicher Absicht von dem Schiffe an Land in das Haus des Kapitäns oder des Reeders, und ist auch wohl noch früher da und rumort auf dem Boden oder im Lagerraum. Das ist dann ein Zeichen, daß das Schiff bald glücklich zu Hause anlangen wird.

In Barßel (Oldenburg, Amt Friesoythe) erzählt man, der Klabautermann sei eigentlich ein Teufelsgeselle, und wer ihn an Bord habe, der sei ein Freimaurer oder habe sich dem Teufel ergeben. Auch sonst stellt man wohl den Klabautermann als einen zwergartigen Meergeist hin, dessen Erscheinen am Bugspriet Unglück verkünde, und der seinen Spuk gerne in leeren Tonnen treibe. In der Regel aber gilt der Klabautermann für einen guten Geist.

Der gewarnte Steuermann

Einst war ein Steuermann aus Ostfriesland an Bord eines englischen Schiffes, das im Hafen von Stockholm vor Anker lag. Abends ging er auf das Verdeck, um ein wenig frische Luft zu genießen. Da sah er am Ende des Schiffes ein kleines rotes Männchen und ein gleiches auf dem nächstliegenden Schiffe. Er merkte wohl, daß es Klabautermännchen seien, und betrachtete sie neugierig. Die beiden begannen mit einem Male ein Gespräch. „Gehst du mit mir in See?“ fragte der auf dem anderen Schiffe. „Nein,“ antwortete der auf des Steuermanns Schiffe, „ich bleibe im Kanal; denn dort geht dies Schiff unter.“ „Halt,“ dachte der Steuermann, „wenn's so steht, gehst du wenigstens nicht mit.“ Am andern Morgen erzählte er dem Kapitän sein Erlebnis, dieser aber und die ganze Mannschaft lachten ihn aus. Der Steuermann ließ sich jedoch nicht irremachen, nahm seinen Abschied von dem Schiffe und ging

Digitized by Google

auf ein anderes. Als er seine Reise beendigt hatte und an seinem Bestimmungsort ankam, erhielt er auch schon die Nachricht, daß sein früheres Schiff mit Mann und Maus im Kanal untergegangen sei.

Die Wassergeister

Der begrabene Wassermann

Einst wurde in Nordfriesland ein seltsam gestalteter Leichnam an den Strand gespült. Die Leute holten ihn herauf, legten ihn in einen Sarg und begruben ihn bei ihren eigenen Toten. Aber von Stund' an war es nicht richtig. Das Meer wurde wild, brach mit Ungestüm herein und wälzte ungeheure Sandmassen vor sich her. Das war feiner, loser Sand, der von der Sonne bald getrocknet und vom Sturmwind ins Land getrieben wurde. Es war ein rechter Jammer. Wiesen, Heiden, Äcker, Wälder und Felder wurden mit Sand überschüttet. „Was ist denn das?" fragte einer den andern. „Womit haben wir solches verschuldet? Und wie ist dem Sandfluge Einhalt zu tun?"

Da sagte ein kluger Mann: „Höret mir zu. Der Tote, den ihr auf unserem Friedhof begraben habt, ist sicherlich ein Wassermann gewesen, und da er nicht wieder ins Wasser kommen kann, kommt das Wasser ihn zu holen. Weil ihr ihn begraben habt, begräbt das Meer eure Äcker und Felder mit seinem Sande. Darum öffnet das Grab und sehet zu, ob der Tote auch seinen Daumen im Munde hat und daran saugt. Tut er das, so ist's ein Wassermann und ihr müßt ihn eilends wieder in die See bringen, wenn ihr nicht wollt, daß sie ihn selbst holen soll!" Alle Leute gaben dem klugen Mann recht. Man öffnete Grab und Sarg und fand wirklich, daß der Tote an dem Daumen saugend dalag. Eiligst lud man ihn nun auf einen Wagen, der mit zwei Ochsen bespannt war. Mit emporgehobenen Schwänzen jagten sie dem Meere zu und stürzten mit dem Toten hinein in die See. Da war es vorbei mit der Wasser- und Sandflut, aber die Dünen, die der Sturm einmal aufgetürmt hatte, blieben stehen und stehen noch da.

Des Meermanns Frau in Kindesnöten

Ein Segelschiff wurde einst auf der Reise nach England vom Sturm überfallen und geriet in große Gefahr. Zu allem Überfluß versagte auch noch das Steuerruder, und als die Schiffsleute über Bord sahen, um zu erkunden, wie das käme, gewahrten sie einen Wassermann. Er steckte seinen Kopf dicht am Ruder aus den Wogen und verlangte nach dem Schiffer. Der Kapitän, ein unerschrockener Mann, fragte ihn, wer er sei und was er wolle. „Ich bin der Meermann, mein Weib liegt in Kindesnöten; und da sie keine Hilfe hat, macht sie solchen Lärm in ihrer Wohnung. Deine Frau muß herunterkommen und ihr bei der Ge-

Digitized by Google

burt helfen.“ „Meine Frau ſchläft und kann nicht kommen,“ antwortete der Schiffer. „Sie muß kommen!“ rief der Meermann, „ſonſt macht meine Alte noch ärgeren Sturm und Seegang, und ihr geht mit Mann und Maus unter.“ Die Frau des Kapitäns hatte alles gehört: „Ich komme gleich,“ rief ſie und ſtieg mit dem Meermann hinab in die Tiefe. Alsbald ward es ſtille und die See war ruhig. Der Schiffer hatte große Sorge um ſeine Frau, aber über eine kleine Weile hörte er unten in der See ſo lieblich das alte Wiegenlied „Heia, heia, hei“ ſingen, und die Wellen gingen ſo eben und gleichmäßig, als wenn die ganze See wie eine Wiege geſchaukelt würde. „Aha,“ dachte er, „das Kind iſt ſchon geboren und alles iſt gut gegangen.“ Es dauerte keine Stunde, da kam ſeine Frau wieder herauf aus der See und ſtieg glücklich wieder an Bord. Sie war kaum einmal naß geworden, hatte die ganze Schürze voll von Gold und Silber, und wußte viel zu erzählen. Das Meerweib hatte ein Kleines bekommen, welches man auf Sylt Seekalb zu nennen pflegt, aber die Meerfrau meinte, es ſei ſo ſchön wie ein Engel.

Inge von Rantum und der Meermann

Einſt war der Meermann Ekke Nekkepen ſeines alten Meerweibes Ran überdrüſſig geworden und wollte eine ſchöne junge Menſchenfrau freien. Er ging alſo auf Hörnum an Land und wandelte in Schiffertracht am Sylter Strand entlang. Gegen Abend begegnete ihm beim Küſſetal, das auf frieſiſch Taatjemglaat heißt, ein Mädchen, Inge von Rantum geheißen, und er war gleich ganz verliebt in ſie. Er gebärdete ſich wie ein Nachtſchwärmer, begann ſogleich mit ihr zu freien und ſagte ihr glatte Worte. Sie wurde verlegen und bange vor ihm, aber er ſteckte ihr einen goldenen Ring an den Finger, band ihr eine goldene Kette um den Hals und ſprach: „Nun hab' ich dich gebunden, nun biſt du meine Braut.“ Sie weinte und bat ihn, er ſolle ſie freilaſſen, aber ſie gab ihm doch nicht ſeinen goldenen Ring und ſeine Kette zurück. Da ſprach er zu ihr:

Ich mag dich, muß dich haben!
Magſt du mich? Sollſt mich kriegen.
Willſt du nicht, kriegſt mich doch.

Mittewoch haben wir Gelag.
Doch kannſt' ſagen, wie ich heiß',
Dann biſt frei, meiner los.

Die Jungfrau gelobte ihm, ſie wolle ihm am folgenden Abend Beſcheid geben, und er ließ ſie gehen. Im ſtillen dachte ſie bei ſich: „Ich werde es ſchon erfahren, wie der Freier heißt“; doch überall, wo ſie fragte, kannte man ihn nicht.

Am folgenden Abend ging ſie wieder am Strande und weinte. Bei

Digitized by Google

der Thorsecke auf Hörnum hörte sie im Berge jemand singen, es war ihres Freiers Stimme. Er sang:

Heute soll ich brauen.
Morgen soll ich backen.
Übermorgen will ich Hochzeit machen.

Ich heiße Ekke Nekkepen;
Meine Braut ist Inge von Rantum,
Und das weiß niemand als ich allein.

Als sie das hörte, wurde sie sehr froh und eilte sogleich zum Küssetal zurück, um dort ihren Freier zu erwarten. Über eine Weile kam er auch; sie rief ihm zu: „Du heißt Ekke Nekkepen, und ich bleibe Inge von Rantum!“ Dann lief sie schnell nach Hause mit ihren goldenen Schmucksachen, der Meermann aber hatte das Nachsehen. Seit der Zeit war der Meermann böse auf alle Rantumer und brachte ihnen Unglück und Schaden, wo er konnte. Er ließ seine Frau Salz mahlen; das gab einen greulichen Lärm auf dem Meeresgrunde und erzeugte einen solchen Mahlstrudel, daß manches Schiff darin versank. Von dem vielen Salzmahlen der Meerfrau ist zuletzt auch die ganze See salzig geworden.

Die Seewiefken

Die Seewiefken bewohnen die salzene See und lassen sich öfters blicken. Einst sahen drei Männer am hellen Mittage ein Meerweib am Strande. Sie kämmte sich, hatte lange gelbe Haare und war schön anzuschauen. Sie hatte zwei Brüste weiß wie Schnee und deuchte ihnen überhaupt die schönste Frau, die sie je gesehen hatten. Lange betrachteten sie die wundersame Gestalt, aber als sie die Leute bemerkte, lief sie nach dem Wasser zu, und als man sie rief, sah sie sich wohl zu fünf oder sechs Malen um. Unten hatte sie einen Fischleib und Schwanz, wie die Meerweiber gemalt werden.

Die Seewiefken singen sehr schön, winken oft den Schiffern und suchen sie zu sich in die Flut zu ziehen. Wenn sie sich am Bug eines segelnden Schiffes oder auf dem Wellenkamm zeigen, so ist ein Sturm nahe und ein vorsichtiger Schiffer zieht alle überflüssigen Segel ein.

Früher zeigte sich auf Helgoland das Meerweib den schwangeren Frauen, wenn es ihnen abhold war, halb als Mensch, halb als Fisch. War es ihnen aber günstig, kam es als schöne Jungfrau und half ihnen zu einer glücklichen Entbindung. Es gab auf der Insel überaus schöne Mädchen, die man für Töchter des Meerweibchens hielt und stets mit großer Scheu und Verehrung hegte.

Gefangene Meerfrauen

Gegen das Jahr 1400, ein wenig vor dem Tode des Herzogs Albrecht von Bayern, kam in einem großen Sturm und Unwetter ein wildes

Digitized by Google

und ungezähmtes Seeweib in der Süderſee zum Vorſchein. Durch eine Öffnung in den Deichen trieb es ins Purmer Meer, ſchlafend und wachend, von einem Ende zum andern und ſuchte ſeine Nahrung auf dem Grunde des Waſſers. Die Meerfrau war ganz nackt, jedoch war ſie mit mancherlei Moos, Schilf und dergleichen behangen. Lange Zeit ſchwamm ſie ſo um und wieder und wußte nicht, wohin; denn die Öffnung, durch die ſie gekommen war, hatte man wieder verſtopft. Die Frauen und Mägde, die von Edam und anderswoher über das Purmer Y fuhren, ihre Kühe zu melken, ſahen das Weib im Waſſer ſchwimmen und verwunderten ſich ſehr darüber und erſchraken wohl gar. Als ſie es aber öfter ſahen, wurden ſie es gewohnt und gingen näher, es zu beſchauen. Zuletzt faßten ſie Mut und zogen die Meerminne mit Gewalt aus dem Waſſer in ihre Kähne und brachten ſie nach Edam auf die Straße. Es konnte aber niemand ihre Sprache verſtehen, auch verſtand ſie unſere nicht. Dann wuſch man ſie, zog ihr die Seegewächſe ab und Kleider dafür an, und ſie begann Speiſe zu eſſen; doch wollte ſie immer klüglich wieder ins Waſſer ſpringen. Aber man bewahrte ſie zu gut. Viel Volks kam gelaufen, um ſie zu ſehen; die Haarlemer wollten ſie von den Edamern haben, und die Edamer ſchenkten ſie ihnen. Da lernte ſie ſpinnen und lebte noch lange Jahre, bis ſie ſtarb. Man begrub ſie auf dem Kirchhofe, weil ſie öfters das heilige Kreuzzeichen gemacht hatte.

Waſſerweib

Holzſchnitt aus dem Mainzer Hortus Sanitatis. 1491

Bei Wenningſtedt auf Sylt trieb einſt eine Meerfrau am Fuße des Roten Kliffs auf den Strand. Zwei Frauen ſchleppten ſie mit nach Hauſe und ſetzten ſie in einen Kübel, der halb voll Waſſer war. Aber das Meerweibchen ſchrie und weinte jämmerlich, bis der Bauernvogt ſich erbarmte und das arme Weſen wieder ins Waſſer tragen ließ.

Die Stadt Schouwen in Holland war einſt in große Gottloſigkeit gefallen und ſtak in tiefen Sünden, ſo daß kaum ein guter Menſch dort zu finden war. Da kam eine Meerminne geflogen, ſchwebte über der Stadt und ſang:

Die Meerfrau von Schouwen

Digitized by Google

Schouwen, Schouwen sal vergaen,
't water boven den Toren staen.

Darauf verschwand sie wieder, und seit der Zeit spülen die Wellen heftig gegen die Stadt an. Sie werden nicht eher aufhören zu spülen und zu wühlen, als bis die Stadt untergegangen ist.

Auf der ostfriesischen Insel Baltrum erzählt man, einst hätten die von Schouwen ein Seewiefken gefangen. Es bat flehentlich, man möge es doch wieder freigeben, aber man hat es nicht getan. Als sich aber einstmals eine günstige Gelegenheit bot, ist es ihnen doch entsprungen und wieder in die See geschlüpft. Dort erhob es sich noch einmal aus der Brandung und rief drohend:

O Schouwen, o Schouwen,
Dat sall di rouwen! (Gereuen)

Des anderen Tages kam eine große Flut und hat ganz Schouwen in den Wellen begraben.

Überhaupt weiß sich ein Seewiefken, wird es von Menschen gefangen und an Land gebracht, meistens zu befreien und rächt sich, indem es Stürme und Überschwemmungen schickt. So mußten einst die Einwohner von Waddens in Butjadingen mit dem Verlust ihres halben Dorfes büßen, weil sie ein Seeweibchen mißhandelt hatten. Dasselbe erzählt man auch von den Büsumern.

Das Minser Ollög

Vor der nordöstlichen Spitze des Jeverlandes liegt in der Jade eine Sandbank, die zur Flutzeit oft von den Wogen überdeckt wird. Sie heißt das Minser Ollög, weil dort das alte Kirchdorf (Lög) Minsen gelegen habe. Einst hatten die Minser ein Seeweibchen gefangen, plagten es sehr und wollten von ihm Mittel gegen allerlei Gebrechen wissen, aber das Seeweibchen hatte nur einen unverständlichen Reim zur Antwort:

Kölln oder Dill,
Ick segg jo nich, wo't got för is,
Un wenn ji mi ok fillt.
(Kölln oder Dill [Suppenkraut],
Ich sag' euch nicht, wo's gut für ist,
Und wenn ihr mich auch schindet.)

Endlich ersah es einen günstigen Augenblick, entwischte und stürzte sich schnell in die Fluten. Dann wandte es sich nochmals um, spritzte mit den Händen Salzwasser über den Deich, tauchte unter und verschwand. Am anderen Tage, als die Leute gerade in der Kirche waren, erhob sich ein großer Sturm, und eben als der Prediger den Segen sprach, durch-

Digitized by Google

brachen die Wogen den Deich und verſchlangen das Dorf mit allen Ländereien. Davon hat man noch bis auf dieſen Tag das Sprichwort: „Dat geit ut as dat Bäen to Minſen.“ Die wenigen Leute, die ſich gerettet hatten, erbauten das jetzige Dorf; die kahle Sandbank im Meere aber, wo das alte Minſen gelegen, iſt noch zu ſehen.

Die ſieben Meerminnen

Ein frieſiſcher Schiffer hatte ſein Schiff klar gemacht zu weiter Fahrt; er ſtand am Bord, hob die Hand und gelobte ſich dem Meere. Die See ſolle ihn ſchirmen, und ſchonen ſein Schiff und ſeine Ladung, ſo wolle er auch ihr getreu ſein all ſein Leben lang und nimmer auf längere Zeit an Land gehen. Da hoben ſieben Meerminnen ihre Leiber halb aus der Flut, hörten ſeinen Schwur und tauchten wieder unter. Lange fuhr der Schiffer von Meer zu Meer, von Land zu Land, und ſein Reichtum wuchs immer mehr. Aber er hatte keine rechte Freude an allen Schätzen auf dem Schiffe, und allmählich bekam er große Sehnſucht nach dem Lande. Da kam ſein Schiff einmal an einen blumenreichen Strand mit ſtolzen Schlöſſern und blühenden Gärten. Dort ſah er ein ſchönes Mädchen, in das verliebte er ſich. Und er freite um ſie, verkaufte ſein Schiff, erbaute ein herrliches Haus am Strande, ſchmückte es aus mit ſeinen Schätzen wie ein Königsſchloß, und dahinein führte er ſeine liebe Braut.

Aber in der Nacht, als der Schiffer in den Armen ſeiner Liebſten ruhte, da hoben ſich die ſieben Meerfrauen aus der See nahe dem Ufer an des Schiffers Palaſt und ſangen ein ſeltſames Lied. Und es rollte eine hohe Woge heran, die überſprang das Ufer und den Deich und ſtieß ans Haus; da bebte es in ſeinen Fugen. Der erſten ſprang eine zweite nach, die brach die Türen ein und rauſchte in den Flur. Eine dritte brach durch die unteren Fenſter, und eine vierte brach oben durch, und eine fünfte riß den Schiffer hinweg, und eine ſechſte, die fing den Schiffer auf und warf ihn im Zurückbranden in die wildwogende See.

Da umfingen die Seeweiber den Schiffer und führten ihn tief hinab zum Grunde. Dort muß er wohnen. Von dort ſpringt er mit den Wellen im Maimond herauf nach ſeinem zerſtörten Hauſe und will ſein Lieb retten; aber immer ziehen ihn die Meerminnen wieder zurück in ihr feuchtes Reich.

Seewiefken betrügen die Schiffer

Ein Bootjer aus dem Saterlande ſah einſt auf einem Watt im Dollart viele Seewiefken. Es war gerade Ebbe. Als er nun Luſt zeigte, ein Seewiefken zu fangen, gab ihm ein anderer Schiffer den Rat, er ſolle nur aufs Watt gehen und „dumme Manntje“ rufen, dann kämen ſie gleich heran. Der Bootjer tat, wie ihm geraten wurde, aber ehe er

Digitized by Google

ein Seewiefken fangen konnte, kam die Flut und er mußte eilen fortzukommen.

Ein anderer Matrose sah ein Seewiefken nicht weit vom Schiffe auf dem Wasser treiben und war betört von ihrem schönen Gesang. Um die Meerfrau zu fangen, fuhr er mit dem kleinen Boot heran; aber als er so nahe war, daß er glaubte, er könne das Seewiefken ins Boot ziehen, erhob es sich plötzlich aus dem Wasser, umschlang ihn mit beiden Armen und riß ihn mit sich in die Flut.

Wassergeister fordern Opfer

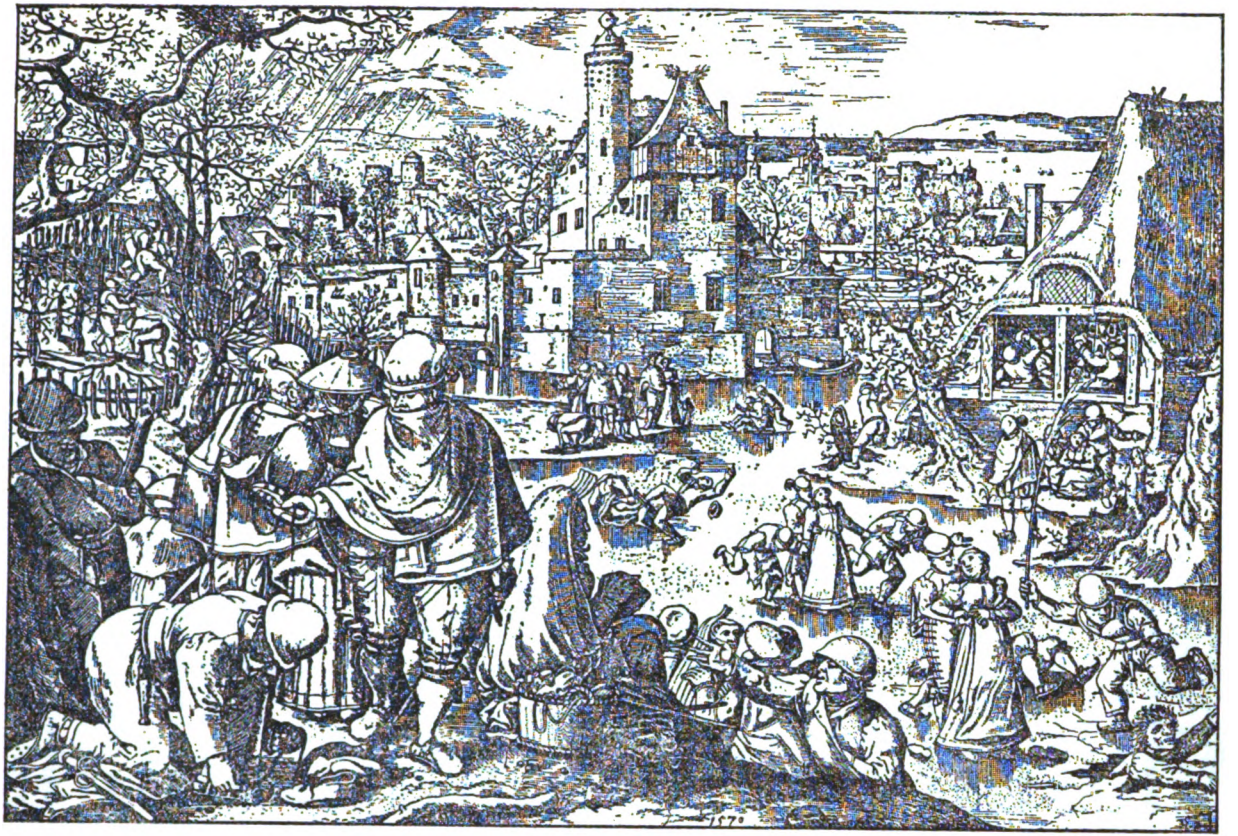
Es ist ein alter Glaube, daß das Wasser sein Opfer fordert, und um die Wasserleute zu versöhnen, bringt man ihnen freiwillig, was sie verlangen. Eine große Sturmflut hatte vor vielen, vielen Jahren die Deiche und Siele am Jadebusen zerstört, und es kostete die größte Mühe, die Deiche wieder herzustellen. Besonders schwierig war der neue Deichbau bei Steinhauserſiel. Wieder und immer wieder riß die Flutströmung die geschlagenen Holzdämme hinweg. Endlich sagte ein Arbeiter, man müsse ein lebendiges Kind in dem Deiche eingraben, dann werde er erst halten. Es fand sich auch eine Mutter bereit, ihr taubstummes Kind zu verkaufen, das ihr schon lange lästig war. Dieses steckte man in eine Tonne und legte noch etwas Kuchen oder Zwieback dabei, und das Kind griff fröhlich danach. Dann legte man die Tonne in das Erdloch und begann schon Erde darüber zu werfen. Aber plötzlich erlangte das taubstumme Kind die Sprache wieder und rief: „Moders Hart is harter as en Steen!“

Der Langefloot fordert sein Opfer

Ein Schlittschuhläufer lief eines Abends bei hellem Mondenschein auf dem Langefloot von Ernewolde nach Wartena. Da sah er plötzlich ein schwarzes Gespenst hinter sich. Er beeilte sich, aber der Spuk folgte ihm ebenso schnell nach. Der Schlittschuhläufer nahm alle Kräfte zusammen, aber das schwarze Gespenst blieb fortwährend einige Schritte hinter ihm. In Todesangst flog er nur so über das Eis hinweg, aber konnte es doch nicht lassen, ab und zu sich umzusehen. So merkte er nicht, daß vor ihm eine Wake, eine große Öffnung im Eise, war, und er lief hinein. Ein Hohngelächter klang ihm in die Ohren, und der Spuk war verschwunden.

Der Schlittschuhläufer sauste quer durch das Wasser mit dem Kopf gegen den scharfen Rand der Eiskruste an der gegenüberliegenden Seite der Wake. Er war in solcher Fahrt, daß das Haupt glatt vom Rumpfe geschnitten wurde, und der Rumpf schoß unter dem Eise weiter, während der Kopf darüber hinglitt. Bei der nächsten Wake kamen die beiden Teile so gut wieder aufeinander zurecht, daß der Mann von dem gan-

Digitized by Google



Schlittschuhlaufen in Friesland. 1570. Kpfr. von Hans Boel

Digitized by Google

zen Sturz nichts gemerkt hatte, und sogleich fror das Haupt wieder auf dem Rumpfe fest. Bei dem Dorfe Wartena stieg er aus dem Wasser und stand alsbald durchnäßt und frierend auf dem Deich. Er begab sich nach einer Bäckerei, um sich am Ofen etwas zu erwärmen; der Bäcker war eine alte Bekanntschaft und erlaubte es ihm gerne. Aber als der Schlittschuhläufer am Ofen saß, taute, ohne daß er es merkte, sein Kopf los. Er wollte sich schneuzen, aber durch den Ruck an der Nase fiel das Haupt vornüber in das Becken mit glühenden Kohlen. Darin fand er seinen Tod und wurde so ein Opfer des Wassergeistes vom Langesloot.

Einst fuhr ein Schiffer auf dem Langesloot nach Ernewolde. Er hatte einen schweren Tag gehabt, und es war schon ziemlich spät am Abend geworden. Ungefähr auf der Hälfte der Kanalstrecke steuerte er das Fahrzeug nach dem Ostdeich. Dort wollte er in der schönen Sommernacht vor Anker gehen, aber der Knecht dachte an nichts Gutes und riet es ihm entschieden ab. Der Schiffer glaubte nicht an Spuk und legte das Fahrzeug unmittelbar am Deich fest. Danach nahmen die beiden Männer ihr Abendessen zu sich und begaben sich zur Ruhe, der Knecht vorn und der Schiffer hinten im Kahn.

Der Knecht konnte nicht gleich einschlafen, so müde er auch war, er hatte eine Vorahnung von einem Unglück. Am anderen Morgen, noch vor Sonnenaufgang, lag ein dichter Nebel über der Landschaft, da stand der Schiffer auf und sprang an der linken Seite seines Schiffes über Bord, an den Ostdeich, meint ihr? Nein, er taumelte Hals über Kopf ins Wasser und ertrank. Was war geschehen? Der Spuk hatte in der Nacht das Fahrzeug nach der anderen Seite hinübergeschoben und am Westdeich festgelegt, während der Vordersteven noch nach Süden gerichtet war. So wurde der Schiffer für seinen Unglauben mit dem Tode bestraft. Seit der Zeit aber blieb kein Schiff mehr des Nachts im Langesloot vor Anker liegen.

Der Mann ist nicht da

Bei Franeker waren einst zwei Männer unterwegs. Da hörten sie in einiger Entfernung von sich bei einem Graben dreimal nacheinander rufen: „Die Stunde ist gekommen, und der Mann ist noch nicht da.“ Gleich danach sahen sie jemand mit großer Geschwindigkeit auf den Graben zulaufen. Er lief hinein und ertrank, und es war ein Mann aus Franeker gewesen.

Etwas Ähnliches erzählt man in der Bauerschaft Sanderahm am Jadebusen. Dort befindet sich eine tiefe Brake, die von einem Deichbruch herrührt und Pekenkuhle genannt wird. Aus dieser hat man einst den

Digitized by Google

Ruf vernommen: „Die Zeit ist gekommen, der Mann ist noch nicht hier.“ Eine Stunde später ist ein Reiter herangesprengt, hat bei dem Wasser gehalten und mit seinem Hute daraus geschöpft. Dann hat er hastig davon getrunken und ist tot hingefallen.

Allerlei Getier

Der Schellfisch

Jedermann weiß, daß Sankt Peter ein gewaltiger Meister im Fischen war. Eines Tages nun hatte er lange gefischt und nichts gefangen bis zum letzten Zuge. Da hatte er das Netz ganz hagelvoll. Er warf alle Fische heraus in seinen Eimer; den letzten aber konnte er lange nicht bekommen, denn der sprang so schnell hin und her, daß es fast unmöglich war, ihn zu erwischen. Endlich gelang es Petrus aber doch, ihn oben am Rückgrat mit Daumen und Zeigefinger zu packen. „Du bist mir ein Schelmfisch,“ sprach er, „den Namen verdienst du und sollst ihn behalten.“ Von der Zeit an hieß man den Fisch Schelmfisch oder auch Schellfisch, und alle Schellfische haben seitdem an der Stelle, wo der Apostel seinen Daumen auf den Rücken des Fisches gedrückt hatte, einen dunklen Fleck. Man nennt ihn bis auf den heutigen Tag in Friesland Petri Grebb (Peters Griff).

Der Müllerfisch

In den Wattströmen zwischen den friesischen Inseln werden kleine seltsam gestaltete Fische gefangen, welche Müllerfische heißen. Man nennt sie deshalb so, weil ihr Eingeweide wie ein Sack aussieht, auf dem eine ordentliche Hand mit fünf Fingern liegt. Diese Fische hat Gott erschaffen, einen Müller zu bekehren, der hart und unbarmherzig gegen die Armen war und zu viel metzte. Er hatte einen Fischerhamen im Wattstrom stehen und fand in seinem Netze weder Butt noch Schollen, sondern wunderlich gestaltete Fische, wie sie eben beschrieben sind, und die man früher nie gesehen hatte. Als der Fischer aber einem dieser Fische den Bauch aufschlitzte, sah er das merkwürdige Zeichen und erschrak. Er erkannte und bereute seine Sünde und ward ein guter Mensch.

Der Hering

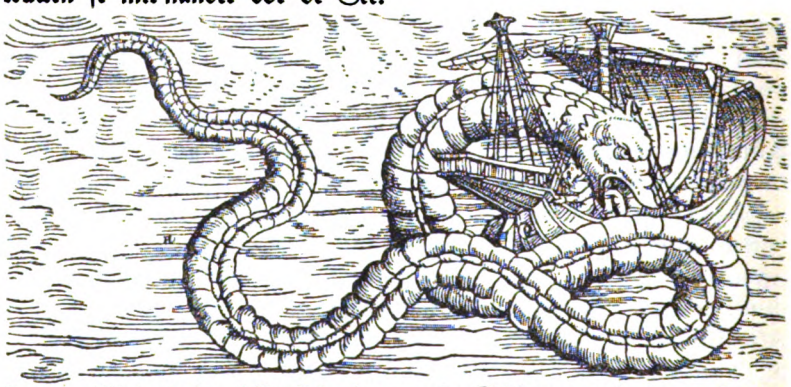
Am Strand der westfriesischen Insel Ameland erschien einst der Hering in solchen Mengen, daß man die Fische beinahe mit der Hand greifen konnte. Dadurch wurde auf dem Eiland viel Geld verdient, aber das machte allmählich die Einwohner üppig und sorglos. Sie fanden zuletzt den Überfluß an Hering lästig und schlugen die Tierchen mit Stöcken, um sie zu vertreiben. Der Hering aber verschwand und kam nicht wieder, und das brachte große Armut über das Eiland. Noch jetzt werden zuweilen Heringe gefangen, die haben Striemen am Leib.

Digitized by Google

Der Butt

Die Garnele (ein kleiner Seekrebs, auch Granat geheißen) ſchwamm einmal neben einem Butt im Ebbeſtrom. Der Butt beachtete ſeinen Nachbarn gar nicht, obwohl ſie beide dieſelbe Richtung hatten. Zuletzt fing die Garnele ein Geſpräch an und meinte: „Da gehen wir Fiſche nun zuſammen hin.“ Aber der Butt ſah die Garnele nur ſo ganz verächtlich von der Seite an, um ihr begreiflich zu machen, wie unerhört es ſei, einen Fiſch anzureden, obendrein ſich ſelbſt dazu zu rechnen, da ſie doch nur ein gewöhnlicher Krebs ſei. Und er zog den Mund dabei ſo ſchief, daß er ihn nicht wieder in die richtige Stellung bringen konnte. Zur Strafe für ſeinen Hochmut haben alle Buttfiſche ein ſchiefes Maul. In Oſtfriesland hat man noch heute die Redensart: „Dar gan wi Fisken mit'nander hen“, ſä de Garnaat tegen de Butt, do trucken ſe mit'nander dör de See.

Meerſchlange



Holzſchnitt aus Gesners Fiſchbuch. 1598

Die Seeſchlange

In der Mitlandsſee hält ſich eine große Schlange auf, denn, ſo erzählte ein Braker Schiffer, in der ſpaniſchen und Nordſee iſt es ihr zu kalt. Das iſt ein großes Ungeheuer, und wenn man ſie ruhig auf dem Waſſer ſchwimmen ſieht, glaubſt du, vor einem großen Eiland zu ſein.

Der Fiſchkönig

Das Broekzeteler Meer in Oſtfriesland war geſegnet mit allerlei Fiſchen, die im Süßwaſſer leben, darunter viel Aal und Hecht. Lange Jahre hindurch hatten die Fiſcher reichlich gefangen und hatten zur Laichzeit der Fiſche geſchont und waren niemals zu gierig geweſen. Da kam es einigen unerſättlichen Männern in den Sinn: „Wie wäre es, wenn wir einmal das ganze Meer leerfiſchten?“ Und in einer Nacht gingen die Leute mit allen Mitteln auf den Fang. Im Anfang ging es gut, und der Mut wuchs ihnen immer mehr. Endlich war alles abgefiſcht; die Fäſſer und Körbe waren gefüllt und die Boote bis zum Rande voll. Da hieß es: „Is dat de Fisk alle?“ Man machte noch

Digitized by Google

einen Zug und fing einen ungeheuer großen Hecht. Er hatte nur ein Auge, aber das war auch so groß wie das Auge eines Kalbes. Und dieser Fisch war der König, genannt „Eenoog-Hauer" (Einaug-Eber). Als die Fischer den ins Boot ziehen wollten, kippte das Fahrzeug um, und alle Fische waren erlöst und schwammen davon. So ward die Habgier bestraft, denn die Fischer kamen kaum mit dem Leben davon.

Dieselbe Sage erzählt man sich im Lande Wursten. Im schwarzen Wehl, einem großen Kolk am Dorumer Altendeich unweit der Wasserlöse, steht ein gewaltiger, wohl fünfzig Pfund schwerer Hecht, der trägt auf dem Kopf eine goldene Krone. Aber noch niemand hat das gewaltige Tier fangen können.

Heilige Vögel

Wie die Störche auf dem Festlande, so sind die Lerchen und vor allem die Bergenten heilige Vögel auf Sylt. Man stellt ihnen niemals nach, sondern hilft ihnen Nester bauen, indem man Löcher und Gänge für sie in die Dünen und Heidehöhen gräbt. An jedem Morgen nimmt man ihnen nur ein Ei aus dem Neste, läßt ihnen aber die übrigen, sobald die Brutzeit anfängt. Wenn daher eine Bergente im Fluge einem Sylter begegnet, nickt sie mit dem Kopfe und ruft ihrem Freunde ein „gud Day, gud Day!" nach dem andern zu. Aber diese Vögel können sich mit den Störchen durchaus nicht vertragen, und beide leben von alters her in Feindschaft. Die Störche sind so ganz von der Insel verscheucht, daß nur einzeln sich einer dahin verirrt und niemals dort nistet.

Vor vielen hundert Jahren wollte ein Prediger auf Amrum seinen Pfarrkindern die Stranddieberei abgewöhnen, aber seine scharfe Anrede besserte die Amrumer nicht, sondern erbitterte sie nur. Sie dichteten ihm allerhand Böses an und beschuldigten ihn, er habe allzu vertrauten Verkehr mit einer schönen Frau. Sie neckten und verfolgten ihn, wo sie konnten, so daß er endlich von der Insel flüchten mußte. Als er abreiste, bat er Gott, er möchte ein Zeichen seines Zornes geben. Seit der Zeit übernachtete keine Krähe mehr auf Amrum. Am Tage sieht man freilich in den Wintermonaten die Vögel, allein sobald der Abend kommt, ziehen alle Krähen nach Sylt hinüber. Die Amrumer erkannten hieraus Gottes Mißfallen, aber dennoch haben sie das Strandlaufen nicht aufgegeben.

Gottes Allmacht und Gerechtigkeit

Das Wunderkorn auf dem Frauensand

Die Stadt Stavoren oder Stavern in Westfriesland war ehemals eine reiche Handelsstadt. Die Bewohner waren so stolz und übermütig geworden, daß sie ihre Hausflure, Türen und Lehnen mit Gold beschlagen

Digitized by Google

Hafen von Stavoren um 1780

Kyfr.

ließen, um den Neid der benachbarten ärmeren holländiſchen Städte zu erregen. Von dieſen wurden ſie darum nicht anders genannt als die verwöhnten Kinder von Stavoren. Unter ihnen war eine ſehr reiche und übermütige Witwe, die aber bei allem Reichtum ſehr hartherzig und geizhalſig war. Eines Tages rief die Wittib ihren Schiffsmeiſter zu ſich und befahl ihm, das koſtbarſte zu holen, was nur je zu haben ſei. Der Schiffer machte ſich auf den Weg und fuhr nach Danzig, wo er eine Ladung des ſchönſten Getreides einnahm. Mit dieſer Fracht kehrte er freudigen Herzens zu ſeiner Herrin zurück.

Als die Wittib von ſeiner Ankunft hörte, eilte ſie ihm ſogleich entgegen und fragte ihn, was er ihr denn Köſtliches bringe. Der Schiffer neigte ſich vor ihr und ſprach: „Edle Frau, ich bringe ſo ſchönen Weizen, wie ihn je Menſchenaugen ſahen.“ „Was, Weizen?“ zürnte die Witwe, „und von welcher Seite haſt du ihn eingeladen?“ „Von der Backbordſeite,“ entgegnete erſchrocken der Schiffer. Darauf befahl die Witwe ihm hohnlachend: „Ei, dann wirf ihn von der Steuerbordſeite ins Meer!“ Kaum hatte der Schiffer das getan, da erhob ſich an derſelben Stelle eine Sandbank, die den Hafen verſperrte, ſo daß er in kurzer Zeit verödete und die Stadt in tiefe Armut ſank. Auf der Sanddüne aber wächſt ſeitdem ein ſonderbarer Weizen, Wunderkorn genannt, treibt Blätter und Ähren, trägt aber keine Frucht. Die Witwe ſtarb im Elend, und mit ihr trug die ganze Stadt gerechte Strafe für ihren Stolz, denn bald danach verſank ein Teil von Stavoren in die Tiefe des Meeres. Dieſes berichten die alten Chroniken.

Man weiß aber noch vielmehr von dem Frevelmut der Witwe zu er-

Digitized by Google

zählen. Der Seemann habe gezaudert, einen Befehl auszuführen, der sich so greulich an Gottes Gabe versündigte, und habe eiligst alle armen und dürftigen Leute der Stadt an den Ankerplatz des Schiffes gerufen, damit sie dort seine Herrin zu Mitleid bewegten. Als nun die Witwe kam, um zu sehen, wie ihr Befehl ausgerichtet sei, da fiel die Schar der Armen auf die Knie und bat, ihnen lieber das Korn auszuteilen als es ins Wasser zu werfen. Aber die Frau blieb hartherzig und wiederholte nur ihren Befehl, die ganze Kornladung über Steuerbord ins Meer zu werfen. Da bezwang sich der Schiffsmeister nicht länger und rief: „So wahr es einen gerechten Gott gibt, so wahr wird einst ein Tag kommen, wo ihr gerne die edlen Körner, die ihr so verspielt, einzeln aufleſen möchtet, euren Hunger damit zu stillen.“ „Wie,“ rief sie hohnlachend, „ich soll arm werden können? So wenig das geschieht, so wenig werden meine Augen diesen Ring wieder erblicken, den ich hier in die tiefe See werfe.“ Sprach's und warf ihren kostbarsten Ring in die Wellen. Dann wurde die ganze Weizenladung in die See geschüttet. — Einige Tage darauf ging die Magd der reichen Witwe zu Markt, kaufte einen Schellfisch und wollte ihn in der Küche zurichten. Als sie ihn aufschnitt, fand sie darin einen kostbaren Ring und zeigte ihn ihrer Frau. Wie ihn die Meisterin sah, erkannte sie ihn sogleich für ihren Ring, den sie neulich so vermessen ins Meer geworfen hatte, und erschrak sehr, da sie die Vorboten der Strafe in ihrem Gewissen fühlte. Wie groß aber war ihr Schrecken, als im selben Augenblick die Botschaft eintraf, ihre ganze aus dem Morgenland kommende Flotte sei gestrandet. Wenige Tage darauf kam ihr die neue Kunde, sie habe noch mehrere und reicher beladene Schiffe verloren. Ein anderes Schiff raubten ihr die Mohren und Türken. Als nun gar einige Kaufhäuser, mit denen sie verbunden war, zusammenbrachen, war das Maß ihres Unglücks voll, und kaum war ein Jahr verflossen, da hatte sich die schreckliche Drohung des Schiffers in allen Stücken erfüllt. Arm und von keinem betrauert, von vielen verhöhnt, sank sie je länger je mehr in Not und Elend. Hungrig bettelte sie Brot vor den Türen und bekam oft keinen Bissen; endlich erlöste der Tod sie von ihrem Kummer und Leid.

Das Ringwunder zu Stavern

Der Weizen aber, der in das Meer geschüttet worden war, sproß und wuchs das folgende Jahr, doch trug er taube Ähren. Niemand beachtete das Warnungszeichen, und die Ruchlosigkeit von Stavoren nahm von Jahr zu Jahr überhand. Da zog Gott der Herr seine schirmende Hand ab von der bösen Stadt. Auf eine Zeit schöpfte man Hering und Butt aus den Ziehbrunnen. In der Nacht darauf öffnete sich die See und ver-

Digitized by Google

schwalg mehr als drei Viertel der Stadt in rauschender Flut. Noch beinahe jedes Jahr versinken einige Hütten, und es ist seit der Zeit kein Segen und kein Wohlstand mehr in Stavoren zu finden. Noch immer wächst jährlich an derselben Stelle ein Gras aus dem Wasser, das kein Kräuterkenner kennt, das keine Blüte trägt und sonst nirgends auf Erden gefunden wird. Der Halm treibt lang und hoch, die Ähre gleicht der Weizenähre, ist aber taub und ohne Körner. Die Sandbank, worauf es grünt, liegt vor der Stadt Stavoren und heißt der Frauensand.

Weenes Warnung und Untergang

Vor vielen hundert Jahren lag am Fuße des Sandrückens Jeltgaste nahe der Ems an der Stelle der Weener Moordelande eine große volkreiche Stadt, Weene oder Weenen genannt. Die Einwohner führten ein sehr üppiges und wüstes Leben. Statt mit Sand bestreuten sie die Dielen ihrer Küchen mit Mehl und verachteten Gottes Gaben. Zuletzt verdroß Gott den Herrn das sündhafte Treiben, und er schickte einen Bußprediger in die Stadt.

An einem schönen Sonntagnachmittag erschien ein seltsamer, bis dahin ganz unbekannter Vogel „Jütack" oder Vogel Bülow, wie andere sagen, und setzte sich auf das große Altarkreuz in der Kirche. Er schlug mit seinen goldgelben Flügeln und hub an zu singen von Gottes Langmut und Güte, und zuletzt verkündete er den Einwohnern der Stadt:

„Weenen, Weenen sal vergahn,
Sal gien söven Jahr mehr stahn,

oder wie andere berichten:

Noch söven Jahr bliffst du bestahn,
Un dann sall Weene undergahn.

Darauf verschwand der seltsame Vogel. Die von Weene aber achteten nicht der Warnung und trieben das wüste heidnische Leben nur noch ärger als zuvor. Nachdem die sieben Neujahre verstrichen waren, erschien der Vogel abermals an einem Sonntage in der Kirche und setzte sich wieder auf das große Altarkreuz. Wieder erhob er seine warnende Stimme und schloß mit den Worten:

Weenen, Weenen sal vergahn,
Sal gien söven Maand mehr stahn."

Aber man achtete des angedrohten Gerichts sowenig wie das erstemal. Die Einwohner trieben vielmehr ihren Spott mit dem sonderbaren Ereignis und sprachen: „Kommt der Vogel je wieder, so drehen wir ihm den Hals um." Und sie setzten ihr sündhaftes Lasterleben fort.

Die sieben Monate der Buße gingen zu Ende, und zum dritten und letzten Male vernahmen die Leute den Warnungsruf des Vogels. Wie-

Digitized by Google

Brautanzug in Amrum
Farbiges däniſches Kpfr. um 1800

Oſtfrieſiſche Fiſchersfrau um 1840
Farbige Lithogr. von M. Mühlig

Digitized by Google

Digitized by Google

der ließ er sich auf dem Altarkreuz nieder und blickte in den fast leeren Hallen umher. Dann fing er an zu singen, lauter und klarer denn je, und sang das Grabeslied über die ruchlose Stadt:

Weenen, Weenen sall vergahn,
Sal gien söven Dage mehr stahn,
Dann is Weenen undergahn.

Damit verschwand der Himmelsbote, aber niemand glaubte an seine Warnung. Am siebenten Tage zog ein schwarzes Unwetter über die Stadt und feurige Blitze schossen hernieder. Die Erde zerriß mit furchtbarem Krachen und die Stadt versank in einen abgrundtiefen Sumpf. — Nur ein Mann kam mit dem Leben davon, er hieß Bon und gründete den Ort Bonda (Bunde), wo er zunächst eine Hütte aufschlug. Die benachbarten Leute nannten ihn deshalb den „Hüitjer", und von ihm soll die Familie Hitjer abstammen. Von dem untergegangenen Weene aber erhielt der später entstandene Flecken Weener seinen Namen.

Vor Jahren sollen Leute, die auf den Meedelanden nach weißem Streusand gruben, hier und da auf ein verwittertes Dach oder eine Turmspitze gestoßen sein. Und wer an einem stillen Sommerabend am Bruche lauscht, der kann aus der Tiefe einen traurigen Klang heraufläuten hören. Es sind die versunkenen Glocken von Weene.

Von Dörfern, die durch Flugsand verschüttet

Einst ging eine Heilige am Strande, sah nur zum Himmel und betete. Da kamen die Bewohner des Dorfs am Sonntagnachmittag, ein jeder seinen Schatz im Arm und in seidenen Kleidern, und spotteten ihrer Frömmigkeit. Sie achtete nicht darauf und bat Gott, daß er den Leuten die Sünde nicht zurechnen wolle. Am anderen Morgen aber kamen zwei Ochsen und wühlten mit ihren Hörnern in einem nahgelegenen großen Sandberg, bis es Abend war. In der Nacht kam ein mächtiger Sturmwind und wehte den ganzen aufgelockerten Sandberg über das Dorf hin, so daß es ganz zugedeckt wurde und alles darin, was Atem hatte, verdarb. Wenn die Leute aus den benachbarten Dörfern herbeikamen und das Verschüttete aufgraben wollten, so war immer alles, was sie tagsüber gearbeitet, nachts wieder zugeweht. Das dauert bis auf den heutigen Tag.

Am Wege von Viöl nach Bargum in Nordfriesland sieht man auf der Heide Hügel von Flugsand. Da stand in alten Zeiten eine Stadt, die bei den Handelsleuten Ringkjöping hieß, weil wegen der Armut der Einwohner der Verkauf dort gering war. Im Westen war die Gegend mit Flugsand bedeckt, der mit jedem Jahre der Stadt näher rückte und sie zu verschütten drohte. Da erhielten die Einwohner Kunde von einer

Digitized by Google

Grasart in einem fernen Lande, die im Sande wuchert und ihn zum Stehen bringt (Sandhafer). Und sie sandten Männer aus in jenes Land, um Samen zu holen. Ehe aber diese noch wiederkamen, erreichte der Sand die Stadt und bedeckte sie, und alle Einwohner mußten auswandern. Es haben die Leute später nachgegraben und Dachziegel von dem verschütteten Ort gefunden.

Helgoland und die heilige Ursula

In alten Zeiten war Helgoland weit größer als jetzt und ein schönes grünes Land. Dort landete die heilige Jungfrau Ursula mit den elftausend Jungfrauen. Die Leute aber waren gottlos und trieben Schande mit den frommen Mädchen. Darauf versank ein großer Teil des Landes und riß ab, und alles wurde zu Stein verwünscht.

Andere erzählen, es seien die heiligen Jungfrauen verfolgt gewesen und in der Gegend, wo jetzt Helgoland ist, aus dem Schiff gesprungen. Da tanzten sie so lange auf dem Wasser, bis der Fels herausgetanzt war. Die Jungfrauen haben dann ihre Fußstapfen derart in die Erde gedrückt, daß solche niemals in vielen Jahren mit Gras überwuchsen. Die Fußstapfen waren so lange zu sehen, bis das Stück Land vom Wasser weggespült wurde. Man nannte diesen Platz auch den Jungfernstuhl.

Es kam auch in alten Zeiten von der Norderseite ein Kreuz bei Helgoland angetrieben, und auf der Brust des Gekreuzigten stand eine kleine Glocke ohne Klöppel, wie ein Kelch gestaltet. Man bewahrte sie in der Kirche auf, und wenn einmal lange Zeit schlechter Wind war und man guten Ostwind wünschte, gingen die Helgoländer paarweise zur Kirche, beteten vor dem Altar und tranken einander aus der Glocke zu auf glückliche Zeit. Am dritten Tage wenigstens pflegte sich dann Ostwind einzustellen.

Das Kruzifix wurde stets, wenn man auf Heringsfang aus wollte, um die Insel getragen. Und wenn solches geschah, ließen sich die Heringe in unzähligen Mengen oben auf dem Wasser sehen. Als ein Heringsfänger einst aus Übermut einen Hering peitschte, sind die Heringe alle weggezogen. Die Heringsfischer und die Einwohner auf dem Lande sind noch obendrein derart von der Pest heimgesucht, daß nicht mehr als vierzehn Hausgesessene am Leben blieben.

Gott läßt sich nicht spotten

Nahe bei dem Dorfe Pingjum in Westfriesland liegt ein Stück Weideland, das den Namen Ocke-hel trägt. Dort floß zu alten Zeiten ein breites Fahrwasser, das bei Bolsward aus der Middelsee kam und südlich von Surich in das Flie mündete, wie damals die Zuidersee hieß.

Digitized by Google

Vor etwa tausend Jahren wohnte dort zu Pingjum ein Schiffer namens Ocke. Er war ein tüchtiger und mutiger Seemann, aber sehr roh und ein Feind des Christentums.

Einmal befand sich der Schiffer Ocke bei Sturmwetter mit seinem Schiff auf der Middelsee und setzte bei Bolsward den Kurs auf Pingjum. Er und seine Gesellen arbeiteten mit aller Kraft gegen Wind und Wellen, stets den Tod vor Augen. Endlich schien sich der Sturm ein wenig zu legen. Die Gesellen Ockes faßten neuen Mut und riefen einander zu: „Nun soll es mit Gottes Hilfe wohl gehen!“ — „Was?“ schrie Ocke wütend, „der ist tot und kalt! Rührt euch nur, es muß ohne ihn gehen!“

Er hatte dies kaum gesagt, als ein Blitz zuckte; es folgte ein Donnerschlag, und eine riesenhafte Welle rollte über das Schiff und schlug den kräftigen Schiffer Ocke vom Ruder weg. Er verschwand für immer in der Tiefe, und auch das Schiff versank. Alte Leute in der Gegend wissen, daß vor etwa hundert Jahren mitten in der Wiese „Ocke-hel“ der Top von Ockes Schiffsmast noch sichtbar war und einige Fuß über der Erde aufragte. Die Rinder aber, die dort weideten, gebrauchten den Pfahl, um sich daran zu scheuern. Dadurch ist er schließlich an der Erde abgebrochen, und sein Standort ist jetzt nicht mehr aufzufinden.

Pankratius halet sine Tüffelen wedder

In Stintebüll war einst eine der Hauptkirchen am Strande zu Ehren des heiligen Pankratius gebaut. Dorthin geschahen viele Wallfahrten aus ganz Nordfriesland. Nun wurden einmal dem Heiligen ein Paar vergoldete Pantoffeln gestohlen. Da erhub sich ein Ungewitter, und der Dieb, der aus dem Lande fliehen wollte, ertrank. Die Pantoffeln aber wurden bei ihm gefunden, da er von den Wellen wieder an Land getrieben ward. Daher ist das Sprichwort entstanden: „Pankratius halet sine Tüffelen wedder.“

Der frevelhafte Kämpe

Es lebte ehemals in Friesland ein Kämpe, ein Mann, der gegen eine Geldsumme für jedermann in die Schranken trat und vor Gericht jeden Zweikampf für seinen Geldgeber ausfocht. Es war ein großer Trunkenbold und schlug und mißhandelte seine Frau, so oft er trunken aus dem Kruge nach Hause kam. Die Frau hatte solche Angst vor ihm, daß sie sich einmal krank stellte, und um die Täuschung noch größer zu machen, forderte sie das heilige Abendmahl. Als der Priester kam, begegnete ihm der betrunkene Klopffechter, eine Kanne Bier in der Hand, und forderte ihn auf zu trinken. Der Geistliche erwiderte: „Ich trage den Leib des Herrn bei mir und kann jetzt nicht trinken.“ Da wurde der Friese zornig und schlug mit seinem Krug auf die Oblatenbüchse,

Digitized by Google

so daß die Hostien herausfielen und auf dem Boden umherlagen. Die Weiber, die der kranken Frau Trost spenden wollten, sahen über jeder Hostie etwas wie Sterne glänzen; der Priester aber war tief erschüttert und sammelte betrübt die Oblaten zusammen und entfernte sich. Der Friese wurde vor den Dekan der Provinz geladen und mit dem Banne belegt, ohne sich indes viel darum zu kümmern. Endlich aber trieb man ihn dazu, für seine große Missetat das Kreuz zu nehmen, und er kam mit jenem Priester, der es gleichfalls genommen hatte, nach Rom. Er beichtete dem Papst Honorius seine Sünden, und dieser legte ihm als Buße auf, übers Meer zu fahren und drei Jahre lang unter Christi Banner zu dienen. Er fuhr also mit dem Priester über See und beide starben vor Damietta. Nach ihrem Tode strafte Gott der Herr ihr Heimatland mit einer großen Flut.

Entweihte Stätten

Auf Amrum ist eine Wiese, die sonst voller Graswuchs ist, aber ein Ring darauf ist ganz dürr und kahl, ebenso ein schmaler Streifen, der südwärts davon läuft. Hier standen vor vielen, vielen Jahren einige Männer im Kreise herum und schwuren armen Waisenkindern den Acker ab. Als sie solches getan, erbleichte die Erde unter ihren Füßen, und alles Gras, darauf die Meineidigen traten, verdorrte und verschwand. Und noch heute fällt kein Tau und kein Regen auf das Land, auch wächst kein Korn darauf, denn Gott hat den Ort verflucht und gezeichnet.

Eine Frau aus Nebel auf Amrum hatte einem Kinde das Leben geschenkt, aber versäumte es erst, ihren Kirchgang zu halten. Da hörte sie, daß ihr Mann ein wenig östlich vom Orte an der Wasserkante erschlagen sei. Sogleich lief sie dahin über Sark Hethk, wo jetzt die Häuser vom sogenannten Stoltenberg stehen. Damals war das Land Priestergrund. Da ward überall der Boden unrein, wohin sie ihren Fuß setzte, und die Gebäude, die man da aufgeführt hat, verfallen darum immer so bald.

Gottes Segen entzogen

Auf den Halligen und in der Marsch überhaupt gibt es selten Brunnen mit ganz frischem Wasser, und man fängt daher den Regen in Gruben auf, die Regenbäche oder Jedinge heißen. Auf der Hallig Nordmarsch war eine Quelle mit süßem Wasser, die viel besucht und benutzt wurde. Aber bald war sie ein Gegenstand des Neides und Streites, und einer war gar boshaft genug, einen großen Stein hineinzuwerfen und dadurch den Brunnen zu verstopfen. Seit der Zeit leiden die Bewohner der Hallig bei großer Dürre oder nach Überschwemmungen oft Mangel an frischem Wasser. Man hat vergebens nach dem ver-

Digitized by Google

lorenen Brunnen gegraben, denn wenn man sich um eine Gabe Gottes streitet, entweicht der Segen allezeit. Darum sind auch die Fische aus den Prielen zwischen den Halligen gewichen, seit die Obrigkeit sich den Fang aneignete. Seitdem der Gänsefang besteuert wurde, fliegen alle Gänse an Sylt vorüber, und keine Heringe kommen mehr an diese Küsten, seitdem man mit den Helgoländern um den Fang Krieg geführt hat.

Der sündhafte Pfaffe

An der Stelle des Ihlower Teiches war früher ein Hügel, darauf eine Kapelle stand, ehe das Kloster gebaut wurde. Zu diesem Kirchlein mußten die Leute von weit und breit ziehen, dort zu beten und zu beichten. Der Kaplan aber war ein feister Pfaffe, dem gefielen die frischen Jungfrauen besser als der Gottesdienst, und er tat Böses mit ihnen. Da aber war sein Sündenmaß voll, und zur Strafe öffnete sich der Boden und verschlang den Priester samt Hügel und Kapelle. Seit jener Zeit aber schwebt des Nachts ein Irrlicht über dem Wasser: das ist ein Zeichen für das Strafgericht Gottes.

Sündige Mutterliebe

Vor langen Jahren lebte ein Graf zu Dornum, der hatte eine einzige Tochter, die war so schön und lieblich anzuschauen, daß man sich nicht satt daran sehen konnte. Und die Gräfin, des Kindes Mutter, meinte, ihrem Kinde könne kein Leid geschehen, und es dürfe auch nie sterben, so daß sie mit dem Kinde Abgötterei trieb. Gott aber strafte die törichte Mutter also, daß ihr Kind plötzlich starb und dennoch aussah, als ob es lebendig sei. Da war sie ohne Maßen traurig und wollte sich von ihrem toten Liebling nicht trennen. Zuletzt wurde das Mädchen aber doch in der Gruft beigesetzt, und die Mutter ging täglich hinein an den Sarg und sah das Kind an, welches nicht verwesen wollte, sondern immerfort blühte. Weil dies eine noch ärgere Sünde war denn zuvor, ließ Gott der Herr es nicht ungestraft. Denn es begab sich, daß das Fußbrett des Sarges abgestoßen am Boden lag und also jedermann in den Sarg sehen konnte. Und so oft das Brett wieder eingesetzt wurde, so oft lag es nachher wieder auf der Erde, so daß der Sarg offen bleiben mußte. Daran erkannte man ein Zeichen Gottes zur Warnung, daß man ein irdisches Wesen nicht über alles lieben solle. Als aber die Menschen klug geworden und solche Zeichen verwarfen, hat man den Sarg schließen können. Dieselbe Sage erzählt man sich in Grimersum.

In Stein verwandelt

Ein Mädchen in Eidum auf Sylt hatte sich mit einem jungen Manne verlobt und ihm geschworen, sie wollte eher zu Stein als die Frau eines anderen werden. Der junge Mann ging in vollem Glauben an ihre unwandelbare Treue zur See. Doch das Mädchen vergaß ihn bald,

Digitized by Google

nahm nachts Besuche von anderen Freiern an und verlobte sich endlich mit einem Schlachter aus Reitum. Der Hochzeitstag wurde bestimmt, und der Brautzug ordnete sich mit einem Vormann an der Spitze nach alter Weise und ging von Eidum auf Reitum zu. Da begegnete ihnen auf der Mitte des Weges ein altes Weib und rief: „Eidembör, Reidembör, ju Brid es en Hexe!“ (Eidumer, Reitumer, eure Braut ist eine Hexe.) Ärgerlich und erzürnt antwortete der Vormann: „Es üs Brid en Hex, do wild ik, det wü jir altimal dealsonk, en wedder apwugset üs grä Stiin!“ (Wäre unsere Braut eine Hexe, so wollte ich, daß wir allesamt in die Erde sänken und wieder aufwüchsen als graue Steine.) Kaum hatte er die Worte gesprochen, so versank die ganze Gesellschaft samt der Braut und dem Bräutigam in die Erde, und alle wuchsen als graue Steine wieder zur Hälfte hervor. Man hat diese fünf großen Steine, zwei und zwei nebeneinander mit dem Vormann an der Spitze, bis vor wenigen Jahren noch gezeigt. Sie standen nördlich von Tinnum, nicht weit vom ehemaligen Dinghügel. Dabei waren zur Erinnerung an jene Begebenheit zwei kleinere runde Hügel aufgeworfen, die man die Bridfearhoger, d. h. Hügel der Hochzeitsgesellschaft, nannte. Sie sind jetzt auch abgetragen.

St. Odulfs Stein zu Stavoren

Der heilige Bischof Friedrich von Utrecht hatte dem frommen Priester Odulf die Kirche von Stavoren anvertraut. Und der fromme Odulf stärkte die Schwachen wie die Starken durch Gottes Wort, so daß alle Friesen sich über seinen lauteren und reinen Lebenswandel freuten. Als er lange Zeit gewirkt und seines Bischofs Willen getreulich erfüllt hatte, beschloß er wieder nach Utrecht zurückzureisen, um in frommer Ruhe die letzten Tage seines Lebens zu verbringen. Bei seinem Abschied von Stavoren rief er die Friesen zusammen und hielt ihnen eine schöne Predigt. Er empfahl die Gemeinde der Gnade des Herrn und ermahnte sie, vom Weg der Wahrheit nicht abzuweichen. „Wenn ihr in eure alten Sünden wieder zurückfallt,“ sagte er, „dann werden die ungläubigen Dänen und Heiden kommen und euch mit Weib und Kind gefangen aus dem Lande führen. Und damit ihr dessen ein sicheres Zeichen habt, so gebet acht auf den Stein, der vor meinem Hause liegt und sehr groß und schwer ist. Wenn ihr sehet, daß derselbe ohne menschliche Beihilfe von selbst in den Fluß t'Flie geworfen wird, dann wird sich meine Prophezeiung erfüllen, und euer Mißgeschick soll so lange dauern, als der Stein dort versunken liegt. Seht ihr aber, daß der Stein ohne Menschenhand und Hilfe wieder aus dem Wasser an Land geworfen wird, dann hat eure Trübsal ein Ende.“

Digitized by Google

Und wie der heilige Gottesmann vorhergesagt hatte, so geschah es. Noch heute wird der Stein zu einem Wahrzeichen in der Kirche von Stavoren aufbewahrt und gezeigt, und keines Menschen Hand kann ihn von dort fortbewegen.

Digitized by Google

Quellennachweise und Anmerkungen

Adam v. Bremen, Hamburgische Kirchengeschichte, hgg. v. B. Schmeidler (Hannover 1917)

Bechstein, L., Deutsches Sagenbuch (Leipzig 1853)

Beneke, O., Hamburgische Geschichten u. Sagen. 4. Aufl. (Berlin 1888)

Beninga, E., Volledige Chronik von Ostfriesland, hgg. v. E. F. Harkenroht (Emden 1723)

Cadovius Müller, Memoriale linguae Frisicae, hgg. v. E. König (Norden u. Leipzig 1911)

Caesarius v. Heisterbach, Dialogus miraculorum, hgg. v. J. Strange (Koblenz 1857)

Douwama, J., Geschriften (Boeck der Partijen) (Leeuwarden 1849)

Dykstra, W., Uit Friesland's volksleven, 2 Bde. (Leeuwarden o. J., c. 1894)

Eiderstedt, Beiträge zur Heimatkunde, geschr. v. Lehrern des Kreises (Garding 1910)

Emd. Jb. = Jahrbuch der Gesellschaft f. Kunst u. Altertümer zu Emden (Emden 1872 ff)

Emmius, Ubbo, Rerum Frisicarum Historia (Leiden 1616)

Gesta Fresonum, uitgg. door het Friesch Genootschap (Workum 1853)

Gesta Frisiorum, in: Oude Friesche Kronijken, uitgg. door het Friesch Genootsch (Workum 1853)

Gräße, Th., Sagenbuch des Preußischen Staates. 2 Bde. (Glogau 1867)

Grimm, Brüder, Deutsche Sagen, 2. Aufl., v. H. Grimm. 2 Bde. (Berlin 1865 f)

Groninger Kron. = Kroniekje v. Groningen, hgg. v. Zuidema in: Bijdragen en mededeelingen v. h. Hist. Genootsch. te Utrecht. Bd. 12 (Haag 1889)

Hamb. Chron. = Hamburgische Chroniken in nieders. Sprache, hgg. v. J. M. Lappenberg (Hamb. 1861)

Hansen, C. P., Friesische Sagen und Erzählungen (Altona 1858)

— Wattenmeer. = Das schleswigsche Wattenmeer und die fries. Inseln (Glogau 1865)

Heimreich, A., Nordfriesische Chronik, hgg. v. N. Falck (Tondern 1819)

Jev. Chron. = Die Chronica Jeverensis, hgg. v. F. W. Riemann (Jever 1896)

Johansen, C., Die nordfriesische Sprache nach der Föhringer u. Amrumer Mundart (Kiel 1862)

Klopp, O., Geschichten, charakteristische Züge u. Sagen der deutschen Volksstämme (Leipzig 1851)

— Ostfr. = Geschichte Ostfrieslands bis 1570 (Hannover 1854)

Köster, F., Altertümer, Geschichten u. Sagen der Herzogtümer Bremen u. Verden (Stade 1856)

Kronijk v. Holland, van een ongenoemden geestelijke, hgg. v. de Geer v. Jutphaas (Utrecht 1867)

Kuhn u. Schwartz, Norddeutsche Sagen (Leipz. 1848)

Lappenberg Brem. G. Q. = Geschichtsquellen des Erzstiftes u. der Stadt Bremen, hgg. v. J. M. Lappenberg (Bremen 1841)

Lüpkes, W., Ostfriesische Volkskunde. 2. Aufl. (Emden o. J. 1925)

Müllenhoff, K., Sagen, Märchen u. Lieder der Herzogtümer Schleswig-Holstein u. Lauenburg. 2. Aufl. v. O. Mensing (Schleswig 1921)

Olde Freesche Cronike, in: Oude Friesche Kronijken (Workum 1853)

Ostfrieslands Dorfpropheten (Emden 1878)

Digitized by Google

Petrus Thaborita, Historie van Friesland, in: Archief voor vaderl. en Vriesche geschiedenis, hgg. v. Visser u. Amersfoordt. 3 Bde. (Leeuwarden 1824—1828)
Philippsen, H., Sagen u. Sagenhaftes v. der Insel Föhr (Garding 1911)
Presbyter Bremensis, Chronicon Holtzatiae, hgg. v. J. M. Lappenberg (Kiel 1862)
v. Richthofen, K., R. Q. = Friesische Rechtsquellen (Berlin 1840)
— Unterss. = Untersuchungen über friesische Rechtsgeschichte. 2 Bde. (Berlin 1880 ff)
Saxo Grammaticus, Historia Danica, hgg. v. Müller u. Velschow. Bd. 1 (Kopenhagen 1839)
Sello, G., Studien zur Geschichte von Oestringen u. Rüstringen (Varel 1898) Neuaufl. i. Vorber. 1927 (daraus unsere Abb. S. 53)
— Saterlands ält. Geschichte u. Verfassung (Oldenb. 1896) (daraus unsere Abb. S. 219)
Sicke Benninge = De Kroniek von v. Lemego, hgg. v. Feith u. Blok (Utrecht 1887)
Siebs, B. E., Die Sagen der Heimat aus Volkes Mund. I. Land Wursten (Bremerhaven 1923)
Strackerjan, L., Aberglaube u. Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. 2. Aufl. v. K. Willoh (Oldenb. 1909)
Sundermann, F., Sagen u. sagenhafte Erzählungen aus Ostfriesland (Aurich 1869)
— Upst. = Der Upstalsboom. Ostfrieslands Volksüberlieferungen. Bd. 1 (Aurich 1922)
Tide, Monatsschrift, 3. Jg. (Wilhelmshaven 1919/20)
Upstalsbbl. = Upstalsboom-Blätter f. ostfries. Gesch. u. Heimatkde. (Emden 1911 ff)
Vitae S. Liudgeri, hgg. v. W. Diekamp (Münster 1881)
Wagner, M., Einfeltige kurtze Historiae von den dreyen Wasserfluten in Phrißlandt (Erf. 1580)
Weichelt, H., Hannoversche Geschichten u. Sagen. 4 Bde. (Norden o. J.)
Wolf, J. W., Niederländische Sagen (Leipz. 1843)
— Dt. S. = Deutsche Märchen u. Sagen (Leipz. 1845)
Worp = Worperi Thaboritae Chronicon Frisiae., 5 Bücher (Leeuwarden 1847 ff).

Nach den gesperrt gedruckten Titeln bzw. Abkürzungen wird zitiert. Die anderen gebrauchten Abkürzungen sind ohne Mühe aufzulösen. Die angeführten Handschriften befinden sich zumeist, wenn nicht anders vermerkt, in der Oldenb. Landesbibliothek.

Land und Volk in der Geschichte

Mensch und Meer. Wie es früher an der Wasserkante aussah: Dykstra 1, 44; Wolf 409, A. 332; Sundermann 56; Strackerjan 2, 389 ff; Johansen 222. — Woher die großen Fluten kommen: Heimreich 1, 83 f u. 2, 345; Müllenhoff 135, A. 189.

Was der blanke Hans angerichtet hat. Der Dollart: Sundermann 51; Emd. Jb. 1893, 37 Anm. — Die Leybucht: Sundermann 47; Emmius 212; vgl. Upstalsbbl. 9, 44. — Der Untergang des Rüstringerlandes: Nach Zeugenverhören von 1613 im Oldenburger Landesarchiv u. fries. Chroniken (vgl. Sello 59; Kuhn u. Schwartz 293, A. 330; Jev. Chronik 58; Wagner. — Der hohe Weg: Strackerjan 1, 43. — Rungholts Untergang: Heimreich 1, 250 ff; Müllenhoff 136, A. 192.

Die Herkunft der Friesen. Die Landung: Worp 1, 10 ff; Sicke 4 ff; Beninga 5 ff; Gesta Frisiorum 284; Wolf 1, A. 1; Dykstra 1, 3 f. — Die Einwanderung vom Norden: Grimm 2, 199, A. 514; vgl. Beninga 53 f. — Der Ursprung der Saterländer: Strackerjan 2, 360 ff; Kuhn u. Schwartz 283 ff. — Die Kämpfe der

Digitized by Google

Sylter Friesen mit dem Zwergenvolk: Hansen 153 ff; vgl. V. Langhans, Über den Ursprung der Nordfriesen (Wien 1879), 46.

Die Römerzeit. Die Friesen befreien sich von der Römer Schatzung: Beninga 21 f, vgl. Tacitus Ann. 4, c. 72. — Die Friesen bitten vergeblich um Land: Beninga 23 f, vgl. Tacitus Ann. 13, c. 54; Dykstra 1, 12. — Die Friesen müssen auswandern: Beninga 25 f, vgl. Tac. Ann. 13, c. 55 f; Grimm 2, 3, N. 367.

Die großen Friesenherrscher. Hengist und Horsa: Worp 1, 34; C. P. Hansen, Chronik der friesischen Uthlande (Garding 1877), 19; vgl. Beninga 36; Dykstra 1, 13; Wolf 15, N. 12; Grimm 2, 62, N. 417. Vgl. auch R. Schreiner, Die Sage v. Hengist u. Horsa, = Germanische Studien, hgg. v. E. Ebering, Heft 12 (Berl. 1921). — König Aldgils ehrt d. Gastrecht: Richthofen Unterss. 2, 349 nach Beda. — König Redbad und seine Widersacher: Upstalsbbl. 10/11 (1922), 1 ff; Beninga 39 ff. — Redbad wird König üb. Friesland: Beninga 42 ff; Douwama 39. — Wie Karl Martell mit Radbod stritt: Beninga 44 ff; Sicke 14 ff; Grimm 2, 106, N. 450; Richthofen R. Q. 439; Dykstra 1, 24.

Heidentum und Christentum. Der hl. Willibrord predigt auf Helgoland: Klopp 2, 146, N. 12 nach Albuini vita Willibrordi c. 10. — Der Bischof Wulfram und Radbod: Beninga 47 ff; Grimm 2, 110, N. 452; Dykstra 1, 22. — Der Tod des Bonifatius: Beninga 62. — Bischof Willehadus: Beninga 63; Remmer v. Seedieck's hdschr. Annalen im Oldbg. Land. Arch.; Strackerjan 2, 388. — Liafburg: Vitae S. Liudgeri 10 f; Klopp, Ostfr. 1, 38. — Liudger heilt den blinden Bernlef: Vitae S. Liudgeri 30; Dykstra 1, 27. — Der wunderbare Störfang: Vitae S. Liudgeri 34 u. 71. — Liudger auf Fositesland: Vitae S. Liudgeri 26; Wolf 223, N. 137.

Der große König Karl. Karls Küstenschutz: Sundermann 52; Klopp 2, 227. — König Karl und die dreizehn Asegen: Richthofen R. Q. 439 f; Unterss. 2, 459 ff; Grimm 2, 106, N. 450; Beninga 55 ff; Dykstra 1, 25. — Magnus, der Friesen Fahnenträger: Richthofen R. Q. 127, 440 f; Kronijk von Holland 19, Sicke 20 f; Beninga 72; Douwama 52; vgl. Richthofen Unterss. 2, 235 ff; H. Jaekel, Forschungen zur altfries. Gerichts- und Ständeverfassung (Weimar 1907), 200 ff.

Friesen und Nordmannen. König Gottfrieds Klingschatz: Saxo Gramm 1, 437; Johansen 246; Strackerjan 2, 362. — Die Normannenschlacht bei Norden: v. Wicht Ann. Frisiae M. S. 3. J. 888; Lappenberg Brem. G. Q. 9; Sicke 19; Weichelt 2, 59, N. 122; vgl. Beninga 54, 70. — Der Wiking Frotho überfällt die Friesen: Saxo Gramm. 1, 74. — Raubzug des Wikings Egil: Thule Bd. 3 (Jena, Diederichs). – Harald Hildetand und Ubbo: Saxo Gramm. 1, 366 u. 389. — Der Friesen Nordpolfahrt: Adam v. Bremen 276 ff; Joh. Renners Brem. Chronik M. S.; Dykstra 1, 37; vgl. Kohl im Brem. Jb. 5, 174 ff.

Die Zeit der Kreuzzüge. Poppo von Wirdum: Sicke 22; Beninga 51; Gesta Frisiorum 292. — Hajo aus Sivelgo: Sicke 24; Beninga 108; Gesta Frisiorum 304 f. — Ritter Lambert: Olde Freesche cronike Vers 945 ff; Gesta Frisiorum 294.

Die friesischen Freiheitskämpfe. Die Friesen helfen König Wilhelm Aachen erobern: Beninga 113; Sicke 29. — König Wilhelms Tod: Beninga 115; Kron. v. Holland 112, 126; Hermann v. Altaich (Geschr. d. dt. Vorzeit 13. Jh. Bd. 9, 36). — König Abel und Wessel Hummer: Johansen 231 ff; dazu Müllenhoff 17, N. 16 u. 127, N. 172. — Die Schlacht bei Roldewärf: Lappenberg 119; Strackerjan 2, 390. — Graf Gerds Besuch auf der Friedeburg: Beninga 296; Strackerjan 2, 411. — Unterwerfung der Sylter Kämpen: Müllenhoff 284, N. 420. Vgl. zu dem historischen Kern Michelsen im Staatsbürg. Magazin 8 (1828), 550.

Digitized by Google

Die friesischen Häuptlinge. Klaas Lembeke: Presb. Brem. c. 23, S. 72 ff; Müllenhoff 30, N. 28; Johansen 258. — Ritter Ocko tom Brok: Beninga 151 ff. — Die quade Fölke: Beninga 156, 164 f; Sundermann 22. — Edo Wimeken: Jev. Cronik 32 f; Lappenberg 126; Beninga 430. — Pibo und Gerold: Lappenberg 143 f; Joh. Renner M. S. 3. J. 1418; Fries. Arch. 1, 323 f. — Die Schlacht auf den Wilden Äckern: Beninga 254; Strackerjan 2, 204; Klopp, Ostfr. 1, 199; vgl. Upstbbl. 6 (1916), 4. — Focko Ukenas Flucht: Wiarda, Ostfries. Geschichte 1, 453.

Von Seeräubern und anderen Helden. Die Wogenmänner: Staatsbürg. Magazin 9, 701; Müllenhoff 35, N. 36. — Klaus Störtebeker und Godeke Michels: im allg. vgl. Beneke 1, 107 ff. N. 44; Sundermann 10 ff; Upstalsb. 86 ff; Die Likedeeler in Marienhave: Sundermann Upstalsb. 93 f. — Störtebeker u. Keno tom Brok: Sundermann Upstalsboom 101; — Störtebeckers Schätze: Müllenhoff 36, N. 37; Sundermann Upstalsb. 94 u. mündliche Überlieferungen. Vgl. zu dem ganzen Sagenkreis Ztschr. d. Vereins f. Hamb. Gesch. 2 (1847) u. Hans. Geschbll. 1877. — Jens Lüng: Hansen 6 ff. — Jakob Lüng: Hansen 16 ff. Der Freitod des Mädchens auch bei Müllenhoff 75, N. 84. — Pidder Lüng: Hansen 76 ff; Müllenhoff 39, N. 39. — Skerne Wybe: Dykstra 1, 52 ff. — Der lange Peter (groote Pier): Worp Buch 5, 136, 231; Peters Art und Wesen: Petrus Thabor. 259 ff; Beninga 583; Hamb. Chron. 404 f; Peter u. die Gelderschen: Petrus Thabor. 261 f; Peters Ende Petrus Thabor. 262 f; Dykstra 1, 56 f. Zur Frage der historischen Persönlichkeit vgl. Friesche Volksalmanak 1885—88. — Der schwarze Rolf: Sundermann 41 ff.

Männer und Frauen der Neuzeit. Graf Edzard: H. Reimers Edzard d. Gr. (Aurich 1910), 143; Emd. Jb. 18 (1913), 265. — Hansken up den Trippen: Beninga 358 f. — Die Kanone v. Witteverum: Beninga 487 f. — Hans Jakobs Meisterschuß: Groninger Kron. 152; Beninga 550. — Fräulein Maria von Jever: Strackerjan 2, 396 f; Maria u. der Bäcker ebd.; Jan v. Kleverns ebd. 1, 46; Frl. Marias Tod Strackerjan 2, 398; Kuhn und Schwartz 294, N. 331. — Reformatoren in Nordfriesland, Der Mönch von Helgoland: Hansen Wattenmeer 265 f; Müllenhoff 131, N. 180. — Menno Simons: Dykstra 1, 62 ff. — Die überlisteten Mansfelder: Strackerjan 2, 363. — Marenholz: Sundermann 24. — Menno von Coehoorn: Dykstra 1, 70. — Der alte Fritz und der Käpten: Mündlich von Dr. C. Hinrichs aus Emden. In Gedichtform bei F. G. Müller Döntjes u. Vertellsels (Berlin 1857), 143.

Scherz und Ernst. Pua Mobbers: Hansen 124. — Mönch und Landsknecht: Beninga 480. — Frau Metten Warf: Müllenhoff 65, N. 73. — Martje Floris: Müllenhoff 104, N. 132. — Hattos Bauernstolz: Strackerjan 2, 418; vgl. Müllenhoff 12, N. 9. — Starke Männer: Siebs 4; Jev. Chron. 31; Beninga 138. — Die beiden Drescher: Müllenhoff 168, N. 251. — Alt Väterchen zu Emden: Beninga 490. — Alt Mütterchen zu Husum: Müllenhoff 139, N. 197; vgl. Sundermann Upst. 118. — Die treue Ose: Müllenhoff 88, N. 101. — Das Licht der treuen Schwester: Müllenhoff 171, N. 253.

Propheten und Seher. Hertje: Müllenhoff 266, N. 403; Gräße 2, 1042, N. 1276. — Jarke: Ostfrieslands Dorfpropheten, Emden 1878, 7 ff; 3. T. auch in Ztschr. f. dt. Altert. 3 (1843), 457 ff; vgl. Bartels im Emd. Jb. 2 (1875), H. 1, 27 ff. — Der blinde Simon: Dykstra 1, 51. Daselbst noch andere Seher.

Von Burgen, Klöstern und Kirchen. Die Raubburg bei Halte: Sundermann 37 f. — Graf Egge: Mündlich von H. Buscher-Detern. — Der Junker zu Middoge: Strackerjan 2, 409. Die Sage vom Kanzelschuß ist in Friesland verbreitet. Vgl.

Digitized by Google

Strackerjan 1, 43; Sundermann 14; Siebs 16; Lüpkes 266. — Stür Münster: Sundermann 29. — Der Mönch von Ihlow: Sundermann 16. — Der Sturz von der Leiter: Beninga 229f. — Das wunderbare Muttergottesbild: Cäsarius 2, 65f (dist. 7, cap. 46). — Wie der Klosterbruder eine Brücke baut: Gesta abbatum Orti S. Marie, edd. Wybrands (Leeuwarden 1879), 46; Dykstra 1, 131. — Leiko Liaukama: Wolf Dt. S. N. 478; Dykstra 1, 50. — Bau der Kirche zu Nijland: Dykstra 1, 123. Die Sage von der Wahl des Baugrundes ist weit verbreitet. — Die Kirche zu Wremen: Siebs 7f. — Die Kirche zu Imsum: Köster 231. — Bauopfer zu Blexen: Strackerjan 1, 126ff.

Glockensagen. Die Glocken von St. Odolf: Dykstra 1, 31. — Die Glocke von Mariengaard: Dykstra 1, 130. — Die Stollhammer stehlen ihre Glocke: Strackerjan 2, 386; vgl. auch das. 379 u. 404. — Glocke im Else versunken: Sundermann 2. Oft erzählt, vgl. auch Upstbbl. 2 (1913), 95. — Warum man Schallöcher vermauert: Sundermann 4. — Die Scharreler versenken ihre Glocke: Strackerjan 2, 364. — Die Glocke im Banter Kirchhof: Strackerjan 2, 401. — Die Betglocke in Rodenkirchen: Strackerjan 2, 385. — Zwei Augen zu viel: Strackerjan 1, 356. — Der Meister Gerd Klinge: Siebs 9. — Die Glocke von Reitum: Müllenhoff 123, N. 165.

Aus Dörfern und Städten. Dokkum: Dykstra 1, 113f. — Harlingen: Dykstra 1, 128. — Das Tjeukemeer: Dykstra 1, 1. — Der Leeuwarder Galgen: Dykstra 1, 112. — Der Turm von Oldehove: Ztschr. f. dt. Mythol. 1 (1853), 37; Dykstra 1, 111. — Die Kirchdorfer: Sundermann 44ff. — Die Eilander: Cadov. Müller 66ff; Sundermann Upst. 147. Zum Reim vgl. Strackerjan 2, 410. — Zwei Juister kommen in den Himmel; angeblich von H. Allmers aufgezeichnet; Volksbote, Oldenb. Kalender 1880, 116.

Namen und Wappen. Die Klunderburg: Emd. Jb. 14 (1902), 330. — Ostfriesische Ortsnamen: Sundermann 7ff u. mündlich. — Butjadinger Ortsnamen: Strackerjan 2, 393f; Weißenfloh ebd. 400. — Nordfriesische Ortsnamen: Müllenhoff 92, N. 110; Am Urquell 4 (1893), 167f. — Das Wappen derer von Roorda: Dykstra 1, 43 — Wappen von Ameland: Dykstra 1, 117. — Wappen von Franeker: Dykstra 1, 47. — Der Bär im Wappen von Esens: Sundermann 23. — Der Grützkopf im nordfriesischen Wappen: Müllenhoff 71, N. 78, von Hansen bei Gelegenheit des Kampfes zwischen Riesen und Zwergen auf Sylt (s. oben S. 13ff) erzählt. — Das Wappen der Horsbüllharde: Müllenhoff 135, N. 190.

Leib und Seele. Tod und Teufel

Vom Leben und Sterben. Die Erschaffung des Menschen: Richthofen R. G. 211; vgl. Zschr. f. dt. Altert. 1 (1841), 1f. — Woher die Kinder kommen: Sundermann Upst. 27ff. — Überfahrt der Seelen zum weißen Aland: Dtsche. Mundarten, hgg. v. Frommann 6 (1859), 517ff. Sundermann Upst. 40, schon von Heine bei einer Badereise nach Norderney aufgezeichnet („Götter im Exil“).

Macht und Ohnmacht der Toten. Der Dränger: Müllenhoff 275, N. 408. — Die Rache des Kapitäns: Dykstra 1, 156. — Der arme Gaudieb Weert Knurr: Sundermann 21. — Laßt die Toten ruhen! Dykstra 1, 42f; Strackerjan 1, 199. — Wiedergänger ziehen Lebende nach sich: Müllenhoff 171, N. 254; Strackerjan 1, 270; Siebs 24. Vgl. Dykstra 2, 143 u. Müllenhoff 172, N. 255, wo die vollständigere

Digitized by Google

Dithmarscher Lenorensage steht. — Wie der Wiedergänger sich rächt: Siebs 20. — Der Pastor bannt den Wiedergänger: Strackerjan 2, 368. Dykstra 1, 118 ff. — Herr Norberg: Strackerjan 1, 263, ergänzt durch mündliche Mitteilung von H. Buscher-Petern.

Warum die Toten wiedergehen. Das Fräulein im Bunder Steinhaus: Weichelt 2, 190, N. 179. — Die treue Mutter: Siebs 25 ff. — Der sorgende Bauer: ebd. — Mangel an Achtung vor den Toten: Strackerjan 1, 195 ff. — Das unerfüllte Versprechen: Dykstra 1, 154. — Eines Kindes Geist auf dem Wasser 1, 142 ff. — Selbstmörder spukt: Strackerjan 1, 227. — Ertrunkene gehen wieder und kündigen ihren Tod an: Müllenhoff 192, N. 286. — Das Geisterschiff von Emden: Sundermann 34, vgl. auch die Sage vom fliegenden Holländer unter den beiden Teufelssagen. — Der Schimmelreiter: Eiderstedt 102, vgl. Müllenhoff 185, N. 277 Anm. u. 539 zu N. 386. — Der Dikjendälmann: Müllenhoff 184, N. 273. — Die Benlopsche: Strackerjan 2, 409. — Der Brudermörder: Strackerjan 1, 231 f. — Die zwölf ungerechten Richter: Strackerjan 1, 214 ff. — Der Strandvogt: Müllenhoff 185, N. 277; Gräsle 2, 1054, N. 1296. — Testament vernichtet: Strackerjan 1, 223. — Der Geizhals Hark Olufs: Müllenhoff 194, N. 289. Der Bröddehoogmann: Müllenhoff 193, N. 288. — Der Geizhals bei der schiefen Brücke: Dykstra 1, 151 ff. — Gebrochenes Gelübde: Johansen 249. — Die arme Seele: Cäsarius 2, 337, Dykstra 1, 39.

Unerklärter Spuk. Der Reiter auf dem Schimmel: Strackerjan 1, 277. — Das Bild des Mönches: Dykstra 1, 120. — Das wandelnde Bild des Junkers: Strackerjan 1, 280. — Das Zauberpferd: Strackerjan 1, 289.

Der Vorspuk. Beim Tischler: Strackerjan 1, 143. — Tiere sind spukfichtig: Strackerjan 1, 169. — Wie man spukfichtig wird: Strackerjan 1, 171. — Spökenkieker sehen ihren eigenen Tod: Ebd. 176 f; Jev. Chronik 81. — Vorspuklichter: Müllenhoff 262, N. 392. — Ahnungen von Schiffsunfällen: Müllenhoff 192, N. 286; Strackerjan 1, 156 f; Johansen 250. — Man kann das Unglück abwenden: Johansen 250 f. — Kriegsläufte vorher gesehen: Strackerjan 1, 150 f; 148.

Die Walkriderken. Strackerjan 1, 463 ff. — Schutz gegen die Walkriderken: Sundermann Upst. 81. — Leben und Treiben: Sundermann ebd. ff; Kuhn u. Schwartz, N. 338. — Wesen und Herkunft: Strackerjan 1, 465. — Die Ridimär: Fries. Arch. 2, 16; Strackerjan 1, 475. — Heirat mit der Walriderske: Strackerjan 1, 476 ff; Sundermann Upst. 83. In mehreren wenig abweichenden Fassungen verbreitet. — Die kleine Sängerin: Strackerjan 1, 467; Sundermann Upst. 82. — Hexenrippen: Upstalsbl. 8 (1919), 36. — Das Hexenschiff: Strackerjan 1, 467. — Der Steuermann als Walrider: Strackerjan 1, 470. — Die Werwolfsagen scheinen nicht in der Marsch vorzukommen, auf der Geest werden sie eingewandert sein. Vgl. etwa Strackerjan 1, 480 f; Sundermann Upst. 79.

Die Hexen. Johansen 224, Strackerjan 1, 366 ff. — Teufelsbuhlschaft, Kesselritt, Hexenmilch: Nach Hexenprozeßprotokollen des Drosten Eggerik Beninga mitgeteilt von C. Borchling im Emd. Jb. 15 (1903), 104 ff; vgl. Beninga 736, 799; Sello Oestr. 76 ff. — Vom Hexenlernen: Strackerjan 1, 367 ff; vgl. Ztschr. d. Ver. f. Volkskunde 3, 389. — Auf ewig verloren: Strackerjan 1, 369. — Wie man Hexen erkennt: Ztschr. f. dt. Mythol. 1 (1853), 38; Strackerjan 1, 420. — Wie die Hexen sich verwandeln können: Strackerjan 1, 403. — Land- und Seetiere: Katzen: Strackerjan 1, 407; Hunde: Phillippsen 37 ff, ebenso in Amrum b. Müllenhoff 245, N. 367;

Digitized by Google

Hasen: Strackerjan 1, 411; Pferd: Müllenhoff 227, N. 335; Maus: ebd.; Seehund: ebd. u. Philippsen a. a. O. — Hexen als Vögel: Enten: Strackerjan 1, 415 f; Raben: ebd.; Schwäne: Müllenhoff 227, N. 335. Grüne Vögel: ebd. u. Philippsen a. a. O. — Der grüne Traaler: Johansen 263 ff. — Zusammenkünfte und Fahrten der Hexen: Müllenhoff 227, N. 335; Kuhn u. Schwartz 286, N. 320; Strackerjan 1, 386 ff, 391. — Spruch verwechselt: Strackerjan 1, 390; Ztschr. d. Ver. f. Volkskde. 3 (1893), 391. Dies Motiv ist auch sonst sehr bekannt und konnte darum im Text fortgelassen werden. — Prost, Jan Müller: Mündlich v. Klemm aus Esens. — Leben und Treiben der Hexen: Philippsen 45 ff. — Gollen Knuten: Johansen 240 f. — Auf den Kirchturm versetzt: Strackerjan 1, 397. — Hexen besorgen Fahrwind: Ebd. 399. — Nächtliche Schiffsfahrten: Strackerjan 1, 401 f. — Windzauber: Teils mündlich überliefert; ferner Müllenhoff 228; Johansen 224 ff. — Gefährliche Nachbildungen menschlicher Figuren: Strackerjan 1, 376; Müllenhoff 238, N. 353; Sello Oestr. Rüstr. 76. — Hexenkränze: Johansen 239; Strackerjan 1, 380 ff; Müllenhoff 239, N. 354. — Hexen als feindliche Wogen: Strackerjan 1, 400 f; Müllenhoff 241, N. 359. — Hexen im Wirbelsturm: Müllenhoff 242, N. 360. — Die Butterhexen: Vgl. etwa Strackerjan 1, 371, 383; G. Jansen: Vom Jeverländer u. s. Scholle. Selbstverlag Sillenstede i. O. 1921, 32.

Hexenmeister. Die Schwarzkünstler: Müllenhoff 201, N. 302; Strackerjan 1, 352, 354. — Klaas Kunst: Dykstra 1, 78 ff. Das weitverbreitete Märchenschwankmotiv der Strohwische und des Beinausreißens ist hier weggelassen. — Der Mann mit dem sonderbaren Wagen: Strackerjan 2, 386. — Wie ein Dieb ermittelt wird: Müllenhoff 211, N. 313. — Dr. Faust im Lande Wursten: Köster 229; Siebs 17.

Die Freimaurer. Strackerjan 1, 360 ff, 363.

Der Teufel. Strackerjan 1, 299 f, 320; Müllenhoff 282, N. 415. — Teufel erscheint, wenn man ihn ruft: Dykstra 1, 158; Am Urquell 4, 167 f (1893). — Der Buttfang am Sonntag: Strackerjan 1, 306; vgl. Siebs 30. — Man soll nicht Sonntags arbeiten: Strackerjan 1, 358 f. — Nicht den falschen Teufel spielen: Sundermann 26; Siebs 34. — Gnädig, Herr Düvel! Sundermann 27. — Teufel foppt Pastoren: Strackerjan 1, 358 ff; vgl. Sundermann 31. — Pastor zwingt den Teufel zu dienen: Strackerjan 1, 356; vgl. Müllenhoff 203, N. 304. — Teufel will ein Mädchen verführen: Dykstra 1, 135 f. — Das Teufelsschiff: Petrus Thabor. 3, 266; Dykstra 1, 61; Wolf, Dt. S. 586, N. 477. — Teufel holt den Kanzler: Sundermann 25; vgl. Wolf, Dt. Sagen 505, N. 380. — Der fliegende Holländer: Dykstra 1, 76; Zeitschrift: Das Ausland (1841), Nr. 237. Zu diesem Sagenkreis vgl. neuerdings H. Engert, Meereskunde, Heft 173 (Berlin 1927). — Der lange Hinnerksen: Sundermann 56 ff. — Teufel spukt im Leichnam: Gräße 2, 1045, N. 1279. — Der geschundene Junker von Middoge: Strackerjan 1, 335. — Der Teufel der Rachsucht: Dykstra 1, 49. — Vatter Fink: Strackerjan 1, 342; vgl. Siebs in: Ztschr. d. Ver. f. Volkskde. 3, 384. — Der rote Hauberg mit 99 Fenstern: Müllenhoff 319, N. 478. — Vgl. auch Dykstra 1, 137 ff; Strackerjan 1, 34 ff; Ztschr. d. Ver. f. Volkskde. 3, 385; Siebs 19; Am Urquell 4 (1893), 167 f. — Teufel als Schatzhüter: Strackerjan 1, 328. — Die Schatzgräber: Johansen 259 f; Müllenhoff 219, N. 322 Anm. — Der goldene Kluvstock: Siebs 41. — Der Schatz vom hohen Weg: Strackerjan 1, 44. — Der Schatz im Jadebusen: Strackerjan 1, 324.

Digitized by Google

Natur und Gott

Der wilde Jäger. Sundermann, Upst. 20ff; vgl. Sello in Upstbbl. 10/11 (1922), 14f; Kuhn u. Schwartz 291, N. 325. — Der Weltjäger: Strackerjan 1, 457; Kuhn u. Schwartz 290; vgl. Ztschr. d. Ver. f. Volkskde. 3, 393. — Der rasende Abt: Sundermann 61f.

Vergessene Götter. Müllenhoff 174, N. 259. — Der Mannigfual: Müllenhoff 254, N. 377; Johansen 246; ten Doornkaat-Koolmann, Wörterbuch d. Ostfries. Sprache (Norden 1879) 1, 79.

Riesen und Hünen. Als friesischer Hüne wird auf dem Hümmling König Surbold bezeichnet; vgl. dazu die hier nicht aufgenommenen Sagen bei Wolf 619, N. 524; Kuhn u. Schwartz 304, N. 350; vgl. P. Zaunert, Westf. Sagen (Deutscher Sagenschatz) Jena 1927, 367. — Die Riesen auf Föhr: Philippsen 13. — Die Riesen im Saterlande: Strackerjan 1, 504. — Der Riese Rapel: Strackerjan 1, 508; vgl. das. 2, 330. — Riesen graben Kanal: Dykstra 1, 121. — Hünensloot und Rappelsberg: Kuhn u. Schwartz 296, N. 334; Sundermann 54. — Der Plitenberg: Kuhn u. Schwartz 301, N. 343; dazu mündliche Mitteilungen von H. Buscher-Detern. — Die Riesin von Haarlem: Wolf 39, N. 28; Dykstra 1, 11. — Das Leibweh: Dykstra 1, 116.

Die Unterirdischen. Strackerjan 1, 488; Philippsen 15, 29; Johansen 252; Jensen in: Tide 3, 621 f. — Die Erschaffung der Unterirdischen: Müllenhoff 298, N. 444; Tide 3, 623. — Zwergkönig Finn macht Hochzeit: Hansen 155; Müllenhoff 318, N. 477; 329, N. 489. — Die Unterirdischen und der Meermann: Hansen 152 ff. — Zwergenkönigin in Rindesnöten: Jensen in: Tide 3, 623; dazu vgl. Müllenhoff 308, N. 462, und 315, N. 473; Siebs 38. — Das kostbare Zwergenmesser: Philippsen 19; vgl. Müllenhoff 314, N. 471. — Gefälligkeit der Zwerge: Philippsen 18. — Der Knabe und der Zwerg: Strackerjan 1, 501. — Unfreundliche Zwerge: Strackerjan 1, 489. Vgl. auch Kuhn u. Schwartz 293, N. 329; ebd. 297, N. 336. — Der Wechselbalg: Müllenhoff 333, N. 494, 3; Philippsen 25. — Das Zwergenblendwerk: Philippsen 29; Müllenhoff 301, N. 448; Johansen 252. — Wie die Unterirdischen verbrannten: Müllenhoff 354, N. 521. — Die Überfahrt der Zwerge nach Amrum: Philippsen 29. — Auszug der Erdmännchen bei Leerort: Strackerjan 1, 501; Kuhn u. Schwartz 289, N. 323.

Puken und Klabautermänner. Die Puken: Heimreich 2, 348; Müllenhoff 336f, N. 499; Philippsen 31. — Helfer bei der Feldarbeit: Siebs 37. — Nun kommt, liebe Puks: Müllenhoff 339, N. 502; Tide 3, 626. — Nicht necken: Müllenhoff 349, N. 515; Johansen 269ff; Jensen in: Ztschr. d. Ver. f. Volkskde. 2, 414, N. 9. — Die unzufriedenen Wieschler: Philippsen 33. — Wie der Poltergeist sich rächt: Strackerjan 1, 484. — Wir ziehen um: Müllenhoff 352, N. 518. — Der Klabautermann: Strackerjan 1, 485; Müllenhoff 338, N. 500; Johansen 268. — Der gewarnte Steuermann: Strackerjan 1, 487.

Die Wassergeister. Der begrabene Wassermann: Johansen 222. — Des Meermanns Frau in Rindesnöten: Hansen 148; Müllenhoff 356, N. 522, 3. — Inge von Rantum und der Meermann: Hansen 150ff; Müllenhoff 328, N. 488. — Die Seewiefken: Strackerjan 1, 514; Müllenhoff 355f, N. 522. — Gefangene Meerfrauen: Wolf 319, N. 219; Beninga 171; Müllenhoff 356, N. 522. — Die Meerfrau von Schouwen: Wolf, Dt. S. 656, N. 565; Kuhn u. Schwartz 296, N. 333 u. Müllen-

Digitized by Google

hoff 355, N. 522; vgl. Strackerjan 1, 515. — Das Minſer Ollög: Strackerjan 1, 515; Kuhn u. Schwartz 295, N. 332. — Die ſieben Meerminnen: Bechſtein 146, N. 160. — Seewieſken betrügen die Schiffer: Strackerjan 1, 515. — Waſſergeiſter fordern Opfer: Strackerjan 1, 127. — Der Langefloot fordert ſein Opfer: Dykſtra 1, 146 ff. — Der Mann iſt nicht da: Strackerjan 1, 287; Dykſtra a. a. O. 158.

Allerlei Getier. Der Schellfiſch: Wolf, Dt. S. 148, N. 31; Kuhn u. Schwartz 302, N. 346. — Der Müllerfiſch: Gräſſe 2, 1008, N. 1241; 1053, N. 1294. — Der Hering: Dykſtra 1, 117. — Der Butt: Mündlich von der Küſte; vgl. Lüpkes 273. — Die Seeſchlange: Kuhn u. Schwartz 302, N. 345. — Der Fiſchkönig: Weichelt 3, 110, N. 244; Siebs 43. — Heilige Vögel: Müllenhoff 144, N. 205f.

Gottes Allmacht und Gerechtigkeit. Das Wunderkorn auf dem Frauenſand u. das Ringwunder zu Stavern: Wolf 30f, N. 21f; Grimm 1, 282ff, N. 239f; Kuhn u. Schwartz 303, N. 347; Strackerjan 1, 47. — Weenes Warnung und Untergang: Weichelt 2, 233, N. 199; Upſtalsbbl. 3 (1913), 35ff, ebd. 4 (1914), 10ff; vgl. Wolf 607, N. 507. — Von Dörfern, die durch Flugſand verſchüttet: Müllenhoff 133, N. 186f. — Helgoland und die hl. Urſula: Müllenhoff 134, N. 188; 142, N. 202; vgl. Schade, Die Urſulalegende (1854), 115f. — Gott läßt ſich nicht ſpotten: Dykſtra 1, 33. — Pankratius halet ſiene Tüffelen wedder: Müllenhoff 129, N. 177. — Der frevelhafte Rämpe: Cäſarius 2, 3 (Diſt. 7, cap. 3). — Entweihte Stätten: Müllenhoff 144, N. 207f. — Gottes Segen entzogen: Müllenhoff 142, N. 201. — Der ſündhafte Pfaffe: Sundermann 18. — Sündige Mutterliebe: Sundermann 20. — In Stein verwandelt: Müllenhoff 115, N. 148. — St. Odulfs Stein zu Stavoren: Worp 1, 101; Wolf 46, N. 33.

Digitized by Google

Namenverzeichnis

Gebrauchte Abkürzungen: OF = Oſt-Friesland, WF = Weſt-Friesland, NF = Nord-Friesland, O = Oldenburg, G = Groninger-Land, H = Holland, Wu = Wurſten

Aachen 48
Abel, König . . . . . 50 ff
Abbikhove OF 29
Achlum WF . . . . . 189 f
Achſenhof H 34
Adam 136
Adolf, Graf 96
Ägypten 44
Ahm O . . . . . 4 f, 7, 250
Ailt, Edelmann 59
Akkumer Ehe OF 137
Aland, weißes . . . . . 136 ff
Aldgils, König 22
Alebrand ſ. Bezelin
Allegart, König 29
Almenum WF 36, 126
Ameland WF 130, 134, 139, 251
Amrum NF 2, 86, 154, 164 f, 184, 194, 222, 231 ff, 253, 260
Amſdarius, Römer 20
Amſterdam 181, 183
Anzetel O 238
Archſum NF 15, 216
Arentsburg NF 55
Arinbjörn, Wiking 40
Arum WF 78
Atens O 61
Atterdag ſ. Waldemar
Aurich OF 59 f, 82, 89, 107, 128 f, 174, 187, 215
Awik, Familie 12
Ayenwolde OF 119

Balleer, Arend, Hauptmann 63
Ballum, WF 139
Balthaſar, Junker v. Eſens 134
Baltrum OF 130, 136, 221, 246
Bankſtede OF 174
Bant O 4, 121
— OF 23, 31
Bardowiek 11
Bargum NF 257
Barkel O 29
Barlinghauſen Wu 143, 144
Barßel O . . . . . 171 f, 218 f, 241
Batavia 206
Beermerog ſ. Baltrum
Benno, Bauer . . . . . 207 f
Benſe OF . . . . . 206 f
Bergum WF 148
Bernlef, Sänger 31
Bethlehem, Kloſter WF 114
Bezelin Alebrand, Erzbiſchof . . . 42
Bleren O . . . . . 1 f, 29 f, 52, 117
Blok, Familie 12
Blyham G . . . . . 105 f
Bockhorn O 199, 201
Bojokulus, Hauptmann . . . . . 20 f
Bokeloh 13
Bollingen O 181
Bolsward WF . . 76, 87, 116, 191, 259
Bombüll NF 236
Bonifazius, Prediger . . . . . 28 f
Bopſchlut NF 10
Bordelum NF 95
Bordum OF 4, 184
Borgmann, Familie 12
Borgſum NF . . . . . 57 f, 211
Borkum OF . . . . . 23, 69, 80 f, 130
Bornhöved 96
Bosk NF 164
Bourtange 81
Borum WF 114
Boyenberg O 176
Braderup NF . . . . . 14 ff, 223 ff, 228
Brake O 252
Braunſchweig 11
Bredehorn O 157
Bredſtedt NF 104
Bremen . . . 29, 39, 42, 52, 61 f, 79, 123
Bremerlehe ſ. Lehe
Britſum WF 90, 220
Bröddehog NF 155
Brokmerland OF . . . . . 58 f

Digitized by Google

Brôns, Rônig . . . . . 15 ff
Brookzetel OS 94, 252
Brügge 11
Bruno, Stammvater 11
Brunsot NS 104
Buder NS . . . . . 70 f
Bultenruſt WS 148
Bullenmeer O 145, 197
Bunde OS 146, 257
Burgenburg O 133
Burgund 77
Burgwerd WS 87
Burhave O 122
Burmania, Hof WS 220
Burmönken OS 107
Budjadingen O 63, 132, 154, 168, 195, 198, 212

Cappel Wu 97, 194
Chriſtian, Sankt . . . . . 51 f
Chriſtoph, Graf 12
Cirkwehrum OS 132
Cleve 80
Coehoorn, Menno v., Feldherr . . . 90
Crildumerſiel O 176
Crome, Paſtor . . . . . 201 f

Damiata, Damiette 44, 260
Damswald NS 2
Dänen, Dänemark 24, 38 f, 41 f, 50 f, 55, 58, 69 f, 74 f, 79, 87, 95 f, 135, 262
Dangaſt O 7, 61
Dantumadeel WS 125
Dayen, Ocka, Hexe 173
Deetzbüll NS 105
Deldamanes WS 33
Delfzyl G 31, 107
Detern OS 109, 132, 145
Dido, Häuptling 63
Dickjendäl NS 151
Dingen Wu 117
Doda, Edelfräulein 58
Dokkum WS . . . 28 f, 45, 125, 155, 220
Dollart OS 3, 215, 247
Dongeradeel WS 28
Dorning 57
Dornum OS . . . . . 60, 139 f, 261
Dorum Wu 253
Druſus, Feldherr . . . . . 18 f
Dunſum NS . . . . 177 f, 182, 218, 238
Dunum OS 23, 220
Düre, Gefolgsmann 63

Ebroin, Hausmeier 22
Eckwarden O 168
Eckwarderhörn O 168
Ede, Rode, Soldat 63
Edam 245
Edens WS 203
Edo ſ. Wimeken
Edzard, Graf . . . . . 81 ff
Eelko ſ. Liaukama
Eesweg 34
Egels OS 109, 174
Egge, Graf . . . . . 109 f
Egge, Mönch . . . . . 94 f
Egil, Wiking . . . . . 40 f
Eiderſtedt NS 51, 96, 98, 151
Eidum NS . . . . . 14 ff, 70 f, 151, 261 f
Eilander 130
Ekke, Meermann . . . . . 225 ff, 243 f
Elborg, Edelfräulein . . . . . 58 f
Elke, Schiffersſchweſter 103
Ellens O 4
Emden OS 23, 64, 83, 91, 100, 107, 132, 136, 150, 172, 215, 221
Emmerich 80
Emſigerland OS 31
Engbüttel Wu 147
Engelum WS 77
England 2, 21 f, 29, 169 f, 206, 214, 217, 222, 242
Engwierum WS 197
Enkhuiſen WS 1
Erkelens, Rentmeiſter 79
Ernewolde WS 248, 250
Eſens OS 134, 162, 206
Eſensham O 61
Eſterwegen 215
Everſchop NS 65

Fauſt, Dr. 194
Fedderwarden O 119
Federgo OS 31

Digitized by Google

Fink, Vatter . . . . . 210 f
Finn, Zwergenkönig . . . . . 14 ff, 223 ff
Fivelingo G 31, 44, 46
Flensburg 105
Flie WS 1, 36, 61, 258, 262
Floris, Graf 50
— s. Martje
Fockes, Barend, Seemann . . . . . 204 f
Focko Ukena, Häuptling . . . . . 64 f
Fögedshoog NS 232
Föhr NS 57, 86, 94, 133, 142, 178 ff, 187, 218, 222 f
Fölke, quade . . . . . 59 f
Folker, Abt 76
Folkmer Allena, Häuptling 59
Fostesland 25, 32
Franeker WS . 76 ff, 134, 191 f, 203, 250
Franzosen 85, 90, 123
Frauensand WS 256
Friedeburg i. Östringen 52, 94, 184
— a. d. Weser . . . . . 61 f
Friedrichsfiel O 170, 183
Friedrich, Abt 114
Friesenhafen NS 21
Friesische Wede O 53
Friso, Stammvater 11, 13
Fritz, der Alte 91
Frotho, Wiking 39
Funnix OS 132, 185

Galamadammen WS 118
Garding NS 100
Garhören, Königin 2
Geldern 77, 79, 203
Genum WS 133
Georg, Priester 72, 74, 75
Gerd der Mutige, Graf . . . . . 53 f
Germanikus 18
Gerold, Häuptling 63
Gerrits, Klaas, s. Kunst
Geverd v. Elmeloh 52
Godeke s. Michels
Gödens OS 29, 85, 149, 185, 220
Golzwarden O 141, 231
Goslar 11
Goßharde NS 104
Gotfried, König 38
Götrik, König 38
Gottorp 96, 97, 104
Grimersum OS 261
Grimm, Pastor 201
Groningen . . . 23, 68, 82, 83, 107, 112

Haarlem 222, 245
Hachensee WS 25
Haddien O 176
Hadeln, Land 97
Hadersleben 57
Hadrian, Papst 29
Hage OS 148, 181
Hajo, Krieger . . . . . 44 ff
— s. auch Hussteken
Halsmühlen 66
Halte O . . . . . 108 f, 111
Hamburg . . . . . 65, 68 f, 79, 116, 186
Hamburger Sand NS 10
Hammpool OS 111
Hansken up den Trippen 82
Hansjakob, Schütze 84
Hannover 11
Harald Hildetand, König . . . . . 41 f
Harkema-State WS 140
Harliga WS 125
Harlingen WS . . . . . 1, 24, 125 f, 191
Harlland OS . . . . . 204, 220 f
Harns WS . . . . . 125 f
Hassel WS 80
Hatshusen OS 119
Hatto, Bauer . . . . . 96 f
Hattstedt NS 97, 212, 235
Heddehusum NS 86, 218
Heghens, Benedix, Bauer 203
Heidum NS . . . . . 55 f
Heinrich, Abt v. Heisterbach 156
Heinrich, Herzog v. Braunschweig . 83 f
Helder WS 1
Helgoland 23, 72, 87, 164, 244, 258, 261
Hemelum WS 118
Hengist . . . . . 21 f
Henner v. Pellworm 51
Henning s. Pogwisch
Hering, Owe, Statthalter . . . . . 65 f
Hero, Häuptling 60
Hertje, Seherin . . . . . 104 f

Digitized by Google

Hiddels O 4
Hilum WS 119
Hilgenriede OS 39
Hillers, Bäcker 84
Hinnerksen, Bauer . . . . . 206 f
Hinrich, Ritter 46
Hyppolit, der hl. 52, 117
Hoetfilter, Kommandant . . . . . 82 f
Hohe Weg O . . . . . 2, 7 f, 212
Holland, Graf v. . . . . 48 ff, 61, 77
Hollen OS 12, 109, 121, 197, 200
Holmer Sand US 105
Honorius, Papst 260
Hoochtwoude WS 50
Holßel Wu 229
Holwierda G 31
Hönsbruatberg US 230
Hookstel O . . . . . 161, 164 ff, 168, 172
Hörnum US . 70 f, 73 f, 91 f, 162, 243 f
Horrstedt US 212
Horsa, Feldherr . . . . . 21 f
Horsbüll US 135
Horumersiel O 160
Hottingahaus WS 76
Höveden 2, 217
Hoyer US 123
Hummer, Wessel . . . . . 51 f
Hümmling 13
Humsterland 31
Hunsingo G 31
Husseken, Hajo, Häuptling 61
Husum US . . . 96, 100, 102, 208, 239

Jade O 4, 7, 28, 61, 68, 121, 160, 168, 172, 213, 248
Jan v. Kleverns 85
Jarske v. d. Muyden, Seher . . . . 105 ff
Jarste, Frau 61
Jelsum WS 202
Jeltgaste OS 256
Jeslumburen WS 189
Jever O 61, 84 ff, 136, 166, 169, 175 f, 184, 195, 197
Ihlow, Kloster, OS . . . . 60, 111 f, 261
Imsum Wu 117
Inge v. Rantum 243
Ingwer, Statthalter 65
Johann, Herzog v. Bayern 61
—, König v. Dänemark 95
Johanna, Königin v. Neapel . . . 59
Ifens O 141
Jürgen, Sankt 71
Jürgen, Priester, s. Georg
Juist OS 23, 130, 132, 221
Jütland . . . . . 57 f, 69, 217

Kampen US 14, 94
— WS 125
Kampo, Emder Bürger 64
Karl d. Große . . . . 2, 28, 31 ff, 36, 38
Karl, König . . . . . 24 f, 26
Karsten, Junker 52
Kathrinenherd US 95
Kauken 11, 28
Keitum US 14, 16, 76, 98, 123, 125, 162, 216, 262
Keno tom Broke, Häuptling . . . 64, 68
Kerkhoff, Familie 12
Kiefhaus O 110
Kirchdorf OS . . . . . 128 f
Kimswert WS 78
Klaarkamp WS 156
Klaas s. Lembeke u. Kunst
Klaus s. Störtebeker
Kleverns O 85
Kliff, Rotes, WS . . . . . 209 f
— US 225, 245
Klinge, Gerd, Glockengießer . . . . 122 f
Kloppenburg O 89
Klunderburg OS 132
Knipbausen O . . 132, 152, 166, 185, 239
Knocke OS 91, 215
Knurr, Weert, Gaudieb 140
Knuten, Gollen, Hexe 182
Koldewärf O 52
Kollum WS 197
Kolmerland WS 28
Königskamp US 50
Konneforde O 219
Kopperhörn O 23
Kransburg Wu 229
Kressen, Sylterin . . . . . 72 f
Krumhörn OS 23, 136
Kunst, Klaas, Zauberkünstler . . . 189 ff

Digitized by Google

Landrich, Königssohn 32
Lambert, Ritter . . . . . 46 ff
Langeog OF 130, 204
Langesloot WF 248, 250
Langholt OF . . . . . 188 f
Langlütjensand O 1
Langwarden O 7, 198, 231
Lastrup O 13
Lauenburg 11
Lauwersee WF 197
Leer OF 23, 31, 64 f, 109, 177, 221, 234
Leerort OF 83, 107, 234
Leeuwarden WF 126, 128, 148 f, 191, 202
Lehe 117
Lembeke, Klaas, Ritter . . . . 57 f, 211
Lengen OF 111
Leo, Papst 34, 36
Leybucht OF 3
Leysand OF 68
Liafburg, Frau 30
Liaukama, Eelko, Abt . . . . . 114 f
Lidlum WF 76, 114
Likedeeler, Seeräuber . . . . . 66 ff, 72
Lindholm NF 105
Lisa, Jungfer 148
Lissabon . . . . . 43 f
List NF 69
Liudger, Der hl. . . . . 4, 30 ff
Lohe O . . . . . 218 f
Lorup O 215
Lübben, Pidde, Häuptling 63
Ludingakerk WF 108
Lüneburg 11
Lüng, Familie . . . . . 69 ff
Lütet, Häuptling 60
Luther, Dr. Martin . . . . . 86 f
Lütjenholm NF 95

Maasbüll NF 197
Magnus, Fahnenträger 34, 36
Maihausen O 165
Mannigfual, Schiff . . . . . 217 f
Mannis, Erk, Strandvogt 76
Mansfeld, Feldherr . . . . . 88 f, 120 f
Manslagt OF 23
Marenholz, Rat . . . . . 89 f
Maria, Frl. v. Jever . . . . . 84 ff, 184
Marienburg . . . . . 46 f
Mariengaard WF . . . . . 114, 118 f
Marienhausen O 85
Marienhave OF . . . . 4, 68 f, 107, 121
Marsdiep WF 1
Martje Floris 95
Meerhausen OF 215
Mellum O 2
Memmenburg O 132
Menald, Bannerträger 48
Menno s. Coehoorn
Menno Simons . . . . . 87 f
Mermerwolde WF 28
Mettenwarf NF 95
Michels, Godeke 66, 69
Middelburg ℌ 48, 50
Middelsen WF 116, 259
Middoge O . . . . . 110 f, 161, 209
Midlum Wu 229
Mients, Hendrik 156
Milderdamm NF 51
Minsen O . . . . . 160, 183, 246 f
Misselwarden Wu . 122 f, 143, 212, 235
Mittenfelde O 161
Modders s. Pua
Moritz, Der hl. . . . . 43 f
Morsum NF . . . 15, 194, 216, 224, 232
Mulden G 82, 105
Mulsdorf Wu 1
Mulsum Wu 147
Münster 31, 108, 111

Nazareth, Kloster, ℌ 156
Neapel, König v. . . . . 58 f
Nebel NF 154, 260
Neermoor OF 120
Negenbargen OF 221
Nero, Kaiser . . . . . 19 f
Nes WF 139
Nesse OF 23, 39, 60, 214
Nesserland OF 100, 136
Neßmersiel OF 136
Neuenburg O 199
Neuende O 23, 121, 180
Neugro OF 39
Neustadt-Gödens OF 85
Nichlenborch, Graf v. . . . . 79 f

Digitized by Google

Nieblum NF 86, 186
Niebüll NF 2
Niels, Sankt 71
Nisland WF 116
Nißchen, Puk . . . . . 17 f
Norberg, Advokat . . . . . 145 f
Norden OF . . . 3 f, 31, 39, 107, 136, 214
Norderney OF 130, 136
Norderog NF 93
Nordmarsch NF 260
Nordsee 2, 11, 68, 139, 217, 240
Nordstrand NF . . . . . 8, 51, 65 f, 92 f

Ocha, Königssohn 21
Ocka, Edelfräulein 60
Ocke-Hel WF . . . . . 258 f
Ocko tom Broke, Ritter . . . . . 58 ff
Odolf, St., Kloster, WF 118, 262
Oldamt G . . . . . 106 f
Oldebrügge O . . . . . 4 f
Oldehove WF 128
Oldekloster G 108
Oldenburg, Grafen v. . . . . 5, 52 ff, 66
Oldensworth NF 51
Oldorf O 166
Oldsum NF 181
Olennius, Hauptmann . . . . . 18 f
Olufs, Hark, Amringer 154
Omme, Häuptling 111
Ommelande G 82
Onneken, Lübbe, Häuptling 152
Onstemans, Geschlecht 48
Ose, Frau 103
Osetal NF 103
Ostdongeradeel WF 125
Osteel O 107
Osterhusen OF 59
Osterreide G 106
Ostfriesland 1, 28, 142, 152, 173, 178, 186, 214, 222, 240 f, 252
Ostringen O . . . . . 29, 52, 60 f
Ostringfelde O 29, 133, 176
Oudwolde WF 197
Ovelgönne O 52
Owe s. Hering

Palmar, Kloster G 3
Pankratius, Der hl. 259
Parmer (Palmarf) 106
Pellworm NF 51, 93
Peter, Der lange, s. Pier
Petrus, Sankt 130, 251
Piar, Rutscher 15
Pidder Lüng . . . . . 73 ff
Pier, Groote . . . . . 78 ff
Pieters, Reike, Amtsbote 126
Pilsum OF 23
Pingjum WF . . . . . 258 f
Pipin, König . . . . . 23 f
Plitenberg b. Crildum OF 176
— b. Leer OF . . . . . 221 f
Pogwisch, Henning, Amtmann . . . 74 f
Poppo v. Wirdum . . . . . 43 f
Potenburg O 133
Prag 58
Pua Mobbers . . . . . 91 ff
Purmerend WF 126
Purmer Meer (X) WF 245

Radbod, König . . . . . 22, 25 ff
Ramsloh O . . . 12, 144, 181, 189, 196
Rantum NF . . 15, 70 ff, 91 f, 216, 243 f
Rapel, Riese 23, 219
Rappelt, Riese 221
Ratsburg NF 55, 72
Raude OF 111, 159, 188
Rauenhey, Statthalter 79
Rebbold, König 24
Redbad, König 22, 215
Rehmels, OF 178
Reiderland OF, G . . . . . 3, 23, 105 f
Reiderwolde OF 3
Reisehoog NF 14, 16
Rembert, Erzbischof 39
Rentoft, NF 135
Repsholt OF 52
Riepe OF 174
Riesgap NF 17, 226
Ring, König . . . . . 15, 17 f, 41
Ringkjöping 257
Rinsmageest WF 113
Ripen OF 173
Risbert, König 12
Risum NF 105
Ritsert, König 23

Digitized by Google

Robollus, König . . . . . 214 f
Rodenkirchen O . . . 63, 122, 159 ff, 168
Rodger, Fischer . . . . . 209 f
Rolf, schwarzer Seeräuber . . . . . 80 f
Rom 19, 22, 34, 260
Romö (Röm) . . . . . 93 f, 153
Roodkerk WS 156
Roorda, Adelsgeschlecht . . 76, 133, 140
Rörbeck NS . . . . . 92 f
Rotes Kliff s. Kliff
Rowold, König 214
Ruhwarden O 133
Rungholt NS 8, 10
Rüstringen O 5, 7, 23, 30, 42, 52, 61, 68, 222
Rüttebüll NS 104

Sanderahm O 250
Sandhorst OS 90
Sandstrand NS 207
Sarazenen . . . . . 43 ff
Sark Hethk NS 260
Saterland O 12 f, 88, 120, 147, 152, 169, 176 f, 183, 188, 196, 210 f, 215, 218, 222, 240, 247
Saxo, Stammvater 11
Scharrel O . . . . . 12, 88, 126 f, 218
Schieringer, Partei . . . . . 3, 76 ff
Schiermonnikog (Münkeog) WS . . 130
Schlicker Siel O . . . . . 4 f
Schmalenfleth O 231
Schmarren Wu 212
Schobüll NS 236
Schortens O 133
Schottland 116, 197
Schouwen ϕ . . . . . 245 f
Schweden 12
Schwei O 158
Schweiz 12
Seedieck O 4
Seelande, sieben . . . . 11, 24, 33 ff, 36
Sengwarden O 119, 201, 238
Sibetsburg O 33
Sibetshaus O 166
Sicko, Büchsenmeister . . . . . 83 f
Siebestock OS 132
Sieke, Jens, Söhringer . . . . . 229 f
Sievern, Wu 144
Sillenstede O 119
Simon v. Utrecht 69
—, blinde, Seher 108
Simons s. Menno
Sinkfal WS 11
Sinswürden O 132
Sirk v. Repsholt . . . . . 52 ff
Sirtema, Adelsgeschlecht 76
Sissinga, Junker 68
Sjaardema, Adelsgeschlecht 76
Slooten WS 79
Smärpott O . . . . . 193 f
Sneek WS . . . . . 76, 79 f, 148, 158
Soholm NS 133
Spieka Wu 200
Spiekerog OS 130, 204
Stade 11
Stadland O 62
Stapelholm NS 234
Stapelhügel NS 14
Stavern (Stavoren) WS 1, 23 f, 50, 61, 118, 209, 253 ff, 262
Steinhauserfiel O 248
Stelterei O 133
Stickhausen OS 111
Stiins WS 220
Stintebüll NS 259
Stippelstiin NS 18
Stollhamm O 119, 168, 193
Störkensmu 137
Störtebeker, Klaus, Seeräuber . . . 66 ff
Stroobos WS 125
Strücklingen O 12, 181, 188
Stür Münster OS 111
Suawolde WS 193
Süderende NS 178, 182, 218
Süderog NS 10
Süderſee s. Zuiderſee
Sundwig, Edelmann 47
Süntkalf NS 10
Surich WS 258
Swob Sjaardema, Witwe . . . . . 76 f
Sylt NS 2, 13 f, 16 f, 21, 55 ff, 69 f, 72, 74 f, 91 ff, 123, 125, 150, 153 f, 162, 197, 216, 222 f, 225 f, 233, 235, 253, 261
Syon, Kloster, WS 157

Digitized by Google

Taatjemglaat NS 243
Tecklenburg, Graf v. 13
Teener OS 39
Termünten G . . . . . 106 f
Terpryp ⛰ 46
Terschelling WS 1, 130, 134
Tettens O 2, 110
Terel WS 1, 130
Thanet 21
Thedingermönken OS 94, 112
Theelacht 39
Theene OS 174
Timnum NS 14 f, 57, 75, 162, 216, 262
Tinseburg NS 55
Tjackleger OS 132
Tjeukemeer WS 126, 222
Tjummarum WS 76, 140
Tondern NS . . . . . 74 f, 104, 133, 236
Toquard OS 199
Torum G 3
Toffens O 8, 119, 230

Ubbo, Recke . . . . . 41 f
Ukena s. Focko
Ulversbüll NS 10
Upgant OS 64
Uphusen OS 174
Upjever O 85
Upstalsboom OS . . . . . 81 f
Ursula, Die hl. 258
Utende O 12
Utersum NS . . . . . 86, 218, 229 f, 233
Utholm NS 65
Utlande NS 65
Utrecht 23, 46, 50, 69, 118, 262
Uttum OS 120

Varel O 23, 219
Veenhusen OS 64
Veenwolden WS . . . . . 155 f
Velge 108
Vetkoper, Partei 3, 76, 78
Visquard OS 120, 171
Viól NS 257
Vitalienbrüder . . . . . 66 ff
Vlachwedde G 106
Vlie (Sylt) NS 70
Vlieland WS 130
Völlen 108, 111
Vollerwiek NS 139
Vortigern, König . . . . . 21 f

Wachensee WS 25
Waddens O 1, 141, 246
Waddewarden O 175
Wadens NS 162
Waldemar, König . . . . . 57 f, 96
Wangerland O 60
Wangeroge O 69, 130, 168, 170, 183, 185, 222
Wardüntal NS . . . . . 70 ff
Wartena WS 248, 250
Webdewarden Wu 117
Wedekind, Herzog 29
Weene OS . . . . . 256 f
Weener OS 257
Weißenfloh O 133
Wenningstedt NS . . 14, 18, 21, 102 f, 245
Weser 1, 11, 36
Wessel s. Hummer
Westeel OS 4
Westergo WS 125
Westerhever NS 65
Westerland/Föhr NS 58, 211, 217
—/Sylt NS 18, 75, 216
Westermarsch OS 214
Westerwolde G 106
Westfriesland 12 f, 23, 173, 177, 204, 221 f
Wetter, Justus v., Kanzler 204
Wiard, Truppenführer 78
Wiarden O 160
Wiarder Altendeich O 158
Wichbold, Magister 66
Widau NS 11
Wiedingharde NS . . . . 95, 104 f, 236
Wikinger . . . . . 23, 32, 36, 38 ff
Wilde Äcker OS 64
Wilfried, Bischof 22
Wilhelm, König . . . . . 48 ff
Willehadus, Bischof . . . . . 29 f, 42 f
Willibrord, Prediger . . . . . 25 ff, 32
Wiltenburg (Utrecht) ⛰ 23
Wimeken, Edo, Häuptling . . . 60 f, 68
Wimod, Königstochter 11, 33

Digitized by Google

Wimodigau 11
Winnengha, Ubbe, Häuptling . . . 3
Winſchoten G 105f
Wirdum WS 43
Witmarſum WS 78, 87f
Wittewierum G 82
Wittho, Seeräuber 39
Witzwort NF 98, 211
Wogenmänner 65f
Wögens, Boy, Föhringer 182
Woldedünen OS 69
Wolden 19
Woltersberg O 176
Wordingborg 57
Wremen Wu 116, 147
Wybe, Skerne, Edelmann 76f
Wyk auf Föhr NF 133
Wulfram, Prediger 26ff
Würden, Land O 63
Wurſten, Land 1, 97, 116f, 122, 142, 194, 253

Y, Purmer, ſ 245
Yeſſe, Kloſter, G 112
York 22

Zetel O 199
Zoëga, Paſtor 199
Zuiderſee WS 1, 50, 210, 245, 258

Wortverklarung

Aſega = Richter
Bilken = Feuer
Brack = Deichbruchſtelle
Brake = Deichbruchſtelle
Bulgen = Wogen
Dobben = Sumpf, Teich
Düſſel = Zimmermannsgerät
Ehe = Bach
Ettmal = 24 Stunden (Tag u. Nacht)
Ewer = Schiff, Kahn
Gatt = Waſſerrinne
Grafft = Graben
Groden = Außendeichsvorland
Haff = Meer, See
Hamm = Weideland
Harden = Landesviertel
Hoben = Landanwuchs
Hoog = Hügel
Hörn = Ecke
Höft = ſchmale Landzunge
Höveden = ſchmale Landzunge
Inwieke = Kanaleinbuchtung
Jolle = kleines Boot
Kog = Außendeichsvorland
Kogge = hochbordiges Schiff
Koppel = Weide
Kräuel = Fiſchergabel
Kröſeken = Krug, Hohlmaß
Kroos = Krug, Hohlmaß
Macker = Geſelle
Orlog = Krieg
Piejacke = Teerjacke, Öljacke
Pierock = Teerzeug, Ölzeug
Polder = Außendeichsvorland
Priel = Wattſtrom
quade = böſe
Schlot = Waſſerloch, Graben
Schute = Laſtkahn
ſchwalken = ſegeln, fahren
Siel = Schleuſe
Slup = Schaluppe, Segelboot
Staller = Statthalter
Toverſche = Zauberin
Traaler = Zauberin, Zauberer
Treckſchute = Fährſchiff
Vorunner = Kajüte
Wake = Eisloch
Warf = Erdhügel
Wattig = bierartiges Getränk
Wiemen = Holzgerüſt
Wolden = moorige Niederungen
Wurt = Erdhügel

Digitized by Google

Inhalt

Vorwort V

Land und Volk in der Geschichte

Mensch und Meer 1
Was der blanke Hans angerichtet hat 3
Die Herkunft der Friesen 11
Die Römerzeit 18
Die großen Friesenherrscher 21
Heidentum und Christentum 25
Der große König Karl 32
Friesen und Nordmannen 38
Die Zeit der Kreuzzüge 43
Die friesischen Freiheitskämpfe 48
Die friesischen Häuptlinge 57
Von Seeräubern und anderen Helden 65
Männer und Frauen der Neuzeit 81
Scherz und Ernst 91
Propheten und Seher 104
Von Burgen, Klöstern und Kirchen 108
Glockensagen 118
Aus Dörfern und Städten 125
Namen und Wappen 132

Leib und Seele. Tod und Teufel

Vom Leben und Sterben 136
Macht und Ohnmacht der Toten 138
Warum die Toten wiedergehen 146
Unerklärter Spuk 158
Der Vorspuk 159
Die Walriderskes 168
Die Hexen 173
Hexenmeister 187
Die Freimaurer 195
Der Teufel 196

Natur und Gott

Der wilde Jäger 214
Vergessene Götter 216

Digitized by Google

Riesen und Hünen 218
Die Unterirdischen 222
Puken und Klabautermänner 234
Die Wassergeister 242
Allerlei Getier 251
Gottes Allmacht und Gerechtigkeit 253

Quellennachweise und Anmerkungen 264
Namenverzeichnis 273

Verzeichnis der Tafeln

Graf Edzard der Große von Ostfriesland . . . . . Titel
Drei Männer mit Bogen, Hellebarde und Kapkavel. Eine vornehme Frau mit Beinwinden um 1500 17
Die Sibetsburg bei Rüstringen um 1850 25
Märtyrertod des heiligen Bonifazius (Miniatur) 29
Die Errettung der Liafburg vom Tode (Miniatur) 31
Der Teufel flieht bei Liudgers Ankunft von Fositesland (Miniatur) 33
Liudger heilt den Friesensänger Bernlef von der Blindheit / Das Fischwunder von Leer (Miniaturen) 41
Friesischer Edelmann / Bäuerin und Bauer. Um 1500 49
Vornehme friesische Frau mit Stukelbant / Friesische Bäuerinnen 57
Kreuzfahrerkoggen auf der Fahrt zum Heiligen Lande / Bestürmung des Turmes von Damiata durch die Friesen (Miniaturen) 65
Felsen von Helgoland um 1850 / Der Marktplatz zu Workum 1782 73
Der Friesenhäuptling Unico Maminga 81
Fräulein Maria von Jever 91
Das Schloß zu Jever um 1850 / Emden, alte Hafeneinfahrt um 1850 97
Alte Kirche in Marienhave um 1850 / Stadt Norden um 1850 . 113
Chor der Ludgeri-Kirche zu Norden 1842 121
Dorf Arum um 1780 129
Der Turm zum Kloster Ostringfelde im 18. Jahrhundert / Die ehemaligen Türme der Andreaskirche und die Ludgerikirche zu Norden 145
Schloß Kniphausen bei Jever um 1850 153
Grabstein des Dirck Kramer 161
Das Rathaus mit der Delftbrücke in Emden um 1850 / Die „Große“ (reformierte) Kirche in Emden an der alten Emsmauer 177

Digitized by Google

Die hohe Schule zu Franeker um 1783 193
Alt-Wangeroge mit dem Weſtturm um 1820 217
Norderney um 1850 225
Die Hallig Nordſtrandiſchmoor um 1860 / Wyk auf Föhr . . 233
Anzug zur Kommunion auf Sylt / Brautanzug in Sylt / Anzug zur Kommunion auf Amrum 241
Brautanzug in Amrum um 1800 / Oſtfrieſiſche Fiſchersfrau um 1840 257

Zu den Abbildungen ſtellten folgende Muſeen und Bibliotheken Vorlagen zur Verfügung: Berlin, Preuß. Staatsbibliothek. Jever, Städtiſches Schloßmuſeum. Lucca, Biblioteca Governativa. Norden, Verein für Heimatkunde. Nürnberg, Germaniſches Muſeum. Oldenburg, Landesmuſeum, Miniſterium (Bau- und Kunſtdenkmäler), Städt. Heimatmuſeum. Rudolſtadt, Schloßmuſeum. Venedig, Biblioteca Marciana.

Digitized by Google

Druck von Mänicke & Jahn A.-G. in Rudolstadt

Digitized by Google

Deutsche Stammeskunde (Deutscher Sagenschatz)

Die deutsche Stammeskunde ist nicht allein eine Seelenkunde der einzelnen Landschaften im naiven Volksdenken und Volksglauben des primitiven germanischen Menschen, sondern hier wird der religiöse Urgrund der deutschen Volksseele deutlich. Einesteils erleben wir ihre Verwurzelung im heidnischen Urglauben: die alte Götterwelt ist noch im Wilden Jäger, in Frau Holle, im Perchtl, in Riesen, Zwergen, mythischen Schmieden lebendig. Aber andernteils wird auch aus dem Verwachsensein mit der Natur die mythologische Gestaltung der Naturkräfte und Schicksalsgebundenheit in Teufels- und Hexenvorstellungen, in Wald-, Feld- und Hausgeistern deutlich. So finden wir in der deutschen Sagenüberlieferung zwei Werke wirksam: Bodenbindung und Blutbindung, auf denen sich alles religiöse Leben auch der Zukunft erst aufbaut. Nur aus Erdnahheit der seelischen Kräfte in Spannung mit dem Auftrieb der menschlichen Seele entspringt das schöpferische Leben in den religiösen Perioden der Menschheit.

*Die Sammlung wird insgesamt 30 Bände umfassen. Die mit * bezeichneten Bände erscheinen 1928-1930. Jeder Band ist mit zahlreichen Abbildungen, alten Kupfern und Holzschnitten illustriert.*

Vlämische Sagen. Hrsg. von *G. Goyert u. K. Wolter.* geb. 6.—

Friesische Sagen. Hrsg. von *H. Lübbing.* geb. 9.—

*Schleswig-Holsteiner Sagen. Hrsg. von *G. Fr. Meyer-Kiel*

*Niedersächsische Sagen. 2 Bde. Hrsg. von *P. Zaunert*

Westfälische Sagen. Hrsg. von *P. Zaunert.* geb. 10.—

Rheinland-Sagen. 2 Bde. Hrsg. von *P. Zaunert.* geb. je 7.50

*Elsaß-Lothringische Sagen. Hrsg. von *F. Bouchholtz*

*Schwarzwald-Sagen. Hrsg. von *Joh. Künzig*

Schwäbische Sagen. Hrsg. von *R. Kapff.* geb. 7.50

*Schweizer Sagen. Hrsg. von *H. Bächtold-Stäubli*

*Hessische Sagen. Hrsg. von *P. Zaunert*

Thüringer Sagen. Hrsg. von *P. Quensel.* geb. 10.—

Harzland-Sagen. Hrsg. von *Friedr. Sieber.* geb. 9.—

Sächsische Sagen. Hrsg. von *Friedr. Sieber.* geb. 10.—

Schlesische Sagen. Hrsg. von *Will-Erich Peuckert.* geb. 8.—

*Westfränkische Sagen (Pfalz und Odenwald). Hrsg. v. *Roland Betsch.*

*Ostfränkische Sagen (Nordbayern). Hrsg. von *J. F. Abert*

*Bayrische Sagen (Südbayern). Hrsg. von *Friedr. Luers*

Böhmerwald-Sagen. Hrsg. v. *G. Jungbauer.* geb. 7.—

*Steiermark-Sagen. Hrsg. v. *V. von Geramb*

Deutsche Naturſagen. Hrsg. von *P. Zaunert.* geb. 5.50

Digitized by Google

Lulu von Strauß und Torney, Lucifer. Roman aus Ostfriesland. 5. Tausend, geheftet 5.50, Leinen 8.—

Im Mittelpunkt dieses Romans steht der Stedinger Handel von 1234, der Kampf der friesischen Bauern gegen die Bedrückung durch Adel und Kirche, die zur höheren Ehre Gottes in einem grauenhaften Vernichtungsfeldzug gegen die ketzerischen Stedinger Volk und Land brandschatzten. Aber das Historische ist nur der Hintergrund für den ewigen Kampf des um seine Persönlichkeit und um Recht und Gerechtigkeit ringenden Menschen. Der tiefe Wert der Erzählung ruht in der scharfen Prägung der oldenburgischen Landschaft, des menschlich Kraftvollen und des Ewigen, das in der Gestaltung friesischer Adel- und Bauerngeschlechter Gestalt gewinnt.

Foocke Hoissen Müller, Tjark Allena. Ein Epenzyklus aus Ostfriesland. (Erscheint 1928)

Märchen in plattdeutschem Dialekt

Plattdeutsche Volksmärchen. 2 Bände. Gesammelt und bearbeitet von **Wilhelm Wisser.** 19. Tsd. geb. je 6.—, in Halbleder je 8.50, in Leder je 13.—

Es gibt kein Buch, das den Dorfdialekt so unverfälscht echt trifft, so geradezu greifbar echt. Man hört den Bauern reden und doch enthält die Sammlung keine Aufnahme zufällig roher Erzählungsweise Ungeübter. Wisser hat das alles aus dem Vermögen eines Dichters gestaltet, der nicht auf literarischen Stelzen geht, sondern ganz im Volkstum steht, nicht weil er es möchte, sondern weil es ihm eingeboren ist. Diese unverfälschte Volkstümlichkeit und die unendlich feine Kunst der Wiedergabe sind so organisch miteinander verwachsen, daß die „Kölnische Zeitung" schrieb, seine Volksmärchen seien wurzelechter als die der Brüder Grimm. Der zweite Band erschien 1927.

Alfred Lichtwark: Alles rassig in dem verhaltenen, trockenen Humor, der den Hörer zwingt, den Witz selber zu machen, die vornehmste, weil unaufdringlichste Form des Witzes. Wer die Plattdeutschen kennt, lauscht mit Entzücken diesen Aufzeichnungen. Da schrillt kein falscher Ton, da spukt keine „Bildung" durchs Haus, da hört auch das feinste Ohr keine Schere an der Arbeit.

De starke Baas. Geschichten von dem starken Klaas Andrees, den keeneen smieten kunn. Gesammelt von **Johann Kruse.** 10. Tsd.

Plattdeutsche Märchen. Herausg. von **Paul Zaunert.** 10. Tsd.

Hans Friedr. Blunck. Von wilde Keerls in'n Brook. 10. Tsd.

Alle 3 Bde. in farbig. Künstlereinband je 2.—, in Leinen geb. je 2.80

Klaas Andrees ist eine Art norddeutscher Eulenspiegel, in dessen Streichen und Witzen bäuerliche Schlagfertigkeit und Kraftgefühl ihren Spott und Humor ausgelassen haben, ein Seitenstück zu Münchhausen. — Das von Zaunert herausgegebene Bändchen umfaßt 32 wenig bekannte Märchen, die weder im Grimm noch im Wisser enthalten sind und schon allein stoffliches Interesse beanspruchen. — Die Märchen von Blunck aber sind die ursprünglichen plattdeutschen Originale zu den Märchen von der Niederelbe.

Digitized by Google

Hans Friedrich Blunck
Märchen von der Niederelbe

Von Klabautern und Kullerpuckern. Mit 6 Holzschnitten von Hans Pape. 4. Tausend. geb. 8.—

Von klugen Frauen und Füchsen. Mit 6 Holzschnitten von Hans Pape. 3. Tausend. geb. 8.—

Von Riesen und Wiedewitten. (Erscheint 1928)

Frankfurter Zeitung: Befreit von den der Romangattung immanenten Gesetzen, ist hier ein Werk von absolutem Rang entstanden. Das Neuartige liegt darin, daß hier ein herzhafter und noch als Nachtwandler hellsäugiger Fabulierer der Landschaft völlig einverleibt, die Elementargeister den Menschen unserer Tage gesellt. Der Untergrundbahnhof am Millerntor ist so Schauplatz eines Gewimmels „unterirdischer" Bauleute, die mit Matrosen, Bürgern, Schutzleuten sogar konfrontiert werden; ja auf dem Rathausmarkt selber wird das feuchte Gelichter aus Fluß und Fleeten gesichtet. Aber dies wirkt als fröhliche Verschwisterung uralter Märchenmotive mit den Wundern technischer Errungenschaften.

Kölnische Volkszeitung: Wie in gottbegnadeten Lyrikern der Ton des Volksliedes anklingt, so wird der echte Märchendichter nicht erklügeln, sondern kraftvoll gestalten, was er erlebt. Bildhafte Phantasie, Beseelungskraft und Gestaltungsvermögen, das sind vor allem die Gaben, welche die Muse dem Märchendichter in die Wiege legen muß. Bei Hans Friedrich Blunck kommt noch ein schalkhafter Humor dazu. Es weht in ihnen ebenso deutlich die schwere, feuchte Luft der Niederelbe wie in Brentanos köstlichen Rheinmärchen der sonnige Rebenduft.

Der Kreis: Blunck erzählt nicht etwa wie die Brüder Grimm. Er ist Selbstschöpfer künstlerischer Neuform, etwa wie Jung-Stilling in ganz anderer Art mit seinem „Jorinde und Joringel" oder wie Runge mit dem Märchen „Vom Fischer und siner Fru" und dem „Machandelboom". Nur wenige Menschen, ruhig und in sich gefestigt, ragen über die ästhetische Sensationsmacherei hinaus, nur wenige Werke, die ihre stille Wirkung in sich selber tragen, helfen über die Mache hinweg. Bluncks Bücher gehören zu diesen wenigen.

Rheinisch-Westfälische Zeitung: Gewiß sind sie hohe Kunst, beste Dichtung und doch nicht in dem Sinne eines Gegensatzes zum Volksmärchen. Sie sind gewachsen und im Innersten echt und schön. Zart, leise, wie ein Gesang, ein Lied aus Welt und Welt ... oder grotesk und polternd laut, kapriziös und lustig. Zuletzt ist aber alles tief erschaut, denn dieses Dichters Seele ist so tief und doch so sehr einfach, daß selbst das philosophisch Schwere einfach und klar in der Plastik der Gestaltung dasteht. Hier ist nichts mit dem Verstand erdacht, es ist aus der Seele, der Intuition geworden und in manchem Symbol geworden: Symbol und Mythos.

Orplid: In diesen Geschichten wollte sich etwas vollziehen, was von den Diagnostikern der abendländischen Entwicklung heute immer wieder für unmöglich erklärt wird: alte märchenbildende Kraft scheint inmitten unserer Welt des Dampfes und der Maschine ihr Haupt zu erheben, und zwar nicht mit rückwärts gewandtem Blick, sondern aus der Fülle gegenwärtiger Geschichte heraus, ja, ich möchte es wagen, hier in einem begrenzten Sinne nicht von Mythendichtung allein, sondern von Mythenschöpfung zu sprechen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google